



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES



3 3433 06730597 3

Heinrich Heine's
Gesammelte Werke.

Zweiter Band:

Einleitung. — Tragödien. — Atta Troll. — Deutschland.
Romancero. — Letzte Gedichte.

Heinrich Heine's
Gesammelte Werke.

12287 —.—

Herausgegeben

von

Gustav Karpeles.

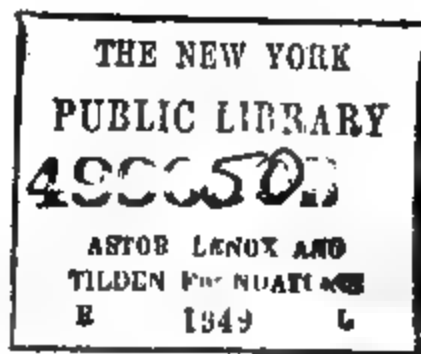
Kritische Gesamtausgabe.

Zweiter Band.

Berlin.

G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.

1887.
12287



Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

Einleitung.

Tragödien.

Die beiden Tragödien „Almansor“ und „Ratcliff“ sind zuerst — mit dem „Lyrischen Intermezzo“ vereinigt — im Jahre 1823 bei F. Dümmler in Berlin erschienen. Der „Almansor“ wurde am 20. August desselben Jahres nach einer Bühneneinrichtung von August Klingemann am Hoftheater zu Braunschweig aufgeführt, ohne einen Erfolg zu erzielen. Auch „Ratcliff“ wurde von Klingemann zur Aufführung vorbereitet, aber nicht aufgeführt. Neuerdings ist dies Drama, von A. Maffei übersetzt und bearbeitet, in Mailand und Neapel in Szene gegangen, ohne sich jedoch auf den Brettern zu behaupten.

Heine mochte dieses Schicksal wohl geahnt haben, als er seinen Tragödien den seltsamen Titel „Dramatisirte Balladen“ mit auf den Weg gab. Nichtsdestoweniger hatte er, wie aus der Vorrede, den Widmungen und vielen Briefen hervorgeht, eine sehr hohe Meinung von diesen beiden Werken. Der „Almansor“ wurde in einem Dörfchen bei Bonn in den Sommerferien des Jahres 1820 begonnen, und das erste Drittel auch ausgeführt. In Göttingen wurde er ein Jahr darauf nahezu vollendet. Den Dichter beschäftigten damals schon die Fragen des Religionswechsels sehr angelegentlich. Er hatte, wie er einem Freunde schrieb, in diese Tragödie „sein eigenes Selbst hineingeworfen, mit samt seinen Paradoxen, seiner Weisheit, seiner Liebe, seinem Hass und seiner ganzen Verrücktheit.“ Die Schlußszenen des Werkes sind in Berlin im Herbst 1821 entstanden. Dort wurden auch einzelne Szenen — und zwar Akt II, Auftr. 3, 7—9, III, 4, 5, IV, 2, 3 — im „Gesellschafter“ (1821, Nr. 179—186) zuerst veröffentlicht. „Ich habe mit aller Anstrengung daran gearbeitet,“ schreibt er am 4. Februar 1821 an Fr. Steinmann, „kein Herzblut und keinen Gehirnschweiß geschenkt, zu meinem Entsetzen aber finde ich, daß dieses von mir selbst angestaunte und vergötterte Prachtwerk nicht allein keine gute Tragödie ist, sondern gar nicht einmal den Namen einer Tragödie verdient. Ja, entzückend schöne Stellen und Szenen sind drin; Originalität schaut überall drauß hervor, überall

funkeIn überraschend poetische Bilder und Gedanken, so daß das Ganze gleichsam in einem zauberischen Diamantschleier blizt und leuchtet. So spricht der eitle Autor, der Enthusiast für Poesie. Aber der strenge Kritiker trägt eine ganz anders geschliffene Brille, schüttelt den Kopf und erklärt das Ganze für eine schöne Drahtfigur. „Eine Tragödie muß drastisch sein!“ murmelt er und das ist das Todesurteil der meinigen.“ Solche Momente der Erkenntnis wurden aber bei Heine nur zu rasch von anderen verdrängt, in denen ihm gerade dieses Werk von besonderer Bedeutung erschien. Zwei Jahre später erklärt er demselben Freunde über seine Tragödien: „Sie sind gut, besser als meine Gedichtsammlung, die keinen Schuß Pulver wert ist.“

Namentlich der „Klatch“ war sein Lieblingswerk. Derselbe ist in Berlin in den letzten Januartagen des Jahres 1821 zwar angefangen, aber nicht „in drei Tagen, in einem Zuge“ vollendet worden, wie Heine angiebt. Vielmehr wurde die Dichtung erst ein Jahr darauf vollendet. „Ich bin von dem Werte dieses Gedichtes überzeugt,“ schreibt Heine an Karl Immermann, „denn es ist wahr, oder ich bin selbst eine Lüge; alles Andere, was ich geschrieben und noch schreibe, mag untergehen und wird untergehen.“ Die gleiche Stimmung spricht aus der Widmung an Rudolf Christiani:

„Ich und mein Name werden untergehen,
Doch dieses Lied muß ewiglich bestehen.“

Leider hatten aber die Zeitgenossen keine so hohe Meinung von beiden Werken, und auch die objektive kritische Betrachtung der Nachwelt dürfte sich keineswegs so günstig für dieselben gestalten, als Heine dies im Feuer seines Schöpferdranges geglaubt hat. Zwar erkannten schon die ersten Kritiker der „Tragödien“, daß beide Werke eigentlich nur Ausführungen einer Idee, Glieder eines Ganzen, „Facetten einer Dichtung seien.“ Die zu Grunde liegende Idee wurde aber nicht durchaus klar aufgefaßt und richtig dargestellt.

Der eigentliche Wert der beiden Tragödien ist wohl nur in ihrer Bedeutung für den dichterischen Entwicklungsgang Heines, in der Charakteristik der einzelnen Gestalten und in den lyrischen Strophen zu suchen. Als Stücke entbehren sie vor allem des dramatischen Lebens, der psychologischen Entwicklung der Charaktere. Die Grundidee sollte zwar „ein Surrogat für das gewöhnliche Fatum sein,“ kam aber nicht über die von Heine selbst gemißbilligte Schicksalstragödie hinaus. Vielmehr ist der Einfluß dieser romantischen Abart des Dramas auf die beiden Tragödien ein geradezu unverkennbarer. Grillparzers „Ähnfrau“

hat der Dichter gekannt und auch E. T. A. Hoffmanns Nebelbilder finden im „Ratcliff“ eine wirksame Fortsetzung.

Beide Werke sind aber auch nur aus seiner Subjektivität zu erklären, aus dem großen Schmerz seines Lebens über eine unglückliche, verratene Liebe, den die dichterische Phantasie noch erheblich gesteigert hatte. Im „Almansor“ wird das Thema vom religiösen, im „Ratcliff“ vom sozialen und allgemein menschlichen Standpunkt aus behandelt. Der Wert der beiden Gedichte aber beruht vor allem in dem Ringen nach künstlerischer Gestaltung, das wir hier wahrnehmen, und das, bei fortgesetzter, ruhiger Arbeit und ehrlicher Selbstkritik, sicher zu großen Kompositionen von künstlerisch geschlossener Form und bleibendem Wert geführt hätte.

Daß der „Almansor“ „religiös-polemisch die Zeitinteressen betrifft,“ hat Heine selbst eingestanden. Aber diese Charakteristik reicht noch nicht aus. In Wirklichkeit ist derselbe nur eine Satire auf das Renegatentum, welches damals gerade in Berlin überhandnahm, und ein Klagelied des unterdrückten Judentums. Dem Charakter der Satire entsprechend, ist der Schauplatz der Handlung in ferne Länder verlegt. So war es ein sehr glücklicher Gedanke, die merkwürdig bewegte Zeit nach der Vernichtung der Maurenherrschaft in Spanien durch die Eroberung von Granada (1492 durch Ferdinand II., den Katholischen) zur Folie der Handlung zu wählen. Statt der Juden treten also Muselmänner auf, die in glühenden Worten ihren Haß gegen die Unterdrücker und ihr unnennbares Weh aussprechen. Man braucht aber nur statt Ali und Zuleima den Namen eines getauften Bankiers und seiner Gattin, statt Granada Berlin unter Friedrich Wilhelm III. und statt der „Waldgegend“ den Berliner Tiergarten zu setzen, um die Satire in ihrem wahren Kern zu verstehen. Daß diese Satire zuweilen über das berechtigte Ziel hinauschießt, mag auch aus der individuellen wie aus der Zeitstimmung zu erklären sein. Es geht durch das Werk eine tiefe Abneigung gegen das Christentum, dessen große, weltgeschichtliche Mission und dessen tiefer, ethischer Lehrgehalt Heine damals noch nicht aufgegangen waren.

Der Hauptfehler des „Almansor“ besteht in dem Mangel eines tragischen Konflikts und eines dramatischen Helden. Das Grundmotiv ist weder künstlerisch noch dramatisch zu verwenden, und die daraus hergeleiteten Verwickelungen reichen nicht aus, um einen wahrhaft tragischen Eindruck hervorzubringen. An die Stelle der fortschreitenden Handlung und dramatischen Lösung ist das rohe Fatum getreten, dessen Schlägen die passiven Helden der Dichtung notwendig erliegen müssen.

Und doch war die dem Stücke zu Grunde liegende Fabel wohl zu einer dramatischen Lösung geeignet, und auch die Ausführung verrät eine keineswegs zu unterschätzende Begabung für das dramatische Element, das in der Zeichnung der Charaktere, zum Teil auch im Dialog selbst zur Geltung kommt. Im ganzen ist aber die Sprache poetisch und überreich an Bilderschmuck; Heine selbst hat später bedauert, daß sich die Darstellung durch die „vermaledeite Bildersprache,“ in der er „den Almanzor und seine orientalischen Konsorten sprechen lassen mußte, ins Breite“ gezogen habe.

Im Gegensatz hierzu besleißigte er sich im „Ratcliff“ einer fast epigrammatischen Kürze des Ausdrucks, die ja für den Bühnendialog großen Wert hat, dafür aber den poetischen Inhalt erheblich schädigt. Auch die Handlung ist im „Ratcliff“ ungleich dürftiger; die dramatische Charakteristik und die Entwicklung der Aktion steht kaum neben den hervorragenden Schicksalstragödien jener Epoche, mit denen er aber doch das fatalistische Grundmotiv, daß die Liebe zerstörend auf die kommenden Geschlechter wirke, gemein hat. Einen tragischen Eindruck vermag auch diese Tragödie nicht hervorzubringen.

Dagegen hat sie eine große Bedeutung für die Weltanschauung des Dichters selbst. Er nennt mit Recht den „Ratcliff“ eine „Hauptkonfession,“ ein Werk, in dem schon die „große Suppenfrage des Sozialismus“ brodelte, von dem damals auch bevorzugten Geistern noch nichts bekannt geworden, während er später leider das Lösungswort der Zeit geworden ist. Ein Klage lied des Sozialismus erscheint uns der Abschied des alten Robin:

„Ei seht mir doch die klugen, satten Leute,
Wie sie mit einem Walle von Gesezen
Sich wohlverwahrt gegen jeden Andrang
Der schreiend überläßt'gen Hungerleider!
Weh dem, der diesen Wall durchbricht!
Bereit sind Richter, Henker, Stricke, Galgen, —
Je nun, manchmal giebt's Leut', die das nicht scheu'n.“

Es ist eine Apotheose des Elends, wenn der Dichter die Menschen in „zwei Nationen, die sich wild bekriegen,“ teilt: „in Satte und in Hungerleider,“ deren Kampf aber ein sehr ungleicher sei. Leider aber ist es dem Dichter nicht gelungen, diese Idee dramatisch zu gestalten und auszuführen. Die große Suppenfrage der Menschheit wird schließlich nur ein Nebenmotiv, das durch die Laune des Zufalls oder der Geliebten, und nicht durch die tragische Wucht der sich entwickelnden Verhältnisse und Gestaltungen gelöst wird.

Heine hat auch in diese Dichtung viel von seinen eigenen Empfindungen hineingelegt, und die „Jungen Leiden“ finden hier eine charakteristische Fortsetzung. Dennoch war es eine nicht geringe Selbsttäuschung, wenn er glaubte, in diesen Tragödien und nicht in seinen Liedern die urheimnisvollen sieben Siegel der Liebe gelöst zu haben.

Atta Troll.

Der „Atta Troll“ erschien zuerst in der „Zeitung für die elegante Welt“, 1843, Nr. 1—10, nachdem Heinrich Laube die Redaktion eben übernommen hatte. Als Heine sein Epos fertig hatte, schrieb er darüber am 7. November 1842 an Laube: „Ich habe . . . ein kleines humoristisches Epos geschrieben, das großen Lärm machen wird. Es sind etwa 400 vierzeilige Strophen in zwanzig Abteilungen . . . Es ist nämlich, unter uns gesagt, das Bedeutendste, was ich in Versen geschrieben habe, Zeitbeziehungen in Hülle und Fülle, kecker Humor . . und es wird für das Publikum gewiß ein Eventement sein . . . Der Held meines kleinen Epos ist ein Bär, der einzige der zeitgenössischen Helden, den ich des Besingens wert hielt. Ein toller Sommernachts- Traum!“ — Noch treffender charakterisiert der Dichter selbst vier Jahre später, am 3. Januar 1846, in einem Briefe an Wernhagen v. Ense, dem das Schlußkapitel des Gedichtes gewidmet ist, die Bedeutung seines Werks, indem er den Unterschied zwischen der vergangenen und der neuen Zeitepoche hervorhebt: „Das tausendjährige Reich der Romantik hat ein Ende, und ich selbst war sein letzter und abgedankter Fabelkönig. Hätte ich nicht die Krone vom Haupte fortgeschmissen, und den Kittel angezogen, sie hätten mich richtig geköpft. Vor vier Jahren hatte ich, ehe ich abtrünnig wurde von mir selber, noch ein Gelüste, mit den alten Traumgenossen mich herumzutummeln im Mondschein — und ich schrieb den „Atta Troll“, den Schwanengesang der untergehenden Periode, und Ihnen habe ich ihn gewidmet. Das gebührte Ihnen, denn Sie sind mein wahlverwandtester Waffenbruder gewesen, in Spiel und Ernst Sie haben gleich mir die alte Zeit begraben helfen und bei der neuen Hebammiendienste geleistet — ja, wir haben sie zu Tage gefördert und erschrecken — es geht uns wie dem armen Huhn, das Enteneier ausgebrütet hat und mit Entsetzen sieht, wie die junge Brut sich ins

Wasser stürzt und wohlgefällig schwimmt!“ Und an Campe schreibt er: „In Deutschland scheint wieder die Heuchelei der Ernsthaftigkeit zu grassieren, und mein Bär kommt zu rechter Zeit, um zu treffen aber auch um getroffen zu werden.“

Liest man diese Bekenntnisse Heines und die Erklärungen dazu, die er in der „Vorrede“ gab, als das Gedicht 1847 in mannigfach veränderter und erweiterter Gestalt im Separatdruck erschien, so erscheint es kaum noch nötig, wesentliches über die ästhetische und litterarhistorische Berechtigung dieser Dichtung hinzuzufügen. Nur ein Blick auf die allgemeinen Verhältnisse jener Zeit und die Stellung Heines zu denselben mag zu der Quelle führen, der dies „letzte, freie Waldblied der Romantik“ entströmte.

Eine tiefe Gemütsverbitterung hatte sich gegen Ende der dreißiger Jahre des Dichters bemächtigt, an der verschiedenartige Umstände gleichmäßig beteiligt waren. Seine eigene Stellung in der Litteratur erschien vor allem gefährdet. In der politischen Tendenzdichtung, die in Deutschland mit Herwegh, Hoffmann von Fallersleben und Dingelstedt angefangen, sah er eine Bewegung, die weit über das vorgesteckte Ziel der Poesie hinausging und deren ewige Rechte zu gefährden schien. Solange die Ideen der Freiheit noch im phantastischen Nebel unerreicherer Ideale lagen, konnten dieselben ein Objekt poetischen Sehnsühs sein. Mit dem Moment, wo der Nebelschleier zerrissen wurde, und eben diese Ideen eine greifbare Gestalt anzunehmen begannen, da erschien ihm diese Poesie als eitle Rhetorik eines wässerigen Liberalismus, die ihm womöglich noch antipathischer war als die hohlen Tiraden der Republikaner. Zudem sah ihn, so glaubte er wenigstens, dieses junge Geschlecht politischer Dichter gewissermaßen als einen Renegaten an, weil er in seinen Prosawerken und Aufsätzen für die „Augsburger Allgemeine Zeitung“ dem politischen Radikalismus den Fehdehandschuh hingeworfen, und nun auch nicht in den neuen Ton des politischen Liedes einstimmen wollte, das ihm zunächst wie „ein garstig Lied“ erschien.

Die Schlagworte „Gesinnung“ und „Charakter,“ die man dem „Talent“ entgegenzustellen anfing, erinnerten ihn zudem an die Vorwürfe, die Börne und seine anderen Gegner gegen ihn früher schon erhoben hatten. Was aber über allem war: der Sinn für das Schöne an sich, das alte gute Recht der Poesie, jeder Empfindung des Lebens Gestalt und Ausdruck zu geben, schien gefährdet, seitdem die Opposition „ihr Leder verkaufte“ und Poesie werden wollte. Da galt es denn in der That, die alten unveräußerlichen Rechte der Poesie und des Kunst-

ideals wahrzunehmen. In dieser Absicht schrieb Heine den „Atta Troll“ als eine Satire gegen die Tendenz, gegen die politische Poesie und den demokratischen Radikalismus, oder vielmehr gegen die Auswüchse dieser Strömungen des deutschen Geisteslebens.

Man kann wohl sagen, daß selbst Goethe, hätte er jene Zeit erlebt, seinen Protest gegen die jungen Säger des „Völkerfrühlings“ nicht anders hätte formulieren können, als wie dies Heinrich Heine gethan hat. Er selbst fühlte nur zu gut, daß eine neue Zeit herangebrochen, die neue Ideale ersehne und neuen Göttern ihre Anbetung weihen würde. Er selbst wußte, daß es mit der Uhr des Mondscheins, mit dem Zauber der Nachtigallen und Frühlingsstimmen, mit der Poesie der unglücklichen Liebe und des Welt Schmerzes vorüber sei. Da unternahm er es denn auch selbst, das alte Zauberloß der Poesie zu verlassen. Und nur noch einmal ließ er zum Scheiden die alte Weise erklingen, noch einmal „hatte er,“ nach eigenem Geständnis, „die bezauberte Laute ergriffen und ein Lied gesungen, worin er sich allen holdseligen Übertreibungen, aller Mondscheintrunkenheit, allem blühenden Nachtigallenwahnsinn der einst so geliebten Weise hingab.“

Ein solcher „Schwanengesang einer untergehenden Periode“ mußte mit innerer Notwendigkeit zu einem Protest gegen die „Tendenz“ der neuen Periode sich gestalten. Betrachtet man die Dichtung von diesem Standpunkt aus, so wird man auch die Kritiker begreifen, die den „Atta Troll“ für Heines bedeutendste Schöpfung erklären: das Epos hat eine künstlerisch geschlossene Form und straft diejenigen Lügen, die der künstlerischen Natur Heines Mangel an Kompositionstalent vorwerfen; es ist in einer klassischen Ruhe gehalten und die romantische Ironie hat sich zu einem humoristischen Ideal verdichtet, das wie der Phönix aus der Asche der Romantik emporsteigt. Als einen besondern Vorzug des kleinen Epos, dessen Bedeutung übrigens zur Zeit seines Erscheinens vielfach mißverstanden wurde, hat schon einer der ersten Kritiker desselben die eigentümliche Übereinstimmung des gewählten Versmaßes mit dem Stoff des Gedichtes gerühmt, indem die reimlosen vierfüßigen Trochäen den monotonen, steifen Gang eines Bären nachahmen. „Es liegt darin eine absichtliche Monotonie, eine prätentiose Schmucklosigkeit, die mit spanischer Grandezza einerschreitet“

So bietet „Atta Troll“, trotz einzelner Übertreibungen in der Satire, trotz verschiedener Übergriffe in das feindliche Gebiet der Tendenzpoesie, die dem Dichter in Freiligrath verkörpert erscheint — dessen Gedicht „Der Mohrenfürst“ eigentlich die Unterlage dieses Epos bildet —

und trotz der immer wiederkehrenden Sehnsucht nach der „jahrtausendlich verjunkten Traumwelt“ einen Spiegel der Poesie Heines überhaupt, in der alle Strömungen der untergehenden und der anbrechenden Zeit-epoche sich zu einem Bilde vereinigen.

Deutschland.

Das „Wintermärchen“, welches Heine im Januar 1844 zu Paris geschrieben, erschien zuerst mit den „Neuen Gedichten“ im Oktober desselben Jahres und zugleich in einer Separatausgabe. Es ist die getreue Schilderung einer Reise von Paris nach Hamburg, die Heine im November 1843 machte, um seine Mutter zu sehen, und zugleich auch, um durch einen Vertrag mit Campe die Zukunft seiner Gattin sicher zu stellen. Wenige Wochen nach seiner Rückkehr schon kündigt er dem Verleger sein neuestes Werk, „ein höchst humoristisches Reise-Epos“, an, dem er noch „eine Portion Prosa“ — seine Memoiren — anfügen wollte. „Das Publikum wird mich in meiner wahren Gestalt sehen; meine Gedichte, die neuen, sind ein ganz neues Genre, versifizierte Reisebilder, und werden eine höhere Politik atmen als die bekannten politischen Ständereien.“ Und am 17. April schreibt er an Campe, daß sein Gedicht „die ganze Gärung unserer deutschen Gegenwart in der kecksten, ja persönlichsten Weise“ ausspreche. „Es ist politisch-romantisch und wird der prosaisch-bombastischen Tendenzpoesie hoffentlich den Todesstoß geben.“ Die folgenden Briefe beschäftigen sich hauptsächlich mit der Frage der Zensur. Heine ist überzeugt, daß kein Zensor in Deutschland dem Werke das „Imprimatur“ geben könne. Indessen weiß Campe die Erlaubnis zum Druck doch durch Vermittelung des Hamburger Syndikus Sieveking zu erlangen. Im Sommer des folgenden Jahres reist nun Heine wieder nach Deutschland, „um sich des unverkürzten Abdrucks zu versichern.“ Außer einigen Strophen, die er freiwillig, auf Anraten seiner Freunde, streicht, geht das Gedicht in der That ohne jede Änderung durch die Zensur und in den Druck. Nach Erscheinen erhebt sich dann freilich ein Sturm gegen das Werk, das in mehreren Staaten sofort verboten, und durch das in den nächsten Jahren selbst die persönliche Sicherheit Heines in Deutschland gefährdet war.

Das Wintermärchen „Deutschland“ kündigt sich schon durch seinen Titel als ein direkter Gegensatz zu dem Sommernachts Traum „Atta Troll“ an. Es leitet eine wichtige, noch lange nicht genug gewürdigte Entwicklungsphase im poetischen Schaffen Heines ein: „Ovid und Properz wurden zum Juvenal und Martial, und seine aristophanische Bedeutung trat bei diesen größeren Strophen erst in das rechte Licht.“ Aber diese Wendung erfolgte nicht plötzlich und sprunghaft; sie lag im Wesen des Dichters, und war schon in einzelnen Kapiteln des „Atta Troll“ zu erkennen. Hatte er dort die große lyrisch-romantische Periode der deutschen Poesie abgeschlossen, so durfte er hier die neue politisch-romantische Epoche in glänzender Weise eröffnen. Diejenigen hatten allerdings die Bedeutung des Gedichtes nicht erfaßt, welche damals jubelten: Heine sei nun selbst in das Lager der von ihm so stark verspotteten Tendenzbären der politischen Poesie übergegangen! Und noch weniger Diejenigen, welche in dieser Satire abermals Verrat an den Ideen der Freiheit und am Vaterlande zu sehen geneigt waren.

War die alte romantische Stoffwelt einmal dem Dichter verschlossen, so mußte sein Humor sich andere, weitere Kreise suchen, in denen der Gegensatz zwischen Poesie und Leben, zwischen Ideal und Wirklichkeit nicht minder zu erkennen war. Einen tiefen Blick in einen solchen Kreis gewährt uns dieses humoristische Gedicht, in dem uns der Dichter nach Deutschland führt, und die deutschen Zustände mit scharfer Satire geißelt. Er zeigt uns die tiefe Kluft zwischen den erträumten Idealen eines einigen und freien Vaterlandes, das die heimischen Poeten in ihrem begeisterten Liede feierten, und der wenig erfreulichen Wirklichkeit, die er nun genau kennen gelernt hatte. Aber durch die satirische Schärfe seines Gedichtes will er nicht bloß verlegen, sondern auch bessern, und den Weg zu den Idealen der deutschen Zukunft bahnen. Und dasselbe Ziel verfolgt er auch in seinen, an diese Epoche seines poetischen Schaffens sich anschließenden „Zeitgedichten.“ Die Stimmung, aus denen sie hervorgegangen, ist die Klage um das Weh der Zeit, der Schmerz über das zerrissene, ohnmächtige Vaterland. Der politische Inhalt dieser Lieder erhebt sie weit über die unklaren Phrasen der politischen Lyrik der vierziger Jahre; ein starkes Vorgefühl der Stürme, die über Deutschland hereinbrechen würden, durchbebt dieselben. Wenn der Dichter im tiefen Unmut oder im Übermaß des Großen hie und da einen etwas ungestümen Kampfesston anschlägt, wenn er in boshaften Pasquillen gegen deutsche Fürsten die Grenzen der Satire selbst überschreitet, so wird das heute niemand mehr zu rechtfertigen suchen. Aber

wohl wird man dies aus der Zeitstimmung, der politischen Lage Deutschlands und den persönlichen Verhältnissen des Dichters erklären und mit diesen Faktoren auch entschuldigen dürfen.

Sein Spott trifft nicht das deutsche Vaterland und nicht das deutsche Volk, sondern die Fehler desselben und die Schwäche, die es gegen seine Feinde zeigte. Kein schöneres Zeugnis giebt es für den Patriotismus des Dichters, für die innige, hingebende Liebe, die er dem Vaterlande weiht, als dies Gedicht. Mit wahrhaft prophetischer Begeisterung werden hier Ereignisse vorausgesagt, die erst ein Vierteljahrhundert später in so wunderbare Erfüllung gegangen sind. Und unsere gesamte poetische Nationallitteratur hat nur wenige Beispiele solcher poetischer Weissagungen der einstigen Weltstellung Deutschlands aufzuweisen, die man damals als poetische Dithyramben ansehen mochte, während sie schon nach einem Vierteljahrhundert zur vollen Wirklichkeit sich entfalteten. Auch hier reiht sich Heine würdig Goethe an, der in den Tagen seines Greisenalters die deutsche Eiche noch zum Weltbergnügen emporkwachsen sah.

Es ist erklärlich, daß die Gegner all' diese Vorzüge übersahen und nur die scharfe Satire gegen Personen und Verhältnisse, sowie den cynischen Ton, der an einzelnen Stellen angeschlagen war, im Auge behielten. Aber Heine hatte ein Recht, sich zu gunsten dieser dichterischen Freiheiten auf eine erlauchte Ahnenreihe, die schon mit Aristophanes beginnt und die mit Molière noch lange nicht abschließt, als klassische Zeugen zu berufen. Wahrte doch auch dieses Gedicht, trotz der heftigsten und oft blasphemischen Ausfälle gegen Personen und Staaten, dennoch, zumal in den flammenden Schlußversen, die alten, unveräußerlichen Rechte der Poesie, die über allen Wandlungen des Geschmacks und der Zeit steht, und die der Dichter als ein treuer Warden auch in diesen Tagen einer neuen Weltordnung bewacht. Von einem solch' höheren Standpunkt aus aufgefaßt, gewinnt das „Wintermärchen“ eine schwerwiegende Bedeutung für das Verständnis dieses Genius. Sein Humor hat hier eine wahrhaft moralische Kraft und ein starkes ästhetisches Rückgrat; er hat eine plastische Ruhe gewonnen und einen eigenartigen poetischen Stil, der für die humoristische Epik ebenso eigentümlich als mustergültig geblieben ist und der auch in den Schöpfungen moderner Dichter, von Scheffel bis auf die neuesten Poeten, wiederkehrt. Mitten im dichtesten Sprühregen seines vernichtenden Spottes verschwindet aber der Schalk und aus den „singenden Flammen“ erhebt sich der Genius, der in ernster, feierlicher Weise seine große, weltgeschichtliche Sendung verkündigt:

Schon knospet die Jugend, welche versteht
Des Dichters Stolz und Güte,
Und sich an seinem Herzen wärmt,
An seinem Sonnengemüte.

Das Wintermärchen „Deutschland“ wurde nach seinem Erscheinen viel bekämpft und verschiedenartig aufgefaßt. Das neue Geschlecht, das inzwischen herangewachsen, und an das der Dichter, sich von dem „alten Geschlecht der Heuchelei“ abwendend, appelliert, ist sicher in der Erkenntnis einig, daß dieses Gedicht ein Juwel unserer humoristischen Poesie ist.

Romancero.

Mit dem „Romancero“ treten wir in die dritte und letzte Phase dieses Dichterlebens ein. Derselbe erschien zuerst im Oktober des Jahres 1851, während die später damit verbundenen „Lezten Gedichte“ zuerst 1854 den „Vermischten Schriften“ beigegeben waren. Den Titel „Romancero“ wählte Heine, wie er in dem für das Verständnis des ganzen Werkes überaus wichtigen „Nachwort“ selbst sagt, weil in den Liedern dieser Sammlung der Romanzenton überwiege.

Man muß, um den Dichter in diesen letzten poetischen Lebensäußerungen zu begreifen, an sein Krankenlager gehen, an die vielbesprochene „Matrazengruft,“ an die er seit fast vier Jahren gefesselt war, und von der er jene elegisch-cynischen Lieder in die Welt hinaus sandte. Das große Rätsel dieses Dichtergeistes taucht dann in einer neuen Gestalt vor uns auf. All' die grellen Kontraste, die wir in Heines poetischem Schaffen bereits erkannt, treten von neuem auf, vermehrt und verstärkt, in der fahlen Beleuchtung, die der letzte Abendstrahl der verblassenden Romantik spendet, einen desto merkwürdigeren und tieferen Eindruck hervorrufend. Es ist der „sterbende Fechter,“ wie ihn der Dichter selbst in übermütiger Jugendlust geschildert, der hier zum letzten Turnier erscheint. Der Pantheismus der Romantik ist mit dem Egoismus der Modernen, der innige Gottesglaube mit dem cynischen Frevel gegen alles Heilige, das reine Gefühl der Liebe mit dem weltverachtenden Hohn gegen die Menschen und das Leben überhaupt in eigentümlicher Weise vermählt. Dazwischen erklingen Gedichte voll geheimnisvoll tiefer Schönheit, die nur der falsch verstehen

kann, der ihren Ursprung nicht kennt, rührende Klagetöne der unglücklichen Liebe, der verratenen Treue, des zerstörten Lebensglückes, erhabene Hymnen der Nacht und des Todes und verzweifelte Ausbrüche des tiefsten Welt Schmerzes.

Aber aus all' diesen kontrastierenden Stimmen hören wir doch nur einen Grundton heraus. Mit seinem Ohr hat ein berühmter Tondichter — Hector Berlioz — diesen Ton erfaßt: „Es ist, als stünde der Dichter am Fenster seines Grabes, um diese Welt, an der er keinen Teil mehr hat, noch zu beschauen und zu bespotten.“ Seit Jahren arbeitete die Natur an der Zerstörung seines Körpers, das Leben schien seinen Geist aufzureiben und zu verzehren. In Deutschland hatte man inzwischen des kranken Dichters schon vergessen. Man nannte erst seinen Namen wieder — es war in den Blütetagen der Reaktion — als man von seiner religiösen Besehrung Wunderdinge hörte und erzählte. Da erhob sich der Dichter noch einmal von seinem Schmerzenslager und sandte den „Romancero“ in die Heimat: „ein Zeugnis ungebrochener Dichterkraft und einer gefestigten Weltanschauung, die gleich fern von Atheismus wie von Orthodoxie, doch immerhin als eine Rückkehr zum Glauben, zur deistischen Überzeugung angesehen werden mußte.“ Von dem poetischen Wert der Gedichte des „Romancero“ hatte der Dichter selbst keine sonderlich hohe Meinung. In einem seiner damaligen Briefe an Campe heißt es: „Meine neuen Gedichte haben weder die künstlerische Vollendung, noch die innere Geistigkeit, noch die schwellende Kraft meiner früheren Gedichte, aber die Stoffe sind anziehender, kolorierter, und vielleicht auch die Behandlung macht sie der großen Menge zugänglicher, und das kann ihnen wohl einen Succes und nachhaltige Popularität verschaffen.“ Aber nicht sowohl das, was Heine rühmend hervorhebt, als vielmehr der Grabeshumor, der uns aus diesen Gedichten so schauerlich und doch wieder so anlockend entgegenweht, die düsteren, tieftragischen oder elegisch-sanften und gleich darauf wieder cynisch-wilden oder pessimistisch-verbitterten Lieder waren es, die zuerst banges Erstaunen, dann aber tiefes Interesse und innige Teilnahme an diesem entsetzlichen Poetenlos hervorriefen. In der That, ein solches Schauspiel hatte die Welt lange nicht erlebt, und solche entsetzlich schöne Klänge in der deutschen Poesie lange nicht vernommen. Ein Lebendig-Toter schleudert der Dichter seine Klage gegen das Leben aus dem Grabe hervor. Aber selbst aus den entsetzlichsten Liedern der Skepsis hören wir noch immer einen geheimen Grundton des Herzens heraus, daß in diesen Liedern verblutet. Und die Zaubermacht der Phantasie

führt den todkranken Poeten noch einmal in die von Mondschein über-
gossenen Schlösser der Romantik. Mit den anmutigsten Liedern der
Liebe möchte er sich über das Elend seines Lebens hinwegtäuschen. Da
winkt der Sensenmann — und von neuem erwacht der grimmige Hohn,
die verzweifelte Sehnsucht nach den Gütern dieser Erde, die er nun
verlassen muß. Das ist der Eindruck, den der „Romancero“ hervor-
bringt. Das Bleibende an all' diesen Wandlungen und Kontrasten ist der
Stoicismus im Ertragen unsäglicher Schmerzen und die moralische
Kraft, mit der der Dichter ungebrochen, fast bis zum letzten Atemzuge,
sein poetisches Schaffen fortsetzte. Am Ende drängt sich dem unbefangenen
Beobachter doch die durch keine Einwürfe mehr zu erschütternde Über-
zeugung auf, daß das Geheimnis dieses Dichterlebens sicher nur in der
flammenden Begeisterung, in der Sehnsucht nach der Wahrheit liege,
die trotz alledem unter einer frivolen Maske verborgen lebten, daß die
Kontraste, die uns Liebreiz und Abscheu zugleich einflößen, in dem
Wesen dieses dichterischen Naturells tief begründet seien, wie man ja
auch stets das Dämonische als eine dem Genius verschwisterte Macht
anzusehen genötigt war. Und auf diesem Wege gelangt man zu der
Erkenntnis letztem Schluß, den schon ein einsichtiger Zeitgenosse des
Dichters gezogen hat, daß alle Phasen dieses Poetenlebens und alle
seine Schöpfungen nur Teile sind eines großen Natur- und Volks-
gedichtes, dessen Übergänge oft eben so schroff als kunstreich, eben so
kühn als wohlgefällig, eben so tragisch-ernst als burlesk-komisch
erscheinen. Aber gerade darum wird dies Gedicht auch mit der deutschen
Poesie zugleich dauernd fortleben.

G. B.

Almanzor.

Eine Tragödie.

(1820 — 1821.)

Glaubt nicht, es sei so ganz und gar phantastisch
Das hübsche Lieb, das ich euch freundlich biete!
Hört zu: es ist halb episch und halb drastisch,
Dazwischen blüht manch lyrisch zarte Blüte;
Romantisch ist der Stoff, die Form ist plastisch,
Das Ganze aber kam aus dem Gemüte;
Es kämpfen Christ und Moslem, Nord und Süden,
Die Liebe kommt am End' und macht den Frieden.

Das Innere eines alten verödeten Maurenschlusses.

Durch die Seitenfenster fallen die Strahlen der untergehenden Sonne. Almanzor allein.

Almanzor.

Es ist der alte, liebe Boden noch,
Der wohlbekannte, buntgestickte Teppich,
Worauf der Väter heil'ger Fuß gewandelt!
Jetzt nagen Würmer an den seidnen Blumen,
Als wären sie des Spaniers Bundgenossen.
Es sind die alten, treuen Säulen noch,
Des stolzen Hauses stolze Marmorstützen,
Woran ich oft mich angelehnt als Knabe.
O, hätten unsre Gomeles und Ganzuls¹⁾,
Abenceragen und hochmüt'ge Zegriss
So treu, wie diese Säulen hier, getragen
Den Königsthron im leuchtenden Alhambra!
Es sind die alten, guten Mauern noch,
Die glattgetäfelten, die hübsch bemalten,
Die stets dem müden Wanderer Obdach gaben!
Gastlich geblieben sind die guten Mauern,
Doch ihre Gäste sind nur Gul' und Uhu.

(Er geht ans Fenster.)

1) Die Gomeles, Ganzuls, Abenceragen, Zegriss waren vornehme maurische Adels-
geschlechter in Granada, die meist miteinander in Feindschaft lebten.

Still bleibt's! Nur du, o Sonne, hörtest mich;
 Mitleidig schickst du mir die letzten Strahlen,
 Und streust mir Licht auf meinen dunkeln Pfad!
 Du güt'ge Sonne, hör mein dankbar Wort:
 Entflieh auch du nach Mauretaniens Küste
 Und nach Arabiens ewig heitrer Flur; —
 O, fürchte Don Fernand und seine Räte,
 Die Haß geschworen allem schönen Lichte;
 O, fürchte Donna Isabell, die Stolze,
 Die im Gefunkel ihrer Diamanten
 Allein zu glänzen glaubt, wenn Nacht ringsum.
 O, flieh auch du den schlimmen, span'schen Boden,
 Wo schon gesunken deine Schwester-sonne,
 Die goldgetürmte, leuchtende Granada!

(Geht vom Fenster.)

Bekommen ist mein Herz, als habe sich
 Der untergehenden Sonne Flammenball
 Auf diese arme, schwache Brust gewälzt.
 Wie morsche, glühnde Asche ist mein Leib,
 Und unter meinen Füßen wankt der Boden.
 So heimisch ist mir hier, und doch so ängstlich!
 Das Lüftchen, das mir lind die Wange kühl,
 Haucht Grüße mir aus längstverschollner Zeit.
 In jener Schatten wechselnder Bewegung
 Seh' ich die Märchen meiner Kinderjahre;
 Sie regen sich, und nicken mir, und lächeln
 Mit klugen Mienen, und verwundern sich,
 Daß jetzt der alte Freund so bang, so fremd thut.
 Dort schwanzt hervor die liebe, tote Mutter,
 Und schaut wehmütiglich besorgt und weint,
 Und winkt, und winkt mit ihrer weißen Hand.
 Und auch den Vater seh' ich dorten sitzen
 Auf grünem Sammetpolster, leise schlummernd.

(Er steht sinnend. Es ist ganz dunkel geworden. Man sieht im Hintergrunde eine Gestalt mit einer Fackel in der Hand, vorüberschreiten.)

Welch Nebelbild kam dort vorbei geflirt?
 War's nur ein Blendwerk, das mich toll umgaukelt?
 War's nicht der alte Hassan, der dort ging?
 Vielleicht liegt Hassans toter Leib im Grab,

Und nur sein Geist noch wandelt hier als Wächter
Der Burg, die er im Leben treu gehütet.
Es rauscht und rollet dumpf, und immer näher,
Als stiegen meine Väter aus den Gräbern,
Um mir zum Gruß die Knochenhand zu reichen,
Zum Willkommfuß die weißen, kalten Lippen —
Sie kommen schon — Eur Grüßen könnt' mich töten —

(Mehrere Mauren stürzen hervor mit blanken Säbeln.)

Erster Maure.

Das könnte wohl geschehn!

Almanzor

(zieht sein Schwert aus der Scheide).

So komm hervor,
Du wunderreiches, blankes Amulett,
Und schütze mich vor solchen schlimmen Geistern!

Zweiter Maure.

Wie kömmst du, Fremdling, hier in unsre Burg?

Almanzor.

Ich geb' die Frag' zurück, die Burg ist mein,
Und dieser Anwalt

(zeigt sein Schwert)

soll mein gutes Recht
Auf eure Haut mit roten Zügen schreiben.

Erster Maure.

Ei! ei! wenn unser Anwalt Einspruch thut,
Ist seine Zunge nicht von Holz; fürwahr,
Metallvoll klrret seine Eisenstimme.

(Sie fechten.)

Erster Maure.

Ei! ei! dein Anwalt kommt ja recht in Hitze,
Und seine Rede sprühet Feuerfunken.

Almanzor.

Schweig nur, in deinem Blut soll er sie löschen.

Dritter Maure.

Der Spaß geht bald zu End', ergieb dich uns.

Hassan, in der linken Hand eine Fackel, in der rechten einen Säbel, stürzt wild herbei.)

Hassan.

Ho! ho! habt ihr den Alten ganz vergessen?
Blutrache, wißt ihr ja, ist mein Gewerbe,
Und mir gehört der dort, ich muß ihn töten.

(Er sieht mit dem schon ermatteten Almanzor; wie er ihn eben niederhauen will, erblickt das Gesicht desselben beim Scheine der Fackel, und erschüttert stürzt er zu Almanzors Fü-

Allah! Es ist Almanzor ben Abdullah!

Almanzor.

Das bin ich noch, und du bist Hassan noch;
Steh auf, du treuer Diener meines Hauses.
Ein nächtig Blendwerk hat uns hier verwirrt,
Und bald wär' mir die Vaterburg zum Grab,
Die alte Wiege mir zum Sarg geworden.

Erster Maure.

Du schienest Spanier durch Barett und Mantel,
Und unser Säbel nur bewillkommt Spanier.

Hassan

(steht langsam auf und spricht mit strengem Tone).

Almanzor ben Abdullah! steh mir Rede!
Wie kommt dein Leib in diese span'sche Tracht?
Wer hat das edle Berberroß behängt
Mit dieser gleißend farb'gen Schlangenhaut?
Wirf ab die gift'ge Hülle, Sohn Abdullahs,
Tritt auf das Haupt der Schlange, edles Roß!

Almanzor (lächelnd).

Du bist der alte Eifrer Hassan noch,
Und klebst noch fest an Farben und an Formen.
Die Schlangenhaut, die schützt wider Schlangen,
So wie die Wolfsfellhülle schützt das Lamm,
Das wehrlos fromm die Waldungen durchstreift.
Trotz Hut und Mantel bin ich doch ein Moslem,
Denn in der Brust hier trag' ich meinen Turban.

Hassan.

Gelobt sei Allah! Allah sei gelobt!
Legt euch zur Ruhe, Brüder, ich will wachen;
Verjüngt hat plötzlich sich der alte Hassan.

(Die Mauren gehn ab.)

Almansor.

Wer sind die Männer, die du Brüder nanntest?

Hassan.

Es sind die Reste jener treuen Diener,
Die Allah noch in diesem Land besitz.
Ach! ihre Zahl ist g'ring, und täglich schmilzt sie,
Derweil die Zahl der Schelme täglich anschwillt.

Almansor.

Wie tief bist du gesunken, o Granada!

Hassan.

Wohl sinken muß die Stadt, wo Doppelfeinde,
Wo drinnen Zwietracht, draußen Arglist wüten.
O, Fluch der Nacht, wo diese Weiberarglist.
Mit Männerhabsucht süß gebuhlt! O, Fluch
Der Nacht, wo das Verderben von Granada
In solcher Blutumarmung ward beraten!
O, Fluch der Nacht, wo einst ins Brautbett stieg
Don Ferdinand zu Donna Isabella!
Wo solches Paar der Zwietracht Funken schürt,
Da flackert bald in Flammen auf das Haus.
Nicht durch den Speer des kräftigen Leoners,
Nicht durch des stolzen Arragoniers Lanze,
Nicht durch das Schwert kastil'scher Ritterschaft, ---
Nur durch Granada selber fiel Granada!
Wenn der Erzeuger meuchelt seine Kinder,
Die wehrlos eignen Kinder in der Wiege,
Und wenn der Sohn die frevelhafte Rechte
Entgegenballt dem heil'gen Haupt des Vaters,
Und wenn der Bruder auf des Bruders Leiche
Des Thrones blut'ge Stufen frech erklimmt,
Und wenn des Reiches pflichtvergeßne Großen
Ehrlos der Fahne ihres Erbfeinds folgen:
Dann fliehn mit schamverbüllten Angesichtern
Die Engel, die der Hauptstadt Thore hüten,
Und siegreich ziehen ein der Feinde Scharen.

Almansor.

Ich denke noch des unheilswangern Tags;
Ich stand am Thor des Schlosses unten, plötzlich

Sprengt rasch einher auf schwarzem Roß ein Reiter.
 Wild und verstörten Blicks und atemlos
 Fragt er nach Vater. Schnell die Trepp' hinauf, —
 Und in des Vaters offne Arme sank er.
 Da sah ich erst, es war der gute Alh —

Hassan (bitter).

Der gute Alh!

Almansor.

Alh, sprich, was bringst du?
 Sprach schnell mein Vater — O, da stürzten Bäche
 Blutdunkler Thränen über Alhs Wangen,
 Und schluchzend sprach er: In Granada haben
 Don Ferdinand und Isabell den Einzug
 Gehalten unterm Schalle der Drommeten,
 Und König Boabdil hat ihnen knieend
 Die Schlüssel überreicht auf goldnem Becken,
 Und auf Alhambras Turm steht aufgepflanzt
 Kastiliens Fahne und Mendozas Kreuz.¹⁾

Hassan (hält sich die Augen zu).

O, eine Gnade nur verlang' ich, Allah!
 Löscht aus in meinem Hirn dies Bild des Greuels!

Almansor.

Noch schwebt mir's vor, wie dieser Botschaft Blich
 In jedem Mund die Zunge kalt gelähmt.
 Bleich, stumm und stieren Blickes stand mein Vater,
 Die Arme hingen lang und schlaff herab,
 Die Kniee schlotterten, und wie er hinsank,
 Erhub sich Weiberjammer und Geheul.

Hassan.

Löscht aus in meinem Hirn dies Bild des Greuels!

Almansor.

Da schloß mich an sein Herz der gute Alh,
 Hielt mir besorgt die nassen Augen zu,
 Um mir des Jammers Aublick zu verbergen,
 Und zog mich fort, und hub mich auf sein Roß —

1) Kardinal Pedro Gonzalez de Mendoza war Minister unter Ferdinand II. und den ersten Plan zum Institut der Inquisition entworfen. — Boabdil el Checco war letzte Maurenkönig von Granada.

Hassan (bitter lächelnd).

Und trug dich fort nach seinem hübschen Schloß,
Wo dich empfing die liebliche Zuleima,
Und dir die Thräne aus dem Aug' gelächelt,
Vielleicht geküßt —

Almansor.

Du böshaft saurer Hassan!

Vergiß nicht, daß ich noch ein Knabe war.
Auch irrst du dich, Zuleimas Augenstrahlen
Vermochten's nicht, mein nasses Aug' zu trocknen.
Ich stahl mich heimlich fort aus Alhs Schloß,
Und war in wen'gen Stunden hier zurück.
Hier auf dem Boden wälzte sich mein Vater,
Sein Kleid zerrissen, Asche auf dem Haupt,
Und wildzerrauft des Bartes weiße Locken.
Hier neben ihm lag weinend meine Mutter,
Mitsamt den Dienerinnen schwarz verschleiert.
Und wenn es still ward, und nur eine Stimme
Aufseufzend rief das Wort „Granada!“, so
Ergoß sich doppelt laut die alte Klage.

Hassan (weinend).

Bersieget nie, ihr ew'gen Thränenquellen!

Almansor.

Sieh nicht so kläglich aus, du alter Hassan.
Weit besser kleidet dich der Löwentroß,
Mit dem du, harnischglänzend, waffenklirrend,
Zu uns Erstaunten tratest in den Saal.
Ich seh' dich noch, wie du zum Vater sprachest:
„Ich kann nicht länger dienen dir, Abdullah,
Dieweil mein Gott jetzt seines Knechts bedarf.“
Und festen Gangs verließest du das Schloß,
Und seit der Zeit sah ich dich niemals wieder.

Hassan.

Zu jenen Kämpfern hatt' ich mich gesellt,
Die ins Gebirge, auf die kalten Höhen,
Mit ihren heißen Herzen sich geflüchtet.
So wie der Schnee dort oben nimmer schwindet,
So schwand auch nie die Blut in unsrer Brust;

Wie jene Berge nie und nimmer wanken,
 So wankte nimmer unsre Glaubensstreue;
 Und wie von jenen Bergen Felsenblöcke
 Nüterns herunter rollen, allzerichmetternd,
 So stürzten wir von jenen Höhen oft
 Zermalmend auf das Christenvolk im Thal;
 Und wenn sie sterbend röchelten, die Buben,
 Wenn ferne wimmerten die Trauerglocken,
 Und Angstgesänge dumpf dazwischen schollen,
 Dann klang's in unsre Ohren süß wie Wollust.

Doch hat solch blutigen Besuch erwidert
 Unlängst Graf Aguilar mit seinen Ritters;
 Der hat zum letzten Tanz uns aufgespielt,
 Und beim Geschmetter gellender Trompeten,
 Bei der Kanonen dumpfem Paukenschalle,
 Beim Kehrausfiedeln kastilian'scher Klingen,
 Und bei der Kugeln lustig hellem Pfeifen
 Flog jählings mancher Maure in den Himmel,
 Und Wen'ge nur entrannen wir dem Tanzplatz.

Doch sprich, Almanzor, wie erging es euch?
 Mit jenen Freunden floh ich jüngst hierher,
 Und fand nur öde Säle, und betrübt
 Sah'n auf mich nieder diese kahlen Wände,
 Und traur'ge Ahnung gab das traur'ge Schloß.

Almanzor.

Verlange nicht ein Klage lied, laß schlummern
 Die lieben Toten und Almanzors Schmerzen.
 Du sahst ja damals, wie auf schwarzem Roß
 Der gute Alh hergebracht das Unglück.
 Wie kommt das Unglück ohne sein Gefolge!
 Tagtäglich kamen aus Granada schlimme
 Botschaften her; und wie der Wanderer schnell
 Sich mit dem Antlitz auf den Boden wirft,
 Wenn ihm entgegenweht der glühnde Samum,
 So stürzten wir oft weinend hin zur Erde,
 Daß uns der Runden gift'ger Hauch nicht töte.

Bald hörten wir vom Abfall unsrer Priester.
Der Morabiten und der Alfaquis¹⁾ —

Hassan.

Giebt's irgendwo 'nen Glauben zu verschachern,
So sind zuerst die Pfaffen bei der Hand.

Almansor.

Bald hörten wir, daß auch der große Begri
In feiger Todesangst das Kreuz umklammert;
Daß vieles Volk dem Beispiel Großer folgte,
Und Tausende ihr Haupt zur Taufe beugten —

Hassan.

Der neue Himmel lockt viel' alte Sünder.

Almansor.

Wir hörten, daß der furchtbare Ximenez,
Inmitten auf dem Markte, zu Granada —
Mir starrt die Zung' im Munde — den Koran
In eines Scheiterhaufens Flamme warf!²⁾

Hassan.

Das war ein Vorspiel nur; dort wo man Bücher
Verbrennt, verbrennt man auch am Ende Menschen.

Almansor.

Am Ende kam die aller schlimmste Botschaft:

(Stodt.)

Daß auch der gute Aly Christ geworden.

(Pause.)

Da quoll kein Tropfen aus des Vaters Augen,
Kein Klagelaut entstahl sich seinem Mund,
Kein Haar entrauste er dem greisen Haupte; —
Nur seine Antlitzmuskeln zuckten krampfhaft
Und wildverzerrt, und schneidend brach hervor
Aus seiner Brust ein gellendes Gelächter.
Und wie ich mich mit leisem Weinen nahte,
Ergriff's wie Wahnsinnwut den armen Vater.
Er zog den Dolch und nannt' mich „Schlangenbrut“
Und wollt' mir schon die Brust durchstoßen, — plötzlich

1) Morabiten, eigentlich Moraviden (arabisch: al-mûrabathin, d. i. dem Dienste Gottes sich weihende Männer), die Streiter des Propheten.

2) Kardinal Francisco Ximenez (1437—1517) war spanischer Großinquisitor und unternahm 1509 eine Expedition nach der afrikanischen Küste zur Befehung der Mauren.

Zog sich's wie sanfter Schmerz um seine Lippen.
 „Du, Knabe, sollst die Schuld nicht büßen,“ sprach er,
 Und wandte fort nach seiner stillen Kammer.
 Dort saß er schweigend ohne Speis' und Trank
 Drei Tage lang. Doch wie er da hervorkam,
 Schien er wie umgewandelt. Ruhig war er,
 Befahl den Knechten, all sein Hab und Gut
 Auf Maultier' und auf Wagen aufzuladen;
 Befahl den Weibern, uns mit Wein und Brot
 Für eine lange Reise zu versorgen.
 Als das geschah, nahm er in seine Arme,
 Und trug es selbst, das allerbeste Kleinod,
 Die Rolle der Gesetze Mahomed's,
 Dieselben alten, heil'gen Pergamente,
 Die einst die Väter mitgebracht nach Spanien.
 Und so verließen wir der Heimat Fluren,
 Und zogen fort halb zaudernd und halb eilig,
 Als wenn es unsichtbar, mit weichen Armen
 Und schmelzend lieber Stimm', uns rückwärts zöge,
 Und dennoch Wolfsgeheul uns vorwärts triebe.
 Als wär's ein Mutterfuß beim letzten Scheiden,
 So sogen wir begierig ein den Duft
 Der span'schen Myrten- und Zitronenwälder,
 Derweil die Bäume klagend uns umrauschten,
 Wehmütig süß die Lüfte uns umspielten,
 Und traur'ge Vöglein, wie zum Lebewohl,
 Uns stumme Wanderer stumm umflatterten.

Hassan.

Ihr hieltet fest in euren treuen Händen
 Den besten Wanderstab, der Väter Glauben.

Almanjor.

Wo Tarik's Fuß zuerst dies Land betrat,
 Setzten wir schleunig über nach Marokko,
 Wohin die Besten unsres Volkes flohn.¹⁾
 Doch als wir landeten, erblickt die Mutter,
 Und legte still ins Grab ihr müdes Haupt.

1) Mit der siegreichen Schlacht bei Xeres de la Frontera 711 begann der Eroberung der Mauren in Spanien unter Tarif Abenzara.

Hassan.

Von rauher Hand versetzt in fremden Boden,
Hat welken müssen solche zarte Lilje.

Almansor.

In Trauerkleidern reisten wir von dannen,
Und schlossen uns an jene Karawanen,
Die nach dem heil'gen Mekka gläubig wallen.
In Yemen, in dem Land der Stammesbrüder,
Schloß auch Abdullah die verweinten Augen,
Und schlummerte hinüber nach der Heimat,
Wo kein Ximenez, keine Isabella.

Hassan.

Und giebt es in Arabien keine Örter,
Wo man den toten Vater kann beweinen?

Almansor.

O, kennstest du die Qual des Ruhelosen,
Den unsichtbare Flammengeißeln treiben!
Noch einmal wollt' ich küssen Spaniens Boden —

Hassan.

Und bei Gelegenheit Zuleimas Lippen.

Almansor (ernst).

Des Vaters Diener ist nicht Herr des Sohnes;
Drum, bitttrer Hassan, laß dein bittres Deuteln.
Ja, ich bekenn' es, nach Zuleima schmacht' ich,
Wie nach dem Morgentau der Sand der Wüste.
Noch diese Nacht geh' ich nach Alhs Schloß.

Hassan.

Geh' nicht nach Alhs Schloß! Pest-Örtern gleich
Flieh jenes Haus, wo neuer Glaube keimt.
Dort zieht man dir mit süßen Zangentönen
Aus tiefer Brust hervor das alte Herz,
Und legt dir eine Schlang' dafür hinein.
Dort gießt man dir Bleitropfen, hell und heiß,
Aufs arme Haupt, daß nimmermehr dein Hirn
Gesunden kann vom wilden Wahnsinnschmerz.
Dorten vertauscht man dir den alten Namen,

Und giebt dir einen neu'n, damit dein Engel,
Wenn er dich warnend ruft beim alten Namen ¹⁾,
Vergeblich rufe. O, bethörtes Kind,
Geh nicht nach Alhs Schloß; du bist verloren,
Wenn man in dir Almanfor wiederfieht!

Almanfor.

Besorge nichts; denn niemand kennt mich mehr.
Mein Antlitz trägt des Grames tiefe Furchen,
Getrübt von salz'gen Thränen ist mein Aug',
Nachtwandlerartig ist mein schwanker Gang,
Gebrochen, wie mein Herz, ist meine Stimme —
Wer sucht in mir den blühenden Almanfor?
Ja, Hassan, ja, ich liebe Alhs Tochter!
Nur einmal noch will ich sie schaun, die Holde!
Und hab' ich mich noch einmal süß berauscht
Im Anblick ihrer lieblichen Gestalt,
In ihre Augen meine Seel' getaucht,
Und schwelgend eingehaucht den süßen Odem:
Dann geh' ich wieder nach Arabiens Wüste,
Und setze mich auf jenen steilen Felsen,
Wo Mödschnun saß und Leilas Namen seufzte! ²⁾ —
Dum sei nur ohne Sorge, alter Hassan!
Im span'schen Mantel geh' ich unbemerkt
Und unerkannt im ganzen Schloß herum,
Und meine Bundesgenossin ist die Nacht.

Hassan.

Trau nicht der Nacht, sie birgt im schwarzen Mantel
Viel' arge Fraßbilder, Molch' und Schlangen,
Und wirfst sie heimlich hin vor deine Füße.
Trau ihrem bleichen Buhlen nicht, der droben
Liebäugelnd aus den Wolken niederblinzelt,

1) Seine spielt hier auf eine talmudische Sage an, derzufolge jeder Verstorbene bei seiner Ankunft an der Himmelpforte von dem diese bewachenden Engel nach seinem Namen und nach dem denselben wörtlich oder in Zahlen enthaltenden Bibelvers gefragt werde. Wer seinen Namen verändert oder den Vers nicht kennt, werde natürlich ins Himmelreich nicht eingelassen.

2) Mödschnun und Leila, ein berühmtes Liebespaar, die durch den Willen der Eltern für immer getrennt, sich doch keinen Augenblick vergessen konnten. Sie wurden in zahlreichen epischen Gedichten des Orients gefeiert, besonders in dem persischen Roman von Dschami (1414—1492).

Und hämisch bald, mit schrägen, fahlen Lichtern,
Die Schreckgestalten deines Wegs besflimmert.
Trau nimmer ihrer Bastardbrut dort oben,
Den goldnen Kindlein, die so munter funkeln,
Und freundlich thun, und liebeschmeichelnd nicken,
Und dennoch, wie mit tausend glühnden Fingern,
Am Ende spöttisch auf dich niederdeuten.
Geh nicht nach Alhs Schloß! Am Eingang sitzen
Drei dunkle Frauen, und harren deiner Rückkehr,
Um würgend dich mit Inbrust zu umarmen,
Im Liebeskuß dein Herzblut auszusaugen!

Almanjor.

Wirf hemmend dich in eines Mühlrads Speichen,
Dräng mit der Brust zurück des Stromes Flut,
Halt mit den Armen auf des Bergquells Sturz, —
Doch halte mich nicht ab von Alhs Schloß.
Dort zieht's mich hin mit tausend Demantsfäden,
Die sich verwebt in meines Hirnes Adern,
Und in den Fasern meines Herzens — Hassan,
Schlaf wohl! mein altes Schwert ist mein Begleiter.

Hassan.

Und deine Leuchte sei dein alter Glaube. ¹⁾

Alhs Schloß.

Erleuchtetes Kabinett mit einer großen Mittelthüre. Man hört Tanzmusik.
Don Enrique liegt zu Zuleimas Füßen.

Don Enrique (pathetisch).

Ein Zauberduft betäubet meine Sinne,
Und schauernd weiß ich nicht, was ich beginne!
Anbetend sink' ich hin zu deinen Füßen,
Um dich als heil'ge Jungfrau zu begrüßen!
Du bist des Himmels Strahlenköniginne,
Der ich nicht nahen darf mit ird'scher Minne!

¹⁾ Nach der ursprünglichen Einteilung des Dramas in fünf Akte schloß hier der erste Akt ab.

Und wenn auch Hymens Bande uns umschließen —
Ich lieg' als' Knecht dir immerdar zu Füßen!

(Die Musik hat aufgehört. Don Diego ist während dieser Apostrophe hereingeschlichen und hat beide Flügel der Mittelthüre geöffnet. Man sieht einen prächtigen, menschenvollen Ballsaal. Die tanzenden Paare bleiben stehen und schaun freudig nach Don Enrique und Zuleima. Einige Stimmen rufen:)

Heil! Heil! Heil! unserm schönen Brautpaar!

Trompetentusch. Don Enrique steht auf. Don Diego schleicht sich wieder fort.
(Die Mittelthür bleibt offen stehen.)

Zuleima (ernst).

Führt mich zum Saal.

Don Enrique (reicht ihr den Arm; verwirrt).

Señora, mein Bedienter,
Der Schalk, hat dies gethan.

Zuleima.

Gut, Señor, gut.

(Ally und ein Ritter treten in der Thür den Vorigen entgegen.)

Ally (faßt Don Enrique beim Arm).

Nein, liebe Clara, laß mir deinen Bräut'gam;
Hier Don Rodrigo führet dich zum Saal.

(Zuleima, vom Ritter geführt, geht ab. Die Mittelthüre schließt sich.)

Don Enrique.

Ich wundre mich —

Ally (ernst).

Erinnert Ihr Euch nicht,
Daß ich noch ein Geheimniß für Euch habe,
Daß ich versprach, noch vor dem Hochzeitstag
Euch mitzuteilen, Señor?

Don Enrique (neugierig und schmeichelnd).

Ach, Ihr habt
So Vieles schon für mich gethan —

Ally.

Ich nichts,
Nur, nur von Donna Clara hing es ab,
Ob sie die Hand Euch reichen wollt'.

Don Enrique.

Nein, Señor,
Nur Eure Stimme, die des Vaters, galt.

• Aly.

Wohl hatt' ich Gründe, Claras Hand Euch nicht
Zu geben. Doch ich hatte nicht das Recht.
Denn wisset: Claras Vater bin ich nicht.

Don Enrique (kleinlaut).

Ihr Vater nicht?

Aly (lächelnd).

Seid ohne Sorge, Señor.

Urfundlich und durch Testamentes Kraft
Hab' ich sie anerkannt als eigne Tochter.
Jetzt, Señor, seht Ihr wohl, warum nur Clara
Verfügen konnte über ihre Hand.
Doch merkt's Euch, niemand hier, sie selber nicht,
Kennt dies Geheimniß.

Don Enrique.

Señor, staunen muß ich —

Aly.

Mittheilen aber muß ich's Euch, dem Bräut'gam.
Doch erst gelobt mir, daß Ihr es verschweigt.
Sogar vor Eurer Braut, damit ich ihr
Den großen Schmerz erspare, und die Ruh'
Aus ihrem süßen Herzen nicht verscheuche.

Don Enrique (gibt ihm den Handschlag).

Mit meinem Ritterwort gelob' ich Schweigen.

Aly.

Ihr wißt, ich hieß nicht immer Don Gonzalvo.

Don Enrique.

Nicht minder schön und herrlich war der Name,
Den Jedermann Euch gab, dem guten Aly.

Aly.

Ja, ja! den guten Aly nannt' man mich!
Doch hätt' man mich mit besserem Recht genannt:
Den Glücklichen. Denn Aly war einst glücklich,
Durch Freundschaft und durch Liebe.

Einen Freund,

Den seltensten der Schätze, gab mir Gott.

Und auch ein Weib, ein Weib, so schön, so mild —
 Nein, Sünde ist es, sie ein Weib zu nennen —
 Ein Engel lag an meinem sel'gen Herzen;
 Und auch noch Vaterfreuden sollt' ich fühlen.
 Mein holdes Weib gebär mir einen Knaben;
 Sie selber aber wurde bleich und bleicher, —
 Und starb.

Da goß der Freund mir Trost ins Herz,
 Und da sein Weib, just zu derselben Zeit,
 Ein Töchterchen gebär, hat diese Gute
 Zu sich genommen mein verwaistes Kind,
 Und großgesäugt und mütterlich gepflegt.
 Doch als ich wieder zu mir nahm ins Schloß
 Den Schmerzenssohn, ergriff bei seinem Anblick
 Mich jedesmal aufs neu' der alte Schmerz
 Ob seiner toten Mutter. Dieses merkte
 Mein kluger Freund, und einst sprach er zu mir:
 Was dünkt dir, Aly, wenn wir unsre Kinder
 Schon jetzt als Braut und Bräutigam verlobten,
 Um unsre Freundschaft fester noch zu gründen?
 Laut weinend fiel ich in des Freundes Arm,
 Und in derselben Stunde ward beschlossen,
 Daß ich des Freundes Tochter zu mir nehmen,
 Und unter Ammenleitung hier im Schlosse
 Selbst auferziehen sollt', damit ich selbst
 Dem eignen Sohn ein wackres Weib erziehe,
 Und daß mein Sohn erzogen werden sollte
 Von meinem Freund, damit er selber bilde
 Den künft'gen Eh'mann seiner einz'gen Tochter.
 Und dies geschah.

Don Enrique.

Ich brenne vor Begier —

Aly.

Die Kinder wuchsen auf, und sahn sich oft,
 Und liebten sich, — bis das Gewitter kam.
 Ihr wißt wohl, wie sein Blitzstrahl eingeschlagen
 In des Alhambra's höchsten Turm, wie viele
 Der edelsten Geschlechter von Granada

Zur Religion des Kreuzes sich gewandt,
 Ihr wißt, daß es der frommen Christenamme
 Schon längst gelang, Zuleimas sanftes Herz
 Für Christum zu gewinnen, daß die Holde
 Den Heiland auch bald öffentlich bekannte,
 Und durch der Taufe heil'ges Sacrament
 Den schönen Namen Clara sich gewann.
 Ich ging denselben Weg, dem eignen Herzen
 Und der geliebten Pflgetochter folgend.
 Ich hegte keinen Zweifel, daß mein Freund,
 Der Gleichgesinnte, gleichem Beispiel huld'ge.
 Doch wehe mir, er war ein blinder Moslem,
 Und nahm die Botschaft auf mit kaltem Borne,
 Und ließ mir melden: Seines Gottes Feind,
 Den hasse er als seinen eignen Feind,
 Er wolle nie der Gottesleugnerin,
 Der eignen Tochter, Antlitz wiedersehn,
 Er wolle fliehen aus dem Land der Schlangen,
 Und meinen Sohn, das eigne Pflgekind,
 Den wolle er dem Borne Allahs opfern,
 Und mit des Sohnes Blut den Vater sühnen,
 Und Wort gehalten hat der Wüterich!
 Vergebens eilte ich nach seinem Schlosse;
 Er war entflohn, entflohn mit seiner Beute.
 Ich sah den armen Knaben nimmer wieder;
 Und Krämer einst, die von Marokko kamen,
 Erzählten mir vom Tode meines Sohns.

Don Enrique (mit affektiertem Schmerze).

O schrecklich! schrecklich! Rührung übermannt mich!
 Mein Herz verblutet! Und Ihr habt Euch nicht
 Furchtbar gerächt an diesem Wüterich?
 Ihr hattet ja des Buben eigne Tochter
 In der Gewalt? Wie habt Ihr da gehandelt?

Alv (stolz).

Ich hab' gehandelt, Señor, wie ein Christ.

(Geht ab.)

Don Enrique (allein).

Soll ich es Don Diego sagen? Ja, ja.
 Er soll mal sehn, daß er nicht alles weiß.

Er sieht mich an für dumm. Nur immer zu!
Wir wollen sehen, wer der klügste ist.

(Die Tanzmusik beginnt wieder.)

Doch still davon. Da rufen schönre Töne,
Und meine schöne Donna darf nicht warten.

(Er geht ab.)

Nacht. Aus Schloß von außen.

Die Fenster sind erleuchtet. Fröhliche Tanzmusik im Schlosse. Almanzor steht sinnend davor. Die Musik schweigt.

Almanzor.

Fürwahr, recht hübsch ist die Musik. Nur schade,
Hör' ich der Cymbeln hüpfend helles Klingen,
Fühl' ich im Herzen tausend Natterstiche;
Hör' ich der Geigen langsam weiche Töne,
Zieht mir ein Messer schneidend durch die Brust;
Hör' ich dazwischen die Trompeten schmettern,
Zuckt's mir durch Mark und Bein, wie'n rascher Blitz;
Und hör' ich dröhnend dumpf die Pauken donnern,
So fallen Keulenschläge auf mein Haupt.

Ich und dies Haus, wie passen wir zusammen?

(Wechselnd nach dem Schlosse und nach seiner Brust zeigend.)

Dort wohnt die Lust mit ihren Harfentönen;
Hier wohnt der Schmerz mit seinen gift'gen Schlangen,
Dort wohnt das Licht mit seinen goldnen Lampen;
Hier wohnt die Nacht mit ihrem dunkeln Brüten.
Dort wohnt die schöne, liebliche Zuleima; —

(Sinnet, zeigt endlich auf seine Brust.)

Wir passen doch! — Hier wohnt Zuleima auch.
Zuleimas Seel' wohnt hier im engen Hause,
Hier in den purpurroten Kammern sitzt sie,
Und spielt mit meinem Herzen Ball, und kimpert
Auf meiner Wehmut zarten Harfensaiten,
Und ihre Dienerschaft sind meine Seufzer, —
Und wachsam steht auch meine düstre Laune
Als schwarzer Frauenhüter vor der Pforte.

(Zeigt nach dem Schlosse.)

Doch was dort oben in dem hellen Saal
Prachtvoll geschmückt und prangend stolz einhergeht,

Und mit dem Vordenhaupte freundlich zunicht
Dem seidnen Buben, der sich zierlich krümmt,
Das dort ist nur Zuleimas kalter Schatten,
Nur eine Drahtfigur, der man ein Glasaug'
Im Wachsgesichte künstlich eingefugt,
Und die durch aufgedrehter Federn Kraft
Den leeren Busen wechselnd hebt und senkt.

(Trompetentusch.)

O weh! da kommt der seidne Bube wieder,
Und fordert auf zum Tanz die Drahtfigur.
Das holde Glasaug' sendet süße Blicke!
Das liebe Wachsgesicht bewegt sich lächelnd!
Der schöne Federbusen schwillt und schwillt!
Mit rauher Hand berühret dort der Bube
Das leichtgebrechlich zarte Kunstgewebe, —

(Rauschende Musik.)

Umschlingt's mit frechem Arm, und zieht es fort
In wilder Tänzer flutendes Gedränge!
Halt ein! halt ein! Ihr Geister meiner Leiden,
Reißt fort den Buben von dem Leib der Holden!
Schlagt ein! schlagt ein, ihr Blicke meines Zorns!
Brecht ein! brecht ein, ihr Mauern dieses Schlosses,
Und stürzt zermalmend auf des Frevlers Haupt!

(Pause; leisere Musik.)

Sie bleiben ruhig stehn, die alten Mauern,
Und meine Wut zerschellt an ihren Quadern.

Ihr seid gar stark gebaut, ihr festen Mauern,
Und doch habt ihr ein schwach und schlecht Gedächtnis!
Ich heiß' Almanzor, und war sonst der Liebling
Des guten Alh, und auf Alhs Knieen
Wohnt' ich, und „lieber Sohn“ nennt' Alh mich,
Und strich mir dann mit sanfter Hand den Kopf;
Und jetzt steh' ich, wie'n Bettler, vor der Thüre!

(Die Musik schweigt. Man hört im Schlosse verworrene Stimmen und lautes Gelächter.)

Da spottet's mein; holla! ich lache mit!

(Schlägt an die Pforte.)

Macht auf! macht auf! ein Gast will übernachten!

(Die Schloßthür öffnet sich. Pedrillo erscheint mit einem Armleuchter, er bleibt in der Thüre stehn.)

Pedrillo.

Beim heiligen Pilatus! Ihr klopft stark!
Auch kommt Ihr spät zum Ball, er ist schon aus.

Almanzor.

Ich suche keinen Ball, ich such' ein Obdach;
Bin fremd und müd', und dunkel ist die Nacht.

Pedrillo.

Beim Barte des Propheten — ich wollt' sagen
Der heiligen Eli — Elisabeth —
Das Schloß ist keine Herberg' mehr. Unweit
Von hier steht so ein Ding, das nennt man Wirtshaus.

Almanzor.

So wohnt allhier nicht mehr der gute Alh,
Wenn Gastlichkeit aus diesem Schloß verbannt ist.

Pedrillo.

Beim heil'gen Jago von — von Compostella! ¹⁾
Nehmt Euch in Acht, denn Don Gonzalvo zürnt,
Wenn man ihn noch den guten Alh nennt.
Zuleima nur,

(schlägt sich vor die Stirne)

wollt' sagen Donna Clara,
Darf noch den Namen Alh nennen. Alh,
Der irrt sich auch, und nennt sie oft Zuleima.
Auch ich, ich heiße jetzt nicht mehr Hamahmah,
Pedrillo heiß' ich, wie in seiner Jugend
Der heil'ge Petrus hieß; und auch Sabahbah,
Die alte Köchin, heißt jetzt Petronella,
Wie einst die Frau des heil'gen Petrus hieß;
Und was die alte Gastlichkeit betrifft,
So ist das eine jener Heidensitten,
Wobon dies christlich fromme Haus gesäubert.
Gut' Nacht! Ich muß jetzt leuchten unsern Gästen,
Es ist schon spät, und manche wohnen weit.

(Er geht ins Schloß zurück und schlägt die Pforte zu. Im Schloß wird es bewegter.)

1) Der Apostel Jakobus (Santiago), der Schutzpatron von Spanien, soll in der Kathedrale der spanischen Stadt Compostella begraben liegen.

Almansor (allein.)

Rehr um, o Pilger, denn hier wohnt nicht mehr
Der gute Alh und die Gastlichkeit;
Rehr um, o Moslem, denn der alte Glaube
Ist ausgezogen längst aus diesem Hause;
Rehr um, Almansor, denn die alte Liebe
Hat man mit Hohn zur Thür hinausgestoßen
Und laut verlacht ihr leises Todeswimmern.
Verändert sind die Namen und die Menschen;
Was ehemals Liebe hieß, heißt jezo Haß. —
Doch hör' ich schon die lieben Gäste kommen,
Und gar bescheiden geh' ich aus dem Weg.

(Geht ab.)

(Das Schloßthor öffnet sich ganz; buntes Gewühl und verworrene Stimmen. Bediente mit Lichtern treten hervor.)

Allys Stimme.

Nein, Señor, nein, das leid' ich nimmermehr.

Eine andre Stimme.

Die Nacht ist ja recht schön und sternenhell.
Unweit von hier stehn unsre Pferd' und Maultier',
Und weiche Sänften für die weichen Damen.

Eine dritte Stimme (beschwichtigend).

Nur eine kleine Strecke ist's, Señora,
Und nicht zu groß für Euren kleinen Fuß.

(Damen, Ritter, Fadelträger, Musikanten u. s. w. kommen aus dem Schlosse.
Jede Dame wird von einem Ritter geführt.)

Erster Ritter.

Verstandet Ihr den leisen Wink, Señora?

Seine Dame (lächelnd).

Ihr seid heut böshaft, böshaft, Don Antonio.

(Gehen vorüber.)

Eine andre Dame (heftig).

Doch überladen war die Stiderei,
Und noch ein bißchen maurisch war der Schnitt.

Ihr Ritter (mit verstelltem Ernste).

Jedoch, was soll das arme Mädchen machen
Mit all den alten reichen Maurenkleidern?

Die Dame.

Giebt's keine Maskenbälle, süßer Spötter?

(Zwei Ritter gehen im Arm gefaßt.) (Gehn vorüber.)

Der Erste.

Dem alten Herrn sah man den Ärger an,
Als ihm der Diener mit gekreuzten Armen
Des Bratens Unfall in der Angst berichtet.

Der Zweite (spöttisch).

Das war noch nichts. Er biß sich blau die Lippen,
Als Carlos laut den wilden Schweinskopf lobte,
Und scherzhaft drollig den Propheten schalt,
Der seinem Volk ein solch Gericht versagt hat.

Der Erste (gutmüthig).

Aus lieber Dummheit that's der alte Schlemmer,
Dem Wein und Bratenduft den Sinn umnebelt.

Der Zweite (mit schlauem Seitenblick).

Die Dummheit geht oft Hand in Hand mit Bosheit.

(Zwei andere Ritter kommen sprechend.) (Gehn vorüber.)

Der eine Ritter (sieht sich sorgsam um).

Wir waren wohl die einz'gen Maurenchristen,
Die Ihn eingeladen, und als Carlos —

Der andre Ritter.

Versteh, Schmerz zuckte über Ihs Antlitz,
Er sah uns forschend an, — wem traut man jezt?

(Gehn langsam vorüber.)
(Musikanten, ihre Instrumente stimmend, gehen vorüber.)

Ein junger Fiedler.

Gesprungen ist mir wieder eine Saite.

Der Alte.

Ja, ja, im Kopfe springt dir sicher keine;
Die Saiten des Gehirns strengst du nicht an,
Und plagst mich immer mit den dümmsten Fragen.

Der junge Fiedler (schmeichelnd).

Nur Eins noch sag mir, dein Verstand ist ja
So fein, wie eines Fiedelbogens Härchen;

Und du bist ja der Klügste von uns allen,
 Du stehst ja zwischen uns, so wie dein Brummbaß
 Großmächtig stehet zwischen unsern Geigen —
 Doch du bist auch so brummig wie dein Brummbaß —
 O sag mir doch: warum denn Don Gonzalvo
 So hastig und so ängstlich auf uns einsprang,
 Als wir den hübschen Maurentanz, den Zambrah,
 Aufspielen wollten, und warum statt dessen
 Hieß er den spanischen Fandango ¹⁾ spielen?

Der Alte (mit selbstgefällig pffiger Miene).

He! he! Das weiß ich wohl, doch sag' ich's nicht;
 Denn so was spielt schon in die Politik.

(Sie gehn vorüber.)
 (Man hört im Schlosse Don Enriques Stimme.)

Don Enrique.

Ich hab' genug an einem Fackelträger.
 Mein Esel, der Diego, leuchtet mir;
 (zärtlich)

Und vor mir schweben immer, freundlich leitend,
 Zwei Liebesternlein, Donna Claras Augen!

(Verworrene Stimmen. Die Thüre wird geschlossen. Don Enrique und Don Diego treten auf; letzterer in Bedientenkleidung und eine Fackel tragend.)

Don Diego (stolz).

Wir tauschen jetzt die Rollen, gnäd'ger Herr,
 Und Ihr seid jetzt der Diener und — der Esel.

Don Enrique (nimmt die Fackel).

Ich that nach Kräften, Señor, seid nicht launisch.

Don Diego (mit Grandezza).

Auf Ehre, Señor, ganz ein Anderer schient Ihr,
 Als ich zuerst Bekanntschaft mit Euch machte,
 Im Zuchthaus zu Puente del Sahurro.

Don Enrique (beschwichtigend).

Grollt nicht, ich bin Eu'r treuer Zögling, Señor.

Don Diego.

Mein Zögling muß mit bessern Schmeichelein
 Sich reicher Damen Gunst erwerben können.

1) Fandango, der bekannte spanische Nationaltanz, der gewöhnlich mit Castagnettenbegleitung von zwei Personen ausgeführt wird.

Was soll denn der Vergleich mit schwächt'gen Sternlein?
 Mit Sonnen muß man so ein Lieb vergleichen!
 Lernt nur auswendig besser unsre Dichter,
 Und schmiert mit Öl geschmeidig Eure Zung',
 Die Euch wie eingeroftet lag im Munde,
 Als Ihr so stumm an Claras Seite saßet.

Don Enrique (schmachtenb).

Ich sah entzückt auf ihr schneeweißes Händchen!

Don Diego (auflachenb).

Hätt' Euch das Blitzen ihrer Demantringe
 Das Aug' geblendet und die Zung' gelähmt,
 So ließ' ich gelten solch ein süß Verstummen.

(Ironisch langsam.)

Entzücken soll Euch freilich Claras Hand,
 Wenn sie der alte Herr gefüllt mit — Gold;
 Dann will ich mit Euch teilen Eu'r Entzücken,
 Das klingend helle, goldene Entzücken!
 Doch überlass' ich Euch allein die Freude
 Am süßen Spiele ihrer weißen Finger,
 An ihrer Muskeln sanftgeschwellter Weichheit,
 Und an der Adern bläulichem Gewebe!

Don Enrique (aufgeblasen).

Kein Spott! Ich freie zwar des Vaters Schätze,
 Jedoch gesteh' ich: Claras Schönheit rührt mich.

Don Diego.

Mistpfühe, hüte dich, daß man dich rühre!
 Kein Ambraduft steigt auf durch solche Rührung.
 Lieb' nicht nach innen, liebe nur nach außen!
 Gefühle sind gar schlechte Liebeswerber;
 Wort, Miene und Bewegung sind weit bessere.
 Und bringen diese Werber noch nicht durch,
 So helfen schön gefärbte Jünglingswangen,
 Elastisch üpp'ge Waden aus Madrid,
 Schnürleiber, hohe Polsterbrust und Kunstbauch,
 Die Waffen aus dem Schneiderarsenal.
 Und sind auch die zu stumpf, so helfen sicher
 Die Mauerbrecher. —

(Sieht ihn kalt lächelnd an.)

Señor, kennt Ihr noch

Die Dokumente, die ich ausgefertigt
Mit alter Schrift und mit erloschener Dinte,
Die vorsätzlich im Schloß verlornen Briefe,
Die Don Gonzalvo fand, und drauß ersah —

(lachend)

Ja, Señor, mir, mir habt Ihr es zu danken,
Daß Ihr ein Prinz geworden — Seid jetzt folgsam,
Sprecht nur, wie ich's Euch habe einstudiert;
Sprecht viel von Religion und von Moral;
Zeigt jene Wunden oft, die Euch im Zuchthaus
Der Büttel schlug, und nennt sie heil'ge Narben,
Die Ihr im Feldzug für die gute Sache
Erbeutet habt; sprecht viel von der Kurage;
Vor allem aber kräufelt oft den Schnauzbart.

Don Enrique.

Ich beuge mich vor Eurer Klugheit, Señor.
Nur kann ich noch Eu'r Kunststück nicht begreifen,
Wie Ihr den Pfaffen ins Intresse zoget?

Don Diego.

Die Pfaffen sind ja auch vom Handwerk, Señor,
Und heil'ge Männer haben heil'ge Zwecke,
Und brauchen Gold für ihre Kirchenfelche,
Und brauchen Wein, um sie damit zu füllen.
Ihr merktet nicht, daß ich die Bolte schlug?
Ich gab Euch gute Karten, und da trumpsst
Nun Euer Herz die Dame, und den König,
Den Alten, trumpsst Ihr lustig mit dem Kreuz;
Und morgen ist das Spiel gewonnen, morgen,
Dann gratulier' ich Euch zu Eurer Hochzeit.

Don Enrique (andächtig gen Himmel schauend).

Ich danke dir, du Vater in der Höh'!

Don Diego.

Ja, freilich in der Höh', denn lustig schwebt er
Am hohen Galgen zu San Salvador!

(Sie gehn ab.)

(Almansor tritt auf.)

Almansor.

Die buntgeputzten Fledermäuf' und Eulen
Sind nun vorbei geflirrt. Recht widerlich

Drang mir ins Ohr ihr heiserharsches Schrillen,
 Und atmen konnt' ich kaum in ihrer Näh'.
 Zuleima, dich umschwärmt solch Nachtgebögel?
 Dich, weiße Taub', umkreisen solche Raben?
 Dich, schöne Ros', umkriechet solch Gewürm?
 Hält denn ein Zauber dich umstrickt, Zuleima?
 Ist denn das Bild des flehenden Almansors
 In deiner Seele ganz und gar erloschen?
 Kommt nie Erinnerung an Almansors Liebe
 Aus deinem Busen seufzend aufgestiegen?

Dort oben wallen tausend Liebesboten,
 Und jedem gab ich tausend Liebesgrüße,
 Und schmerzlich süß entfloß mein glühend Blut
 Bei jedem Gruß aus tausend Liebeswunden;
 Und dennoch brachte keiner dieser Boten
 Der Heißgeliebten meine heißen Grüße!
 Schämt euch, untreue Boten, Sterne oben,
 Die ihr so klug und pfiffig niederblinzelt,
 Und euch als Menschen-schicksal-Lenker brüstet!
 Ihr konntet nicht bestellen meine Grüße —
 Und blöde Tauben tragen, treu und sicher,
 Den Liebesbrief des Hirten in der Wüste! —

Das Schloßgesinde ist zu Bett gegangen,
 Bedächtig sind die Lichter ausgelöscht,
 Und nur ein einz'ges noch strahlt dort durchs Fenster,
 Ich kenn' dies Fenster noch; dort schläft Zuleima.
 Dort stand ich manche schöne Sommernacht,
 Und ließ die Laute klingen, bis die Liebste
 Mit süßem Wort auf dem Balkon erschien.

(Er zieht eine Laute hervor.)

Hier ist die alte Laute. Klingend schwebt mir
 Im Kopf das alte Lied; und sehen möcht' ich,
 Ob auch der alte Zauberklang noch wirkt.

(Er spielt.)

Güldne Sternlein schauen nieder
 Mit der Liebe Sehnsuchtswehe;
 Bunte Blümlein nicken wieder,
 Schauen schmachtend in die Höhe

Bärtlich blickt der Mond herunter,
Spiegelt sich in Bächleins Fluten,
Und vor Liebe taucht er unter,
Kühlt im Wasser seine Gluten.

Wollustatmend, in der Schwüle,
Schnäbeln weiße Turteltäubchen;
Flimmernd, wie zum Liebesspiele,
Fliegt der Glühwurm nach dem Weibchen.

Lüftlein schauern wundersüße,
Ziehen feiernd durch die Bäume,
Werfen Kuß und Liebesgrüße
Nach den Schatten weicher Träume.

Blümlein hüpfet, Bächlein springet,
Sternlein kommt herabgeschossen,
Alles wacht und lacht und singet —
Liebe hat ihr Reich erschlossen.

Zuleimas (Stimme im Schloß).

Ist es ein Traum, der freundlich mich umgaukelt
Und liebe Töne in mein Ohr zurückruft?
Ist es ein Unhold, der, mich zu verlocken,
Des Freundes süße Stimme künstlich nachäfft?
Ist's gar der tote, irrende Almansor,
Der in der Nacht gespenstisch mich umschleicht?

Almansor.

Es ist kein Traum, der täuschend dich umgaukelt,
Es ist kein Unhold, der dich will verlocken,
Auch ist's kein toter, irrender Almansor —
Es ist Almansor selbst, der Sohn Abdullahs.
Er ist zurückgekehrt, und trägt noch immer
Lebend'ge Liebe im lebend'gen Herzen.

(Zuleima tritt mit einem Lichte auf den Balkon.)

Zuleima.

Sei mir gegrüßt, Almansor ben Abdullah,
Sei mir gegrüßt im Reiche der Lebend'gen!
Denn längst kam uns die trübe Mähr: tot sei
Almansor, — und Zuleimas Augen wurden
Zwei unverriegbar stille Thränenquellen.

Almansor.

O süße Lichter, holde Beilchenaugen,
So seid ihr mir noch immer treu geblieben,
Als meiner schon vergaß Zuleimas Seele!

Zuleima.

Die Augen sind der Seele klare Fenster,
Und Thränen sind der Seele weißes Blut.

Almansor.

Und floß auch Blut schon aus Almansors Seele
Am Grab der Mutter und am Grab des Vaters,
So muß sie jetzt doch ganz und gar verbluten,
Hier an dem Grabe von Zuleimas Liebe.

Zuleima.

O schlimme Worte und noch schlimmere Kunde!
Ihr bohrt euch schneidend ein in meine Brust,
Und auch Zuleimas Seele muß verbluten.

(Sie weint.)

Almansor.

O weine nicht! Wie glühnde Naphthatropfen,
So fallen deine Thränen auf mein Herz.
Mein Wort soll dich jetzt nimmermehr verletzen!
Verehren will ich dich wie'n Heiligtum,
In dessen Näh' sogar des Blutes Rächer
Die scharfe Spitze abbricht von der Lanze;
In dessen Näh' die Taube und Gazelle
Gesichert sind vor schlimmen Jägerspfeilen;
In dessen Näh' selbst gier'ge Räubershände
Sich demutvoll nur zum Gebet bewegen.
Zuleima, du bist meine heil'ge Kaaba ¹⁾,
Dich glaubte ich zu küssen, als zu Mekka
Mein glühnder Mund berührt den heil'gen Stein; —
Du bist so süß, doch auch so kalt wie er!

Zuleima.

Bin ich dein Heiligtum, so brich sie ab,
Die scharfe Lanzenspitze deiner Worte,

1) Kaaba, das Heiligtum der Araber in der Moschee zu Mekka.

So laß im Röcher ruhn die argen Pfeile,
 Die luftbefiedert in mein Herze treffen,
 Und falte nicht wie zum Gebet die Hände,
 Um desto sichrer meine Ruh' zu rauben.
 Genug schon schmerzt mich deine böse Kunde
 Vom Tod Abdullahs und Fatimas; Beide
 Hab' ich wie eigne Eltern stets geliebt,
 Und beide nannten mich auch gerne „Tochter!“ —
 O sprich, wie starb Fatima, unsre Mutter?

Almansor.

Auf ihrem Ruhebette lag die Mutter,
 Zur Linken kniete ich und weinte still,
 Zur Rechten stand Abdullah starr und stumm,
 Und mit der Friedenspalme schwebte sichtbar
 Der Todesengel über Mutters Haupt.
 Ich wollte sie entreißen diesem Engel,
 Und ängstlich hielt ich fest der Mutter Hand.
 Doch wie die Sanduhr leise und leiser rinnet,
 So rann das Leben aus der Hand der Mutter;
 Auf ihrem bleichen Antlitz zuckten wechselnd
 Ein Lächeln und ein Schmerz, und wie ich leise
 Mich hinbog über sie, da seufzte sie
 Aus tiefer Brust: „Bring diesen Kuß Zuleimen!“
 Bei diesem Namen stöhnte auf Abdullah,
 Wie ein zu Tod getroffnes wildes Tier.
 Die Mutter sprach nicht mehr, die kalte Hand nur
 Lag in der meinigen, wie ein Versprechen.

Zuleima.

O Mutter, o Fatima, du hast noch
 Bis in den Tod geliebt dein armes Kind!
 Abdullah aber hat mich noch gehaßt,
 Als er hinabstieg in sein dunkles Haus.

Almansor.

Nicht mit ins Grab nahm er den Haß. Obzwar,
 Wenn nur durch Zufall ihm ins Ohr geklungen
 Die Namen Ali und Zuleima, so
 Erwacht' in seiner Brust der Sturm, wie Wolken
 Umzog es seine Stirn, sein Auge blitzte,

Und seinem Mund entquoll Verwünschungsfluch.
 Doch einst nach solchem Sturme fiel der Vater
 Ermattet und betäubt in tiefen Schlaf.
 Ich stand bei ihm, auf sein Erwachen harrend.
 Wie staunte ich! Als er die Wimper aufschlug,
 Da lag in seinem Blick, statt Zornesglühen,
 Nur klare Freundlichkeit und fromme Milde;
 Statt seiner Wahnsinnschmerzen wildes Zuckens,
 Umschwebte heitres Lächeln seine Lippen;
 Und statt den grausen Fluch hervorzufluchen,
 Sprach er zu mir mit leiser, weicher Stimme:
 „Die Mutter will's nun mal, ich kann's nicht ändern,
 Drum geh nur hin, mein Sohn, durchschiff das Meer,
 Geh nach Hispanien zurück, geh hin
 Nach Alhs Schloß, und suche dort Zuleima,
 Und sage ihr“ —

Da kam der Todesengel,
 Und schnitt mit scharfem Schwerte rasch entzwei
 Abdullahs Leben und Abdullahs Rede.

(Pause.)

Ich habe ihn ins Grab gelegt, doch nicht,
 Nach Moslembrauch, das Antlitz gegen Mekka;
 Gegen Granada hab' ich, wie er's einst
 Befahl, sein totes Angesicht gerichtet.
 So liegt er mit den stieren, offenen Augen,
 Und sieht mir immer nach.

(Sich allmählich umbrehend.)

Du toter Vater,
 Du sahst mich wandern durch den Sand der Wüste,
 Und sahst mich schiffen nach der Küste Spaniens,
 Und sahst mich eilen nach dem Schlosse Alhs,
 Und siehst mich hier, —

hier steh' ich vor Zuleima,
 Sag nun, Abdullahs Geist, was soll ich sprechen?

(Eine in einem schwarzen Mantel verhüllte Gestalt tritt auf.)

Die Gestalt.

O sprich zu ihr: „Zuleima, steig herunter
 Aus deines Marmorschlosses güldnen Kammern,
 Und schwing dich auf Almanfors edles Roß.

Im Lande, wo des Palmbaums Schatten kühlen,
 Wo süßer Weihrauch quillt aus heil'gem Boden,
 Und Hirten singend ihre Lämmer weiden:
 Dort steht ein Zelt von blendend weißer Leinwand,
 Und die Gazelle mit den klugen Augen,
 Und die Kamele mit den langen Hälsen,
 Und schwarze Mädchen mit den Blumenkränzen
 Stehn an des Zeltes buntgeschmücktem Eingang,
 Und harren ihrer Herrin — o Zuleima,
 Dorthin, dorthin entfliehe mit Almansor!“ ¹⁾

Garten vor Alms Schloß,

blühend und von der Morgensonne beleuchtet. Zuleima liegt betend vor einem
 Christusbilde. Sie steht langsam auf.

Zuleima.

Und doch liegt noch die Sorg' auf dieser Brust!
 Mein Herze zittert noch. Ist es vor Freude,
 Daß er noch lebt, den ich als tot beweint?
 Nein, nicht vor Freude, die verträgt sich nicht
 Mit meinem heil'gen Eid, mit dem Versprechen,
 Das ich dem frommen Abt des Klosters gab.
 Almansor ist zurückgekommen! Wenn
 Mein Vater das erfährt — wird nicht sein Zorn
 Den Sohn des Todfeinds treffen? Noch erlosch nicht
 Sein Groll, noch liegen lauernd in der Brust ihm
 Viel' schlimme Geister, die mit Wut entsteigen,
 Wenn nur sein Ohr Abdullahs Namen hört.
 Was hat Abdullah ihm gethan? Mein Vater
 Ist sonst so mild! Ich hab' ihn oft behorcht;
 Des Nachts durchwandelt er des Schlosses Gänge
 Mit bloßem Schwert und ruft: „Abdullah, komm,
 Wir wollen fechten, Blut will Blut“ — Almansor!
 Dich darf er nimmer schaun, entflieh! entflieh! ²⁾

1) Hier schließt in der ursprünglichen Einteilung der zweite Akt ab.

2) Der Monolog der Zuleima wurde in der ältesten Fassung durch folgenden Vers
 eingeleitet:

Noch nicht erloschen ist der alte Groll,
 Noch liegen lauernd in des Vaters Brust
 Viel' schlimme Geister, die mit Wut entsteigen
 Beim bloßen Schatten von Abdullahs Namen.
 Entflieh, entflieh, unglücklicher Almansor!

Der Väter Feindschaft bringt den Kindern Tod.
 Mit meinem Schleier will ich dich umhüllen,
 Daß meines Vaters Blick dich nimmer treffe.
 Ich seh' dich in Gefahr, und es erwachen
 All die Gefühle, die mich einst bewegten,
 Als wir noch Braut und Bräut'gam kindisch spielten,
 Als du den morschen Apfelbaum erklettert,
 Als ich dich weinend und mit bangen Bitten
 Herunterlockte von der schlimmen Höh'.

(Sinnend)

„Tot ist Almanzor“, sagten böse Leute,
 Und böser Kunde glaubte böses Herz,
 Und Braut des fremden Mannes ward Zuleima!
 Ich will dich lieben, wie man liebt den Bruder, —
 Sei mir ein Bruder, lieblicher Almanzor!

(Sie sieht zur Erde und seufzt:)

Almanzor!

Almanzor

ist unterdessen hinter Zuleima erschienen, naht sich derselben unbemerkt, legt beide Hände
 auf ihre Schulter, und lächelnd seufzt er im selben Tone.

Zuleima!

Zuleima

(dreht sich erschrocken um und betrachtet ihn lange).

Du hast dich viel verändert, mein Almanzor.
 Du siehst fast aus wie'n starker Mann, doch hast du
 Die wilden Knabensitten nicht vergessen,
 Und störst mich wieder, eben so wie sonst,
 Wenn ich mit meinen Blumen heimlich spreche.

Almanzor (heiter lächelnd).

Sag mir, mein Liebchen, welche Blume ist es,
 Die jetzt „Almanzor“ heißt? Ein trüber Name,
 Der nur für Trauerblumen passen könnt'!

Zuleima.

Sag mir zuvor, du wilder, finst'rer Buhle,
 Wer war der schwarze Sprecher diese Nacht?

Almanzor.

Es war ein alter Freund, du kennst ihn gut;
 Der alte Hassan war's, der vielbesorgt,
 Wie'n treues Tier, gefolget meiner Spur.

Leg ab, mein süßes Lieb, die finstre Miene,
 Den schwarzen Flor, der deinen Blick umdüstert!
 Wie'n Schmetterling die Raupenhülle abstreift
 Und leuchtend bunt entfaltet seine Flügel,
 So hat die Erde abgestreift das Dunkel,
 Womit die Nacht ihr schönes Haupt umschleiert.
 Die Sonne senkt sich küssend auf sie nieder;
 Im grünen Wald erwacht ein süßes Singen;
 Der Springborn rauscht und stäubet Diamanten;
 Die hübschen Blümlein weinen Wonnethränen;
 Das Licht des Tages ist ein Zauberstab,
 Der all die Blumen und die Lieder weckte,
 Der selbst Almansors Seele konnt' entnachten.

Zuleima.

Trau nicht den Blumen, die hierher dir winken,
 Trau nicht den Liedern, die hierher dich locken,
 Sie winken und sie locken in den Tod.

Almansor.

Ich weiche nicht, und weich' auch nicht dem Tod.
 Mir ist so wohl, so heimlich wohl allhier!
 Sie steigen auf, die goldnen Anabenträume!
 Hier ist der Garten, wo ich gerne spielte,
 Hier blühen die Blumen, die mir freundlich nickten,
 Hier singt der Zeisig, der mich morgens grüßt', —
 Doch sprich, mein Lieb, ich sehe nicht die Myrte;
 Wo sie einst stand, da steht jetzt die Cypresse?

Zuleima.

Die Myrte starb, und auf das Grab der Myrte
 Hat man gepflanzt die traurige Cypresse.

Almansor.

Noch steht die Laube von Jasmin und Geißblatt,
 Wo wir die hübschen Märchen uns erzählten,
 Von Möd'schnuns Wahnsinn und von Leilas Sehnsucht,
 Von Beider Liebe und von Beider Tod.
 Hier steht auch noch der liebe Feigenbaum,
 Mit dessen Frucht du meine Märchen lohntest;
 Hier stehn auch noch die Trauben und Melonen,
 Die uns erquickten, wenn wir lang geschwätzt —

Doch sprich, mein Lieb, ich seh' nicht den Granatbaum,
Worauf einst saß und sang die Nachtigall,
Ihr Liebesweh der roten Rose klagend.

Zuleima.

Die rote Rose ward vom Sturm entblättert,
Die Nachtigall samt ihrem Liede starb,
Und böse Urte haben abgehaun
Den edeln Stamm des blühenden Granatbaums.

Almansor.

Hier ist mir wohl! Auf diesem lieben Boden
Lebt fest mein Fuß, wie heimlich angefettet;
Ich bin gebannt in diesen lieben Kreisen,
Die du um mich gezogen, schöne Fee;
Vertraute Balsambüfte mich umhauchen,
Die Blumen sprechen und die Bäume singen,
Bekannte Bilder hüpfen aus den Büschen —

(Er erblickt das Christusbild, befremdet:)

Doch sprich, mein Lieb, dort steht ein fremdes Bild,
Das schaut mich an so mild, und doch so traurig,
Und eine bittre Thräne läßt es fallen
In meinen schönen, goldnen Freudenkelch.

Zuleima.

Und kennst du nicht dies heil'ge Bild, Almansor?
Hast du es nie geschaut in sel'gen Träumen?
Triffst du es wachend nie auf deinen Wegen? ¹⁾
Besinn dich wohl, du mein verlornen Bruder!

Almansor.

Wohl traf ich schon auf meinem Weg dies Bildnis,
Am Tage meiner Rückkehr in Hispanien.
Links an der Straße, die nach Xeres führt,
Steht prangend eine herrliche Moschee.
Doch wo der Türmer einst vom Turme rief:
„Es giebt nur einen Gott, und Mahomed
Ist sein Prophet!“ da klang jekund herab
Ein dröhnend dumpfes, schweres Glockenläuten.
Schon an der Pforte goß sich mir entgegen
Ein dunkler Strom gewalt'ger Orgeltöne,

¹⁾ Diese Zeile fehlt im ältesten Abdruck.

Die hoch aufrauschten und wie schwarzer Sud
 Im glühnden Zauberkessel qualmig quollen.
 Und wie mit langen Armen zogen mich
 Die Riesentöne in das Haus hinein,
 Und wanden sich um meine Brust wie Schlangen,
 Und zwängten ein die Brust, und stachen mich,
 Als läge auf mir das Gebirge Râf¹⁾,
 Und Simurghs²⁾ Schnabel picke mir ins Herz.
 Und in dem Hause scholl, wie'n Totenlied,
 Das heisre Singen wunderlicher Männer
 Mit strengen Mienen und mit fahlen Häuptern,
 Umwallt von blum'gen Kleidern, und der feine
 Gesang der weiß- und rotgeröckten Knaben,
 Die oft dazwischen klingelten mit Schellen
 Und blanke Weihrauchsfässer dampfend schwangen.
 Und tausend Lichter gossen ihren Schimmer
 Auf all das Goldgefunkel und Gegliker,
 Und überall, wohin mein Auge sah,
 Aus jeder Nische nickte mir entgegen
 Dasselbe Bild, das ich hier wiedersehe.
 Doch überall sah schmerzenbleich und traurig
 Des Mannes Antlitz, den dies Bildnis darstellt.
 Hier schlug man ihn mit harten Geißelhieben,
 Dort sank er nieder unter Kreuzeslast,
 Hier spie man ihm verachtungsvoll ins Antlitz,
 Dort krönte man mit Dornen seine Schläfe,
 Hier schlug man ihn ans Kreuz, mit scharfem Speer
 Durchstieß man seine Seite, — Blut, Blut, Blut
 Entquoll jedwedem Bild. Ich schaute gar
 Ein traurig Weib, Die hielt auf ihrem Schoß
 Des Martermannes abgekehrten Leichnam,
 Ganz gelb und nackt, von schwarzem Blut umronnen —
 Da hört' ich eine gellend scharfe Stimme:
 „Dies ist sein Blut,“ und wie ich hinsah, schaut' ich
 (schauend)
 Den Mann, der eben einen Becher austrank.
 (Pause.)

1) Râfa, ein ausgedehntes hohes Bergland in Abessinien.

2) Simurgh, ein fabelhafter Vogel, der den Sol, den Vater Rustans, des persischen Herkules, genährt und aufgezogen hat. (Greif.)

Zuleima.

Ins Haus der Liebe trat dein Fuß, Almanzor,
 Doch Blindheit lag auf deinen Augentwimpern.
 Vermiffen mochtest du den heitern Schimmer,
 Der leicht durchgaufelt alte Heidentempel,
 Und jette Werkeltagsbequemlichkeit,
 Die in des Moslems dumpfer Betstüb' lauert.
 Ein ernstes, bessres Haus hat sich die Liebe
 Zur Wohnung ausgesucht auf dieser Erde,
 In diesem Hause werden Kinder mündig,
 Und Münd'ge werden da zu Kindern wieder;
 In diesem Hause werden Arme reich,
 Und Reiche werden selig in der Armut;
 In diesem Hause wird der Frohe traurig,
 Und aufgeheitert wird da der Betrübte.
 Denn selber als ein traurig armes Kind
 Erschien die Liebe einst auf dieser Erde.
 Ihr Lager war des Stalles enge Krippe,
 Und gelbes Stroh war ihres Hauptes Kissen;
 Und flüchten mußte sie wie'n scheues Reh,
 Von Dummheit und Gelehrsamkeit verfolgt.
 Für Geld verkauft, verraten ward die Liebe,
 Sie ward verhöhnt, gegeißelt und gekreuzigt; —
 Doch von der Liebe sieben Todesseufzern ¹⁾
 Zersprangen jene sieben Eisenschlösser,
 Die Satan vorgehängt der Himmelspforte;
 Und wie der Liebe sieben Wunden klappten,
 Erschlossen sich aufs neu' die sieben Himmel,
 Und zogen ein die Sünder und die Frommen.
 Die Liebe war's, die du geschaut als Leiche
 Im Mutterschoße jenes traur'gen Weibes.
 O, glaube mir, an jenem kalten Leichnam
 Kann sich erwärmen eine ganze Menschheit;
 Aus jenem Blute sprossen schönre Blumen,
 Als aus Alraschids stolzen Gartenbeeten,
 Und aus den Augen jenes traur'gen Weibes
 Fließt wunderbar ein süßres Rosenöl,

1) Die Zahl „Sieben“ spielt namentlich in der Religion und Mythologie der orientalischen Völker eine ausgezeichnete Rolle.

Als alle Rosen Schiras' liefern könnten.
 Auch du hast Theil, Almansor ben Abdallah,
 An jenem ew'gen Leib und ew'gen Blute,
 Auch du kannst setzen dich zu Tisch mit Engeln,
 Und Gottesbrot und Gotteswein genießen,
 Auch du darfst wohnen in der Sel'gen Halle,
 Und gegen Satans starke Höllenmacht
 Schützt dich mit ew'gem Gastrecht Jesu Christ,
 Wenn du genossen hast sein „Brot und Wein.“

Almansor.

Du sprachest aus, Zuleima, jenes Wort,
 Das Welten schafft und Welten hält zusammen;
 Du sprachest aus das große Wörtlein „Liebe!“
 Und tausend Engel singen's jauchzend nach,
 Und in den Himmeln klingt es schallend wieder.
 Du sprachst es aus, und Wolken wölben sich
 Dort oben hoch, wie eines Domes Kuppel,
 Die Ulmen rauschen auf wie Orgeltöne,
 Die Vöglein zwitschern fromme Andachtslieder,
 Der Boden dampft von wallend süßem Weihrauch,
 Der Blumenrasen hebt sich als Altar, —
 Nur eine Kirch' der Liebe ist die Erde.

Zuleima.

Die Erde ist ein großes Golgatha,
 Wo zwar die Liebe siegt, doch auch verblutet.

Almansor.

O, flechte nicht zum Totenkranz die Myrte,
 Und hüll die Liebe nicht in Trauerflöre.
 Der Liebe Priesterin bist du, Zuleima,
 Die Liebe wohnt in deines Busens Zelle,
 Aus deiner Auglein klaren Fenstern schaut sie,
 Ihr Odem weht aus deinem süßen Munde —
 Auf euch, ihr sammetweichen Purpurkissen,
 Auf euch, ihr holden Lippen, thront die Liebe,
 Auf euch möcht' sich Almansors Seele betten, —
 Ei, hörst du nicht Fatimas letzte Worte:
 „Bring diesen Kuß Zuleimen, meiner Tochter!“ —

(Sie sehn sich lange wehmütig an. Sie küssen sich feierlich.)

Zuleima.

Fatimas Totenfuß hab' ich empfangen,
Nimm hin dagegen Christi Lebensfuß!

Almansor.

Es war der Liebe Odem, den ich trank
Aus einem Becher mit Rubinenrande;
Es war ein Feuerborn, woraus ich trank
Ein Öl, das heiß durch meine Adern rinnet,
Und mir das Herz erquicket und verbrennt.

(Umschlingt sie.)

Ich laß' nicht ab von dir, von dir, Zuleima!
Und ständen offen Allahs goldne Hallen,
Und Houris winkten mir mit schwarzen Augen,
Ich ließ nicht ab von dir, ich blieb' bei dir,
Umschlänge fester deinen süßen Leib. —

Dein Himmel nur, Zuleimas Himmel nur
Sei auch Almansors Himmel, und dein Gott
Sei auch Almansors Gott, Zuleimas Kreuz
Sei auch Almansors Hort, dein Christus sei
Almansors Heiland auch, und beten will ich
In jener Kirche, wo Zuleima betet.

Beseligt schwimm' ich wie in Liebeswellen,
Von weichen Harfenlauten süß umklungen; —
Die Bäume tanzen wunderlichen Reigen; —
Und Englein schütten neckend Sonnenstrahlen
Und bunten Blütenstaub auf mich herab; —
Erschlossen ist des Himmels stille Pracht; —
Hellgoldne Schwingen tragen mich hinauf, —
Zur Seligkeit hinauf! —

(In der Ferne hört man Glockengeläute und Kirchengesang.)

Zuleima (sich erschrocken von ihm wendend).

Jesus Maria!

Almansor.

Welch dunkler Laut zerreißt den goldnen Schleier,
Womit mich sel'ge Träume leicht umwoben?
Erblaffen seh' ich plötzlich dich, mein Lieb,
Mein Röslein wandelt sich in eine Lilje, —
Sag an, mein Lieb, hast du den Tod geschaut,
Der unsichtbar erscheint, uns zu trennen?

Zuleima.

Der Tod, der trennet nicht, der Tod vereinigt,
Das Leben ist's, was uns gewaltsam trennt.
Hörst du, Almansor, was die Glocken murmeln?
Sie murmeln dumpf:

(verhüllt sich)

„Zuleima wird vermählt heut
Mit einem Mann, der nicht Almansor heißt.“

(Pause.)

Almansor.

So hast du mir ins Herz hineingezischt
Dein schlimmstes Gift, du Schlangenkönigin!
Von diesem Gifthauch welken rings die Blumen,
Des Springborns Wasser wandelt sich in Blut,
Und tot fällt aus der Luft herab der Vogel.
So hast du mich hineingesungen, Falsche,
In jene Folterkammer, die du Kirch' nennst,
Und kreuzigst mich an deines Gottes Kreuz,
Und ziehst geschäftig an den Glockensträngen,
Und spielst die Orgel, um zu übertäuben
Mein lautes Reu- und Angstgebet zu Allah!
So hast du mich gelockt, du schlimme Fee,
In deinen Muschelwagen mit den Täubchen,
Hast mich hinaufgelockt bis in die Wolken,
Um jählings mich von dort herabzuschleudern.
Ich höre fallend noch dein Spottgelächter,
Ich sehe fallend, wie dein Zaubermagen
Zu einem Sarge wird mit Feuerrädern,
Wie deine Tauben sich in Drachen wandeln,
Wie du sie lenkst am schwarzen Schlangenzügel,
Und grausen Fluch hinunterbrüllend stürz' ich
Hinab, hinab bis in den Schlund der Hölle,
Und Teufel selbst erschrecken und erbleichen
Bei meinem Wahnsinnfluch und Wahnsinnanblick.
Fort! fort von hier! Ich weiß noch einen Fluch,
Sprach' ich ihn aus, müßt' Eblis¹⁾ selbst erblassen.

1) Eblis oder Iblis hieß bei den Muhammedanern der Satan.

Die Sonne müßt' erschrocken rückwärts eilen,
 Die Toten fröhen zitternd aus den Gräbern,
 Und Mensch und Tier und Bäume würden Stein. (Stürzt fort.)

(Zuleima, die bis jetzt verhüllt und unbeweglich stand, wirft sich nieder vor dem Christusbilde. Ein Kirchenlied singend, ziehen Mönche mit Kirchenfahnen und Heiligenbildern in Prozession vorüber.)¹⁾

Waldgegend.

Der Chor.

Es ist ein schönes Land, das schöne Spanien,
 Ein großer Garten, wo da prangen Blumen,
 Goldäpfel, Myrten; — aber schöner noch
 Brangten mit stolzem Glanz die Maurenstädte,
 Das edle Maurentum, das Tarif einst
 Mit starker Hand auf span'schen Boden pflanzte.
 Durch manch Ereignis war schon früh gediehn
 Das junge Reich; es wuchs und blühte auf
 In Herrlichkeit, und überstrahlte fast
 Des alten Mutterlands ehrwürd'ge Pracht.
 Denn als der letzte Omajad'²⁾ entrann
 Dem Gastmahl, wo der arge Abasside
 Der Omajaden blut'ge Leichenhaufen
 Zu Speisetischen höhnend aufgeschichtet;
 Als Abderrham nach Spanien sich gerettet,
 Und wackre Mauren treu sich angeschlossen
 Dem letzten Zweig des alten Herrscherstammes: —
 Da trennte feindlich sich der span'sche Moslem
 Vom Glaubensbruder in dem Morgenlande;
 Zerrissen ward der Faden, der von Spanien,
 Weit übers Meer, bis nach Damaskus reichte,
 Und dort geknüpft war am Kalifenthron;
 Und in den Prachtgebäuden Cordovas
 Da wehte jetzt ein reinrer Lebensgeist,
 Als in des Orients dumpfigen Haremen.
 Wo sonst nur grobe Schrift die Wand bedeckte,

1) Schluß des dritten Aktes nach der alten Einteilung.

2) Die Omajjaden waren eine Khalifendynastie, die von 661—1031 herrschte. Nachdem der letzte arabische Omajjade, Merwan II., in Ägypten getötet wurde, fiel der östliche Teil des Reichs in die Hände der Abbasiden, und die Omajjaden gründeten in Cordova ein unabhängiges Khalifat; unter ihnen gelangten Künste und Wissenschaften im maurischen Spanien zu hoher Blüte.

Erhub sich jetzt in freundlicher Verschlingung
 Der Tier- und Blumenbilder bunte Fülle;
 Wo sonst nur lärmte Tamburin und Cymbel,
 Erhub sich jetzt beim Klingen der Guitarre
 Der Wehmuthsang, die schmelzende Romanze;
 Wo sonst der finstre Herr mit strengem Blick
 Die bange Sklavin trieb zum Liebesfron,
 Erhub das Weib jegund sein Haupt als Herrin,
 Und milderte mit zarter Hand die Roheit
 Der alten Mauren sitten und Gebräuche,
 Und Schönes blühte, wo die Schönheit herrschte.
 Kunst, Wissenschaft, Ruhmsucht und Frauendienst,
 Das waren jene Blumen, die da pflegte
 Der Abderrhamen königliche Hand.

Gelehrte Männer kamen aus Byzanz,
 Und brachten Rollen voll uralter Weisheit;
 Viel neue Weisheit sproßte aus der alten;
 Und Scharen wißbegier'ger Schüler wallten
 Aus allen Ländern her nach Cordova,
 Um hier zu lernen, wie man Sterne mißt,
 Und wie man löst die Rätsel dieses Lebens.
 Cordova fiel, Granada stieg empor,
 Und ward der Sitz der Maurenherrlichkeit.
 Noch klingt's in blühend stolzen Liedern von
 Granadas Pracht, von ihren Ritterspielen,
 Von Höflichkeit im Kampf, von Siegergroßmut,
 Und von dem Herzenspochen holder Damen,
 Die streiten sahn die Ritter ihrer Farbe.

Doch war's ein ernster Ritterkampf, worin
 Sie selber fiel, die leuchtende Granada,
 Und ritterliche Großmut war es nicht,
 Als jüngst sein Wort, womit er Glaubensfreiheit
 Verbürget hatt', der Sieger listig brach,
 Und den Besiegten nur die Wahl gelassen,
 Entweder Christ zu werden, oder fort
 Aus Spanien nach Afrika zu fliehn.
 Da wurde Alh Christ. Er wollte nicht
 Zurück ins dunkle Land der Barbarei.
 Ihn hielt gefesselt edle Sitte, Kunst

Und Wissenschaft, die in Hispanien blühte.
 Ihn hielt gefesselt Sorge für Zuleima,
 Die zarte Blume, die im Frauentäfig
 Des strengen Morgenlands hinwelken sollte.
 Ihn hielt gefesselt Vaterlandessiebe,
 Die Liebe für das liebe, schöne Spanien.
 Doch was am meisten ihn gefesselt hielt,
 Das war ein großer Traum, ein schöner Traum,
 Anfänglich wüst und wild, Nordstürme heulten,
 Und Waffen klirrten, und dazwischen rief's:
 „Quiroga und Riego!“ ¹⁾ tolle Worte!
 Und rote Bäche flossen, Glaubenskerker
 Und Zwingherrnburgen stürzten ein in Blut
 Und Rauch, und endlich stieg aus Blut und Rauch
 Empor das ew'ge Wort, das urgeborne,
 In rosenroter Glorie selig strahlend.

(Geht ab.)

(Almansor wankt träumerisch einher.)

Almansor (kalt und verbrossen).

In alten Märchen giebt es goldne Schlösser,
 Wo Harfen klingen, schöne Jungfrau tanzen,
 Und schmuße Diener blitzen, und Jasmin
 Und Myrt' und Rosen ihren Duft verbreiten —
 Und doch ein einziges Entzaubrungswort
 Macht all die Herrlichkeit im Nu zerstieben,
 Und übrig bleibt nur alter Trümmerschutt,
 Und krächzend Nachtgevägel und Morast.
 So hab' auch ich mit einem einz'gen Worte
 Die ganze blühende Natur entzaubert.
 Da liegt sie nun, leblos und kalt und fahl,
 Wie eine aufgeputzte Königsleiche,
 Der man die Backenknochen rot gefärbt,
 Und in die Hand ein Zepter hat gelegt.
 Die Lippen aber schauen gelb und welk,
 Weil man vergaß sie gleichfalls rot zu schminken,
 Und Mäuse springen um die Königsnase,
 Und spotten frech des großen goldnen Zepfers —

1) Ein anachronistischer Hinweis auf die Verfassungs- und Glaubenskämpfe in Spanien in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts, in welchen die Generale Quiroga und Riego eine bedeutende Rolle spielten. Riego wurde übrigens 1823 gehängt, und die hier prophezeigte Konstitution wieder aufgehoben.

Es ist das eigne Blut, das uns hinauffsteigt
 Ins Aug', wodurch mit schönem roten Schimmer
 Bekleidet werden all die Rosenblätter,
 Jungfrauenwänglein, Sommerabendwölkchen,
 Und gleiche Spielerein, die uns entzücken.
 Ich hab' die rote Brille abgelegt —
 Und sieh! welch schlechtes Nachwerk ist die Welt!
 Die Vögel singen falsch; die Bäume ächzen
 Wie alte Mütterchen; die Sonne wirft,
 Statt glühnder Strahlen, lauter kalte Schatten;
 Schamlos, wie Mezen, lachen dort die Beilchen;
 Und Tulpen, Nelken und Aurikeln haben
 Die bunten Sonntagsröckchen ausgezogen,
 Und tragen ihr geflicktes graues Hauskleid.
 Ich selbst hab' mich verändert noch am meisten;
 Raum kann ein Mädchensinn sich so verändern!
 Ich bin nur noch ein knöchrichtes Skelett;
 Und was ich sprech', ist nur ein kalter Windstoß,
 Der klappernd zieht durch meine trocknen Rippen.
 Das kluge Männlein, das im Kopf mir wohnte,
 Ist ausgezogen und in meinem Schädel
 Spinnt eine Spinn' ihr friedliches Gewebe.
 Auch wein' ich einwärts jetzt; denn als ich schlief,
 Stahl man die Augen mir, und glühnde Kohlen
 Hat man gefugt in meine Augenhöhlen.

Du Engel oben, du, von dem die Amme
 Mir einst erzählte, daß du jede Thräne,
 Die meinem Aug' entflösse, sorgsam zähltest,
 Du hast jetzt Feierabend! Mühsam war
 Dein Tagewerk, du armer Thränenzähler, —
 Hast du dich nie erzählt? und konntest du
 Die großen Zahlen stets im Kopf behalten?
 Du bist wohl müd, und ich bin auch recht müd,
 Und auch mein Herz ist müd vom vielen Klopfen,
 Und ausruhn wollen wir.

(Er legt sich nieder, an einen Kastanienbaum gelehnt.)

Ich bin recht müd
 Und krank, und kranker noch als krank, denn, ach!
 Die aller schlimmste Krankheit ist das Leben,

Und heilen kann sie nur der Tod. Das ist
Die bitterste Arznei, doch auch die letzte,
Und ist zu haben überall, und wohlfeil.

(Er zieht einen Dolch hervor.)

Du eiserne Arznei, du schaust so zweifelnd
Mich an. Willst du mir helfen.

(Hassan tritt auf und naht sich leise.)

Hassan.

Allah hilft!

Almanzor

(ohne ihn zu bemerken, noch immer mit dem Dolche sprechend).

Du murmelst was von Allah und dergleichen.
Bedarf der Dolch noch eines spitzen Wortes,
Um mir das Herz im Leibe zu verwunden?

Hassan.

Was Allah thut, ist wohlgethan.

Almanzor

(immer noch mit dem Dolche sprechend).

Ha, ha, ha!

Moralisieren, scheint es, will der Dolch!
Ich rate, schweig, denn schweigend sprichst du mehr,
Als mancher Moralist mit seinem Wortschwall.

Hassan (seufzend).

Almanzor ben Abdullah, was beginnst du?

Almanzor (Hassan erblickend).

Ha! ha! Du sprachst, zweibeinig kluges Ding!
Trägst du nicht Hassans Bart und Hassans Augen?
Bist du gar Hassan selbst? Das ist recht schön.
Wir wollen Abschied nehmen. Lebe wohl!
Gleich reis' ich ab!

(Zeigt ihm den Dolch.)

Sieh, diese schmale Brücke
Führt aus dem Land der Trauer in das Land
Der Freude. Drohend steht am Eingang zwar
Mit blankem Schwert ein kohlschwarzer Riese, —
Der ist dem Feigen furchtbar, doch der Mut'ge
Geht ungestört hinein ins Land der Freude.

Ja, dorten ist die wahre Freude, oder —
 Was doch dasselbe ist — die wahre Ruh'.
 Dort summt ins Ohr kein überläst'ger Käfer,
 Und keine Mücke kitzelt dort die Nase;
 Dort fällt kein grelles Licht ins blöde Aug';
 Und nimmer quält dort Hiß' und Frost und Hunger
 Und Durst; und, was das beste ist, dort schläft man
 Den ganzen Tag, und obendrein die Nacht.

Hassan.

Nein, Sohn Abdullahs, feige ist der Schwächling,
 Der keine Kraft hat, mit dem Schmerz zu ringen,
 Und ihm den Nacken zeigt, und zaghaft von
 Des Lebens Kampfplatz flieht — steh auf, Almansor!

Almansor

(hebt eine Kastanie von der Erde).

Durch wessen Schuld liegt diese Frucht am Boden?

Hassan.

Durch Wurm und Sturm; der Wurm zernagt die Fasern,
 Und leicht wirft dann der Sturm die Frucht herab.

Almansor.

Soll nun der Mensch, die allerschwächste Frucht,
 Nicht auch zu Boden fallen, wenn der Wurm,

(zeigt aufs Herz)

Der schlimmste Wurm, die Lebenskraft zernagte,
 Und der Verzweiflung wilder Sturm ihn rüttelt?

Hassan.

Steh auf, steh auf, Almansor! Nur der Wurm
 Mag sich am Boden krümmen, doch der Ar
 Fliegt stolz hinauf zum ew'gen Sonnenlichte.

Almansor.

Reiß du dem Ar die mächt'gen Flügel aus,
 Und auch der Ar ist Wurm und kriecht am Boden.
 Des Mißmuts Schere hat mir längst zerschnitten
 Die goldnen Flügel, die mich einst als Knabe
 Gen Himmel trugen, hoch, gar hoch hinauf.

Hassan.

O, zeig mir einen Stein, der kalt und stumm ist,
 Und sprich: „Das ist Almansor!“ Ich will's glauben.

Doch du bist's nicht, du, der mit offenen Augen
 Dort zaghaft liegst, und liegst, und glozend zusiehst,
 Wie man die Schmach auf deine Brüder wälzt,
 Wie span'scher Übermut der Mauren beste
 Und edelste Geschlechter frech verhöhnt,
 Wie man sie schlau beraubt, und händeringend
 Und nackt und hilflos aus der Heimat peitscht —
 Du bist Almanzor nicht, sonst dränge dir
 Ins Ohr der Greise und der Weiber Wimmern,
 Das span'sche Hohngelächter und der Angstschrei
 Der edlen Opfer auf dem glühenden Holzstoß.

Almanzor.

Glaub mir, ich bin's. Ich seh' den span'schen Hund!
 Dort spuckt er meinem Bruder in den Bart,
 Und tritt ihn noch mit Füßen obendrein.
 Ich hör's: dort weint das arme Mütterchen;
 Sie aß am Freitag gerne Gänsebraten,
 Drum bratet man sie selbst jetzt, Gott zu Ehren.
 Am Pfahl daneben steht ein schönes Mädchen, —
 Die Flammen sind in sie verliebt, umschmeicheln,
 Umlecken sie mit lüstern roten Zungen;
 Sie schreit und sträubt sich hold errötend gegen
 Die allzuheißen Buhlen, und sie weint —
 O schade! aus den schönen Augen fallen
 Hellreine Perlen in die gier'ge Glut.
 Jedoch was sollen diese Leute mir?
 Mein Herz ist ganz durchstoßen wie ein Sieb,
 Hat keinen Raum für neue Schmerzenstiche.
 Der blut'ge Mann, der auf der Folter liegt,
 Hat kein Gefühl für einer Bühne Stachel.
 Glaub mir's, ich bin Almanzor noch, und gastfrei
 Steht meine Brust noch offen fremden Schmerzen;
 Doch durch die engen Pfortlein Aug' und Ohr
 Sind Riesenleiden in die Brust gestiegen,
 Die Brust ist voll —

(ängstlich leise)

Gar ein'ge wunde Gäste
 Sind herbergsuchend mir ins Hirn gestiegen.

Hassan.

Steh auf! Steh auf! sonst sag' ich dir ein Wort,
Das dich aufgeißeln wird, und neue Blut
In deine Adern gießt —

(sich zu ihm herabbeugend:)

Zuleima

Liegt heute Nacht in eines Spaniers Armen.

Almansor

(ausspringend und sich krampfhaft windend).

Die Sonne ist mir auf den Kopf gefallen,
Das Hirn ist eingebrochen und die Gäste,
• Die dort sich eingenistet, taumeln auf,
Umflirren mich wie graue Fledermäuse,
Umsummen mich, umächzen mich, umnebeln
Mich mit dem Dufte vergifteter Gedanken!

(Hält sich den Kopf.)

O weh! o weh! die Alte faßt mich an,
Reißt mir das Haupt vom Rumpf, und schleudert es
In einen Hochzeitsaal, wo zärtlich bellend
Ein span'scher Hund mein süßes Liebchen küßt,
Und schnalzend küßt und herzt — O weh! O hilf mir!

(Wirft sich zu Hassans Füßen.)

O hilf dem blut'gen, abgerissnen Kopf,
Der keine Arme hat, den Hund zu würgen —
O leih mir deine Arme, Hassan! Hassan!

Hassan.

Ja, meinen Arm will ich dir leihn, Almansor,
Und auch die starken Arme meiner Freunde.
Wir wollen würgen jenen span'schen Hund,
Der dir entreißen will dein Eigentum.
Steh auf! du sollst Zuleima bald besitzen. •

(Almansor steht auf.)

Als ich Eu'r gestrig Nachtgespräch belauscht,
Riet ich zur schnellen Flucht, allein vergebens;
Doch soll Almansor nicht verzweifeln, dacht' ich.
Ich habe meine Freunde hergeführt;

Sie harren meines Winkes, und wir stürmen
 Nach Alh's Schloß, wir ungeladne Gäste.
 Du nimmst dir deine Braut, und bringst sie mit
 Nach unserm Schiff, das an der Küste liegt. ¹⁾
 Zuleimas Liebe wird schon wiederkommen.

Almanzor.

Ha, ha, ha! Liebe! Liebe! Fades Wort,
 Das einst mit schläfrig halbgeschlossnen Augen
 Ein Engel gähmend sprach. Er gähnte wieder,
 Und eine Welt von Narren, Alt und Jung,
 Hat gähmend nachgelasset: Liebe! Liebe!
 Nein, nein! ich bin kein schwächt'ger Zephyr mehr,
 Der schmeichelnd fächelt eines Mädchens Wange;
 Ich bin der Nordsturm, der ihr Haar zerzaust,
 Und rasend mit sich reißt die scheue Braut.
 Ich bin kein süßes Weihrauchdüftchen mehr,
 Das einer Jungfrau Nase zärtlich kitzelt;
 Ich bin der Gifthauch, der sie dumpf betäubt
 Und schwelgend dringt in alle ihre Sinne.
 Ich bin das Lamm nicht mehr, das fromm und mild
 Sich hinschmiegt zu den Füßen seiner Schäfrin;
 Ich bin der Tiger, der sie wild umkrallt
 Und wollustbrüllend ihren Leib zerfleischt.
 Zuleimas Leib ist's, was ich jetzt verlange;
 Ich will ein glücklich Tier sein, ja, ein Tier;
 Und in des Sinnenrausches Taumel will ich
 Vergessen, daß es einen Himmel giebt.

(Ergreift hastig Hassan's Hand.)

Ich bleibe bei dir, Hassan! ja, wir wollen
 Auf wilder See ein lustig Reich begründen.
 Tribut soll uns der stolze Spanier zollen,
 Wir plündern seine Küst' und seine Schiffe;
 Auf dem Verdecke kämpf' ich dir zur Seite,
 Mein Säbel spaltet stolze Spanierschädel —

1) Hier folgten im „Gesellschafter“ noch die Verse:

Wir segeln über nach der Verberei;
 Dort kannst du bleiben mit der sichern Beute.
 Wir aber stechen wieder in die See,
 Und plündern span'sche Schiff' und Spaniens Küste.

Die Hunde über Bord! — das Schiff ist unser!
 Ich aber eile jetzt, mich zu erquicken,
 Nach der Kajüte, wo Zuleima wohnt,
 Umfasse sie mit meinen blut'gen Armen,
 Und küsse ab von ihrer weißen Brust
 Die roten Flecken — Ha! sie sträubt sich noch?
 Zu meinen Füßen, Sklavin, sollst du wimmern,
 Ohnmächtig Ding, das meine Sinne kühlt
 Nach wilder Kampfes Hitze — Sklavin, Sklavin,
 Gehorche mir, und fächle meine Blut! 1)

(Beide eilen fort.)

Saal in Alus Schloß.

Ritter und Frauen sitzen festlich geschmückt an einer Speisetafel. Aly, Don Enrique,
 Zuleima, ein Abt. Musikanten, Speisen auftragende Bediente.

Ein Ritter

(steht auf, mit einem gefüllten Becher in der Hand).

Ein schöner Name klingt in meiner Brust:
 Es lebe Isabella von Kastilien!

(Er trinkt.)

Ein Teil der Gäste.

Hoch lebe Isabella von Kastilien!

(Bechergelirr und Trompetentusch.)

Der Abt.

Noch einen Namen nenn' ich euch: Ximenez,
 Erzbischof von Toledo, lebe hoch!

(Er trinkt.)

Ein Teil der Gäste.

Hoch lebe der Erzbischof von Toledo!

(Bechergelirr und Trompetentusch.)

Ein anderer Ritter.

Laßt uns die besten Namen nicht vergessen.
 Stoßt an: Es lebe hoch das edle Brautpaar!

(Er trinkt.)

1) Schluß des vierten Aktes nach der ursprünglichen Einteilung.

Alle.

Hoch lebe Donna Clara und Enrique!

(Bechergellirr und Trompetentusch, Zuleima und Enrique verneigen sich.)

Don Enrique.

Ich danke euch.

Zweiter Ritter.

Doch Eure Braut ist stumm.

Don Enrique.

Die holde Clara spricht zwar wenig heut,
Doch heut bedarf's nur eines einz'gen Wortes,
Des Jaworts am Altar, und ich bin glücklich.

Zuleima.

Die Brust ist mir so sehr beklommen, Señor.

Dritter Ritter.

Ein schlimmes Zeichen ist es, Don Enrique,
Daß Ihr das Salzfaß eben umgestoßen.

Vierter Ritter.

Ein schlimmes Zeichen wär's, wenn Ihr den Becher
Mitsamt dem Weine umgestoßen hättet.

Dritter Ritter.

Don Carlos ist ein Säufer.

Vierter Ritter.

Ja, Gottlob!

Und kein trübselig Sonntagskind, wie Ihr,
Dem gleich das beste Mahl versalzen ist,
Wenn jemand unversehns das Salzfaß umwirft,
Ja, ja, der Wein, das ist mein Element!
In seinen goldig hellen Liebesfluten
Will ich gesund die franke Seele baden;
Und lachen muß ich immer, wenn ich denke,
Wie Mekkas nüchterner Prophet —

Ja, Señor,

Der Wein, der Wein, ja, ja, ich wollte sagen
Der Wein ist gut, —

Alj.

Pedrillo! Hör, Pedrillo!

Pedrillo.

Gnäd'ger Herr?

Alj.

Laß alle Boffenreißer
Und alle Gaukler kommen, alle Springer,
Und auch den Harfenspieler, das Gefindel
Aus Barcelona.

Pedrillo.

Versteh' schon, gnäd'ger Herr!

(Geht ab)

fünfter Ritter (im Gespräch mit einer Dame).

Heiraten werd' ich nimmermehr, Señora.

Die Dame.

Ihr scherzt, Ihr seid bei Laune, Don Antonio;
Ihr seid ein Damenfreund, und Freund der Liebe.

fünfter Ritter.

Ich liebe wohl die Myrte, ich ergöze
Mein Auge an dem frischen Grün der Blätter,
Erquickt mir das Herz an ihrem Duft;
Doch hüt' ich mich, daß ich die Myrte koche,
Um als Gemüse sie zu speisen, — bitter,
Señora, bitter schmeckt solch ein Gericht.

Der Abt

(im Gespräche mit seinem Nachbar).

Das war ein herrliches Auto-da-fe!
So etwas labt das Herz des frommen Christen,
Und schreckt die starren Sünder auf den Bergen —

(zu Alj)

Wißt Ihr die Nachricht schon vom Sieg der Unfern
Und von der Heiden blut'ger Niederlage?
Sie haben sich zerstreut, unweit von hier
Durchstreifen sie die Gegend —

Uly (nach der Thür sehend).

Gott sei Dank!

Ich hab' es schon gehört, ehrwürd'ger Herr, —
Doch soll uns jetzt das Gaukelspiel ergötzen.

(Poffenreißer, Gaukler, Springer und Harfenspieler treten herein.
Burleskes Ballett.)

Der Harfenspieler (singt).

In dem Hofe des Alhambras
Stehn zwölf Löwensäul' von Marmor,
Auf den Löwen steht ein Becken
Von dem reinsten Alabaster.

In dem Becken schwimmen Rosen,
Rosen von der schönsten Farbe;
Das ist Blut der besten Ritter,
Die geleuchtet in Granada.

Uly.

Ein traurig Lied. Es ist zu melancholisch.
Gebt uns ein lustig Hochzeitlied, recht lustig!

Der Harfenspieler (singt).

Es war mal ein Ritter, trübselig und stumm,
Mit hohlen, schneeweißen Wangen;
Er schwankte und schlenderte schlotternd herum,
In dumpfen Träumen befangen.
Er war so hölzern und täppisch und links,
Die Blümlein und Mägdlein, die ficherten rings,
Wenn er stolpernd vorbeigegangen.

Oft saß er im finstersten Winkel zu Haus;
Er hat sich vor Menschen verkrochen.
Da streckte er sehnend die Arme aus,
Doch hat er kein Wörtlein gesprochen.
Kam aber die Mitternachtstunde heran,
Ein seltsames Singen und Klingen begann,
An die Thüre da hört er es pochen.

Da kommt seine Liebste geschlichen herein
Im rauschenden Wellenschaumkleide.

Sie blüht und glüht, wie ein Röslein,
 Ihr Schleier ist eitel Geschmeide.
 Goldlocken umspielen die schlanke Gestalt,
 Die Auglein grüßen mit süßer Gewalt —
 In die Arme sinken sich Beide.

Der Ritter umschlingt sie mit Liebesmacht,
 Der Hölzerne steht jezt im Feuer;
 Der Blasse errötet, der Träumer erwacht,
 Der Blöde wird freier und freier.
 Sie aber, sie hat ihn gar schalkhaft geneckt,
 Sie hat ihm ganz leise den Kopf bedeckt
 Mit dem weißen, demantenen Schleier.

In einen kristallinen Wasserpalaß
 Ist plötzlich gezaubert der Ritter.
 Er staunt, und die Augen erblinden ihm fast,
 Vor alle dem Glanz und Geflitter.
 Doch hält ihn die Nixe umarmet gar traut,
 Der Ritter ist Bräut'gam, die Nixe ist Braut,
 Ihre Jungfraun spielen die Zither.

Sie spielen und singen; es tanzen herein
 Viel' winzige Mädchen und Bübchen.
 Der Ritter, der will sich zu Tode freun,
 Und fester umschlingt er sein Liebchen —

(Pedrillo stürzt ängstlich herein.)

Pedrillo.

O, Allah hilf! Jesus Maria Joseph!
 Wir sind verloren, denn sie kommen, kommen!

Alle.

Wer kommt?

Pedrillo.

Die Unfern kommen!

Alle.

Wie? die Unfern?

Pedrillo.

Nein, nicht die Unfern. Die verfluchten Heiden,
 Die schändlichen Rebellen von den Bergen,

Die sind herangeschlichen auf den Strümpfen —
Wir sind verloren, draußen sind sie — hört ihr?

(Man hört Waffengerassel. Verworrene Stimmen rufen: „Granada! Allah! Mahomed!“)

Einige Ritter.

Wohlan, sie mögen kommen!

Anderer Ritter.

Unsre Waffen!

(Die Damen geben Zeichen des Schreckens. Zuleima sinkt ohnmächtig hin.
Laute Bewegung im Saale.)

Alf.

O seid nur außer Sorge, schöne Damen.
Der Maure ist galant, und selbst im Zorne
Wird er den Damen ritterlich begegnen.
Wir Männer aber wollen tüchtig kämpfen —

Alle Ritter (ihre Schwerter ziehend).

Wir kämpfen für den Leib und für die Ehre!

(Waffengeklirr. Verworrene Stimmen. Die Mauren brechen herein; an ihrer Spitze
Hassan und Almanzor. Letzterer bricht sich Bahn zur ohnmächtigen Zuleima. Gefecht.)

Walbgegend.

Man hört in der Nähe Waffengerassel und Kampfsruf. Pedrillo kommt ängstlich
und händeringend gelaufen.

Pedrillo.

O weh! die hübsche Hochzeit ist verdorben!
O weh! die hübschen, seidnen Hochzeitkleider,
Die werden jetzt zerhauen und zerseht,
Und blutig obendrein, und statt des Weines
Fließt Blut! Ich lief nicht fort aus Feigheit, nein,
Beim Kampfe wollt' ich niemand in dem Weg stehn.
Sie werden fertig ohne mich. Schon sind
Die Feinde aus dem Saal zurückgedrängt, —
Und sieh!

(Nach der Seite gewendet.)

Schon vor dem Schlosse kämpfen sie.
Sieh dort! O weh! Der säbelt lustig drein!

Mir wär's nicht lieb, wenn solch ein krummes Ding
 Mir flink und zierlich durchs Gesicht spazierte.
 Dem dorten ist die Nase abgehaun,
 Und unserm armen dicken Ritter Sancho
 Hat man den fetten Schmerbauch aufgeschlitzt.
 Doch sieh! wer ist der rote Ritter? Seltsam!
 Er trägt den span'schen Mantel und gehört
 Zur maurischen Partei — O Allah! Jesus!

(Weint.)

Ach, unsre arme freundliche Zuleima!
 Dem roten Ritter liegt sie auf der Schulter,
 Er hält sie fest mit seinem linken Arm,
 Und mit der rechten Hand schwingt er den Säbel,
 Und haut wie'n Rasender — er ist verwundet —
 Er sinkt — Nein! nein! er wankte nur — Er steht
 Er kämpft — er flieht —

O weh! wo soll ich hin?

Auch hier muß ich den Leuten aus dem Weg gehn.

(Eilt fort.)

(Almansor wankt ermattet vorüber. Er trägt auf dem Arm die ohnmächtige Zuleima, schleppt sein Schwert nach sich und lallt: „Zuleima! Mahomed!“ Kämpfende Mauren und Spanier treten auf. Die Mauren werden weiter gedrängt. Hassan und Aly kommen fechtend. Wildes Gefecht zwischen Beiden. Hassan wird verwundet. Don Enrique, Diego und spanische Ritter treten auf.)

Hassan (niedersinkend).

Ha! ha! die Christenschlange hat gestochen!
 Und just ins Herz hinein — O schläfst du, Allah?
 Nein, Allah ist gerecht, und was er thut,
 Ist wohlgethan — Vergift du meiner? — Nein,
 Nur Menschen sind vergeßlicher Natur —
 Vergessen ihren Gott und ihren Freund,
 Und ihres Freundes besten Knecht — Sag, Aly,
 Kennst du den Hassan noch, den Knecht Abdullahs?
 Abdullah —

Aly (in Zorn ausbrechend).

Abdullah ist der Name jenes
 Verräterischen Buben, jenes feigen,
 Blutdürst'gen Bösewichts, der meinen Sohn,
 Den teuren Sohn Almansor, mir gemordet!
 Abdullah heißt Almansors Meuchelmörder —

Hassan (sterbend).

Abdullah ist kein Bösewicht, kein Bube,
Abdullah ist Almanfors Mörder nicht!
Almanfor lebt — lebt — lebt — ist hier — es ist
Der rote Ritter, der Zuleima raubt', —
Dort, dort —

Ali.

Mein Sohn Almanfor lebt? es ist
Der rote Ritter, der Zuleima raubt'?

Hassan.

Ja, ja! fest hält er, was er einmal hat —
Du lügst, Abdullah war kein Meuchelmörder,
Und war kein Bösewicht, und war kein Christ —
Laß mich in Ruh — Es kommen schon die Mädchen
Mit schwarzen Augen, schöne Houris kommen —

(selig lächelnd)

Die jungen Mädchen und der alte Hassan!

(Er stirbt.)

Ali.

O Gott, ich danke dir! Mein Sohn, er lebt!
O Gott! Das ist ein Zeichen deiner Gnade!
Mein Sohn, er lebt! Kommt, Freunde, laßt uns jetzt
Verfolgen seine Spur. Er ist uns nah,
Und hat als Beute schon davon getragen
Die holde Braut, die ich ihm einst erfor.

(Alle gehen ab, bis auf Don Enrique und Don Diego, die sich lange schweigend ansehen.)

Don Enrique (weinerlich).

Und nun? Nun, Don Diego?

Don Diego (ihn nachäffend).

Und nun, Don
Enrique del Puente del Sahurro?

Don Enrique.

Was wollen wir jetzt thun?

Don Diego.

Wir? wir? Nein, Señor,
Wir Beide sind geschiedne Leute jezt.
Ihr habt kein Glück. Das kostet mir zweihundert
Dukaten. Geld ist fort, die Müh' verloren.

(Ärgerlich lachend.)

Ich plage mich von Jugend auf mit Kniffen
Und Pfiffen, denke mir die Haare grau;
Auf krummen Pfaden schleiche ich im Wald,
Daß mir der Dornbusch Rock und Fleisch zerreißt!
Durch steile Felsen wind' ich mich, und springe
Von Spiz' zu Spiz', daß, wenn ich niederfielen,
Die Raben meinen Kopf als ein Ragout
Verspeisen würden — dennoch bleib' ich arm!
Ich bleibe arm, wie eine Kirchmaus arm!
Derweil mein Schulkamrad, der blöde Dummkopf,
Der immer recht schnurgrade und behaglich
Auf seiner breiten Landstraß' schlenderte,
Noch immer seinen Ochsen gang fortschlendert,
Und ein geehrter, dicker, reicher Mann ist,
Nein, ich bin's müde, Señor; lebet wohl!

(Geht ab.)

Don Enrique (steht lange sinnend).

Ob Don Gonzalvo mir nichts borgen wird!

(Geht ab.)

Felsengegend.

Almanzor, matt und blutend, und die ohnmächtige Zuleima tragend, erklimmt den
höchsten Felsen.

Almanzor.

O, hilf mir, Allah, bin so müd und matt,
Hab' mir zurückgeholt mein weißes Reh,
Just als des Jägers Hand es schlachten wollte.

(Er setzt sich auf des Felsens Spitze, und hält Zuleima auf dem Schoße.)

Ich bin der arme Möbschnun, und ich siße
Auf meinem Felsen, spiel' mit meinem Reh,
Denn in ein Reh verwandelte sich Leila,

Und sah mich an mit freundlich klaren Augen.
 Jetzt sind die Auglein zu, mein Rehlein schläft.
 Still! still! Du Zeisig, zwitschre nicht so schmetternd.
 Du Käfer, summe leiser. Liebes Lüftlein,
 Durchraschle nicht so laut die Blätter, — stille!
 Ein Wiegenlied will ich dir singen. Stille!

(Er wiegt Zuleima im Schoße und singt.)

Die Sonne wirft ihr Nachtkleid um,
 Gar rosenrot und schön;
 Die Vöglein werden still und stumm,
 Sie wollen zu Bette gehn.
 Schlafe, mein Rehlein, auch du!

Mein Rehlein schläft, recht hübsch; doch gar zu lang.
 Die schmachtend süßen, liebeclaren Auglein
 Sind zugeschlossen jetzt, fest zugeschlossen, —
 Und bleiben zu? Ist denn mein Rehlein tot?

(In Thränen ausbrechend.)

Tot! Tot! mein weiches, weißes Rehlein tot!
 Die süßen Sternlein ausgelöscht und tot!
 Mein totes Rehlein! sanft will ich dich betten
 Auf Rosen, Lilien, Veilchen, Hyacinthen.
 Aus goldnem Mondschein web' ich eine Decke,
 Und deck' dich zu. Ein Trauerlied soll dir
 Rothkehlchen singen, und es sollen zwölf
 Goldkäfer ernsthaft Schildwacht stehn des Tags
 An deinem kleinen Blumenbettchen, zwölf
 Glühwürmchen sollen flimmernd dort des Nachts,
 Wie stille Totenkerzen, leuchten; aber
 Ich selber will dort weinen Tag und Nacht.

(Zuleima erwacht aus ihrer Ohnmacht.)

Was seh' ich? Heimlich leise regen sich
 Die zarten Glieder, und der seidne Vorhang
 Der süßen Augen rollt sich langsam auf!
 Das ist kein Rehlein, das ist Veila nicht,
 Das ist Zuleima, Alhs schöne Tochter —

(Zuleima öffnet die Augen.)

Der Himmel schließt sich auf, das Himmelreich!

Zuleima.

Bin ich im Himmel schon?

Almansor.

Aus starrem Tod

Bist du erwacht.

Zuleima.

Ich weiß es wohl, daß ich
Gestorben bin, und jetzt im Himmel bin.

(Sieht sich überall um.)

Wie schön ist's hier, wie leicht und rein die Luft,
Und alles trägt ein rosenfarbig Kleid.

Almansor.

Ja, ja, wir sind im Himmel, süßes Lieb,
Siehst du die Blumen, die dort unten spielen,
Die Schmetterlinge, die dazwischen flattern,
Und neckend bunten Diamantenstaub
Den armen Blümlein in die Augen werfen?
Hörst du dort unten, was das Bächlein rauscht,
Wie bläuliche Libellen es umsummen,
Und grüngelockte Wassermädchen plätschernd
In rötlich goldne Wellen untertauchen?
Siehst du die weißen Nebelbilder wallen?
Es ist der Sel'gen Schar, die ewig jung
Im ew'gen Frühlingsgarten sich ergehn.

Zuleima.

Wenn das der Sel'gen Wohnung ist, Almansor,
So sage mir, wie bist du hergekommen?
Denn unser frommer Abt hat mir versichert,
Daß nur, wer Christ ist, selig werden kann.

Almansor.

O zweifle nicht an meiner Seligkeit!
Ich halte dich, mein Lieb, in meinen Armen,
Und selig, dreimal selig ist Almansor.

Zuleima.

So log der fromme Mann, er sagte auch,
Den edeln Don Enrique müßt' ich lieben.

Ich hab's gethan, so gut es ging. Almanfor
 Wollt' ich vergessen. O, das ging nicht gut.
 Ich hab' es auch geklagt der Mutter=Gottes.
 Die hat gelächelt freundlich, gnädig, huldreich,
 Und hat mich eingehüllt in ihren Schleier,
 Und hergetragen in die lichte Höh'.
 Musik erklang auf meinem Weg; es bliesen
 Die Englein auf Waldhörnern und Schallmein,
 Und sangen süße Lieder; — süße Lust!
 Ich bin im Himmel, und das beste ist,
 Almanfor ist bei mir, und in dem Himmel
 Bedarf es der Verstellungskünste nicht,
 Und frei darf ich gestehn: Ich liebe dich,
 Ich liebe dich, ich liebe dich, Almanfor!

(Das scheidende Abendrot verflärt die beiden Gestalten.)

Almanfor.

Ich wußte längst, du liebest mich noch immer,
 Mehr als dich selbst. Die Nachtigall hat mir's
 Vertraut, die Rose hat's mir zugehaucht,
 Ein Lüftlein hat es mir ins Ohr gefächelt,
 Und jede Nacht hab' ich es klar gelesen
 Im blauen Buche mit den goldnen Lettern.

Zuleima.

Nein! nein! der fromme Mann hat nicht gelogen,
 Es ist so schön im schönen Himmelreich!
 Umschließe mich mit deinen schönen Armen,
 Und wiege mich auf deinem weichen Schoß,
 Und laß Jahrtausende mich Wonnetrunke
 In diesem Himmel, in dem Himmel liegen!

Almanfor.

Wir sind im Himmel, und die Engel singen,
 Und rauschen drein mit ihren seidnen Flügeln, —
 Hier wohnet Gott im Grübchen dieser Wangen, —

(Waffengeklirr in der Ferne. Almanfor erschrickt.)

Dort unten aber wohnet Eblis, furchtbar
 Dringt seine Stimm' hinauf bis in den Himmel,
 Und streckt er nach mir aus die Eisenhand.

Zuleima (erschrocken).

Was schrickst du plötzlich auf? Was zitterst du?

Almanzor.

Nenn's Eblis, nenn es Satan, nenn es Menschen,
Die tückisch arge Macht, die wild hinaufsteigt
In meinen Himmel selbst —

Zuleima.

So laß uns fliehn,
Hinab ins Blumenthal, wo Blümlein spielen,
Die Schmetterlinge flattern, Bächlein rauscht,
Libellen summen, Nachtigallen trillern,
Und stille, sel'ge Nebelbilder wallen —
Trag mich hinab, ich bleib' an deiner Brust.

(Sie schmiegt sich an ihn.)

Almanzor

(springt auf und hält Zuleima im Arm).

Hinab! hinab! die Blumen winken ängstlich,
Die Nachtigall ruft mich mit bangem Ton,
Der Sel'gen Schatten strecken nach mir aus
Die Nebelarme, riesig lang, ziehn mich
Hinab, hinab —

(Fliehende Mauren eilen vorüber.)

Die Jäger nahen schon,
Mein Reh zu schlachten! Dorten flirrt der Tod,
Hier unten blüht entgegen mir das Leben,
Und meinen Himmel halt' ich in den Armen.

(Er stürzt sich mit Zuleima den Felsen hinab.)

(Spanische Ritter, die den Mauren nacheilen, sehen Beide herabstürzen und treten entsetzt zurück. Man hört Alys Stimme: „Sucht ihn, sucht ihn, er muß uns nahe sein!“
Aly tritt auf.)

Mehrere Ritter.

Entsetzlich!

Aly.

Habt ihr ihn und sie gefunden?

Ein Ritter

(hinter den Felsen zeigend).

Gefunden wohl, der Wütende hat sich
Herabgestürzt mit seiner teuern Last.

(Pause.)

Uly.

Jetzt, Jesu Christ, bedarf ich deines Wortes,
Und deines Gnadentrostes und deines Beispiels.
Der Allmacht Willen kann ich nicht begreifen,
Doch Ahnung sagt mir: ausgereutet wird
Die Lilje und die Myrte auf dem Weg,
Vorüber Gottes goldner Siegeswagen
Hinrollen soll in stolzer Majestät.

William Ratcliff.

Tragödie in einem Akte.

(Januar 1822.)

Vorrede

zur dritten Auflage der „Neuen Gedichte.“

Das Wintermärchen, welches „Deutschland“ betitelt und in den früheren Ausgaben dieses Bandes enthalten, habe ich der gegenwärtigen Ausgabe entzogen, fintemalen dasselbe seitdem vielfach im Einzeldruck erschienen ist, und ich ihm überdies in der Sammlung meiner poetischen Werke eine andere Rolle zugedacht. Die entstandene Lücke benutze ich, um hier die kleine Tragödie „William Ratcliff“ mitzuteilen, die vor etwa neunundzwanzig Jahren unter dem Titel: „Tragödien, nebst einem Iyrischen Intermezzo“, zu Berlin bei Dümmler herauskam. Das „Iyrische Intermezzo“ wurde seitdem in einer größern Sammlung meiner Gedichte aufgenommen und gelangte zu außerordentlicher Popularität. Der „William Ratcliff“ wurde jedoch nur wenig bekannt; in der That, der Name seines Verlegers war Dümmler. Dieser Tragödie oder dramatisierten Ballade gewähre ich mit gutem Fug jetzt einen Platz in der Sammlung meiner Gedichte, weil sie als eine bedeutsame Urkunde zu den Prozeßakten meines Dichterlebens gehört. Sie resümiert nämlich meine poetische Sturm- und Drangperiode, die sich in den „Jungen Leiden“ des „Buchs der Lieder“ sehr unvollständig und dunkel kund giebt. Der junge Autor, der hier mit schwerer, unbeholfner Zunge nur träumerische Naturlaute läßt, spricht dort,

im „Ratcliff“, eine wache, mündige Sprache und sagt unverhohlen sein letztes Wort. Dieses Wort wurde seitdem ein Lösungswort, bei dessen Ruf die fahlen Gesichter des Glends wie Purpur aufflammen und die rotbäckigen Söhne des Glücks zu Kalt erbleichen. Am Herde des ehrlichen Tom im „Ratcliff“ brodelt schon die große Suppenfrage, worin jetzt tausend verdorbene Köche herumlöffeln, und die täglich schäumender überkocht. Ein wunderliches Sonntagskind ist der Poet; er sieht die Eichenwälder, welche noch in der Eichel schlummern, und er hält Zwiesprache mit den Geschlechtern, die noch nicht geboren sind. Sie wispern ihm ihre Geheimnisse, und er plaudert sie aus auf öffentlichem Markt. Aber seine Stimme verhallt im lauten Getöse der Tagesleiden-schaften; wenige hören ihn, keiner versteht ihn. Friedrich Schlegel nannte den Geschichtschreiber einen Propheten, der rückwärts schaue in die Vergangenheit; — man könnte mit größerem Fug von dem Dichter sagen, daß er ein Geschichtschreiber sei, dessen Auge hinausblicke in die Zukunft.

Ich schrieb den „William Ratcliff“ zu Berlin unter den Linden, in den letzten drei Tagen des Januars 1821 ¹⁾, als das Sonnenlicht mit einem gewissen lauwarmen Wohlwollen die schneebedeckten Dächer und die traurig entlaubten Bäume beglänzte. Ich schrieb in einem Zuge und ohne Brouillon. Während dem Schreiben war es mir, als hörte ich über meinem Haupte ein Rauschen, wie der Flügelschlag eines Vogels. Als ich meinen Freunden, den jungen Berliner Dichtern, davon erzählte, sahen sie sich einander an mit einer sonderbaren Miene, und versicherten mir einstimmig, daß ihnen nie dergleichen beim Dichten passiert sei.

Paris, den 24. November 1851.

Heinrich Heine.

1) Diese Mitteilung beruht wohl auf einem Irrtum. Vergl. den Brief Heines an Fr. Steinmann aus Göttingen vom 4. Februar 1821 im Briefwechsel I. 11 ff.

Mit dem „Ratcliff.“ 1)

I.

An Rudolf Christiani.

Mit starken Händen schob ich von den Pforten
Des Geisterreichs die rost'gen Eisenriegel;
Vom roten Buch der Liebe riß ich borten
Die urheimnisvollen sieben Siegel;
Und was ich schaute in den ew'gen Worten,
Das bring' ich dir in dieses Liebes Spiegel
Ich und mein Name werden untergehen,
Doch dieses Lieb muß ewiglich bestehen.

Weihnachten 1823.

II.

An Friedrich Merdel.

Ich habe die süße Liebe gesucht,
Und hab' den bittern Haß gefunden;
Ich habe geseufzt, ich habe geflucht,
Ich habe geblutet aus tausend Wunden,

Auch hab' ich mich ehrlich Tag und Nacht
Mit Lumpengefindel herumgetrieben,
Und als ich all diese Studien gemacht,
Da hab' ich ruhig den Ratcliff geschrieben.

Hamburg, den 12. April 1826.

1) Nicht etwa das Werk selbst, sondern nur die für Christiani und Merdel bestimmten Exemplare enthielten die beiden Widmungen, welche in den ersten Ausgaben natürlich ehlten.

Personen:

Mac-Gregor, schottischer Laird.

Maria, seine Tochter.

Graf Douglas, ihr Bräutigam.

William Ratcliff.

Lesley, sein Freund.

Margareta, Marias Amme.

Tom, Wirt einer Diebesherberge.

Willie, sein Söhnchen.

Robin,

Did,

Bill,

John,

Tabbie,

} Räuber und Gauner.

Räuber, Bediente, Hochzeitsgäste.

Die Handlung geht vor in der neuesten Zeit, im nördlichen Schottland.

Erster Auftritt.

Zimmer in Mac-Gregors Schloß. Margarete kauert bewegungslos in der Ecke.
Mac-Gregor, Maria, Douglas.

Mac-Gregor

(legt Douglas' und Marias Hände ineinander).

Ihr seid jetzt Mann und Weib. Wie eure Hände
Vereinigt sind, so sollen auch die Herzen
In Leid und Freud vereinigt sein auf immer.
Zwei mächt'ge Sakramente, das der Kirche
Und das der Liebe, haben euch verbunden;
Ein Doppelsegen ruht auf euren Häuptern,
Und auch den Vatersegen leg' ich drauf.

(Er legt segnend seine Hände auf Weider Haupt.)

Douglas.

Mit Stolz, Mylord, nenn' ich Euch heute: Vater.

Mac-Gregor.

Mit noch weit größerm Stolz nenn' ich Euch: Sohn.

(Sie umarmen sich.)

Margarete (singt im abgebrochenen Wahnsinntone).

„Was ist von Blut dein Schwert so rot?

Edward, Edward?“ ¹⁾

Douglas (erschrocken auffahrend und nach Margarete schauend).

Um Gott, Mylord, welch gläsern geller Laut?
Es fängt zu singen an, das stumme Bild —

Mac-Gregor (mit erzwungenem Lächeln).

Stört Euch nicht dran. Es ist die tolle Margret,
Gehört zum Schloß. Sie leidet an der Starrsucht
Seit Jahr und Tag. Mit stieren Augen liegt sie
Gefauert manch unheimlich lange Stunde;

¹⁾ „Edward“ eine aus Herbers Überetzung („Volkslieder“ Bd. II S. 193) — nach Percy, „Reliq. of anc. Poetry“ I. 57 — bekannte schottische Ballade.

Und dann und wann, wie'n Stein, der sprechen kann,
Bewegungslos, quält sie ein altes Lied —

Douglas.

Warum behaltet Ihr im Schloß solch Schrecknis?

Mac-Gregor (leise zu ihm).

Still! still! Sie hört jedwedes Wort; — schon lange
Hätt' ich sie fortgeschafft — doch darf ich nicht.

Maria.

Laßt ruhn die arme, gute Margarete.
Erzählt mir lieber etwas Neues, Douglas.
Wie sieht's in London aus? Bei uns in Schottland
Erfährt man nichts.

Douglas.

Noch ist's das alte Treiben.

Man rennt und fährt und jagt Straß' auf, Straß' ab.
Man schläft des Tags, und macht zum Tag die Nacht.
Bauhall und Routs und Picknicks drängen sich;
Und Drurylane und Konventgarden locken.
Die Oper rauscht. Pfundnoten wechselt man
Für Musiknoten ein. „God save the king!“
Wird mitgebrüllt. Die Patrioten liegen
In dunkeln Schenken und politisieren,
Und subscribieren, wetten, fluchen, gähnen,
Und saufen auf das Wohl des Vaterlands.
Roastbeef und Pudding dampft, der Porter schäumt,
Und sein Rezept schreibt lächelnd der Quacksalber.
Die Taschendiebe drängen. Gauner quälen
Mit ihrer Höflichkeit. Der Bettler quält
Mit seinem Jammeranblick und Gewimmer.
Vor allem quält die unbequeme Tracht,
Der enge Wespenrock, das steife Halsband,
Und gar der babylonisch hohe Turmhut.

Mac-Gregor.

Da lob' ich mir mein Plaid und meine Mütze.
Ihr thatet gut, daß Ihr die Narrenkleider
Vom Leib geworfen habt. Ein Douglas muß
Am Außern auch ein Schotte sein, und heute

Nacht mir das Herz im Leib, wenn ich Euch schaue,
Euch alle, in der lieben Schottentracht.

Maria.

Erzählt mir was von Eurer Reise, Douglas!

Douglas.

Zu Wagen fuhr ich bis an Schottlands Grenze.
Das ging mir viel zu langsam. In Old-Edinburgh
Nahm ich ein Pferd. Ich gab dem Tier die Spor'n.
Mich selber aber spornte Liebessehnsucht.
Ich dachte nur an Euch, Marie, und pfeilschnell
Durch Busch und Berg und Feld trug mich mein Roß.
Im Wald bei Inverness wär' mir's bald schlecht
Bekommen, daß ich in Gedanken ritt.
Piff! Paff! erweckten mich aus meinen Träumen
Die Kugeln, die mir um die Ohren pfiffen.
Drei Straßenräuber stürzten auf mich ein.
Ein Kampf begann. Es regneten die Hiebe.
Ich wehrte mich der Haut; doch unterliegen
Hätt' ich wohl müssen —

O weh! Marie erbleicht,

Und wanzt, und sinkt —

(Margarete springt hastig auf, und hält die in Ohnmacht fallende Maria in ihren Armen.)

Margarete.

O weh! mein rotes Püppchen
Ist freideblaß und kalt wie Stein. O weh!

(Halb singend, halb sprechend und Maria streichelnd.)

„Püppchen klein, Püppchen mein,
Schließe auf die Äugelein!

„Püppchen fein, du mußt fein
Nicht so kalt wie Marmelstein.

„Rosenschein will ich streun
Auf die weißen Wängelein.“ —

Mac-Gregor.

Halt ein, verrücktes Weib, mit Wahnsinnsprüchen
Bethörst du ihr noch mehr das franke Haupt —

Margarete (mit dem Finger drohend).

Du? du? willst schelten? Wasch dir erst die Hände,
Die roten Hände; du befleckst mit Blut
Klein Püppchens weißes Hochzeitskleid. Geh fort.
Ich rat' dir gut.

Mac-Gregor (ängstlich).

Die tolle Alte faselt! —

Margarete (singenb).

„Püppchen klein, Püppchen mein,
Schließe auf die Äugelein!“

Maria

(erwacht aus ihrer Ohnmacht und lehnt sich an Margarete).

Erzählt nur weiter, wie es ging. Ich höre.

Douglas.

Es thut mir leid, was ich erzählt — doch hört:
Ein andrer Reiter sprengte rasch herbei,
Fiel jenen Räubern plötzlich in den Rücken,
Und hieb drauf los mit Kraft. Ich selbst bekam
Jetzt neuen Mut und freies Spiel. Wir schlugen
Die Hunde in die Flucht. Ich wollte danken
Dem edeln Ritter. Aber dieser rief:
„Ich habe keine Zeit,“ und jagte weiter.

Maria (lächelnd).

Ach, Gott sei Dank! Ihr habt mich sehr geängstigt.
Jetzt bin ich wieder wohl. Margarete, führ' mich.
Freundinnen warten meiner in dem Saal.

Margarete (ängstlich zu Mac-Gregor).

Du, sei nicht böse. Die arme Margret ist
Nicht immer toll.

Mac-Gregor.

Geht nur, wir folgen gleich.

(Maria und Margarete gehen ab.)

Zweiter Austritt.

Mac-Gregor, Douglas.

Douglas.

Ich staune, ist Marie so krankhaft reizbar?
 Sie ist so ängstlich heute; sie erbleicht
 Und zittert bei dem leisesten Geräusch —

Mac-Gregor.

Douglas! ich will und darf's Euch nicht verhehlen,
 Was heut so sehr Mariens Seele ängstigt.
 Verzeiht, daß ich's Euch früher nicht eröffnet.
 Tollkühn ist Euer Mut, und die Gefahr,
 Die ich mit Klugheit von Euch abgewendet,
 Hättet Ihr selber rastlos aufgesucht;
 Fort hätt' es Euch getrieben, ihn zu zücht'gen,
 Den Frevler, der Mariens Ruhe störte.

Douglas.

Wer darf Mariens Ruh' gefährden? spricht!

Mac-Gregor.

Hört ruhig an die traurige Geschichte.

Sechs Jahre sind es jetzt, da kehrte ein
 Bei uns ins Schloß ein fahrender Student
 Aus Edinburgh, mit Namen William Ratcliff.
 Den Vater hatt' ich einst gekannt, recht gut,
 Recht gut, recht gut, er hieß Sir Edward Ratcliff.
 Gastfreundlich nahm ich also auf den Sohn,
 Und gab ihm Speis' und Obdach, vierzehn Tage.
 Er sah Marie, und sah ihr in die Augen,
 Und sah dort viel zu tief, begann zu seufzen,
 Zu schmachten und zu ächzen, — bis Maria
 Ihm rund erklärte, daß er lästig sei.
 Die Liebe packt' er in den Korb und ging. —

Zwei Jahre drauf kam Philipp Macdonald,
 Der Earl von Nis, warb um Mariens Hand,
 Und warb mit gutem Glück, und nach sechs Monden
 Stand am Altare hochzeitlich geschmückt
 Die holde Braut — der Bräut'gam aber fehlte.

Wir suchten überall, in allen Zimmern,
Im Hof, im Stall, im Garten — Ach! da fand man
Am Schwarzenstein den Leichnam Macdonalds.

Douglas.

Wer war der Mörder?

Mac-Gregor.

Lange war vergeblich
All unser Forschen, — da gestand Maria,
Daß sie den Mörder kenne, und erzählte:
In jener Nacht, die auf den Mordtag folgte,
Sei William Ratcliff in ihr Schlafgemach
Plötzlich getreten, habe lachend ihr
Die Hand gezeigt, noch rot vom Blut des Bräut'gams,
Und habe Macdonalds Verlobungsring
Ihr dargereicht mit zierlicher Verbeugung.

Douglas.

Verruchtheit! Welcher Hohn! Was thatet Ihr?

Mac-Gregor.

Ich ließ den Leichnam Macdonalds beisetzen
In seines eignen Schlosses Ahnengruft,
Und an der Stätte, wo der Mord geschah,
Pflanzt' ich ein Kreuz zum ewigen Gedächtnis.

Den Mörder Ratcliff suchte ich vergebens.
Man hatte ihn zuletzt gesehn in London,
Wo er nach seiner Mutter Tod sein Erbteil
In Sauf und Brauf verprassete, und nachher
Von Spiel und Borg, und gar, wie ein'ge sagen,
Vom ritterlichen Straßenraube lebte.

Verstrichen waren seit der Zeit zwei Jahre,
Und Mord und Mörder waren fast vergessen,
Da kam hierher in unser Schloß Lord Duncan,
Hielt bei mir an um meiner Tochter Hand.
Ich will'gte ein, und mir gelang es auch,
Maria's Jawort einem Mann zu schaffen,
Der aus dem Stamm der Schottenkön'ge sproßt.
Doch wehe uns! Bald stand am Hochaltar,
Festlich geschmückt, die heimlich bange Braut —
Und Duncan lag am Schwarzenstein erschlagen!

Douglas.

Entsetzlich!

Mac-Gregor.

Auf! steigt auf zu Roß! rief ich
Den Knechten, und wir jagten und wir suchten
In Busch und Feld, in Wäldern und in Klüften
Drei Tage lang, jedoch umsonst, wir fanden
Die Spur des Mörders nirgends.

Ach! und dennoch,
Dieselbe Nacht von jenem Schreckenstag
Schlich William Ratcliff in Mariens Kammer,
Verhöhnte sie, und gab ihr zierlich grüßend
Des Bräutigams Verlobungsring zurück.

Douglas.

Bei Gott! der Mensch ist kühn! Den möcht' ich treffen.

Mac-Gregor.

Er war's gewiß, den Ihr schon habt getroffen
Im Wald bei Inverneß. Nur wundr' ich mich,
Daß keiner meiner Späher ihn gesehen; —
Denn, Graf, ich hab' dafür gesorgt, daß ich
Nicht Euren Namen auch zu setzen brauche —
Auf das Gedächtniskreuz am Schwarzenstein.

(Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Douglas allein.

Douglas.

Auß Klugheit hat's Mac-Gregor mir verschwiegen
Bis nach der Trauung. O, das ist ein Fuchs!
Doch messen möcht' ich mich mit jenem Troßkopf,
Der finster grollend stets Marien ängstigt.
Mir soll er nicht den Ring vom Finger ziehen,
Denn wo mein Finger ist, ist auch die Hand.
Ich liebe nicht Marien, und ich bin
Auch nicht geliebt von ihr. Die Konvenienz
Hat unsern heut'gen Ehebund geschlossen.
Doch herzlich gut bin ich dem sanften Mädchen.
Ich möcht' von Dornen ihre Pfade säubern —

Vierter Auftritt.

Lesley, im Mantel gehüllt und sich vorsichtig umsehend, tritt herein.
Douglas, Lesley.

Lesley.

Seid Ihr Graf Douglas?

Douglas.

Ja, ich bin's, was wollt Ihr?

Lesley (gibt ihm einen Brief).

So ist an Euch dieß niedliche Billett.

Douglas (hat den Brief gelesen).

Ja, ja! Sagt ihm, ich komm'. Am Schwarzenstein!

(Beide gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Diebesherberge. Im Hintergrunde liegen schlafende Menschen. Ein Heiligenbild hängt an der Wand. Die Wanduhr pickert. Abenddämmerung. William Ratcliff sitzt brütend in einer Ecke des Zimmers. In der andern Ecke sitzt Tom, der Wirt, und hält sein Söhnchen Willie zwischen den Knien.

Tom (leise).

Willi, kannst du das Vaterunser sagen?

Willie (lachend und laut).

Wie'n Donnerwetter.

Tom.

Sprich nur nicht so laut,
Du weckst mir sonst die müden Leute auf.

Willie.

Nun, soll's jetzt losgehn?

Tom.

Ja, doch nicht zu rasch.

Willie (schnell).

„Vater unser im Himmel, dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel. Gieb uns unser täglich Brot immerdar. Und vergieb uns

unsre Sünden; denn auch wir vergeben allen, die uns schuldig sind. Und führe uns nicht —

(stottert)

führe uns nicht — führe uns nicht —“

Tom.

Siehst du? Du stotterst. „Führe uns nicht in Versuchung!“ Fang wieder an von vorn.

Willie

(sieht immer nach William Ratcliff, und spricht ängstlich und unsicher).

„Vater unser im Himmel, dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel. Gib uns unser täglich Brot immerdar. Und vergieb uns unsre Sünden; denn auch wir vergeben allen, die uns schuldig sind. Und führe uns nicht —

(stottert)

führe uns nicht — führe uns nicht —“

Tom (ärgerlich).

„In Versuchung!“

Willie (weinenb).

Lieber Vater, sonst ging mir's
Vom Maul wie Wasser. Aber der dort sitzt, —

(er zeigt auf William Ratcliff)

Der sieht mich immer an mit schlimmen Augen.

Tom.

Heut Abend, Willie, kriegst du keine Fische,

(drohend)

Und stiehlest du sie mir wieder aus dem Kasten —

Willie

(weinenb und im Vaterunsertone).

„Führe uns nicht in Versuchung!“

Ratcliff.

Laßt nur den Buben gehn. Auch ich hab' nie
Im Kopf behalten können diese Stelle.

(Schmerzlich.)

„Führe uns nicht in Versuchung!“

Tom.

Auch thät mir's leid, wenn einst der Bube würde
Wie Ihr und diese dort.

(Zeigt nach den Schlafenden.)

Jetzt geh nur, Willie.

Willie

(abgehend und Weinerlich vor sich hinhinmurmeln.)

„Führe uns nicht in Versuchung!“

Sechster Auftritt.

Die Vorigen ohne Willie.

Ratcliff (lächelnd).

Wie meint Ihr das?

Tom.

Fromm, christlich soll er werden;
Kein solcher Galgenstrick, wie ich, sein Vater.

Ratcliff (spöttisch).

Ihr seid so schlimm noch nicht.

Tom.

Jetzt freilich bin ich
Ein zahmes Tier, und zapfe Bier, ein Wirt.
Und weil mein Häuschen hübsch versteckt im Wald liegt,
Beherberg' ich nur große Herrn wie Ihr,
Die gerne das Inkognito behaupten,
Am Tage schlafen und des Abends ausgehn.
Ich gebe Tagsquartier statt Nachtquartier.
Ja, einst mondsüchtelte ich auch, und schwärmte

(macht eine Fingerbewegung)

In fremde Häuser und in fremde Taschen.
Doch nie hab' ich's so toll gemacht wie diese.

(Er zeigt nach den Schlafenden.)

Seht diesen Fuchskopf. Das ist ein Genie!
Der hat ein angeborenes Gelüste
Nach fremden Taschentüchern. Stiehlt wie'n Rabe.
Ei, seht, wie er im Schlafe hastig fingert!
Er stiehlt sogar im Traum. Seht nur, er schmunzelt.

Der Lange dort mit magern Heuschreckbeinen
 War einst ein Schneider, mauste anfangs Läppchen,
 Bald aber Lappen, endlich Stücke Tuch.
 Mit Not ist er dem Hängen einst entronnen;
 Seitdem hat er das Zucken in den Beinen.
 Seht, wie er zappelt! O, ich wett', er träumt
 Von einer Leiter, wie der Vater Jakob.
 Doch seht mal dort den alten dicken Robin,
 Wie er so ruhig liegt und schnarcht, und, ach!
 Der hat schon zehn Mordthaten auf der Seele.
 Ja, wenn er noch katholisch wär', wie wir,
 Und absolvieren könnt'! Er ist ein Reher,
 Und nach dem Hängen muß er dort noch brennen.

Ratcliff

(ist immer unruhig im Zimmer auf und ab gegangen und steht beständig nach der Uhr).

Glaubt's nicht, der alte Robin wird nicht brennen.
 Dort oben giebt es eine andre Jury,
 Als hier in Großbritannien. Robin ist
 Ein Mann; und einen Mann ergreift der Born,
 Wenn er betrachtet, wie die Pfennigseelen,
 Die Buben, oft im Überflusse schwelgen,
 In Samt und Seide schimmern, Austern schlürfen,
 Sich in Champagner baden, in dem Bette
 Des Doktor Graham's¹⁾ ihre Kurzweil treiben,
 In goldnen Wagen durch die Straßen rasseln,
 Und stolz herabsehn auf den Hungerleider,
 Der mit dem lezten Hemde unterm Arm
 Langsam und seufzend nach dem Leihhaus wandert.

(Bitter lachend.)

O seht mir doch die klugen, fatten Leute,
 Wie sie mit einem Walle von Gesetzen
 Sich wohlverwahrt gegen allen Andrang
 Der schreiend überläßt'gen Hungerleider!
 Weh' dem, der diesen Wall durchbricht!
 Bereit sind Richter, Henker, Stricke, Galgen, —
 Je nun! manchmal giebt's Leut', die das nicht scheun.

1) Doktor Graham errichtete 1780 in London einen Tempel der Gesundheit, worin ein üppiges und kostbares Bett sich befand, dem er Wunderkräfte zuschrieb. Er nannte es „Regalonthropogenesiv“ und verlangte für das Recht, eine Nacht darin zu schlafen, 50 Pfund.

Tom.

So dacht' ich auch, und theilte ein die Menschen
In zwei Nationen, die sich wild bekriegen,
Nämlich in Satte und in Hungerleider.
Weil ich zu letzterer Partei gehörte,
So muß' ich mit den Satten oft mich balgen.
Doch hab' ich eingesehn, der Kampf ist ungleich,
Und zieh' allmählich mich zurück vom Handwerk.
Ich bin es müd, unstät herumzustreichen,
Niemand ins Aug' zu schaun, das Licht zu fliehn,
An jedem Galgen im Vorbeigehn ängstlich
Hinaufzuschau'n, ob ich nicht selbst dran hänge,
Und nur zu träumen von Botany-Bai ¹⁾,
Vom Zuchthaus und vom ew'gen Wollespinnen.
Wahrhaftig, das ist nur ein Hundeleben!
Man wird durch Busch und Feld geheßt wie'n Wild,
In jedem Baume sieht man einen Häfcher,
Und sitzt man auch in still verborgner Kammer,
Erschrickt man, wenn die Thür sich öffnet. —

Siebenter Auftritt.

Lesley tritt hastig ein. Ratcliff stürzt ihm entgegen. Tom fährt erschrocken zurück mit dem Ausruf: „Jesus“.

Lesley.

Er kommt! Er kommt!

Ratcliff.

Er kommt! Wohlan, so gilt's.

Tom (ängstlich).

Wer kommt? Seit ein'ger Zeit bin ich so schreckhaft —

Lesley zu Tom.

Beruh'ge dich, und laß uns jetzt allein.

Tom (mit pffiger Miene).

Ha! ich versteh', ihr habt jetzt was zu teilen.

(Er geht ab.)

1) Botany-Bay, eine Bucht des großen Oceans in Neu-Süd-Wales, ehemals eine englische Verbrecherkolonie.

Achter Auftritt.

Die Vorigen ohne Tom.

Ratcliff.

Er kömmt? So will ich gehn.

(Er greift nach Hut und Degen.)

Lesley (hält ihn zurück).

Ho! ho! so geht's nicht.

Erst muß es dunkler sein. Man paßt dir auf.
Mac-Gregors Knechte lauern. Wie du ausziehst,
Weiß jedes Kind; man hat dich gut beschrieben.
Wahrhaftig, sag mir mal, was soll der Spaß?
Du suchst Gefahr, Gefahr, die dir nicht nützt.
Geh mit zurück nach London; bist dort sicher.
Du solltest meiden diese schlimme Gegend.
Man weiß es, daß du Macdonald und Duncan
So abgemurkst.

Ratcliff (mit trotziger Würde).

Nicht abgemurkst. Im Zweikampf
Fiel Macdonald und Duncan. Ehrlich focht ich;
Und auch mit Douglas will ich ehrlich fechten.

Lesley.

Erleichtre dir's. Verstehst ja Italiänisch.

(Macht eine Banditenbewegung.)

Doch sprich, wo trat dir Douglas in den Weg?
Was that er dir? Woher dein Groll, dein Haß?

Ratcliff.

Ich sah ihn nie; ich sprach ihn nie; er that
Mir niemals was zu Leid; ich hass' ihn nicht.

Lesley.

Und doch willst du sein Lebenslicht auslöschen?
Bist du verrückt? Bin ich verrückt, daß ich
Behilflich bin zu solchem Tollhausstreich!

Ratcliff.

Weh dir, wenn du begriffest solche Dinge!
Weh deinem Hirnfuttral, es müßte bersten,

Und Wahnsinn würde gucken aus den Ritzen!
 Wie eine Eierschale würde bersten
 Dein armer Kopf, und wär' er so geräumig
 Als wie die Kuppel der Sanct Pauluskirche.

Lesley (fühlt sich ironisch ängstlich den Kopf).

Du machst mich bang; o schweige lieber still!

Ratcliff.

Glaub nicht, ich sei ein weicher Mondscheinheld,
 Ein Bilderjäger, der vom eignen Windhund,
 Von Phantasie, durch Nacht und Höl' geheßt wird,
 Ein magenkrank schwindfüchtelnder Poet,
 Der mit den Sternen Unzucht treibt, der Leibschmerz
 Vor Nührung kriegt, wenn Nachtigallen trillern,
 Der sich aus Seufzern eine Leiter baut,
 Und endlich mit dem Strick verschlungner Reime
 Sich aufhängt an der Säule seines Ruhms.

Lesley.

Das könnt' ich selbst im Notfall wohl beschwören.

Ratcliff.

Und doch gesteh' ich — spaßhaft mag's dir klingen —
 Es giebt entsetzlich seltsame Gewalten,
 Die mich beherrschen; dunkle Mächte giebt's,
 Die meinen Willen lenken, die mich treiben
 Zu jeder That, die meinen Arm regieren,
 Und die schon in der Kindheit mich umschauert.

Als Knabe schon, wenn ich alleine spielte,
 Gewahrt' ich oft zwei neblichte Gestalten,
 Die weit ausstreckten ihre Nebelarme,
 Sehnsüchtig sich in Lieb' umfassen wollten,
 Und doch nicht konnten, und sich schmerzlich ansah'n!
 Wie lustig und verschwimmend sie auch schienen,
 Bemerkt' ich dennoch auf dem einen Antlitz
 Die stolzverzerrten Züge eines Mannes,
 Und auf dem andern milde Frauenschönheit.
 Oft sah ich auch im Traum die beiden Bilder,
 Und schaute dann noch deutlicher die Züge;

Mit Wehmut sah mich an der Nebelmann,
 Mit Liebe sah mich an das Nebelweib. —
 Doch als ich auf die hohe Schule kam
 Zu Edinburgh, sah ich die Bilder seltnen,
 Und in dem Strudel des Studentenlebens
 Verschwammen meine bleichen Traumgesichte.
 Da brachte mich auf einer Ferienreise
 Zufall hieher, und nach Mac-Gregors Schloß.
 Maria sah ich dort! Mein Herz durchzuckte
 Ein rascher Bliß bei ihrem ersten Anblick.
 Es waren ja des Nebelweibes Züge,
 Die schönen, stillen, liebefrommen Züge,
 Die mich so oft im Traume angelächelt!
 Nur war Mariens Wange nicht so bleich,
 Nur war Mariens Auge nicht so starr.
 Die Wange blühte und das Auge blühte;
 Der Himmel hatte allen Liebeszauber
 Auf dieses holde Bild herabgegossen;
 Die Hochgebenedeite selber war
 Gewiß nicht schöner, als die Namensschwester;
 Und von der Liebe Sehnsuchtweh ergriffen,
 Streckt' ich die Arme aus, sie zu umfassen —

(Pause.)

Ich weiß nicht, wie es kam, im nahen Spiegel
 Sah ich mich selbst — Ich war der Nebelmann,
 Der nach dem Nebelweib die Arme ausgestreckt!

War's eitel Traum? War's Phantasieentzug?
 Maria sah mich an so mild, so freundlich,
 So liebend, so verheißend! Aug' in Auge
 Und Seel' in Seele tauchten wir. O Gott!

Das dunkle Urgeheimniß meines Lebens
 War plötzlich mir erschlossen, und verständlich
 War mir der Sang der Vögel, und die Sprache
 Der Blumen, und der Liebesgruß der Sterne,
 Der Hauch des Zephyrs und des Baches Murmeln,
 Und meiner eignen Brust geheimes Seufzen!
 Wie Kinder jauchzten wir und spielten wir.
 Wir suchten uns und fanden uns im Garten.

Sie gab mir Blumen, Myrten, Loden, Küsse;
 Die Küsse gab ich doppelt ihr zurück.
 Und endlich sank ich hin vor ihr aufs Knie,
 Und bat: O sprich, Maria, liebst du mich?

(Versinkt in Träumerei.)

Lesley.

Da hätt' ich dich doch sehen mögen, Ratcliff,
 Die starken Fäuste bittend fromm gefaltet,
 Daß funkelnd wilde Aug' sehnsüchtig schmachtend,
 Und zärtlich sanft die Stimm', die auf der Landstraß'
 Dem reichen Lord so schrecklich ins Gehör schallt.

Ratcliff (wild ausbrechend).

Verfluchte Schlang'! Mit seltsam scheuen Blicken,
 Und Widerwillen fast, sah sie mich an,
 Und höhnisch knirschend sprach sie frostig: Nein!
 Noch hör' ich's lachen unter mir: Nein! nein!
 Noch hör' ich's seufzen über mir: Nein! nein!
 Und klirrend schlugen zu des Himmels Pforte!

Lesley.

Das war ja ganz infam und niederträchtig.

Ratcliff.

Mac-Gregors Schloß verließ ich, und ich reiste
 Von dort nach London; im Gewühl der Hauptstadt
 Dacht' ich des Herzens Qual zu übertäuben.
 Ich war mein eigener Herr, denn meine Eltern
 Verlor ich früh, noch eh' ich sie gekannt hab'.
 Schlecht, schlecht gelang mir der Betäubungsplan.
 Portwein, Champagner, alles wollt' nicht fruchten;
 Nach jedem Glase ward mein Herz betrübter.
 Blondinen und Brünetten, keine konnt'
 Forttändeln und fortlächeln meinen Schmerz.
 Sogar beim Faro fand' ich keine Ruh'.
 Marias Aug' schwamm auf dem grünen Tische;
 Marias Hand bog mir die Parolis;
 Und in dem Bild der edigen Rœur-Dame
 Sah ich Marias himmelschöne Züge!

Maria war's, kein dünnes Kartenblatt;
 Maria war's, ich fühlte ihren Atem;
 Sie winkte: ja! sie nickte: ja! — va banque! —
 Zum Teufel war mein Geld, die Liebe blieb.

Lesley (lacht).

Ha! ha! da zogst du aus dem Stall dein Kößlein,
 Schwangst dich hinauf, wie's Schottlands Rittern ziemt,
 Und wie die Ahnen, lebtest du vom Stegreif.
 Die Liebe ist dir jetzt gewiß vergangen;
 Man wird schon nüchtern, wenn man oft des Nachts
 Durch Wind und Wetter reitet, und beim Galgen
 Vorbeikömmt, und dort gute Freunde sieht,
 Die pendulartig mit den Beinen grüßen.

Ratcliff.

Ol kam ins Feuer. Wilder nur entbrannte
 In mir die wilde Sehnsucht nach Marien.
 In England ward's mir oft zu eng; nach Schottland
 Zog's mich mit unsichtbaren Eisenarmen.
 Nur in Mariens Nähe schlaf' ich ruhig,
 Und atm' ich frei, und ist mir nicht so ängstlich,
 Und ist mir wohl — denn höre mein Geheimniß:
 Geschworen hab' ich bei dem Wort des Herrn,
 Und bei der Macht des Himmels und der Hölle,
 Und hab' mit grausem Fluch den Schwur besiegelt —
 „Von dieser Hand soll fallen der Vermessne,
 Der's wagt, Marien bräutlich zu umfassen.“
 Die Stimm' in meiner Brust sprach diesen Schwur,
 Und blindlings dien' ich jener dunkeln Macht,
 Die mit mir kämpft, wenn ich Mariens Freiern
 Am Schwarzenstein ein Rosenbett bereite.

Lesley.

Jetzt erst versteh' ich dich; doch billg' ich nichts.

Ratcliff.

Billg' ich's denn selbst? Nur jene Stimme hier,
 Die fremde Stimm', die sich hier eingenistet,
 Sagt: ja; nur jene Bilder nickten Beifall,

Die ich im Traume seh' —

(auffschreiend)

Jesuz Maria!

Dort! dort! siehst du? dort, dort! die Nebelmenschen!

(Es ist dunkler geworden. Man sieht zwei neblichte Gestalten über die Bühne schwanzen und verschwinden. — Die im Hintergrunde liegenden Räuber und Gauner, durch Ratcliff's Schrei aus dem Schlafe geweckt, springen auf mit dem Ausrufe: „Was giebt's? Was giebt's?“)

Lesley.

Bist du des Teufels, Ratcliff?

Ich sehe nichts.

Mehrere.

Was sieht er? sieht er Häfcher?

Lesley.

Nein, juist das Gegentheil, denn Geister sieht er.

(Alle lachen.)

Robin (verdrrießlich).

Goddam! man hat auch keine Ruh' am Tag.

Ratcliff.

Es dunkelt; ich will gehn.

Lesley.

Ich gehe mit.

Ratcliff.

Das leid' ich nicht.

Lesley.

Nur bis zum Schwarzenstein;

Vielleicht stehn Wachen dort.

Ratcliff.

Die Angst treibt sie

Schon weg; dort ist es nicht geheu'r des Nachts.

Lesley.

Lebt wohl, ihr Herrn!

Ratcliff.

Lebt wohl!

Alle.

Gott segne euch!

(Ratcliff und Lesley gehen ab.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen ohne Ratcliff und Lesley.

Robin.

Goddam! Der ist besoffen oder toll.

Dick.

So war er immer, denn ich kenn' ihn noch
 Von London her. In Rascal-Tavern hab' ich
 Ihn oft gesehn. Er pflegte Stunden lang
 Mit krauser Stirn zu sitzen in der Ecke,
 Und immer still und stumm ins Licht zu starrn.
 Oft saß er zwischen uns vergnügt und lachend —
 Nur lacht' er gar zu hell — erzählte Späße —
 Nur gar zu wilde Späße — und er war
 Vergnügt und lachte — o, da zuckte plötzlich
 Und gräßlich spöttisch seine Oberlippe,
 Ein Ton des Schmerzes piff aus seiner Brust,
 Und wütend sprang er auf: „Johann, mein Pferd!“ —
 Und ritt zum Teufel, und er kam nach ein'gen
 Monaten erst zurück. Nach Schottland, sagt man,
 Pflegt' er alsdann zu reiten, Tag und Nacht.

Robin.

O, der ist krank.

Dick.

Was kümmert's mich? Lebt wohl!

(Geht ab.)

Bill.

Es ist schon Zeit, daß man zur Arbeit geht.

(Betend vor dem Heiligenbilde.)

Beschütz mich in Gefahr und gieb mir Segen!

(Er und mehrere gehen ab.)

Robin (hält sich seine Faust vorm Gesicht).

Mein Schutzpatron, beschütz mich in Gefahr.

(Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Zwei Gauner bleiben schlafend liegen. Tom, der Wirt, schleicht herein und stiehlt ihnen das Geld aus der Tasche.

Tom (mit schlauer Miene).

Sie dürfen mich nicht vor Gericht verklagen.

(Er geht ab.)

(John und Taddie wachen auf.)

John (gähnend).

Der Schlaf ist doch die köstlichste Erfindung!

Taddie (gähnend).

Komm, John, zum Frühstück.

John.

Frühstück! Was giebt's neues?

Taddie.

Gewiß hat man Freund Riffel heut gehängt.

John.

Das Hängen ist die schlechteste Erfindung.

(Trollen Beide fort.)

Elfter Auftritt.

Wilde Gegend am Schwarzenstein. Nacht. Links abenteuerliche Felsenmassen und Baumstämme. Rechts ein Denkmal in der Form eines Kreuzes. Der Wind braust. Man sieht zwei weiße Nebelgestalten, die sehnsüchtig die Arme gegen einander ausstrecken, sich nähern, immer wieder auseinanderfahren und endlich verschwinden. Ratcliff tritt auf.

Ratcliff (allein).

Hui, wie das pfeift! Die Hölle hat all' ihre Querpfeifer ausgesandt. Die spielen auf.

Der Mond hüllt sich in seinen weiten Plaid,
Und schüttelt nur ein sparsam Licht herab.

Ha! ha! meinthalb kann er sich ganz verhüllen.
Denn wie's auch dunkel sei, die Schneelawine
Bedarf nicht der Laterne, um zu schaun,
Wohin sie rollen soll; es wird das Eisen
Den Weg zu dem Magnet von selber finden;
Und ohne Meilenzeiger findet Ratcliffs
Erprobtes Schwert den Weg zu Douglas' Brust.

Ob auch das Gräflein kömmt? Ob nicht der Sturm,
Die Furcht vor Schnupfen, Husten und Erkältung
Es gar zurückhält? Und es denkt vielleicht:
Ich will's auf morgen Nacht verschieben.

Ha! Ha!

Und just um diese Nacht ist's mir zu thun.
Kömmt er nicht her, so komme ich zu ihm
Ins Schloß.

(An sein Schwert schlagend.)

Der Schlüssel paßt für alle Zimmer;
Und diese Freunde

(legt die Hand an die Pistolen im Gürtel)

decken mir den Rücken.

(Nimmt eine Pistole heraus und betrachtet sie.)

Der sieht mich an so ehrlich; gerne möcht' ich
Auf seinen Mund festdrücken meinen Mund,
Und drücken —

Ach, nach solchem Feuerkusse
Da wär' mir wohl, und wich' mein wildes Weh!

(Sinnend.)

Vielleicht im selben Augenblick drückt Douglas
Gleichfalls den Mund fest auf Mariens Mund —

Ha! ha! Das ist's. Deshalb darf ich nicht sterben.
Ich müßt' allnächtlich aus dem Grabe steigen
Und als ohnmächtig'ger Schatten knirschend zusehn,
Wie'n Gimpel mit dem lüstern Mopsgezicht
Beschnüffelt und begafft Mariens Reize.
Ich darf nicht sterben. Räm' ich in den Himmel
Und schaute durch den Riß der Himmelsdecke
Zufällig in Graf Douglas' Schlafgemach —
Ich würde fluchen, daß den frommen Englein
Erblaffen würden ihre roten Backen,
Und ängstlich in der Kehle stecken bliebe
Das wässrig langgezogne Hallelujah.
Und bin ich mal verdammt zur ew'gen Hölle,
Wohlan, so will ich auch ein Teufel sein,
Und nicht ein jämmerlicher, armer Sünder.

Zwölfter Auftritt.

Ratcliff. Douglas.

Ratcliff.

Horch, horch, ich höre Tritte!

(Ruft laut.)

Holla! holla!

Wer bist du, der sich dorten naht? Gieb Antwort!

Douglas.

Die Stimm' ist mir bekannt. Es ist die Stimme
Des edeln Reiters, der mich jüngst gerettet
Aus Räuberflaun, im Wald bei Inverneß.

(Nähert sich ihm.)

Ja, ja, Ihr seid's, jetzt könnt Ihr nicht entinnen.
Ich muß Euch danken für die edle That.

Ratcliff.

O, spart den Dank. Es war nur eine Grille,
Daß ich Euch half. Drei lagen über Euch.
Das war zu viel. Wär's Einer nur gewesen,
Bei Gott! ich wäre still vorbeigeritten.

Douglas.

Seid nicht so grämlich. Laßt uns Freunde werden.

, Ratcliff.

Wohlan, es sei. Doch als Beweis der Freundschaft
Müßt Ihr mir eine Bitte gleich gewähren.

Douglas.

Sprecht nur. Mit Leib und Seel' gehör' ich Euch.

Ratcliff.

Mein neuer Freund, verlaßt jetzt diesen Platz, —

(lachend)

Es sei denn, daß Ihr Graf Douglas hießet.

Douglas (betroffen).

Bei Gott! so heiß' ich.

Ratcliff.

Was? Ihr heißt Graf Douglas?

(lachend)

O, das ist schlimm, so ist es ja schon aus

Mit unsrer hübschen, neugebacknen Freundschaft;
Denn wißt, Herr Graf, ich heiße — William Ratcliff.

Douglas (wilt und das Schwert ziehend).

Du bist der Mörder Macdonalds und Duncans?

Ratcliff (zieht sein Schwert).

Ich bin's, und um das Kleeblatt vollzumachen,
Hab' ich auch Euch, Herr Graf, hieher beschieden.

Douglas (stürzt auf ihn ein).

Verruchter Mörder, wehr dich deiner Haut!

(Gefecht.)

Ratcliff.

Ha! ha! ich schlag', so gut ich kann. Ha! ha!

Douglas (innehaltend).

Lach nicht so gräßlich auf.

Ratcliff (lachend).

Ich lache nicht,
Das thun die bleichen Nebelmenschen dort —

Douglas.

Lach, wie du willst. Ihr Schatten Macdonalds
Und Duncans, steht mir bei!

(Gefecht.)

Ratcliff.

Teufel und Hölle!
Der tote Duncan fängt die Quarten auf.
Misch dich nicht ein, verfluchter toter Fechter!

Douglas.

Ha! ha! der Hieb der saß!

Ratcliff.

Tod und Verrat!
Jetzt kommt der Macdonald noch obendrein, —
Das ist zu viel — Drei gegen Einen —

(Er weicht zurück und stolpert über das Piedestal des Monument's.)

Ha!

Fluch und Verdammnis! Ratcliff liegt am Boden —
Stoßt zu, stoßt zu! ich bin Eu'r größter Feind.

Douglas (kalt).

Ihr habt jeztund des Douglas Schwert erprobt.
Vielleicht verdankte ich Euch jüngst das Leben.
Jetzt sollt Ihr's mir verdanken. Wir sind quitt.
Ich denk', Ihr kennt mich jezt, und die Lektion
Hat Euch vielleicht das böse Herz gebessert.

(Er geht stolz ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Ratcliff liegt regungslos am fuße des Monuments. Der Wind heult wilder. Die zwei Nebelgestalten erscheinen, nahen sich mit ausgestreckten Armen, fahren wieder auseinander und verschwinden.

Ratcliff (steht langsam und betäubt auf).

War's eine Menschenstimme? War's der Wind?
Ein wahnsinnschwangres Wort summt mir im Ohr.
War es ein toller Traum? Wo bin ich denn?
Was ist das für ein Kreuz, und was steht drauf?

(Er liest die Inschrift des Monuments.)

„Graf Duncan und Lord Macdonald sind hier
„Von gottverfluchter Hand ermordet worden.“

(Aufstehend.)

Es ist kein Traum. Ich bin am Schwarzenstein,
Und bin besiegt, verspottet und verachtet!
Boshafte Winde fchern mir ins Ohr:
Hier steht der Mann, der starke Riesengeist,
Der Großbritanniens Menschen und Geseze
Verhöhnt, der trotzig mit dem Himmel rechet —
Nun kann er's nicht verhindern, daß Graf Douglas
Heut Nacht in seines Liebchens Armen liegt,
Und lachend ihr erzählt, wie der Wurm,
Der William Ratcliff heißt, am Schwarzenstein
Sich krümmte, jämmerlich am Boden krümmte,
Und wie des Douglas' Fuß ihn nicht zertreten,
Um sich nicht zu befudeln —

(In Wut ausbrechend.)

O, verfluchte,
Verdamnte Hegen, laßt nicht so entseßlich,
Reibt nicht verhöhrend eure Zeigefinger!

Ich werfe Felsen auf eu'r scheußlich Haupt,
 Ich reiße Schottlands Tannenwälder aus,
 Und geißle euch damit den gelben Rücken,
 Und mit dem Fuß stampf' ich das schwarze Gift
 Aus euren dürrer, gottverhaßten Leibern!
 Nordwind, zerzause und zerreiß die Welt!
 Brich, Himmelsdecke, und zermahme mich!
 Erde, vernichte und verschlinge mich!

(Halb wild, halb ängstlich, und in einen geheimnisvollen Ton übergehend.)

Verdammt' Doppelgänger, Nebelmannsch,
 Angloze mich nicht mit den stieren Augen —
 Mit deinen Augen saugst du aus mein Blut,
 Erstarren machst du mich, Eiswasser gießst du
 In meine glühnden Adern, machst mich selbst
 Zum toten Nachtgespenst — du zeigst dorthin?
 Mit langem Nebelarm zeigst du dorthin?
 Soll ich? Marie? Die weiße Taube? Blut?
 Soll ich? Holla, wer spricht? Das war kein Wind.
 Maria soll ich mit mir nehmen? Nichtst du?
 Es sei, es sei, mein Wille ist von Eisen,
 Und ist allmächt'ger noch, als Gott und Teufel.

(Er stürzt fort.)

Vierzehnter Auftritt.

Mac-Gregors Schloß. Erleuchtetes Zimmer mit einem verhängten Kabinette in der Mitte. Man hört verhallende Tanzmusik und Mädchenlachen. Maria, festlich geschmückt, und Margarete treten eben herein.

Maria.

Ach Gott! mir ist so ängstlich —

Margarete.

's thut das Schnürleib.

Komm her, ich will dich ausziehen, liebes Püppchen.

(Sie hilft Marien beim Auskleiden.)

Maria.

Das Herz ist mir beklommen.

Margarete.

Ei, mein Püppchen,

Graf Douglas ist ein hübscher Mann.

Maria (heiter lachend).

Das ist er!
Und lustig, und verträglich, und ein Mann!

Margarete.

Ist Püppchen auch verliebt?

Maria.

Verliebt? verliebt?
O, das ist dumm. Man muß sich leiden können.

Margarete.

Man sprach nicht immer so. Als William Ratcliff —

Maria

(hält ihr ängstlich den Mund zu).

O, bitte, bitte, bitte, sprich nicht aus
Den bösen Namen, es ist Nacht und spät —

Margarete.

Mein Püppchen war verliebt.

Maria.

Ach nein! Im Anfang
Da schien er lämmchensanft, und sein Gesicht
Das schien mir so bekannt, und seine Stimme
Klang mir so weich, und auch sein Odem
That meiner Wange heimlich wohl, sein Auge
Das schaute gar zu spaßhaft lieb und fromm —

(zusammenschauernd)

Doch plötzlich sah er aus wie ein Gespenst,
So blaß, so starr und wild verzerrt und blutig,
Und drohend grimm, als wollt' er mich ermorden —
Er sah fast ähnlich jenem Nebelmann,
Der oft im Traum die Arme nach mir ausstreckt,
Und mich so lang' entsetzlich zärtlich anschaut,
Bis daß ich selbst ein lust'ges Bildniß werde,
Und neblicht selbst ausbreite meine Arme.

Margarete.

Du bist doch just wie deine sel'ge Mutter;
Sie that so böß, und doch wie eine Raß'
War sie verliebt in Ratcliff —

Maria.

Wie, in Ratcliff?

Margarete.

In Edward Ratcliff, William Ratcliffs Vater —
 O, deine Mutter war so hübsch, so hübsch!
 Sie hieß Schön-Betty. Locken hatte sie
 Wie pures Gold, und Händ' wie Marmelstein,
 Und Augen — o die kannte Edward Ratcliff!
 Der sah den ganzen Tag hinein, und hat
 Sich fast die eignen Augen ausgeguckt —
 Und singen konnt' sie wie die Nachtigall;
 Und wenn sie an dem Herde saß und sang:

(Sie singt.)

„Was ist von Blut dein Schwert so rot,
 Edward? Edward?“

So blieb die Köchin still stehn, und der Braten
 Verbrannte jedesmal — Ach Gott! ich wollte,
 Ich hätt' ihr nie das böse Lied gelehrt.

(Sie weint.)

Maria.

O, liebe Margret, o erzähl mir das.

Margarete.

Schön-Betty, deine Mutter, saß allein
 Und sang:

(Sie singt.)

„Was ist von Blut dein Schwert so rot,
 Edward? Edward?“ —

Da sprang ins Zimmer plötzlich Edward Ratcliff,
 Und sang im selben Tone trozig weiter:

(Sie singt.)

„Ich habe geschlagen mein Liebchen tot, —
 Mein Liebchen war so schön, o!“

Da hat Schön-Betty sich so sehr entsetzt,
 Daß sie den armen wilden Edward nimmer
 Wollt' wiedersehn; und um ihn noch zu ärgern,
 Heiratete sie deinen Vater. Edward Ratcliff,
 Der wurde toll vor Wut, und um zu zeigen,
 Daß er Schön-Betty leicht entbehren könne,

Nahm er zur Frau, ganz aus Verzweiflungstroph,
 Lord Campbells Jenny, und der William Ratcliff,
 Das ist der Sohn aus dieser tollen Ehe.

Maria.

Die arme Mutter!

Margarete.

Ei, Schön-Betty war
 Ein eigensinnig Ding. Ein ganzes Jahr lang
 Hat sie den Namen Ratcliff nie genannt.
 Doch wie zum zweitenmal Oktober kam —
 Ich glaub', es war just Ratcliffs Namenstag —
 Da frug sie wie von ungefähr: „Margret,
 Hast du von Edward nichts gehört?“ O, sagt' ich,
 Der hat die Jenny Campbell sich zur Frau
 Genommen. „Campells Jenny?“ rief Schön-Betty,
 Und wurde blaß und rot, und bitterlich
 Fing sie zu weinen an, — dich hielt ich just
 Im Schoß, Marie, drei Monat warst du alt —
 Und du fingst auch zu weinen an, — und ich,
 Um nur Schön-Bettys Thränen fortzuschwägen,
 Erzählte ihr: der Edward könne doch nicht
 Ablassen von Schön-Betty, Tag und Nacht
 Sah man ihn schleichen hier ums Schloß, man sähe,
 Wie er die Arme nach Schön-Bettys Fenster
 Sehnsüchtig ausstreckt — „O, das wußt' ich längst!“
 Rief jetzt Schön-Betty lachend: hastig flog sie
 Ans Fenster, streckte aus die Arm' nach Edward —
 O, das war schlimm, Mac-Gregor sah das just,
 Dein eifersücht'ger Vater —

(Hält erschrocken ein.)

Maria.

Nun, und da?

Erzähl doch weiter.

Margarete.

Nun, und da ist's aus.

Maria.

Erzähl doch weiter.

Margarete (ängstlich).

Nun, am andern Morgen
Lag bei der alten Schloßmau'r tot und blutig
Der Edward Ratcliff —

Maria.

Und die arme Mutter?

Margarete.

Je nun, die starb vor Schreck drei Tage drauf.

Maria.

O, das ist gräßlich!

Margarete (im kalten, höhnischen Wahnsinns tone).

Hättest du erst selbst
Gesehn mit deinen kleinen Augen, Püppchen,
Wie an der Schloßmau'r Edward Ratcliff lag —
Hu, hu, das blut'ge Bild klebt mir im Kopf!
Und weil ich weiß, wer ihn erschlagen hat,
Und weil ich das niemanden sagen darf,
Und weil ich toll bin — hu! kann ich nicht schlafen,
Und überall seh' ich den Edward Ratcliff,
Den bleichen, blutigen, mit seinen starren,
Dolchspitzen Augen, mit dem Zeigefinger
Gespenstisch aufgehoben, langsam schreitend —

Fünfzehnter Auftritt.

William Ratcliff, bleich, verstört und blutig, tritt herein. Die Vorigen.

Margarete (wild aufschreiend).

Jesus Marie, der tote Edward Ratcliff!

(Sie kauert nieder in einer Ecke des Zimmers, und bleibt dort starr und regungslos sitzen.)

Maria (aufschreiend).

Entsetzlicher? Bringst du mir Douglas' Ring?

Ratcliff (bitter lachend).

Das Karussell, das Ringestechen ist
Jetzt aus. Zwei Ringe stach ich, doch der dritte
Wollt' sich nicht stechen lassen, und ich stürzte
Hinunter von dem Holzpferd.

Maria (plötzlich im vertraulich ängstlichen Tone).

William! William!

Du blutest ja. Komm her, ich will die Wunde
Verbinden.

(Sie zerreißt ihren weißen Hochzeitschleier.)

Gott, wo bin ich? Böser William —
Nein, du bist Edward, ich, ich bin Schön-Betty —
Dein armer Kopf ist blutig, und der mein'ge
Ist so verwirrt — Ich weiß nicht, was ich thu' —
Komm her; wenn du mich lieb hast, kniee nieder —

(Sie will ihm die Kopfwunde verbinden.)

Ratcliff (stürzt zu ihren Füßen. Schmerzhaft zärtlich).
Necht mich ein Traum? Ich liege vor Marien?
Liege zu ihren Füßen? Kleine Füße,
Seid ihr nicht Nebel, die der Wahnsinn bildet,
Und die zerrinnen, wenn ich sie umfasse?

Maria

(beschwichtigend und ihm den Kopf mit dem Schleier verbindend).

Bleib ruhig. An den goldnen hübschen Locken
Alebt Blut. Lieg still; du machst mich selber blutig.
Ja, wenn du still liegst, küß ich dich aufs Auge.

(Sie küßt ihn.)

Ratcliff.

Mir ist die Nacht vom Auge fortgeküßt;
Die Sonne kann ich wieder sehn — Maria!

Maria (wie aus einem Traume aufgeschreckt).

Maria! Und du bist auch der William Ratcliff?

(Hält sich die Augen zu.)

O, das ist gar zu traurig!

(Schauernd.)

Fort! geh fort!

Ratcliff (springt auf und umschlingt sie).

Ich weiche nicht! Ich hab' dich lieb, Maria,
Und du hast William lieb —

(Vertraulich.)

Im Traum hast du's
Mir oft gesagt. Weißt du, wir sehn uns ähnlich?
Schau in den Spiegel.

(Er führt sie an einen Spiegel und zeigt ihr beide Spiegelbilder.)

Deine Züge sind

Zwar schöner, edler, reiner, als die mein'gen;
 Doch sind sie ihnen ähnlich. Diese Lippen
 Umzuckt derselbe Stolz, derselbe Trotz.
 Hier sitzt der Leichtsinn eben so wie dort.
 Sprich mal ein Wörtchen.

Maria (sich sträubenb).

Laß mich! laß mich!

Ratcliff.

Hörst du?

Die Stimm' klingt wie die mein'ge, nur weit sanfter.
 Das tiefe Blau des Auges ist dasselbe;
 Nur glänzender bei dir. Gieb her die Hand.

(Nimmt ihre Hand und vergleicht sie mit der seinigen.)

Siehst du dieselben Linien?

(Erschrickt.)

Sieh mal her,

Die Lebenslinie ¹⁾ ist so kurz wie hier —

Maria.

O laß mich, William, und entflieh! entflieh! —
 Nur schnell, sie kommen gleich —

Ratcliff.

Ja, du hast Recht,
 Wir wollen fliehn. Komm, folge mir, mein Lieb.
 Komm, folge mir. Gesattelt steht mein Roß,
 Das schnellste in ganz Schottland.

(Zieht sein Schwert hervor.)

Hier mein Schwert
 Bahnt uns den Weg. Sieh mal, wie's funktelt! Horch!

Margarete (wahnfinnig singend).

„Was ist von Blut dein Schwert so rot,

Edward? Edward?

Ich habe geschlagen mein Liebchen tot, —

Mein Liebchen war so schön, o!“

Ratcliff.

Wer sprach das blut'ge Wort? War's dort die Eule,
 Die sich ans Fenster klammert? War's der Wind,

1) Die Lebenslinie ist in der Chiromantie die erste von den fünf Hauptlinien der Hand; wenn sie durchschnitten und rein ausgeprägt ist, soll sie auf innere Lebenskraft und Gesundheit hindeuten.

Der im Kamin pfeift? War's die bleiche Hexe,
Die in der Ecke kauert? Ja, die war es;
Ihr Leib ist marmorstarr, doch aus der Brust
Schrillt ihr der heif're Sang. Ich soll mein Liebchen
(im höchsten Schmerz)

Totschlagen, singt sie — O, das muß ich ja —

Maria.

Entsetzlich rollt dein Aug', — dein Odem brennt —
Dein Wahnsinn steckt mich an — verlaß mich! laß mich!

Ratcliff.

O, sträub dich nicht, mein Lieb. Der Tod ist ja
So süß. Ich nehm' dich mit ins schöne Land,
Wobon wir oft geträumt. Komm mit, mein Lieb.

Maria (sich von ihm losreißend).

Entflieh! entflieh! Denn trifft dich hier Graf Douglas —

Ratcliff (in Wut ausbrechend).

Verfluchter Name! Losungswort des Todes!
Kein Gott soll dich besitzen. Mir gehörst du —
(Er will sie erstechen.)

Maria (sich in das verhängte Kabinett flüchtend).

William! du willst mich morden —

Ratcliff (stürzt ihr nach ins Kabinett).

Mir gehörst du —

Mein ist Maria —

(Man hört Marias Stimme: „William! Hilfe! William!“)

Margarete (singt).

„Ich habe geschlagen mein Liebchen tot, —

Mein Liebchen war so schön, o!“

(Die zwei Nebelbilder erscheinen von entgegengesetzten Seiten, stellen sich am Eingang des Kabinetts, strecken die Arme nacheinander aus, und verschwinden bei Ratcliffs Hervortreten.)

Ratcliff

(das blutige Schwert in der Hand, stürzt aus dem Kabinette).

Halt! halt! entweich mir nicht, mein Doppelgänger!
Du bleiches Nachtgespenst, du hast's gethan.
An deiner Nebelhand klebt rotes Blut.
Komm, ficht mit mir, du hast Marie ermordet —

Sechzehnter Auftritt.

Mac-Gregor stürzt herein mit bloßem Schwerte. Die Dorigen.

Mac-Gregor.

Um Hilfe rief's —

(erblickt Ratcliff)

Dich treff' ich hier, verruchter,
Verhaßter Mörder, Störer meiner Ruh' —

Ratcliff (wild auslachend).

Das bin ich, und auch du bist mir verhaßt,
Weiß nicht warum, doch bist du mir verhaßt.
Nach deinem Blute lechz' ich —

(Sie stürzen fechtend aufeinander ein.)

Mac-Gregor.

Bösewicht!

Ratcliff.

Ha! ha! ha!

Margarete (singt).

„Was ist von Blut dein Schwert so rot,
Edward? Edward?“

Mac-Gregor (stürzt nieder).

Verfluchtes Lied!

(Er stirbt.)

Ratcliff (erschöpft).

Die gift'ge Schlang' ist tot.
Nun ist mir's leicht ums Herz. Den Vorgeßmack
Der Ruh' genieß' ich schon. Marie ist mein.
Mein Tagwerk ist vollbracht. Ich komm', Marie.

(Er geht ins Kabinett; man hört inwendig seine Stimme.)

Hier bin ich, süßes weißes Lieb. Maria!

(Es fällt ein Schuß im Kabinett.)

(Die zwei Rebelbilder erscheinen von beiden Seiten, stürzen sich hastig in die Arme, halten sich fest umschlungen und verschwinden. Man hört lautes Rufen und verworrene Stimmen.)

Siebzehnter Auftritt.

Douglas, Gäste und Diener treten bestürzt herein. Die Vorigen.

Ein Diener.

Jesuß Marie! hier liegt der edle Herr!

Viele Stimmen.

Mac-Gregor!

Douglas.

Tot! tot ist der edle Laird.

Sucht nur den Mörder! Schließt des Schlosses Pforte!

Margarete

(richtet sich langsam in die Höhe, nähert sich der Leiche Mac-Gregors und spricht im wahnfinnigen Tone).

Ei! ei! so blutig und so bleich lag auch
Der tote Edward Ratcliff an der Schloßmau'r.
Der böse, zornige Mac-Gregor hatte
Den armen Edward Ratcliff totgeschlagen!

(Weinend.)

Ich hab' es nicht gethan, hab's nur gewußt.
Und Den

(zeigt nach Mac-Gregors Leiche)

Hat William Ratcliff totgeschlagen —
Und auch der William hat jetzt Ruh'. Er schläft
Jetzt bei Marie — Still! still! weckt sie nicht auf —

(Sie geht auf den Fußstegen nach dem Kabinette und hebt die Gardine desselben auf.
Man sieht die Leichen von Maria und William Ratcliff.)

Alle.

Entsetzlich!

Margarete (vergnügt lachend).

Sie sehn fast aus wie Edward und Schön-Betty! ¹⁾

1) Gewissermaßen als ein Epilog zu dieser dramatischen Ballade ist das Gedicht „Ratcliff“ im „Buch der Lieder“ (S. 135) anzusehen, das gleichfalls im Juli 1829 entstanden ist.

Atta Troll.

Ein Sommernachts Traum.

(1841—1842.)

Motto:

„Aus dem schimmernden weißen Zelte hervor
Tritt der schlachtgerüstete fürstliche Mohr;
So tritt aus schimmernder Wolken Thor
Der Mond, der verfinsterte, dunkle, hervor.“

„Der Mohrenfürst“, von F. Freiligrath.

Vorrede.

Der Atta Troll entstand im Spätherbste 1841 und ward fragmentarisch abgedruckt in der „Eleganten Welt“, als mein Freund Laube wieder die Redaktion derselben übernommen hatte. Inhalt und Zuschnitt des Gedichtes mußten den zahmen Bedürfnissen jener Zeitschrift entsprechen; ich schrieb vorläufig nur die Kapitel, die gedruckt werden konnten, und auch diese erlitten manche Variante. Ich hegte die Absicht, in späterer Vervollständigung das Ganze herauszugeben, aber es blieb immer bei dem lobenswerten Vorsatze, und wie allen großen Werken der Deutschen, wie dem Kölner Dome, dem Schelling'schen Gotte, der preußischen Konstitution &c., ging es auch dem Atta Troll — er ward nicht fertig. In solcher unfertigen Gestalt, leidlich aufgestützt und nur äußerlich geründet, übergebe ich ihn heute dem Publico, einem Drange gehorchend, der wahrlich nicht von innen kommt.

Der Atta Troll entstand, wie gesagt, im Spätherbste 1841, zu einer Zeit, als die große Emeute, wo die verschiedenfarbigsten Feinde sich gegen mich zusammengerottet, noch nicht ganz ausgelärmt hatte. Es war eine sehr große Emeute, und ich hätte nie geglaubt, daß Deutschland so viele faule Äpfel hervorbringt, wie mir damals an den Kopf flogen! Unser Vaterland ist ein gesegnetes Land; es wachsen hier freilich keine Citronen und keine Goldorangen, auch krüppelt sich der Lorbeer nur mühsam fort auf deutschem Boden, aber faule Äpfel gedeihen bei uns in erfreulichster Fülle, und alle unsere großen Dichter wußten davon ein Lied zu singen. Bei jener Emeute, wo ich Krone und Kopf verlieren sollte, verlor ich keins von beiden, und die absurden Anschuldigungen, womit man den Böbel gegen mich aufhegte, sind seitdem, ohne daß ich mich zu einer Widerrede herabzulassen brauchte, aufs kläglichste verschollen. Die Zeit übernahm meine Rechtfertigung, und auch die respektiven deutschen

Regierungen, ich muß es dankbar anerkennen, haben sich in dieser Beziehung um mich verdient gemacht. Die Verhaftsbefehle, die von der deutschen Grenze an auf jeder Station die Heimkehr des Dichters mit Sehnsucht erwarten, werden gehörig renoviert jedes Jahr, um die heilige Weihnachtszeit, wenn an den Christbäumen die gemüthlichen Lämpchen funkeln. Wegen solcher Unsicherheit der Wege wird mir das Reisen in den deutschen Gauen schier verleidet, ich feiere deshalb meine Weihnachten in der Fremde, und werde auch in der Fremde, im Exil, meine Tage beschließen. Die wackern Kämpen für Licht und Wahrheit, die mich der Wankelmütigkeit und des Knechtsinns beschuldigten, gehen unterdessen im Vaterlande sehr sicher umher, als wohlbestallte Staatsdiener oder als Würdenträger einer Gilde, oder als Stammgäste eines Klubs, wo sie sich des Abends patriotisch erquicken am Nebensaft des Vater Rhein und an meerumschlungenen schleswig-holstein'schen Ausern.¹⁾

Ich habe oben mit besonderer Absicht angedeutet, in welcher Periode der Atta Troll entstanden ist. Damals blühte die sogenannte politische Dichtkunst. Die Opposition, wie Ruge sagt, verkaufte ihr Leder und ward Poesie. Die Musen bekamen die strenge Weisung, sich hinfüro nicht mehr müßig und leichtfertig umherzutreiben, sondern in vaterländischen Dienst zu treten, etwa als Marktetenderinnen der Freiheit oder als Wäscherinnen der christlich-germanischen Nationalität.²⁾ Es erhob sich im deutschen Bardenhain ganz besonders jener vage, unfruchtbare Pathos, jener nutzlose Enthusiasmusdunst, der sich mit Todesverachtung in einen Ozean von Allgemeinheiten stürzte, und mich immer an den amerikanischen Matrosen erinnerte, welcher für den General Jackson so überschwänglich begeistert war, daß er einst von der

1) Die Vorrede zur französischen Ausgabe, in der das Vorhergegangene fehlt, beginnt hier mit folgendem Passus: „'Atta Troll' wurde deutsch und in deutschen Versen geschrieben. Wird das Original in einer französischen Prosa-Übersetzung nichts verlieren von seinem Parfum und seiner Farbe, was doch das Wichtigste ist in einem Gedichte, dessen Sujet ohnedies nicht ganz klar ist? Und die Arabesken und Anspielungen, zu denen die Fabel gewissermaßen nur eine Unterlage bildet, werden diese gut aufgefaßt werden von all denen, welche die litterarische, politische und soziale Bewegung in Deutschland gar nicht kennen? Ich glaube, es wäre kühn, solches zu behaupten. Und dennoch biete ich diese Übersetzung dem französischen Publikum an. Das Vertrauen, welches ich setze in den Scharfsinn der Kompatrioten Champollions, des Entzifferers der Hieroglyphen, läßt mich dieses hoffen: denn wenn der Leser nur im stande sein wird, nach den harmlosen Winken die Angelegenheiten jenseits des Rheines zu beurteilen, so wird er in diesem phantastischen Gedicht schon das intime Leben des geheimnißvollen Deutschlands einatmen.“

2) Die folgenden Zeilen von „Es erhob sich“ bis „und in Prosa“ fehlen in der französischen Ausgabe.

Spitze eines Mastbaums ins Meer hinabsprang, indem er ausrief: „Ich sterbe für den General Jackson!“¹⁾ Ja, obgleich wir Deutschen noch keine Flotte besaßen, so hatten wir doch schon viele Matrosen, die für den General Jackson starben, in Versen und in Prosa. Das Talent war damals eine sehr mißliche Begabung, denn es brachte in Verdacht der Charakterlosigkeit. Die schellsüchtige Impotenz hatte endlich nach tausendjährigem Nachgrübeln ihre große Waffe gefunden gegen die Übermütigen des Genius; sie fand nämlich die Antithese von Talent und Charakter. Es war fast persönlich schmeichelhaft für die große Menge, wenn sie behaupten hörte: die braven Leute seien freilich in der Regel sehr schlechte Musikanten, dafür jedoch seien die guten Musikanten gewöhnlich nichts weniger, als brave Leute, die Wahrheit aber sei in der Welt die Hauptsache, nicht die Musik.²⁾ Der leere Kopf pochte jetzt mit Zug auf sein volles Herz, und die Gesinnung war Trumpf. Ich erinnere mich eines damaligen Schriftstellers, der es sich als ein besonderes Verdienst anrechnete, daß er nicht schreiben könne; für seinen hölzernen Stil bekam er einen silbernen Ehrenbecher.

Bei den ewigen Göttern! damals galt es die unveräußerlichen Rechte des Geistes zu vertreten, zumal in der Poesie. Wie eine solche Vertretung das große Geschäft meines Lebens war, so habe ich sie am allerwenigsten im vorliegenden Gedicht außer Augen gelassen, und sowohl Tonart als Stoff desselben war ein Protest gegen die Plebiscita der Tagestribünen. Und in der That, schon die ersten Fragmente, die vom Atta Troll gedruckt wurden, erregten die Galle meiner Charakterhelden, meiner Römer, die mich nicht bloß der litterarischen, sondern auch der gesellschaftlichen Reaktion, ja sogar der Verhöhnung heiligster Menschheitsideen beschuldigten. Was den ästhetischen Wert meines Poems betrifft, so gab ich ihn gern preis, wie ich es auch heute noch thue; ich schrieb dasselbe zu meiner

1) General Andrew Jackson (1767—1845) war von 1829—1837 Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

2) Der folgende Passus lautet in der französischen Ausgabe folgendermaßen: „Nie war die Zeit günstiger für den tugendhaften Blödsinn, für die großen Überzeugungen, die viel Lärm schlagen und für die edlen Gesinnungen, die gar nichts besagen. Die Herrschaft der Gerechten nahm damals ihren Anfang in der Litteratur. Ich erinnere mich eines Schriftstellers aus jener Zeit, dessen größtes Verdienst in seinen eigenen Augen darin bestand, daß er für die gute Sache schrieb, ohne überhaupt schreiben zu können; zur Belohnung für seinen bleiernen Stil schenkten ihm seine Kompatrioten von Hamburg und Frankfurt einen silbernen Ehrenbecher.“

eigenen Lust und Freude, in der grillenhaften Traumweise jener romantischen Schule, wo ich meine angenehmsten Jugendjahre verlebt, und zuletzt den Schulmeister ¹⁾ geprügelt habe. In dieser Beziehung ist mein Gedicht vielleicht verwerflich. Aber du lügst, Brutus, du lügst, Cassius, und auch du lügst, Asinius, wenn ihr behauptet, mein Spott träfe jene Ideen, die eine kostbare Errungenschaft der Menschheit sind und für die ich selber so viel gestritten und gelitten habe. Nein, eben weil dem Dichter jene Ideen in herrlichster Klarheit und Größe beständig vorschweben, ergreift ihn desto unwiderstehlicher die Lachlust, wenn er sieht, wie roh, plump und täppisch von der beschränkten Zeitgenossenschaft jene Ideen aufgefaßt werden können. Er scherzt dann gleichsam über ihre temporelle Bärenhaut. Es giebt Spiegel, welche so verschoben geschliffen sind, daß selbst ein Apollo sich darin als eine Karikatur abspiegeln muß und uns zum Lachen reizt. Wir lachen aber alsdann nur über das Zerrbild, nicht über den Gott.

Noch ein Wort. Bedarf es einer besondern Verwahrung, daß die Parodie eines Freiligrath'schen Gedichtes, welche aus dem Atta Troll manchmal mutwillig hervorkichert und gleichsam seine komische Unterlage bildet, keineswegs eine Mißwürdigung des Dichters bezweckt? Ich schätze denselben hoch, zumal jetzt, und ich zähle ihn zu den bedeutendsten Dichtern, die seit der Juliusrevolution in Deutschland aufgetreten sind. Seine erste Gedichtsammlung kam mir sehr spät zu Gesicht, nämlich eben zur Zeit, als der Atta Troll entstand. Es mochte wohl an meiner damaligen Stimmung liegen, daß namentlich der Mohrenfürst so belustigend auf mich wirkte. Diese Produktion wird übrigens als die gelungenste gerühmt. Für Leser, welche diese Produktion gar nicht kennen ²⁾ — und es mag deren wohl in China und Japan geben, sogar am Niger und am Senegal — für diese bemerke ich, daß der Mohrenkönig, der zu Anfang des Gedichtes aus seinem weißen Zelte, wie eine Mondfinsternis, hervortritt, auch eine schwarze Geliebte besitzt, über deren dunkles Antlitz die weißen Straußfedern nickten. Aber kriegsmutig verläßt er sie, er zieht in die Neger Schlacht, wo da rasselt die

1) In der französischen Ausgabe folgt nach „Schulmeister“ noch: „diesen armen Schlegel!“

2) Der Paßus „und es mag“ bis „am Senegal“ fehlt in der französischen Ausgabe.

Trommel, mit Schädeln behangen — ach! er findet dort sein schwarzes Waterloo und wird von den Siegern an die Weißen verkauft. Diese schleppen den edlen Afrikaner nach Europa, und hier finden wir ihn wieder im Dienste einer herumziehenden Reitergesellschaft, die ihm bei ihren Kunstvorstellungen die türkische Trommel anvertraut hat. Da steht er nun, finster, und ernsthaft, am Eingange der Reitbahn und trommelt, doch während des Trommelnß denkt er an seine ehemalige Größe, er denkt daran, daß er einst ein absoluter Monarch war am fernen, fernen Niger, und daß er gejagt den Löwen, den Tiger, —

„Sein Augen ward naß; mit dumpfem Klang
Schlug er das Fell, daß es rasselnd zersprang.“

Geschrieben zu Paris, im Dezember 1846.

Heinrich Heine.

Kaput I.

Rings umragt von dunklen Bergen,
Die sich trotzig übergipfeln,
Und von wilden Wasserstürzen
Eingelullet wie ein Traumbild,

Liegt im Thal das elegante
Cauterets.¹⁾ Die weißen Häuschen
Mit Balkonen; schöne Damen
Stehn drauf und lachen herzlich.

Herzlich lachend schaun sie nieder
Auf den wimmelnd bunten Marktplatz,
Wo da tanzen Bär und Bärin
Bei des Dudelsackes Klängen.

Atta Troll und seine Gattin,
Die heißen schwarze Mumma,
Sind die Tänzer, und es jubeln
Vor Bewundrung die Basquesen.

Steif und ernsthaft, mit Grandezza,
Tanzt der edle Atta Troll,
Doch der zott'gen Ehehälfte
Fehlt die Würde, fehlt der Anstand.

Ja, es will mich schier bedünken,
Daß sie manchmal kankaniere,
Und gemütlich frechen Steißwurfs
An die Grand'-Chaumière²⁾ erinnere.

1) Cauterets, berühmter Badeort in den hautes Pyrénées, der Schauplatz der Handlung. Heine lebte dort im Sommer 1841 und hat dort auch wahrscheinlich sein Gedicht begonnen. Vgl. die Schilderung des Ortes in einem Briefe an Gustav Kolb vom 3. Juli 1841 (Briefe, Bd. III. S. 268).

2) In seinen ersten Berichten aus Paris schildert Heine seinen Besuch auf dem Boulevard Mont Parnass, wo die berühmte Grand Chaumière sich befand, „die Pflanz- und

Auch der wackre Bärenführer,
Der sie an der Kette leitet,
Scheint die Immoralität
Ihres Tanzes zu bemerken.

Und er langt ihr manchmal über
Ein'ge Hiebe mit der Peitsche,
Und die schwarze Mumma heult dann,
Daß die Berge wiederhallen.

Dieser Bärenführer trägt
Sechs Madonnen auf dem Spizhut,
Die sein Haupt vor Feindesflugeln
Oder Läusen schützen sollen.

Über seine Schulter hängt
Eine bunte Altardecke,
Die als Mantel sich gebärdet;
Drunter lauscht Pistol und Messer.

War ein Mönch in seiner Jugend,
Später ward er Räuberhauptmann;
Beides zu verein'gen, nahm er
Endlich Dienste bei Don Carlos.¹⁾

Als Don Carlos fliehen mußte
Mit der ganzen Tafelrunde,
Und die meisten Paladine
Nach honettem Handwerk griffen —

(Herr Schnapphahnski wurde Autor) —
Da ward unser Glaubensritter
Bärenführer, zog durchs Land
Mit dem Utta Troll und Mumma.

Tanzschule der künftigen großen Männer Frankreichs, der Catone des Rechts und Brutusse der Medizin, die sich mit ihren Sempronias von der Nabel oder mit ihren Wams- und Hosen-Portias in den Sprüngen des Cancans belustigten."

1) Don Carlos (1788—1855), der bekannte spanische Kronprätendent, führte von 1833—1839 einen blutigen Bürgerkrieg in Spanien an, und entsagte erst 1845 zu gunsten seines ältesten Sohnes allen Ansprüchen auf die Krone.

Und er läßt die Beiden tanzen
Vor dem Volke, auf den Märkten; —
Auf dem Markt von Caunterets
Tanzt gefesselt Atta Troll!

Atta Troll, der einst gehauset,
Wie ein stolzer Fürst der Wildnis,
Auf den freien Bergeshöhen,
Tanzt im Thal vor Menschenpöbel!

Und sogar für schnödes Geld
Muß er tanzen, er, der weiland
In des Schreckens Majestät
Sich so welterhaben fühlte!

Denkt er seiner Jugendtage,
Der verlornen Waldezherrschaft,
Dann erbrummen dunkle Laute
Aus der Seele Atta Trolls;

Finster schaut er wie ein schwarzer
Freiligräth'scher Mohrenfürst,
Und wie dieser schlecht getrommelt,
Also tanzt er schlecht vor Ingrim.

Doch statt Mitgefühl erregt er
Nur Gelächter. Selbst Juliette ¹⁾
Lacht herunter vom Balkone
Ob den Sprüngen der Verzweiflung. — —

Juliette hat im Busen
Kein Gemüt, sie ist Französin,
Lebt nach außen; doch ihr Außres
Ist entzückend, ist bezaubernd.

1) Heine pflegte seine Frau, die ihn nach Caunterets begleitet hatte, „Juliette“ zu nennen, seit seine Freundin Madame Gaubert sie „Julia“ nannte, um ihn selbst als „Romeo“ zu bezeichnen. Der bekannte Maler H. Lämlein, ein Freund Heines, hatte ein großes Bild von ihr gemalt, das gegenwärtig im Besitze von Henri Julia ist. Es stellt sie in ihrer Blütezeit, als die „Juliette“ im „Atta Troll“, dar. Daher die Mitteilung Strodtmanns, der jenen Rosenamen Mathildens nicht gekannt hatte, l. c. II. S. 245: „Ein hübsch gemaltes weibliches Porträt von Lämlein, das jene Juliette darstellt, deren der Dichter im Eingange des ‚Atta Troll‘ gedenkt, war der einzige Kunstgegenstand, welchem man dort (in der Wohnung Heines) begegnete.“

Ihre Blicke sind ein süßes
Strahlenneß, in dessen Maschen
Unser Herz, gleich einem Fischlein,
Sich verfängt und zärtlich zappelt.

Kaput II.

Daß ein schwarzer Freiligräth'scher
Mohrenfürst sehnsüchtig lospaukt
Auf das Fell der großen Trommel,
Bis es prasselnd laut entzweispringt:

Das ist wahrhaft trommelrührend
Und auch trommelfellerschütternd —
Über denkt euch einen Bären,
Der sich von der Kette losreißt!

Die Musik und das Gelächter,
Sie verstummen, und mit Angstschrei
Stürzt vom Markte fort das Volk,
Und die Damen, sie erbleichen.

Ja, von seiner Sklavenfessel
Hat sich plötzlich losgerissen
Atta Troll. Mit wilden Sprüngen
Durch die engen Straßen rennend —

Jeder macht ihm höflich Platz —
Klettert er hinauf die Felsen,
Schaut hinunter, wie verhöhrend,
Und verschwindet im Gebirge.

Auf dem leeren Marktplatz bleiben
Ganz allein die schwarze Mumma
Und der Bärenführer. Rasend
Schmeißt er seinen Hut zur Erde,

Trampelt drauf, er tritt mit Füßen
Die Madonnen! reißt die Decke
Sich vom scheußlich nackten Leib,
Flucht und jammert über Undank,

Über schwarzen Bärenundank!
Denn er habe Atta Troll
Stets wie einen Freund behandelt
Und im Tanzen unterrichtet.

Alles hab' er ihm zu danken,
Selbst das Leben! Bot man doch
Ihm vergebens hundert Thaler
Für die Haut des Atta Troll!

Auf die arme schwarze Mumma,
Die, ein Bild des stummen Grames,
Flehend, auf den Hintertaken,
Vor dem Hoherzürnten stehn blieb,

Fällt des Hoherzürnten Wut
Endlich doppelt schwer, er schlägt sie,
Nennt sie Königin Christine,
Auch Frau Munoz und Putana.¹⁾ — —

²⁾ Das geschah an einem schönen,
Warmen Sommernachmittage,
Und die Nacht, die jenem Tage
Lieblich folgte, war süperbe.

Ich verbrachte fast die Hälfte
Jener Nacht auf dem Balkone,
Neben mir stand Juliette
Und betrachtete die Sterne.

1) Don Fernando Muñoz war der zweite Gemahl der spanischen Königin Maria Christina. — Puta, span. = Freudenmädchen.

2) Statt der drei nächsten Verse kamen im ersten Abdruck die folgenden für die Bedeutung des Gedichts sehr charakteristischen sechs Strophen:

Wir verlassen, teurer Leser,
Hier den grimin'gen Bärenführer
Und die hartgeprüfte Mumma,
Und wir folgen Atta Troll.

Wir erzählen, wie der eble
Refugis sich hingeflüchtet
Zu den Seinen, wir beschreiben
Ganz genau den Bärenhaushalt.

Später gehn wir auf die Jagd,
Klimmen, Klettern, schwißen, träumen,
In Gesellschaft des Laskaro,
Der den Atta Troll getötet.

Traum der Sommernacht! Phantastisch
Zwedlos ist mein Lieb. Ja, zwedlos
Wie das Leben, wie die Liebe!
Bittert nicht darin Tendenzen!

Atta Troll ist kein Vertreter
Von dickhäutig deutscher Volkskraft,
Und er greift nicht allegorisch
Mit der Laxe in die Zeit ein —

Nicht einmal ein deutscher Bär
Ist mein Held. Die deutschen Bären —
Schreibt man — wollen nicht mehr tanzen,
Doch auch nicht die Kette brechen.

Seufzend sprach sie: „Ach, die Sterne
Sind am schönsten in Paris,
Wenn sie dort des Winterabends
In dem Straßenfot sich spiegeln.“

Kaput III. 1)

Traum der Sommernacht! Phantastisch
Zwecklos ist mein Lied. Ja, zwecklos
Wie die Liebe, wie das Leben,
Wie der Schöpfer samt der Schöpfung!

Nur der eignen Lust gehorchend,
Galoppierend oder fliegend,
Tummelt sich im Fabelreiche
Mein geliebter Pegasus.

Ist kein nützlich tugendhafter
Karrengaul des Bürgertums,
Noch ein Schlachtpferd der Parteiwut,
Das pathetisch stampft und wiehert!

Goldbeschlagen sind die Hufen
Meines weißen Flügelrößleins,
Perlenschnüre sind die Zügel,
Und ich lass' sie lustig schießen.

Trage mich, wohin du willst!
Über lustig steilen Bergpfad,
Wo Rastaden angstvoll freischend
Vor des Unsinns Abgrund warnen!

1) Dieses Kapitel fehlt in dem ältesten Abdruck der „Zeitung für die elegante Welt.“ Aus dem Nachlaß wurde noch folgende Fassung des Kap. III veröffentlicht:

Traum der Sommernacht, phantastisch
Zwecklos ist mein Lied, ja zwecklos
Wie das Leben, wie die Liebe.
Keinem Zeitbedürfnis dient es.

Sucht darin nicht die Vertretung
Hoher Vaterlandsintressen;
Diese wollen wir befördern,
Aber nur in guter Prosa.

Ja, in guter Prosa wollen
Wir das Joch der Knechtschaft brechen —
Doch in Versen, doch im Liebe
Blüht uns längst die höchste Freiheit.

Hier im Reich der Poesie,
Hier bedarf es keiner Kämpfe,
Laßt uns hier den Thyrsus schwingen
Und das Haupt mit Rosen kränzen!

Trage mich durch stille Thäler,
 Wo die Eichen ernsthaft ragen
 Und den Wurzelknorren entrieselt
 Uralt süßer Sagenquell!

Laß mich trinken dort und nassen
 Meine Augen — ach, ich lechze
 Nach dem lichten Wunderwasser,
 Welches sehend macht und wissend.

Jede Blindheit weicht! Mein Blick
 Dringt bis in die tiefste Steinkluft,
 In die Höhle Utta Trolls —
 Ich verstehe seine Reden!

Sonderbar! wie wohlbekannt
 Dückt mir diese Bärensprache!
 Hab' ich nicht in teurer Heimat
 Früh vernommen diese Laute?

Kaput IV.

Ronceval, du edles Thal!
 Wenn ich deinen Namen höre,
 Bebt und duftet mir im Herzen
 Die verschollne blaue Blume!

Glänzend steigt empor die Traumwelt,
 Die jahrtausendlich versunken,
 Und die großen Geisteraugen
 Schaun mich an, daß ich erschrecke!

Und es flirrt und tost! Es kämpfen
 Saracen und Frankenritter;
 Wie verzweiselt, wie verblutend,
 Klingen Rolands Waldhornrufe!

In dem Thal von Ronceval,
 Unfern von der Rolandscharte —

So geheiß'en, weil der Held,
Um sich einen Weg zu bahnen,

Mit dem guten Schwert Duranda
Also todesgrimmig einhieb
In die Felswand, daß die Spuren
Bis zu heut'gem Tage sichtbar —

Dort in einer düstern Steinschlucht,
Die umwachsen von dem Buschwerk
Wilder Tannen, tief verborgen,
Liegt die Höhle Atta Trolls.

Dort, im Schoße der Familie,
Ruht er aus von den Strapazen
Seiner Flucht und von der Mühsal
Seiner Völkerschau und Weltfahrt.

Süßes Wiedersehn! Die Jungen
Fand er in der teuren Höhle,
Wo er sie gezeugt mit Mumma;
Söhne vier und Töchter zwei.

Wohlgeleckte Bärenjungfrau,
Blond von Haar, wie Fred'gerstöchter;
Braun die Buben, nur der Jüngste
Mit dem einz'gen Ohr ist schwarz.

Dieser Jüngste war das Herzblatt
Seiner Mutter, die ihm spielend
Abgebissen einst ein Ohr;
Und sie fraß es auf vor Liebe.

Ist ein genialer Jüngling,
Für Gymnastik sehr begabt,
Und er schlägt die Purzelbäume
Wie der Turnkunstmeister Maßmann.

Blüte autochthoner Bildung,
Liebt er nur die Muttersprache,
Lernt nimmer den Jargon
Des Hellenen und des Römlings.

Frisch und frei und fromm und fröhlich,
Ist verhaßt ihm alle Seife,
Luxus des modernen Waschens,
Wie dem Turnkunstmeister Maßmann.

Am genialsten ist der Jüngling,
Wenn er klettert auf dem Baume,
Der entlang der steilsten Felswand
Aus der tiefen Schlucht emporsteigt,

Und hinaufragt bis zur Koppe,
Wo des Nachts die ganze Sippenschaft
Sich versammelt um den Vater,
Rosend in der Abendkühle.

Gern erzählt alsdann der Alte,
Was er in der Welt erlebte,
Wie er Menschen viel' und Städte
Einst gesehn, auch viel erduldet,

Gleich dem edlen Laertiaden,
Diesem nur darin unähnlich,
Daß die Gattin mit ihm reiste,
Seine schwarze Penelope.

Auch erzählt dann Atta Troll
Von dem kolossalen Beifall,
Den er einst durch seine Tanzkunst
Eingeerntet bei den Menschen.

Er versichert, Jung und Alt
Habe jubelnd ihn bewundert,
Wenn er tanzte auf den Märkten
Bei der Sackpfeif' süßen Tönen.

Und die Damen ganz besonders,
Diese zarten Kennerinnen,
Hätten rasend applaudiert
Und ihm huldreich zugeäugelt.

O, der Künstlereitelkeiten!
Schmunzelnd denkt der alte Tanzbär
An die Zeit, wo sein Talent
Vor dem Publico sich zeigte.

Übermann't von Selbstbegeisterung,
Will er durch die That bekunden,
Daß er nicht ein armer Brahlhans,
Daß er wirklich groß als Tänzer —

Und vom Boden springt er plötzlich,
Stellt sich auf die Hintertagen,
Und wie ehemals tanzt er wieder
Seinen Leibtanz, die Gavotte.

Stumm, mit aufgesperrten Schnauzen,
Schauen zu die Bärenjungen,
Wie der Vater hin und her springt
Wunderbar im Mondenscheine.

Kaput V.

In der Höhle, bei den Seinen,
Liegt gemütskrank auf dem Rücken
Atta Troll, nachdenklich saugt er
An den Tagen, saugt und brummt:

„Mumma, Mumma, schwarze Perle,
Die ich in dem Meer des Lebens
Aufgesicht, im Meer des Lebens
Hab' ich wieder dich verloren!

„Werd' ich nie dich wiedersehen,
Oder nur jenseits des Grabes,
Wo von Erdenzotteln frei
Sich verkläret deine Seele?

„Ach! vorher möcht' ich noch einmal
Lecken an der holden Schnauze
Meiner Mumma, die so süße,
Wie mit Honigseim bestrichen!

„Möchte auch noch einmal schnüffeln
Den Geruch, der eigentümlich
Meiner teuren schwarzen Mumma,
Und wie Rosenduft so lieblich!

„Aber ach! die Mumma schmachtet
In den Fesseln jener Brut,
Die den Namen Menschen führet,
Und sich Herrn der Schöpfung dünkelt.

„Tod und Hölle! Diese Menschen,
Diese Erzaristokraten,
Schaun auf das gesamte Tierreich
Frech und adelsstolz herunter,

„Rauben Weiber uns und Kinder,
Fesseln uns, mißhandeln, töten
Uns sogar, um zu verschachern
Unsre Haut und unsern Leichnam!

„Und sie glauben sich berechtigt,
Solche Unthat auszuüben
Ganz besonders gegen Bären,
Und sie nennen's Menschenrechte!

„Menschenrechte! Menschenrechte!
Wer hat euch damit belehnt?
Nimmer that es die Natur,
Diese ist nicht unnatürlich.

„Menschenrechte! Wer gab euch
Diese Privilegien?
Wahrlich nimmer die Vernunft,
Die ist nicht so unvernünftig! .

„Menschen, seid ihr etwa besser,
Als wie andre, weil gesotten
Und gebraten eure Speisen?
Wir verzehren roh die unsern,

„Doch das Resultat am Ende
Ist dasselbe — nein, es adelt
Nicht die Azung; der ist edel,
Welcher edel fühlt und handelt.

„Menschen, seid ihr etwa besser,
Weil ihr Wissenschaft und Künste

Mit Erfolg betreibt? Wir andre
Sind nicht auf den Kopf gefallen.

„Giebt es nicht gelehrte Hunde?
Und auch Pferde, welche rechnen
Wie Kommerzienräte? Trommeln
Nicht die Hasen ganz vorzüglich?

„Hat sich nicht in Hydrostatik
Mancher Biber ausgezeichnet?
Und verdankt man nicht den Störchen
Die Erfindung der Albstiere?

„Schreiben Esel nicht Kritiken?
Spielen Affen nicht Komödie?
Giebt es eine größere Mimin,
Als Balavia, die Meerkaß’?

„Singen nicht die Nachtigallen?
Ist der Freiligrath kein Dichter?
Wer besäng’ den Löwen besser
Als sein Landsmann, das Kamel?

In der Tanzkunst hab’ ich selber
Es so weit gebracht wie Raumer ¹⁾
In der Schreibkunst — schreibt er besser,
Als ich tanze, ich der Bär?

„Menschen, warum seid ihr besser,
Als wir andre? Aufrecht tragt ihr
Zwar das Haupt, jedoch im Haupte
Kriechen niedrig die Gedanken.

„Menschen, seid ihr etwa besser,
Als wir andre, weil eur Fell
Glatt und gleißend? Diesen Vorzug
Müßt ihr mit den Schlangen teilen.

„Menschenvolk, zweibein’ge Schlangen,
Ich begreife wohl, warum ihr
Hosen tragt! Mit fremder Wolle
Deckt ihr eure Schlangennacktheit.

1) Friedrich v. Raumer (1781—1873), der berühmte Historiker und Schriftsteller.

„Kinder! hütet euch vor jenen
Unbehaarten Mißgeschöpfen!
Meine Töchter! Traut nur keinem
Untier, welches Hosen trägt!“

Weiter will ich nicht berichten,
Wie der Bär in seinem frechen
Gleichheitschwindel räsionierte
Auf das menschliche Geschlecht.

Denn am Ende bin ich selber
Auch ein Mensch, und wiederholen
Will ich nimmer die Sottisen,
Die am Ende sehr beleid'gend.

Ja, ich bin ein Mensch, bin besser,
Als die andern Säugetiere;
Die Intressen der Geburt
Werd' ich nimmermehr verleugnen.

Und im Kampf mit andern Bestien
Werd' ich immer treulich kämpfen
Für die Menschheit, für die heil'gen
Angeborenen Menschenrechte.

Kaput VI. ¹⁾

Doch es ist vielleicht ersprießlich
Für den Menschen, der den höhern
Biehstand bildet, daß er wisse,
Was da unten räsioniert wird.

Ja, da unten in den düstern
Jammerphären der Gesellschaft,
In den niedern Tierweltsschichten,
Brütet Elend, Stolz und Groll.

Was naturgeschichtlich immer,
Also auch gewohnheitsrechtlich,
Seit Jahrtausenden bestanden,
Wird negiert mit frecher Schnauze.

1) Dieses wie die folgenden drei Kapitel fehlen in der ältesten Fassung gänzlich.
Nur die letzten elf Strophen von Kap. VI waren in Kap. XXIII enthalten.

Von den Alten wird den Jungen
Eingebrummt die böse Irrlehr',
Die auf Erden die Kultur
Und Humanität bedroht.

„Kinder!“ — grommelt Atta Troll,
Und er wälzt sich hin und her
Auf dem teppichlosen Lager —
„Kinder, uns gehört die Zukunft!

„Dächte jeder Bär, und dächten
Alle Tiere so wie ich,
Mit vereinten Kräften würden
Wir bekämpfen die Tyrannen.

„Es verbände sich der Eber
Mit dem Roß, der Elefant
Schlänge brüderlich den Rüssel
Um das Horn des wackern Ochsen;

„Bär und Wolf von jeder Farbe,
Bock und Affe, selbst der Hase,
Wirkten ein'ge Zeit gemeinsam,
Und der Sieg könnt' uns nicht fehlen.

„Einheit, Einheit ist das erste
Zeitbedürfnis. Einzelnen wurden
Wir geknechtet, doch verbunden
Übertölpeln wir die Zwingherrs.

„Einheit! Einheit! und wir siegen,
Und es stürzt das Regiment
Schmöden Monopols! Wir stiften
Ein gerechtes Animalreich.

„Grundgesetz sei volle Gleichheit
Aller Gottescreaturen,
Ohne Unterschied des Glaubens
Und des Fells und des Geruches.

„Strenge Gleichheit! Jeder Esel
Sei befugt zum höchsten Staatsamt,
Und der Löwe soll dagegen
Mit dem Sack zur Mühle traben.

„Was den Hund betrifft, so ist er
Freilich ein serviler Rüter,
Weil Jahrtausende hindurch
Ihn der Mensch wie'n Hund behandelt;

„Doch in unserm Freistaat geben
Wir ihm wieder seine alten
Unveräußerlichen Rechte,
Und er wird sich bald veredeln.

„Ja, sogar die Juden sollen
Volles Bürgerrecht genießen,
Und gesetzlich gleichgestellt sein
Allen andern Säugetieren.

„Nur das Tanzen auf den Märkten
Sei den Juden nicht gestattet ¹⁾;
Dies Amendement, ich mach' es
Im Interesse meiner Kunst.

„Denn der Sinn für Stil, für strenge
Plastik der Bewegung, fehlt
Jener Rasse, sie verdürben
Den Geschmack des Publikums.“

Kaput VII.

Düster in der düstern Höhle
Hockt im trauten Kreis der Seinen
Utta Troll, der Menschenfeind,
Und er brummt und fletscht die Zähne:

„Menschen, schnippische Kanaißen!
Lächelt nur! Von eurem Lächeln
Wie von eurem Joch wird endlich
Uns der große Tag erlösen!²⁾

1) „Das ist keine Erfindung“, sagte Heine mit Bezug auf diesen Vers zu Fanny Lewald: „Ich habe das einem im übrigen sehr verständigen und liberalen Manne, einem Apotheker, nachgedichtet, mit dem ich in Göttingen verkehrt habe. Er war der Meinung, daß man die Juden emanzipieren müsse, daß man sie alles solle werden lassen — nur nicht Apotheker! Das gehe wirklich nicht.“ Vergl. die „Erinnerungen an H. Heine“ von Fanny Lewald in Westermanns „Illustrierten deutschen Monatsheften“, 31. Jahrgang, S. 125.

2) Die folgenden drei Strophen waren in etwas veränderter Fassung in dem ursprünglichen Kap. XXIII enthalten.

„Mich verletzte stets am meisten
Jenes sauersüße Zucken
Um das Maul — ganz unerträglich
Wirkt auf mich dieß Menschenlächeln!

„Wenn ich in dem weißen Antlitz
Das fatale Zucken schaute,
Drehten sich herum entrüstet
Mir im Bauche die Gedärme.

„Weit impertinenter noch,
Als durch Worte, offenbart sich
Durch das Lächeln eines Menschen
Seiner Seele tiefste Frechheit.

„Immer lächeln sie! Sogar
Wo der Anstand einen tiefen
Ernst erfordert, in der Liebe
Feierlichstem Augenblick!

„Immer lächeln sie! Sie lächeln
Selbst im Tanzen. Sie entweihen
Solchermaßen diese Kunst,
Die ein Kultus bleiben sollte.

„Ja, der Tanz, in alten Zeiten,
War ein frommer Akt des Glaubens;
Um den Altar drehte heilig
Sich der priesterliche Reigen.

„Also vor der Bundeslade
Tanzte weiland König David;
Tanzen war ein Gottesdienst,
War ein Beten mit den Beinen!

„Also hab' auch ich den Tanz
Einst begriffen, wenn ich tanzte
Auf den Märkten vor dem Volk,
Das mir großen Beifall zollte.

„Dieser Beifall, ich gesteh' es,
That mir manchmal wohl im Herzen;
Denn Bewundrung selbst dem Feinde
Abzutroßen, das ist süß!

„Aber selbst im Enthusiasmus
Lächeln sie. Ohnmächtig ist
Selbst die Tanzkunst, sie zu bessern,
Und sie bleiben stets frivol.“

Kaput VIII.

Mancher tugendhafte Bürger
Duftet schlecht auf Erden, während
Fürstentknechte mit Lavendel
Oder Ambra parfümiert sind.

Jungfräuliche Seelen giebt es,
Die nach grüner Seife riechen,
Und das Laster hat zuweilen
Sich mit Rosenöl gewaschen.

Darum rümpfe nicht die Nase,
Teurer Leser, wenn die Höhle
Utta Trolls dich nicht erinnert
An Arabiens Spezereien.

Weile mit mir in dem Dunstkreis,
In dem trüben Mißgeruche,
Wo der Held zu seinem Sohne
Wie aus einer Wolke spricht:

„Kind, mein Kind, du meiner Lenden
Jüngster Sprößling, leg dein Cinohr
An die Schnauze des Erzeugers
Und laug ein mein ernstes Wort!

„Hüte dich vor Menschenentart,
Sie verdirbt dir Leib und Seele;
Unter allen Menschen giebt es
Keinen ordentlichen Menschen.

„Selbst die Deutschen, einst die bessern,
Selbst die Söhne Tuiskions,
Unsre Vettern aus der Urzeit,
Diese gleichfalls sind entartet.

„Sind jetzt glaubenlos und gottlos,
Pred'gen gar den Atheismus —
Kind, mein Kind, nimm dich in Acht
Vor dem Feuerbach und Bauer! ¹⁾)

„Werde nur kein Atheist,
So ein Unbär ohne Ehrfurcht
Vor dem Schöpfer — ja, ein Schöpfer
Hat erschaffen diesen Weltall!

„In der Höhe Sonn' und Mond,
Auch die Sterne — die geschwänzten
Gleichfalls wie die ungeschwänzten --
Sind der Abglanz seiner Allmacht.

„In der Tiefe, Land und Meer,
Sind das Echo seines Ruhmes,
Und jedwede Kreatur
Preisjet seine Herrlichkeiten.

„Selbst das kleinste Silberläuschen,
Das im Bart des greisen Pilgers
Teil nimmt an der Erdenwallfahrt,
Singt des Erw'gen Lobgesang!

„Droben in dem Sternenzelte,
Auf dem goldnen Herrscherstuhle,
Weltregierend, majestätisch,
Sitzt ein kolossaler Eisbär.

„Fleckenlos und schneeweiß glänzend
Ist sein Pelz; es schmückt sein Haupt
Eine Kron' von Diamanten,
Die durch alle Himmel leuchtet.

„In dem Antlitz Harmonie
Und des Denkens stumme Thaten;
Mit dem Zepter winkt er nur,
Und die Sphären klingen, singen.

1) Der Philosoph Ludwig Feuerbach (1804—1872) und Bruno Bauer (1809—1882) waren damals die radikalsten Kritiker des Christentums.

„Ihm zu Füßen sitzen fromm
Bärenheil'ge, die auf Erden
Still geduldet, in den Tagen
Ihres Märtyrertumes Palmen.

„Manchmal springt der Eine auf,
Auch der Andre, wie vom heil'gen
Geist geweckt, und sieh! da tanzen
Sie den feierlichsten Hochtanz —

„Hochtanz, wo der Strahl der Gnade
Das Talent entbehrlich machte,
Und vor Seligkeit die Seele
Aus der Haut zu springen sucht!

„Werde ich unwürd'ger Troll
Einstens solchen Heils theilhaftig?
Und aus irdisch niedrer Trübsal
Übergehn ins Reich der Wonne?

„Werd' ich selber, himmelstrunken,
Droben in dem Sternenzelte,
Mit der Glorie, mit der Palme
Tanzen vor dem Thron des Herrn?“

Kaput IX. ¹⁾

Wie die scharlachrote Zunge,
Die ein schwarzer Freiligrath'scher
Mohrenfürst verhöhrend grimmig
Aus dem düstern Maul hervorstreckt:

Also tritt der Mond aus dunkeln
Wolkenhimmel. Fernher brausen
Wasserstürze, ewig schlaflos
Und verdrießlich in der Nacht.

1) Die beiden ersten Strophen leiteten ursprünglich Kap. X ein. Wahrscheinlich sollten die folgenden drei aus dem Nachlaß veröffentlichten Strophen zuerst dieses Kaput einleiten:

Sternenfunkeln liegt die Nacht
Auf den Bergen, wie ein Mantel
Von pechschwarzem Hermelin,
Der spielt mit goldnen Schwänzchen.

Es versteht sich, daß der Kürschner
Toll war, der den Hermelin

Pechschwarz färbte und mit goldnen
Statt mit schwarzen Schwänzchen spielte —

Häng' dich, Freiligrath, daß du
Nicht ergrübelt hast das Gleichniß
Von dem schwarzen Hermelin,
Der spielt mit goldnen Schwänzchen.

Atta Troll steht auf der Koppe
Seines Lieblingsfelsens einsam,
Einsam, und er heult hinunter
In den Nachtwind, in den Abgrund:

„Ja, ich bin ein Bär, ich bin es,
Bin es, den ihr Gottelbär,
Brummbär, Fseggrim und Peß
Und Gott weiß wie sonst noch nennet.

„Ja, ich bin ein Bär, ich bin es,
Bin die ungeschlachte Bestie,
Bin das plumpe Trampeltier
Eures Hohnes, eures Lächelns!

„Bin die Zielscheib' eures Witzes,
Bin das Ungetüm, womit
Ihr die Kinder schreckt des Abends,
Die unart'gen Menschenkinder.

„Bin das rohe Spottgebilde
Eurer Ammenmärchen, bin es,
Und ich ruf' es laut hinunter
In die schnöde Menschenwelt.

„Hört es, hört, ich bin ein Bär,
Nimmer schäm' ich mich des Ursprungs,
Und bin stolz darauf, als stammt' ich
Ab von Moses Mendelssohn!“ ¹⁾

Kaput X.

Zwo Gestalten, wild und mürrisch,
Und auf allen Vieren rutschend,
Brechen Bahn sich durch den dunklen
Tannengrund um Mitternacht.

Das ist Atta Troll, der Vater,
Und sein Söhnchen, Junfer Einohr.
Wo der Wald sich dämmernd lichtet,
Bei dem Blutstein, stehn sie stille.

1) Eine satirische Anspielung auf Felix Mendelssohn-Bartholdy, von dem Heine glaubte, daß er sich seiner Abstammung von dem jüdischen Philosophen schäme.

„Dieser Stein“ — brummt Utta Troll —
 „Ist der Altar, wo Druiden
 In der Zeit des Aberglaubens
 Menschenopfer abgeschlachtet.“

„O der schauderhaften Greuel!
 Denk' ich dran, sträubt sich das Haar
 Auf dem Rücken mir — Zur Ehre
 Gottes wurde Blut vergossen!“

„Jetzt sind freilich aufgeklärter
 Diese Menschen, und sie töten
 Nicht einander mehr aus Eifer
 Für die himmlischen Intressen; —

„Nein, nicht mehr der fromme Wahn,
 Nicht die Schwärmerei, nicht Tollheit,
 Sondern Eigennutz und Selbstsucht
 Treibt sie jetzt zu Mord und Totschlag.“

„Nach den Gütern dieser Erde
 Greifen alle um die Wette,
 Und das ist ein ew'ges Raufen,
 Und ein Jeder stiehlt für sich!“

„Ja, das Erbe der Gesamtheit
 Wird dem Einzelnen zur Beute
 Und von Rechten des Besizes
 Spricht er dann, von Eigentum!“

„Eigentum! Recht des Besizes!
 O des Diebstahls! O der Lüge!
 Solch Gemisch von List und Unsinn
 Konnte nur der Mensch erfinden.“

„Keine Eigentümer schuf
 Die Natur, denn taschenlos,
 Ohne Taschen in den Pelzen,
 Kommen wir zur Welt, wir alle.“

„Keinem von uns allen wurden
 Angeboren solche Säckchen
 In dem äußern Leibesfelle,
 Um den Diebstahl zu verbergen.“

„Nur der Mensch, das glatte Wesen,
Das mit fremder Wolle künstlich
Sich bekleidet, muß' auch künstlich
Sich mit Taschen zu versorgen.

„Eine Tasche! Unnatürlich
Ist sie, wie das Eigentum,
Wie die Rechte des Besitzes —
Taschendiebe sind die Menschen!

„Glühend haß' ich sie! Vererben
Will ich dir, mein Sohn, den Haß.
Hier auf diesem Altar sollst du
Ew'gen Haß den Menschen schwören!

„Sei der Todfeind jener argen
Unterdrücker, unversöhnlich
Bis ans Ende deiner Tage, —
Schwör es, schwör es hier, mein Sohn!“

Und der Jüngling schwur, wie ehmal's
Hannibal. ¹⁾ Der Mond beschien
Gräßlich gelb den alten Blutstein
Und die beiden Misanthropen. — — ²⁾

Später wollen wir berichten,
Wie der Jungbär treu geblieben
Seinem Eidswur; unsre Leier
Feiert ihn im nächsten Epos.

Was den Atta anbetrifft,
So verlassen wir ihn gleichfalls,
Doch um später ihn zu treffen
Desto sicherer mit der Kugel.

1) Hannibal mußte als neunjähriger Knabe seinem Vater Hamilkar schwören: „ewig ein unversöhnlicher Feind der Römer zu sein.“

2) Statt der nächsten drei folgten im ältesten Abdruck folgende zwei Strophen:
 Später werde ich berichten, Zum Entsetzen aller Menschen,
 Wie der Jüngling treu geblieben Und der Mäusen ganz besonders,
 Seinem Eid. Er ging nach Deutschland, Brummt er dort herum und wütet,
 Und er wurde ein Tendenzbär. Droht, uns alle aufzufressen.

Vielleicht schloß sich hier auch noch die folgende Strophe aus dem Nachlaß an:

In dem großen Viehstall Gottes,
Den wir Erde nennen, findet
Jedliches Geschöpf die Krippe,
Und darin sein gutes Futter!

Deine Untersuchungsakten,
Hochverräter an der Menschheit
Majestät! sind jetzt geschlossen;
Morgen wird auf dich gefahndet.

Kaput XI. ¹⁾

Wie verschlafne Bajaderen
Schaun die Berge, stehen fröstelnd
In den weißen Nebelhemden,
Die der Morgenwind bewegt.

Doch sie werden bald ermuntert
Von dem Sonnengott, er streift
Ihnen ab die letzte Hülle
Und bestrahlt die nackte Schönheit!

In der Morgenfrühe war ich
Mit Lasfaro ausgezogen
Auf die Bärenjagd. Um Mittag
Kamen wir zum Pont-d'Espagne.

So heißen ist die Brücke,
Die aus Frankreich führt nach Spanien,
Nach dem Land der Westbarbaren,
Die um tausend Jahr' zurück sind.

Sind zurück um tausend Jahre
In moderner Weltgesittung —
Meine eignen Ostbarbaren
Sind es nur um ein Jahrhundert.

Bögernd, fast verzagt, verließ ich
Den geweihten Boden Frankreichs,
Dieses Vaterlands der Freiheit
Und der Frauen, die ich liebe.

Mitten auf dem Pont-d'Espagne
Saß ein armer Spanier. Elend

1) In der ältesten Fassung folgte hier Kap. XXIII.

Lauschte aus des Mantels Löchern,
 Glend lauschte aus den Augen.

Eine alte Mandoline
 Kneipte er mit magern Fingern;
 Schriller Mißlaut, der verhöhrend
 Aus den Klüften wiederhallte.

Manchmal beugt' er sich hinunter
 Nach dem Abgrund und er lachte,
 Kimperte nachher noch toller,
 Und er sang dabei die Worte:

„Mitten drin in meinem Herzen
 Steht ein kleines, güldnes Tischchen,
 Um das kleine güldne Tischchen
 Stehn vier kleine güldne Stühlchen.

„Auf den güldnen Stühlchen sitzen
 Kleine Dämchen, güldne Pfeile
 Im Chignon; sie spielen Karten,
 Aber Clara nur gewinnt.

„Sie gewinnt und lächelt schalkhaft.
 Ach! in meinem Herzen, Clara,
 Wirfst du jedesmal gewinnen,
 Denn du hast ja alle Trümpfe.“ —

Weiter wandelnd, zu mir selber
 Sprach ich: Sonderbar, der Wahnsinn
 Sitzt und singt auf jener Brücke,
 Die aus Frankreich führt nach Spanien.

Ist der tolle Bursch das Sinnbild
 Vom Ideentausch der Länder?
 Oder ist er seines Volkes
 Sinnverrücktes Titelblatt?

Gegen Abend erst erreichten
 Wir die klägliche Posada,
 Wo die Ollea = Potrida
 Dampfte in der schmutz'gen Schüssel.

Dorten aß ich auch Garbanzos¹⁾,
 Groß und schwer wie Flintenkugeln,
 Unverdaulich selbst dem Deutschen,
 Der mit Klößen aufgewachsen.

Und ein Seitenstück der Küche
 War das Bett. Ganz mit Insekten
 Wie gepfeffert — Ach! die Wanzen
 Sind des Menschen schlimmste Feinde.

Schlimmer als der Zorn von tausend
 Elefanten ist die Feindschaft,
 Einer einz'gen kleinen Wanze,
 Die auf deinem Lager kriecht.

Mußt dich ruhig beißen lassen —
 Das ist schlimm — Noch schlimmer ist es,
 Wenn du sie zerdrückst: der Mißduft
 Quält dich dann die ganze Nacht.

Ja, das Schrecklichste auf Erden
 Ist der Kampf mit Ungeziefer,
 Dem Gestank als Waffe dient —
 Das Duell mit einer Wanze!

Kaput XII.

Wie sie schwärmen, die Poeten,
 Selbst die zahmen! und sie singen
 Und sie sagen: die Natur
 Sei ein großer Tempel Gottes;

Sei ein Tempel, dessen Brächte
 Von dem Ruhm des Schöpfers zeugten,
 Sonne, Mond und Sterne hingen
 Dort als Lampen in der Kuppel.

Immerhin, ihr guten Leute!
 Doch gesteht, in diesem Tempel
 Sind die Treppen unbequem —
 Niederträchtig schlechte Treppen!

1) Garbanzos, die spanische Kichererbse.

Dieses Ab- und Niedersteigen,
Bergaufklimmen und das Springen
Über Blöcke, es ermüdet
Meine Seel' und meine Beine.

Neben mir schritt der Laskaro,
Bläß und lang wie eine Kerze;
Niemals spricht er, niemals lacht er,
Er, der tote Sohn der Hexe.

Ja, es heißt, er sei ein Toter,
Längst verstorben, doch der Mutter,
Der Urafa, Zauberkünste
Hielten scheinbar ihn am Leben. —

Die verwünschten Tempeltreppen!
Daß ich stolpernd in den Abgrund
Nicht den Hals gebrochen mehrmals,
Ist mir heut noch unbegreiflich.

Wie die Wasserstürze kreischten!
Wie der Wind die Tannen peitschte,
Daß sie heulten! Plötzlich plakten
Auch die Wolken — schlechtes Wetter!

In der kleinen Fischerhütte,
An dem Lac-de-Gobe fanden
Wir ein Obdach und Forellen;
Diese aber schmeckten köstlich.

In dem Polsterstuhle lehnte,
Krank und grau, der alte Fährmann.
Seine beiden schönen Nichten,
Gleich zwei Engeln, pflegten seiner.

Dicke Engel, etwas flämisch,
Wie entsprungen aus dem Rahmen
Eines Rubens: goldne Locken,
Kerngesunde, klare Augen,

Grübchen in Zinnoberwangen,
Drin die Schalkheit heimlich kichert,
Und die Glieder stark und üppig,
Lust und Furcht zugleich erregend.

Hübsche, herzliche Geschöpfe,
Die sich köstlich disputierten:
Welcher Trank dem siechen Oheim
Wohl am besten munden würde?

Reicht die Eine ihm die Schale
Mit gekochten Lindenblüten,
Dringt die Andre auf ihn ein
Mit Hollunderblumen-Aufguß.

„Keins von beiden will ich saufen,“ —
Rief der Alte ungeduldig —
„Holt mir Wein, daß ich den Gästen
Einen bessern Trunk kredenze!“

Ob es wirklich Wein gewesen,
Was ich trank am Lac-de-Gobe,
Weiß ich nicht. In Braunschweig hätt' ich
Wohl geglaubt, es wäre Mumme.¹⁾

Von dem besten schwarzen Bocksfell
War der Schlauch; er stank vorzüglich.
Doch der Alte trank so freudig,
Und er ward gesund und heiter.

Er erzählte uns die Thaten
Der Banditen und der Schmuggler,
Die da hausen frei und frank
In den Pirenäenwäldern.

Auch von älteren Geschichten
Wußt' er viele, unter andern
Auch die Kämpfe der Giganten
Mit den Bären in der Vorzeit.

Ja, die Riesen und die Bären
Stritten weiland um die Herrschaft
Dieser Berge, dieser Thäler,
Eh' die Menschen eingewandert.

Bei der Menschen Ankunft flohen
Aus dem Lande fort die Riesen,

1) Mumme, ein dunkles, sirupartig schmeckendes Bier, das in Braunschweig seit 1492 gebraut wird.

Wie verblüfft; denn wenig Hirn
Steckt in solchen großen Köpfen.

Auch behauptet man: die Tölpel,
Als sie an das Meer gelangten
Und gesehen, wie sich der Himmel
In der blauen Flut gespiegelt,

Hätten sie geglaubt, das Meer
Sei der Himmel, und sie stürzten
Sich hinein mit Gottvertrauen;
Seien sämtlich dort ertrunken.

Was die Bären anbeträfe,
So vertilge jetzt der Mensch
Sie allmählich, jährlich schwände
Ihre Zahl in dem Gebirge.

„So macht Einer“ — sprach der Alte —
„Platz dem Andern auf der Erde.
Nach dem Untergang der Menschen
Kommt die Herrschaft an die Zwerge,

„An die winzig klugen Leuten,
Die im Schoß der Berge hausen,
In des Reichthums goldnen Schächten,
Emsig klaubend, emsig sammelnd.

„Wie sie lauern aus den Löchern,
Mit den pfiffig kleinen Köpfchen,
Sah ich selber oft im Mondschein,
Und mir graute vor der Zukunft!

„Vor der Geldmacht jener Anirpse!
Ach, ich fürchte, unsre Enkel
Werden sich wie dumme Riesen
In den Wasserhimmel flüchten!“

Kaput XIII.

In dem schwarzen Felsentessel
Ruht der See, das tiefe Wasser.
Melancholisch bleiche Sterne
Schaun vom Himmel. Nacht und Stille.

Nacht und Stille. Ruderschläge.
 Wie ein plätscherndes Geheimnis
 Schwimmt der Rahn. Des Fährmanns Rolle
 Übernahmen seine Richten.

Rudern flink und froh. Im Dunkeln
 Leuchten manchmal ihre stämmig
 Nackten Arme, sternbeglänzt,
 Und die großen blauen Augen.

Mir zur Seite sitzt Lasfaro,
 Wie gewöhnlich blaß und schweigsam.
 Mich durchschauert der Gedanke:
 Ist er wirklich nur ein Toter?

Bin ich etwa selbst gestorben,
 Und ich schiffe jetzt hinunter
 Mit gespenstischen Gefährten
 In das kalte Reich der Schatten?

Dieser See, ist er des Styx
 Düstre Flut? Läßt Proserpine,
 In Ermangelung des Charon,
 Mich durch ihre Rosen holen?

Nein, ich bin noch nicht gestorben
 Und erloschen — in der Seele
 Glüht mir noch und jauchzt und lobert
 Die lebend'ge Lebensflamme.

Diese Mädchen, die das Ruder
 Lustig schwingen und auch manchmal
 Mit dem Wasser, das herabträuft,
 Mich bespritzen, lachend, schäfernd —

Diese frischen, drallen Dirnen
 Sind fürwahr nicht geisterhafte
 Kammerfaken aus der Hölle,
 Nicht die Rosen Proserpinens!

Daß ich ganz mich überzeuge
 Ihrer Oberweltlichkeit,
 Und der eignen Lebensfülle
 Auch thatsächlich mich versichre,

Drückt' ich hastig meine Lippen
Auf die roten Wangengrübchen,
Und ich machte den Vernunftschluß:
Ja, ich küsse, also leb' ich!

Angelangt ans Ufer, küßt' ich
Noch einmal die guten Mädchen;
Nur in dieser Münze ließen
Sie das Fährgeld sich bezahlen.

Kaput XIV.

Aus dem sonn'gen Goldgrund lachen
Violette Bergeshöhen,
Und am Abhang klebt ein Dörfchen,
Wie ein festes Vogelnest.

Als ich dort hinaufklomm, fand ich
Daß die Alten ausgeflogen
Und zurückgeblieben nur
Junge Brut, die noch nicht flügge.

Hübsche Bübchen, kleine Mädchen,
Fast ver mummt in scharlachroten
Oder weißen wollenen Rappen;
Spielten Brautfahrt auf dem Marktplatz.

Ließen sich im Spiel nicht stören,
Und ich sah, wie der verliebte
Mäuseprinz pathetisch kniete
Vor der Rakenkaiserstochter.

Armer Prinz! Er wird vermählt
Mit der Schönen. Mürrisch zankt sie,
Und sie beißt ihn und sie frißt ihn;
Tote Maus, das Spiel ist aus.

Fast den ganzen Tag verweilt' ich
Bei den Kindern, und wir schwatzten
Sehr vertraut. Sie wollten wissen,
Wer ich sei und was ich triebe?

Lieben Freunde, — sprach ich — Deutschland
 Heißt das Land, wo ich geboren;
 Bären giebt es dort in Menge,
 Und ich wurde Bärenjäger.

Manchem zog ich dort das Fell
 Über seine Bärenohren.
 Wohl mitunter ward ich selber
 Stark gezaust von Barentagen.

Doch mit schlechtgeleckten Tölpeln,
 Täglich mich herumzubalgen
 In der teuren Heimat, dessen
 Ward ich endlich überdrüssig.

Und ich bin hierhergekommen,
 Bessres Weidwerk aufzusuchen;
 Meine Kraft will ich versuchen
 An dem großen Utta Troll.

Dieser ist ein edler Gegner,
 Meiner würdig. Ach! in Deutschland
 Hab' ich manchen Kampf bestanden,
 Wo ich mich des Sieges schämte. — —

Als ich Abschied nahm, da tanzten
 Um mich her die kleinen Wesen
 Eine Ronde, und sie sangen:
 „Girofflino, Girofflette!“

Reck und zierlich trat zuletzt
 Vor mich hin die Allerjüngste,
 Knirzte zweimal, dreimal, viermal,
 Und sie sang mit feiner Stimme:

„Wenn der König mir begegnet,
 Mach' ich ihm zwei Reverenzen,
 Und begegnet mir die Kön'gin,
 Mach' ich Reverenzen drei.

„Aber kommt mir gar der Teufel
 In den Weg mit seinen Hörnern,
 Knir' ich zweimal, dreimal, viermal —
 Girofflino, Girofflette!“

„Girofflino, Girofflette!“
 Wiederholt' das Chor, und neckend
 Wirbelte um meine Beine
 Sich der Ringeltanz und Singsang.

Während ich ins Thal hinabstieg,
 Scholl mir nach, verhallend lieblich,
 Immerfort, wie Vogelzwitschern:
 „Girofflino, Girofflette!“

Kaput XV.

Riesenhafte Felsenblöcke,
 Mißgestaltet und verzerrt,
 Schaun mich an gleich Ungetümen,
 Die versteinert, aus der Urzeit.

Seltzam! Graue Wolken schweben
 Drüber hin, wie Doppelgänger;
 Sind ein blödes Konterfei
 Jener wilden Steinfiguren.

In der Ferne rast der Sturzbach,
 Und der Wind heult in den Föhren!
 Ein Geräusch, das unerbittlich
 Und fatal wie die Verzweiflung.

Schauerliche Einsamkeiten!
 Schwarze Dohlencharen sitzen
 Auf verwittert morschen Tannen,
 Flattern mit den lahmen Flügeln.

Neben mir geht der Laskaro,
 Bläß und schweigsam, und ich selber
 Mag wohl wie der Wahnsinn aussehn,
 Den der leid'ge Tod begleitet.

Eine häßlich wüste Gegend.
 Liegt darauf ein Fluch? Ich glaube
 Blut zu sehen an den Wurzeln
 Jenes Baums, der ganz verkrüppelt.

Er beschattet eine Hütte,
Die verschämt sich in der Erde
Halb versteckt; wie furchtsam flehend
Schaut dich an das arme Strohdach.

Die Bewohner dieser Hütte
Sind Gagoten¹⁾, Überbleibsel
Eines Stamms, der tief im Dunkeln
Sein zertretneß Dasein fristet.

In den Herzen der Basques
Würmelt heute noch der Abscheu
Vor Gagoten. Düstres Erbteil
Aus der düstern Glaubenszeit.

In dem Dome zu Bagnères
Lauscht ein enges Gitterpförtchen;
Dieses, sagte mir der Küster,
War die Thüre der Gagoten.

Streng versagt war ihnen ehemals
Jeder andre Kircheneingang,
Und sie kamen wie verstoßen
In das Gotteshaus geschlichen.

Dort auf einem niedern Schemel
Saß der Gagot, einsam betend,
Und gesondert, wie verpestet,
Von der übrigen Gemeinde. —

Aber die geweihten Kerzen
Des Jahrhunderts flackern lustig,
Und das Licht verscheucht die bösen
Mittelalterlichen Schatten! —

Stehn blieb draußen der Laskaro,
Während ich in des Gagoten
Niedre Hütte trat. Ich reichte
Freundlich meine Hand dem Bruder.

1) Gagots, ein eigentümlicher, mit den Grotins häufig verwechselter Volksstamm in den Pyrenäen.

Und ich küßte auch sein Kind,
 Daß, am Busen seines Weibes
 Angeklammert, gierig saugte;
 Einer franken Spinne glich es.

Kaput XVI.

Schaust du diese Bergesgipfel
 Aus der Fern', so strahlen sie,
 Wie geschmückt mit Gold und Purpur,
 Fürstlich stolz im Sonnenglanze.

Aber in der Nähe schwindet
 Diese Pracht, wie bei den andern
 Irdischen Erhabenheiten
 Täuschten dich die Lichteffecte.

Was dir Gold und Purpur dünkte,
 Ach, das ist nur eitel Schnee,
 Eitel Schnee, der blöd und kläglich
 In der Einsamkeit sich langweilt.

Oben in der Nähe hört' ich,
 Wie der arme Schnee geknistert,
 Und den fühllos kalten Winden
 All sein weißes Elend klagte.

„O, wie langsam“ — seufzt' er — „schleichen
 In der Ede hier die Stunden!
 Diese Stunden ohne Ende,
 Wie gefrorne Ewigkeiten!

„O, ich armer Schnee! O, wär' ich,
 Statt auf diese Bergeshöhen,
 Wär' ich doch ins Thal gefallen,
 In das Thal, wo Blumen blühen!

„Hingeschmolzen wär' ich dann
 Als ein Bächlein, und des Dorfes
 Schönstes Mädchen wüsche lächelnd
 Ihr Gesicht mit meiner Welle,

„Ja, ich wär' vielleicht geschwommen
 Bis ins Meer, wo ich zur Perle
 Werden konnte, um am Ende
 Eine Königskron' zu zieren!“

Als ich diese Reden hörte,
 Sprach ich: „Liebster Schnee, ich zweifle,
 Daß im Thale solch ein glänzend
 Schicksal dich erwartet hätte.“

„Tröste dich. Nur wen'ge unten
 Werden Perlen, und du fielest
 Dort vielleicht in eine Pfütze,
 Und ein Dreck wärst du geworden!“

Während ich in solcher Weise
 Mit dem Schnee Gespräche führte,
 Fiel ein Schuß, und aus den Lüften
 Stürzt herab ein brauner Geier.

Späßchen war's von dem Laskaro,
 Jägerspäßchen. Doch sein Antlitz
 Blieb wie immer starr und ernsthaft.
 Nur der Lauf der Flinte rauchte.

Eine Feder riß er schweigend
 Aus dem Steiß des Vogels, steckte
 Sie auf seinen spitzen Filzhut,
 Und er schritt des Weges weiter.

Schier unheimlich war der Anblick,
 Wie sein Schatten mit der Feder
 Auf dem weißen Schnee der Koppen
 Schwarz und lang sich hinbewegte.

Kaput XVII.

Ist ein Thal gleich einer Gasse,
 Geisterhohlweg ist der Name;
 Schroffe Felsen ragen schwindlicht
 Hoch empor zu jeder Seite.

Dort, am schaurig steilsten Abhang,
Lugt ins Thal, wie eine Warte,
Der Urafa kleines Häuslein;
Dorthin folgt' ich dem Laskaro.

Mit der Mutter hielt er Rat
In geheimster Zeichensprache,
Wie der Atta Troll gelockt
Und getötet werden könne.

Denn wir hatten seine Fährte
Gut erspürt. Entrinnen konnt' er
Uns nicht mehr. Gezählt sind deine
Lebenstage, Atta Troll!

Ob die Alte, die Urafa,
Wirklich eine ausgezeichnet
Große Hexe, wie die Leute
In den Pyrenä'n behaupten,

Will ich nimmermehr entscheiden.
So viel weiß ich, daß ihr Außres
Sehr verdächtig. Sehr verdächtig
Triefen ihre roten Augen.

Bös und schielend ist der Blick;
Und es heißt, den armen Kühen,
Die sie anblickt, trockne plötzlich
In der Euter alle Milch.

Man versichert gar, sie habe,
Streichelnd mit den dürrn Händen,
Manches fette Schwein getötet
Und sogar die stärksten Ochsen.

Solcherlei Verbrechens wurde
Sie zuweilen auch verklagt
Bei dem Friedensrichter. Aber
Dieser war ein Voltairianer,

Ein modernes flaches Weltkind,
Ohne Tiefsinn, ohne Glauben,
Und die Kläger wurden skeptisch,
Fast verhöhrend, abgewiesen.

Offiziell treibt die Urafa
Ein Geschäft, das sehr honett;
Denn sie handelt mit Bergkräutern
Und mit ausgestopften Vögeln.

Voll von solchen Naturalien
War die Hütte. Schrecklich rochen
Bilsenkraut und Ruckuck Blumen,
Pissewurz und Totenlieder.

Eine Kollektion von Geiern
War vortrefflich aufgestellt,
Mit den ausgestreckten Flügeln
Und den ungeheuren Schnäbeln.

War's der Duft der tollen Pflanzen,
Der betäubend mir zu Kopf stieg?
Wundersam ward mir zu Mute
Bei dem Anblick dieser Vögel.

Sind vielleicht verwünschte Menschen,
Die durch Zauberkunst in diesem
Unglücksel'gen, ausgestopften
Vogelzustand sich befinden.

Sehn mich an so starr und leidend,
Und zugleich so ungeduldig; ¹⁾
Manchmal scheinen sie auch scheu
Nach der Hexe hinzuschielen.

Diese aber, die Urafa,
Kauert neben ihrem Sohne,
Dem Lasfaro, am Kamine.
Rothen Blei und gießen Kugeln.

Gießen jene Schicksalskugel,
Die den Utta Troll getötet.

1) Hier folgen in der ältesten Fassung diese sechs Verszeilen

Daß ich dachte schier, sie würden
Plötzlich ihre Schnäbel öffnen,

Und mit einer Menschenstimme
Ihre Seelennöten klagen,
Und mich anflehn um Erlösung
Aus der Haft der bösen Hexe.

Wie die Flammen hastig zuckten
Über das Gesicht der Hexe!

Sie bewegt die dünnen Lippen
Unaufhörlich, aber lautlos.
Murmelt sie den Drudensfegen,
Daß der Kugelguß gedeihe?

Manchmal fichert sie und nickt sie
Ihrem Sohne. Aber dieser
Fördert sein Geschäft so ernsthaft
Und so schweigsam wie der Tod.

Schwül bedrückt von Schauernissen,
Ging ich, freie Luft zu schöpfen,
An das Fenster, und ich schaute
Dort hinab ins weite Thal.

Was ich sah zu jener Stunde —
Zwischen Mitternacht und Eins —
Werd' ich treu und hübsch berichten
In den folgenden Kapiteln.

Kaput XVIII.

Und es war die Zeit des Vollmonds,
In der Nacht vor Sankt Johannis,
Wo der Spuk der wilden Jagd
Umzieht durch den Geisterhohlweg.

Aus dem Fenster von Urakas
Hegennest konnt' ich vortrefflich
Das Gespensterheer betrachten,
Wie es durch die Gasse hinzog.

Hatte einen guten Platz,
Den Spektakel anzuschauen;
Ich genoß den vollen Anblick
Grabentstiegners Totenfreude.

Reitschenknaß, Halloh und Hussa!
Roßgewiehr, Gebell von Hunden!
Jagdhornöne und Gelächter!
Wie das jauchzend widerhallte!

Lief voraus, gleichsam als Vortrab,
 Abenteuerliches Hochwild,
 Hirsch' und Säue, rudelweis;
 Hehend hinterdrein die Meute.

Jäger aus verschiedenen Zonen
 Und aus gar verschiedenen Zeiten;
 Neben Nimrod von Assyrien
 Ritt zum Beispiel Karl der Zehnte.

Hoch auf weißen Rossen sausten
 Sie dahin. Zu Fuße folgten
 Die Biqueure mit der Koppel
 Und die Bagen mit den Fackeln.

Mancher in dem wüsten Zuge
 Schien mir wohlbekannt — Der Ritter,
 Der in goldner Rüstung glänzte,
 War es nicht der König Artus?

Und Herr Ogier, der Däne,
 Trug er nicht den schillernd grünen
 Ringenpanzer, daß er aussah
 Wie ein großer Wetterfrosch?

Auch der Helden des Gedankens
 Sah ich manche in dem Zuge.
 Ich erkannte unsern Wolfgang
 An dem heitern Glanz der Augen —

Denn, verdammt von Hengstenberg,
 Kann er nicht im Grabe ruhen,
 Und mit heidnischem Gelichter
 Setzt er fort des Lebens Jagdlust.¹⁾

An des Mundes holdem Lächeln
 Hab' ich auch erkannt den William,
 Den die Puritaner gleichfalls
 Einst verflucht; auch dieser Sünder,

Muß das wilde Heer begleiten
 Nachts auf einem schwarzen Rappen.

1) Der orthobore Theolog E. W. Hengstenberg (1802—1869) eiferte damals in seine „Evangelischen Kirchenzeitung“ besonders heftig gegen Goethe.

Neben ihm, auf einem Esel,
Ritt ein Mensch — Und, heil'ger Himmel!

An der matten Betermiene,
An der frommen, weißen Schlafmütz',
An der Seelenangst erkannt' ich
Unsern alten Freund Franz Horn.¹⁾

Weil er einst das Weltkind Shakespeare
Kommentiert, muß jetzt der Ärmste
Nach dem Tode mit ihm reiten
Im Tumult der wilden Jagd.

Ach, mein stiller Franz muß reiten,
Er, der kaum gewagt zu gehen,
Er, der nur im Theegeschwätze
Und im Beten sich bewegte!

Werden nicht die alten Jungfern,
Die gehätschelt seine Ruhe,
Sich entsetzen, wenn sie hören,
Daß der Franz ein wilder Jäger!

Wenn es manchmal im Galopp geht,
Schaut der große William spöttisch
Auf den armen Kommentator,
Der im Eselstrab ihm nachfolgt,

Ganz ohnmächtig, fest sich krampfend
An den Sattelknopf des Grauchens,
Doch im Tode, wie im Leben,
Seinem Autor treulich folgend.

Auch der Damen sah ich viele
In dem tollen Geisterzuge,
Ganz besonders schöne Nymphen
Schlanke, jugendliche Leiber.

Rittlings saßen sie zu Pferde,
Mythologisch splitternackt;
Doch die Haare fielen lockicht
Lang herab, wie goldne Mäntel.

1) Franz Horn (1781—1837), bekannt durch seine Erläuterungen zu Shakespeares Werken (Leipzig 1823—1831), war in den letzten Jahren pietistisch angehaucht.

Trugen Kränze auf den Häuption,
 Und mit feß zurückgebognen,
 Übermüt'gen Poſituren
 Schwangen ſie belaubte Stäbe.

Neben ihnen ſah ich ein'ge
 Zugeknöpfte Ritterfräulein,
 Schräg auf Damensätteln ſitzend,
 Und den Falken auf der Fauſt.

Parodiſtiſch hinterdrein,
 Auf Schindmähren, magern Kleppern,
 Ritt ein Troß von komödiantiſch
 Aufgepuzten Weibſperſonen,

Deren Antliß reizend lieblich,
 Aber auch ein bißchen frech.
 Schrien, wie raſend, mit den vollen,
 Niederlich geſchminkten Backen,

Wie das jubelnd widerhallte!
 Jagdhorntöne und Gelächter!
 Roßgewiehr, Gebell von Hunden!
 Peitschenknall, Halloh und Huſſa!

Kaput XIX.

Aber als der Schönheit Kleeblatt
 Ragten in des Zuges Mitten
 Drei Geſtalten — Nie vergeß' ich
 Dieſe holden Frauenbilder.

Leicht erkennbar war die eine
 An dem Halbmond auf dem Haupte;
 Stolz, wie eine reine Bildſäul',
 Ritt einher die große Göttin.

Hochgeſchürzte Tunika,
 Bruſt und Hüfte halb bedeckend.
 Fackellicht und Mondſchein ſpielten
 Lüſtern um die weißen Glieder.

Auch das Antlitz weiß wie Marmor,
Und wie Marmor kalt. Entsetzlich
War die Starrheit und die Blässe
Dieser strengen edlen Züge.

Doch in ihrem schwarzen Auge
Loberte ein grauenhaftes
Und unheimlich süßes Feuer,
Seelenblendend und verzehrend.

Wie verändert ist Diana,
Die, im Übermut der Keuschheit,
Einst den Aktäon verhierte
Und den Hunden preisgegeben!

Büßt sie jetzt für diese Stunde
In galantester Gesellschaft?
Wie ein spukend armes Weltkind
Fährt sie nächtlich durch die Lüfte.

Spät zwar, aber desto stärker
Ist erwacht in ihr die Wollust,
Und es brennt in ihren Augen
Wie ein wahrer Höllenbrand.

Die verlorne Zeit bereut sie,
Wo die Männer schöner waren,
Und die Quantität ersetzt ihr
Jetzt vielleicht die Qualität.

Neben ihr ritt eine Schöne,
Deren Züge nicht so griechisch
Streng gemessen, doch sie strahlten
Von des Elfenstammes Anmut.

Dieses war die Fee Abunde¹⁾,
Die ich leicht erkennen konnte
An der Süße ihres Lächelns
Und am herzlich tollen Lachen!

1) Die Fee Abunde (Domina Abundia, in den altfranzösischen Dichtungen Dame Habonde) ist ein göttiges Wesen, das den Menschen Gedeihen und Überfluß bringt.

Ein Gesicht, gesund und rosig,
 Wie gemalt von Meister Greuze ¹⁾,
 Mund in Herzform, stets geöffnet,
 Und entzückend weiße Zähne.

Trug ein flatternd blaues Nachtkleid,
 Das der Wind zu lüften suchte —
 Selbst in meinen besten Träumen
 Sah ich nimmer solche Schultern!

Wenig fehlte und ich sprang
 Aus dem Fenster, sie zu küssen!
 Dieses wär' mir schlecht bekommen,
 Denn den Hals hätt' ich gebrochen.

Ach! sie hätte nur gelacht,
 Wenn ich unten in dem Abgrund
 Blutend fiel zu ihren Füßen —
 Ach! ich kenne solches Lachen!

Und das dritte Frauenbild,
 Das dein Herz so tief bewegte,
 War es eine Teufelinne,
 Wie die andern zwei Gestalten?

Ob's ein Teufel oder Engel,
 Weiß ich nicht. Genau bei Weibern
 Weiß man niemals, wo der Engel
 Aufhört und der Teufel anfängt.

Auf dem glutentranken Antlitz
 Lag des Morgenlandes Zauber,
 Auch die Kleider mahnten kostbar
 An Scheherezadens Märchen.

Sanfte Lippen, wie Grenaten,
 Ein gebognes Liljennäschen,
 Und die Glieder schlank und kühlig
 Wie die Palme der Dase.

Lehnte hoch auf weißem Zelter,
 Dessen Goldzaum von zwei Mohren

¹⁾ Jan Baptiste Greuze (1725—1805) bekannter Maler des französischen Volkslebens

Ward geleitet, die zu Fuß
An der Fürstin Seite trabten.

Wirklich eine Fürstin war sie,
War Judäas Königin,
Des Herodes schönes Weib,
Die des Täufers Haupt begehrt hat. ¹⁾

Dieser Blutschuld halber ward sie
Auch vermaledeit; als Nachtsput
Muß sie bis zum jüngsten Tage
Reiten mit der wilden Jagd.

In den Händen trägt sie immer
Jene Schüssel mit dem Haupte
Des Johannes, und sie küßt es;
Ja, sie küßt das Haupt mit Inbrunst.

Denn sie liebte einst Johannem —
In der Bibel steht es nicht,
Doch im Volke lebt die Sage
Von Herodias' blut'ger Liebe —

Anderz wär' ja unerklärlich
Das Gelüste jener Dame —
Wird ein Weib das Haupt begehren
Eines Manns, den sie nicht liebt?

War vielleicht ein bißchen böse
Auf den Liebsten, ließ ihn köpfen;
Aber als sie auf der Schüssel
Das geliebte Haupt erblickte,

Weinte sie und ward verrückt,
Und sie starb in Liebeswahnsinn —
(Liebeswahnsinn! Pleonasmus!
Liebe ist ja schon ein Wahnsinn!)

Nächtlich auferstehend trägt sie,
Wie gesagt, das blut'ge Haupt
In der Hand, auf ihrer Jagdfahrt —
Doch mit toller Weiberlaune

1) Herodias, die Gattin des Herodes Antipas, die ihn nach Matth. 14, 4. verleitete, Johannes den Täufer hinrichten zu lassen.

Schleudert sie das Haupt zuweilen
Durch die Lüfte, kindisch lachend,
Und sie fängt es sehr behende
Wieder auf, wie einen Spielball.

Als sie mir vorüberritt,
Schaute sie mich an und nickte
So kokett zugleich und schmachkend,
Daß mein tieffstes Herz erbehte.

Dreimal auf und nieder wogend
Fuhr der Zug vorbei, und dreimal
Im Vorüberreiten grüßte
Mich das liebliche Gespenst.

Als der Zug bereits erblichen
Und verflungen das Getümmel,
Loberte mir im Gehirne
Immer fort der holde Gruß.

Und die ganze Nacht hindurch
Wälzte ich die müden Glieder
Auf der Streu — den Federbetten
Gab's nicht in Urafas Hütte —

Und ich sann: was mag bedeuten
Das geheimnißvolle Nicken?
Warum hast du mich so zärtlich
Angesehn, Herodias?

Kaput XX.

Sonnenaufgang. Goldne Pfeile
Schießen nach den weißen Nebeln,
Die sich röten, wie verwundet,
Und in Glanz und Licht zerrinnen.

Endlich ist der Sieg erfochten,
Und der Tag, der Triumphator,
Tritt in strahlend voller Glorie
Auf den Rücken des Gebirges.

Der Gebögel laute Sippſchaft
Zwitschert in verborgnen Neſtern,
Und ein Kräuterduft erhebt ſich,
Wie'n Konzert von Wohlgerüchen. —

In der erſten Morgenfrühe
Waren wir ins Thal geſtiegen,
Und derweilen der Laſkaro
Seines Bären Spur verfolgte,

Suche ich die Zeit zu töten
Mit Gedanken. Doch das Denken
Machte mich am Ende müde
Und ſogar ein bißchen traurig.

Endlich müd' und traurig ſank ich
Nieder auf die weiche Moosbank,
Unter jener großen Eſche,
Wo die kleine Quelle floß,

Die mit wunderlichem Plätschern
Alſo wunderbarlich bethörte
Mein Gemüt, daß die Gedanken
Und das Denken mir vergingen.

Es ergriff mich wilde Sehnsucht
Wie nach Traum und Tod und Wahnsinn,
Und nach jenen Reiterinnen,
Die ich ſah im Geiſterheerzug.

O, ihr holden Nachtgeſichte,
Die das Morgenrot verſcheuchte,
Sagt, wohin ſeid ihr entflohen?
Sagt, wo hauset ihr am Tage?

Unter alten Tempeltrümmern,
Jrgendwo in der Romagna,
(Alſo heißt es) birgt Diana
Sich vor Chriſti Tagesherrſchaft.

Nur in mitternächt'gem Dunkel
Wagt ſie es hervorzutreten,
Und ſie freut ſich dann des Weidwerks
Mit den heidniſchen Geſpielen.

Auch die schöne Fee Abunde
Fürchtet sich vor Nazarenern,
Und den Tag hindurch verweilt sie
In dem sichern Avalun.¹⁾

Dieses Eiland liegt verborgen
Ferne, in dem stillen Meere
Der Romantik, nur erreichbar
Auf des Fabelrosses Flügeln.

Niemals ankert dort die Sorge,
Niemals landet dort ein Dampfschiff
Mit neugierigen Philistern,
Tabakspfeifen in den Mäulern.

Niemals dringt dorthin das blöde
Dumpf langweil'ge Glockenläuten,
Jene trüben Bumm-Bamm-Klänge,
Die den Feen so verhaßt.

Dort, in ungestörtem Frohsinn,
Und in ew'ger Jugend blühend,
Residiert die heitre Dame,
Unsre blonde Frau Abunde.

Lachend geht sie dort spazieren
Unter hohen Sonnenblumen,
Mit dem kosen Gefolge
Weltentrüdter Paladine.

Aber du, Herodias,
Sag, wo bist du? — Ach, ich weiß es!
Du bist tot und liegst begraben
Bei der Stadt Jeruscholaim!

Starren Leichenschlaf am Tage
Schläfst du in dem Marmorfarge!
Doch um Mitternacht erweckt dich
Peitschentnall, Halloh und Hussa!

Und du folgst dem wilden Heerzug
Mit Dianen und Abunden,

1) Die sagenhafte Insel Avalon im Ozean wird als die Residenz der Feen in 1 romanischen und celtischen Volksage genannt.

Mit den heitern Jagdgenossen,
Denen Kreuz und Qual verhaßt ist!

Welche köstliche Gesellschaft!
Könnt' ich nächtl'ich mit euch jagen
Durch die Wälder! Dir zur Seite
Ritt' ich stets, Herodias!

Denn ich liebe dich am meisten!
Mehr als jene Griechengöttin,
Mehr als jene Fee des Nordens,
Lieb' ich dich, du tote Jüdin!

Ja, ich liebe dich! Ich merk' es
An dem Bittern meiner Seele.
Liebe mich und sei mein Liebchen,
Schönes Weib, Herodias!

Liebe mich und sei mein Liebchen!
Schleudre fort den blut'gen Dummkopf
Samt der Schüssel, und genieße
Schmachhaft bessere Gerichte.

Bin so recht der rechte Ritter,
Den du brauchst — Mich kümmert's wenig,
Daß du tot und gar verdammt bist —
Habe keine Vorurteile —

Hapert's doch mit meiner eignen
Seligkeit, und ob ich selber
Noch dem Leben angehöre,
Daran zweifle ich zuweilen!

Nimm mich an als deinen Ritter,
Deinen Cavalier-servente;
Werde deinen Mantel tragen
Und auch alle deine Launen.

Jede Nacht, an deiner Seite,
Reit' ich mit dem wilden Heere ¹⁾,

1) Statt der nächsten finden sich in der ältesten Fassung folgende sechs Verszeilen:
Und wir lachen. Zu erquicken
Such' ich dich mit guten Wissen,
Oder auch mit Apfelsinen
Werde dir die Zeit verkürzen
In der Nacht — jedoch am Tage
Sitz ich auf deinem Grabe.

Und wir kosen und wir lachen
Über meine tollen Reden.

Werde dir die Zeit verkürzen
In der Nacht — Jedoch am Tage
Schwindet jede Lust, und weinend
Sitz' ich dann auf deinem Grabe.

Ja, am Tage sitz' ich weinend
Auf dem Schutt der Königsgrüste,
Auf dem Grabe der Geliebten,
Bei der Stadt Jeruscholaim.

Alte Juden, die vorbeigehn,
Glauben dann gewiß, ich traure
Ob dem Untergang des Tempels
Und der Stadt Jeruscholaim.

Kaput XXI.

Argonauten ohne Schiff,
Die zu Fuß gehn im Gebirge,
Und anstatt des goldnen Fließes
Nur ein Bärenfell erzielen —

Ach! wir sind nur arme Teufel,
Helden von modernem Zuschnitt,
Und kein klassischer Poet
Wird uns im Gesang verew'gen!

Und wir haben doch erlitten
Große Nöten! Welcher Regen
Überfiel uns auf der Koppe,
Wo kein Baum und kein Fiader!

Wolkenbruch! (Das Bruchband plakte.)
Kübelweis stürzt' es herunter!
Jason ward gewiß auf Kolchis
Nicht durchnäßt von solchem Sturzbad.

„Einen Regenschirm! ich gebe
Sechszunddreißig Könige

Jetzt für einen Regenschirm!“
Rief ich, und das Wasser troff.

Sterbensmüde, sehr verdrießlich,
Wie begoffne Budel, kamen
Wir in später Nacht zurück
Nach der hohen Hexenhütte.

Dort am lichten Feuerherde
Saß Uraka und sie kammte
Ihren großen, dicken Mops.
Diesem gab sie schnell den Laufpaß,

Um mit uns sich zu beschäft'gen.
Sie bereitete mein Lager,
Löste mir die Espardillen ¹⁾,
Dieses unbequeme Fußzeug,

Half mir beim Entkleiden, zog mir
Auch die Hosen aus; sie klebten
Mir am Beine, eng und treu,
Wie die Freundschaft eines Lölpels.

„Einen Schlafrock! Sechszunddreißig
Könige für einen trocknen
Schlafrock!“ rief ich, und es dampfte
Mir das nasse Hemd am Leibe.

Fröstelnd, zähneklappernd stand ich
Eine Weile an dem Herde.
Wie betäubt vom Feuer sank ich
Endlich nieder auf die Streu.

Konnt' nicht schlafen. Blinzelnd schaut' ich
Nach der Hex', die am Kamin saß
Und den Oberleib des Sohnes,
Den sie ebenfalls entkleidet,

Auf dem Schoß hielt. Ihr zur Seite
Aufrecht, stand der dicke Mops,
Und in seinen Vorderpfoten
Hielt er sehr geschickt ein Töpfchen.

1) Espardillen, eine Art spanischer Sandalen

Aus dem Töpfchen nahm Uraka
 Rotes Fett, bestrich damit
 Ihres Sohnes Brust und Rippen,
 Rieb sie hastig, zitternd hastig.

Und derweil sie rieb und salbte,
 Summte sie ein Wiegenliedchen,
 Näselnd fein; dazwischen seltsam
 Knisterten des Herdes Flammen.

Wie ein Leichnam, gelb und knöchern,
 Lag der Sohn im Schoß der Mutter;
 Todestraurig, weit geöffnet
 Starren seine bleichen Augen.

Ist er wirklich ein Verstorbner,
 Dem die Mutterliebe nächtlich
 Mit der stärksten Hexensalbe
 Ein verzaubert Leben einreibt? —

Wunderlicher Fieberhalbschlaf!
 Wo die Glieder bleiern müde
 Wie gebunden, und die Sinne
 Überreizt und gräßlich wach!

Wie der Kräuterduft im Zimmer
 Mich gepeinigt! Schmerzlich grübelnd
 Sann ich nach, wo ich dergleichen
 Schon gerochen? Sann vergebens.

Wie der Windzug im Kamine
 Mich geängstigt! Klang wie Ächzen
 Von getrocknet armen Seelen —
 Schienen wohlbekannte Stimmen.

Doch zumeist ward ich gequält
 Von den ausgestopften Vögeln,
 Die, auf einem Brett, zu Häupten
 Neben meinem Lager standen.

Langsam schauerlich bewegten
 Sie die Flügel, und sie beugten
 Sich zu mir herab mit langen
 Schnäbeln, die wie Menschennasen.

Ach! wo hab' ich solche Nasen
Schon gesehn? War es zu Hamburg
Oder Frankfurt, in der Gasse?
Qualvoll dämmernd die Erinnerung!

Endlich übermannte gänzlich
Mich der Schlaf, und an die Stelle ¹⁾
Wachender Phantasmen trat
Ein gesunder, fester Traum.

Und mir träumte, daß die Hütte
Plötzlich ward zu einem Ballsaal,
Der von Säulen hochgetragen
Und erhell't von Girandolen.

Unsichtbare Musikanten
Spielten aus Robert-le-Diable
Die verruchten Nonnentänze;
Ging dort ganz allein spazieren.

Endlich aber öffnen sich
Weit die Pforten, und es kommen,
Langsam feierlichen Schrittes,
Gar verwunderliche Gäste.

Lauter Bären und Gespenster!
Aufrecht wandelnd, führt ein jeder
Von den Bären ein Gespenst,
Das verhummt im weißen Grabtuch.

Solcherweis gepaart, begannen
Sie zu walzen auf und nieder
Durch den Saal. Kurioser Anblick!
Zum Erschrecken und zum Lachen!

Denn den plumpen Bären ward es
Herzlich sauer, Schritt zu halten
Mit den weißen Luftgebilden,
Die sich wirbelnd leicht bewegten.

1) Statt der nächsten vier kommen in der ältesten Fassung die folgenden acht Zeilen:
Der verzerrten Zwitterwirtschaft Rein gezeichnet, sicher, plastisch,
(Wirklichkeit mit Wahnsinnsauce!) Wie ich stets zu träumen pflege.

Trat ein fester Traum mit festem
Grund und Boden, mit Konturen,

Statt in enger Herenhütte
Fand ich mich in einem Ballsaal,

Unerbittlich fortgerissen
 Wurden jene armen Bestien,
 Und ihr Schnaufen überdröhnte
 Fast den Brummbaß des Orchesters.

Manchmal walzten sich die Paare
 Auf den Leib, und dem Gespenste,
 Das ihn anstieß, gab der Bär
 Ein'ge Tritte in den Hintern.

Manchmal auch, im Tanzgetümmel,
 Riß der Bär das Leichenlaken
 Von dem Haupt des Tanzgenossen;
 Kam ein Totenkopf zum Vorschein.

Endlich aber jauchzten schmetternd
 Die Trompeten und die Cymbeln,
 Und es donnerten die Pauken,
 Und es kam die Galoppade.

Diese träumt' ich nicht zu Ende —
 Denn ein ungeschlachter Bär
 Trat mir auf die Hühneraugen,
 Daß ich aufschrie und erwachte.

Kaput XXII.

Phöbus, in der Sonnendroschke,
 Peitschte seine Flammenrosse,
 Und er hatte schon zur Hälfte
 Seine Himmelfahrt vollendet —

Während ich im Schläfe lag
 Und von Bären und Gespenstern,
 Die sich wunderbar umschlangen,
 Tolle Arabesken! träumte.

Mittag war's, als ich erwachte,
 Und ich fand mich ganz allein.
 Meine Wirtin und Laskaro
 Gingen auf die Jagd schon frühe.

In der Hütte blieb zurück
 Nur der Mops. Am Feuerherde

Stand er aufrecht vor dem Kessel,
In den Pfoten einen Löffel.

Schien vortrefflich abgerichtet,
Wenn die Suppe überkochte,
Schnell darin herumzurühren
Und die Blasen abzuschäumen.

Aber bin ich selbst beehrt?
Oder lodert mir im Kopfe
Noch das Fieber? Meinen Ohren
Glaub' ich kaum — es spricht der Mops!

Ja, er spricht, und zwar gemütlich
Schwäbisch ist die Mundart; träumend,
Wie verloren in Gedanken,
Spricht er folgendergestalt:

„O, ich armer Schwabendichter!
In der Fremde muß ich traurig
Als verwünschter Mops verschmachten,
Und den Hexenkessel hüten!

„Welch ein schändliches Verbrechen
Ist die Zauberei! Wie tragisch
Ist mein Schicksal: menschlich fühlen
In der Hülle eines Hundes!

„Wär' ich doch daheim geblieben,
Bei den trauten Schulgenossen!
Das sind keine Hexenmeister,
Sie bezaubern keinen Menschen.

„Wär' ich doch daheim geblieben,
Bei Karl Mayer¹⁾, bei den süßen
Gelbveiglein des Vaterlandes,
Bei den frommen Nudelsuppen!

„Heute sterb' ich fast vor Heimweh —
Sehen möcht' ich nur den Rauch,
Der emporsteigt aus dem Schornstein,
Wenn man Nudeln kocht in Stuckert²⁾!“

1) Karl Mayer (1786—1870), Mitglied der schwäbischen Dichterschule.

2) Schwäbische Bezeichnung für Stuttgart.

Als ich dies vernahm, ergriff mich
Tiefe Rührung; von dem Lager
Sprang ich auf, an das Kamin
Setzt' ich mich, und sprach mitleidig:

„Edler Sänger, wie gerietest
Du in diese Hexenhütte!
Und warum hat man so grausam
Dich in einen Hund verwandelt?“

Jener aber rief mit Freude:
„Also sind Sie kein Franzose?
Sind ein Deutscher, und verstanden
Meinen stillen Monolog?“

„Ach, Herr Landsmann, welch ein Unglück,
Daß der Legationsrat Rölle ¹⁾,
Wenn wir bei Tabak und Bier
In der Aneipe diskurierten,

„Immer auf den Satz zurückkam,
Man erwürbe nur durch Reisen
Jene Bildung, die er selber
Aus der Fremde mitgebracht!

„Um mir nun die rohe Kruste
Von den Beinen abzulaufen,
Und, wie Rölle, mir die feinern
Weltmannssitten anzuschleifen:

„Nahm ich Abschied von der Heimat,
Und auf meiner Bildungsreise
Kam ich nach den Pyrenäen,
Nach der Hütte der Urafa.

„Bracht' ihr ein Empfehlungsschreiben
Vom Justinus Kerner ²⁾; dachte
Nicht daran, daß dieser Freund
In Verbindung steht mit Hexen.

1) F. R. v. Rölle (1781—1848), war lange Zeit in Paris und dann als Geh. Legationsrat in Stuttgart. Er begründete mit Wolfgang Menzel die „Deutsche Vierteljahresschrift“ und hat sein Leben wie seine Reisen beschrieben.

2) Justinus Kerner hatte bekanntlich einen Hang zum Geisterglauben und zu dämonischem Spud.

„Freundlich nahm mich auf Urafa,
Doch es wuchs, zu meinem Schrecken,
Diese Freundlichkeit, ausartend
Endlich gar in Sinnenbrunst.

„Ja, es flackerte die Unzucht
Scheußlich auf im welken Busen
Dieser lasterhaften Bettel,
Und sie wollte mich verführen.

„Doch ich flehte: Ach, entschuld'gen
Sie, Madame; bin kein frivoler
Goetheaner, ich gehöre
Zu der Dichterschule Schwabens.

„Sittlichkeit ist unsre Muse,
Und sie trägt vom dicksten Leder
Unterhosen — Ach! vergreifen
Sie sich nicht an meiner Tugend!

„Andre Dichter haben Geist,
Andre Phantasie, und andre
Leidenschaft, jedoch die Tugend
Haben wir, die Schwabendichter.

„Das ist unser einz'ges Gut!
Rauben Sie mir nicht den sittlich
Religiösen Bettelmantel¹⁾,
Welcher meine Blöße deckt!

„Also sprach ich, doch ironisch
Lächelte das Weib, und lächelnd
Nahm sie eine Mistelgerte
Und berührt' damit mein Haupt.

„Ich empfand alsbald ein kaltes
Mißgefühl, als überzöge
Eine Gänsehaut die Glieder.
Doch die Haut von einer Gans

1) Anlässlich der Besprechung von Pfizers Gedichte äußerte sich Goethe: „Wundersam ist es, wie sich die Herrlein einen gewissen sittig-religiös-poetischen Bettlermantel so geschickt umzuschlagen wissen, daß, wenn auch der Ellbogen herausguckt, man diesen Mangel für eine poetische Intention halten möchte“. Vergl. „Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter“ (Berlin, 1834. VI. 306.)

„War es nicht, es war vielmehr
Eines Hundes Fell — Seit jener
Unheilstund' bin ich verwandelt,
Wie Sie sehn, in einen Mops!“

Armer Schelm! Vor lauter Schluchzen
Konnte er nicht weiter sprechen,
Und er weinte so beträglich,
Daß er fast zerfloß in Thränen.

„Hören Sie,“ sprach ich mit Wehmut,
„Kann ich etwa von dem Hundsfell
Sie befreien, und Sie der Dichtkunst
Und der Menschheit wiedergeben?“

Jener aber hub wie trostlos
Und verzweiflungsvoll die Pfoten
In die Höhe, und mit Seufzen
Und mit Stöhnen sprach er endlich:

„Bis zum jüngsten Tage bleib' ich
Eingekerkert in der Mopshaut,
Wenn nicht einer Jungfrau Großmut
Mich erlöst aus der Verwünschung.

„Ja, nur eine reine Jungfrau,
Die noch keinen Mann berührt hat,
Und die folgende Bedingung
Treu erfüllt, kann mich erlösen:

„Diese reine Jungfrau muß
In der Nacht von Sankt-Sylvester
Die Gedichte Gustav Pfizers¹⁾
Lesen — ohne einzuschlafen!

„Blieb sie wach bei der Lektüre,
Schloß sie nicht die keuschen Augen —
Dann bin ich entzaubert, menschlich
Atm' ich auf, ich bin entmopft!“

1) Gustav Pfizer (1809), hervorragender Dichter der schwäbischen Dichterschule, den Heine mit besonderer Vorliebe verspottete. Derselbe hatte in der oben erwähnten „Deutschen Jahresschrift“ 1838 die feindseligste Kritik über Heines Schriften publiziert.

„Ach, in diesem Falle“ — sprach ich —
 „Kann ich selbst nicht unternehmen
 Das Erlösungswerk; denn erstens
 Bin ich keine reine Jungfrau,

Und im Stande wär' ich zweitens
 Noch viel wen'ger, die Gedichte
 Gustav Pfizers je zu lesen,
 Ohne dabei einzuschlafen.“ ¹⁾

1) In der ursprünglichen Fassung folgt hier das nachstehende Kaput:

Einsam sinnend, vor dem Herde,
 Saß ich in der Herzhütte;
 Neben mir, den Kessel rührend,
 Stand der tugendhafte Mops.

War es Neugier, war es Hunger?
 Endlich nahm ich aus den Pfoten
 Ihm den Löffel, und im Kessel
 Fischte' ich mir ein Stüdchen Fleisch.

War ein großes Herz, gekocht
 Ganz vortrefflich, äußerst schmackhaft;
 Doch ich hatt' es kaum verzehret,
 Als ich hörte eine Stimme:

„O, der deutsche Fresser! Dieser
 Frißt das Herz von einem Diebe,
 Der gehentt ward in Tolosa!
 Kann man so gefräßig sein?“

Jene Worte rief ein Geier,
 Einer von den ausgestopften,
 Und die andern, wie im Chore,
 Schnarrten: „O, der deutsche Fresser!“

Wer ein Diebesherz gegessen,
 Der versteht, was das Geflügel
 Pfeift und zwitschert, also heißt es;
 Hab' erprobt der Sage Wahrheit.

Denn seit jener Stunde bin ich
 Aller Vogelsprachen kundig;
 Ich versteh' sogar die toten,
 Ausgestopften Dialekte.

Draußen klopfte es ans Fenster,
 Und ich eilte, es zu öffnen.
 Sieben große Raben waren's,
 Die hereingeflogen kamen.

Rahten sich dem Feuer, wärmten
 Sich die Krallen, leidenschaftlich
 Ihre Fittige bewegend,
 Krächzten auch diverse Flüche.

Sie verwünschten ganz besonders
 Jenen Juden Mendizabel*),
 Der die Klöster aufgehoben,
 Ihre lieben alten Nester!

Frugen mich: „Wo geht der Weg
 Nach Monacho Monachorum?“
 Links, links um die Ecke, sprach ich
 Grüßt mir dort den Pater Joseph!**)

Doch die schwarzen Emigranten
 Weilten an dem Herd nicht lange,
 Und sie flatterten von bannen
 Wieder durch das offne Fenster.

Federvieh von allen Sorten
 Kam jetzt ab und zu geflogen.
 Unsr Hütte schien ein Wirtshaus
 Für das reisende Geflügel.

Mehre Störche, ein'ge Schwäne,
 Auch verschiedne Eulen; diese
 Klagten über schlechtes Wetter,
 Sonnenschein und Atheismus.

In Gesellschaft zweier Gänse,
 Die wie Wärterinnen aussah'n
 Und im Flug ihn unterstützten,
 Kam ein kranker Pelikan.

Wärmte seine wunde Brust,
 Und mit leidender Verachtung
 Auf die Eulensippchaft blickend,
 Zog er wieder fort durchs Fenster.

Auch etwelche Tauben schwirrten
 An das Fenster, lachend, kullernb,
 Und nachdem sie sich erquid't,
 Flogen sie des Weges weiter.

Endlich kam ein Wiedehopf,
 Kurzbesflügelt, stelzenbeinig;
 Als er mich erblickt, da lacht er:
 „Kennst nicht mehr den Freund Hut-Hut?“

*) Juan Alvarez y Mendizabal (1790—1853), berühmter spanischer Finanzminister, war der Sohn eines jüdischen Kaufmanns. Derselbe hat als Minister die meisten Mönchsorden und viele Klöster aufgehoben.

**) Josef von Görres (1776—1848) war in seinen letzten Lebensjahren einer der eifrigsten Vorkämpfer der ultramontanen Partei in München.

Und ich selber mußte lachen,
Denn es war mein Freund Hut-Hut,
Der vor dritthalb tausend Jahren
Kabinettskourier gewesen,

Und von Salomo, dem Weisen,
Mit Depeschen abgeschickt ward
An die holbe Balkaïsa*),
An die Königin von Saba.

Jener glühte für die Schöne,
Die man ihm so schön geschilbert;
Diese schwärmte für den Weisen,
Dessen Weisheit weltberühmt war.

Ihren Scharffinn zu erproben,
Schickten sie einander Rätsel,
Und mit solcherlei Depeschen
Lief Hut-Hut durch Sand und Wüste.

Rätselmüde zog die Kön'gin
Endlich nach Jeruscholayim
Und sie stürzte mit Erröten
In die Arme Salomonis.

Dieser drückte sie ans Herz,
Und er sprach: „Das größte Rätsel,
Süßes Kind, Das ist die Liebe —
Doch wir wollen es nicht lösen!“

Ja, Hut-Hut, der alte Vogel,
War es, der mir freundlich nahte
Im verheerten Lustreviere,
In der Hütte der Uraka.

Alter Vogel! Unverändert
Fand ich ihn. Ganz gravitatisch,
Wie'n Loupet, trug er noch immer
Auf dem Kopf das Federkämmchen.

Kreuzte auch das eine Streckbein
Übers andre, und geschwätzig
War er noch, wie sonst; er kürzte
Mir die Zeit mit Hofgeschichten.

Er erzählte mir aus neue,
Was mir schon Arabiens Dichter
Längst erzählt, wie Salomo
Einst bezwang den Todesengel

Und am Leben blieb — Unsterblich
Lebt er jetzt in Dschinnistan**),
Herrschend über die Dämonen,
Als ein unbeschränkter König.

„Auch die Kön'gin Balkaïsa“ —
Sprach Hut-Hut, — „ist noch am Leben,
Kraft des Talismans, den weiland
Ihr der Herzgeliebte schenkte.

„Residierend in den fernsten
Mondgebirgen Äthopiens,

Blieb sie dennoch in Verbindung
Mit dem König Salomo.

„Beide haben zwar gealtert
Und sich abgekühlt, doch schreiben
Sie sich oft, und ganz wie ehemals
Schicken sie einander Rätsel.

„Kindisch freut sich Balkaïsa,
Wenn das Rätsel, das sie aufgab,
Nicht gelöst ward von dem König,
Der vergeblich nachgegrübelt —

„Und sie neckt ihn dann graziöse
Und behauptet, mit den Jahren
Werde er ein bißchen kopfschwach,
Nennt ihn Schlafmütz' oder Schelling.

„Seinerseits gab jüngst der König
Eine harte Nuß zu knaden
Seiner Freundin, und er schickte
Ihr durch mich die Rätselfrage:

„Wer ist wohl der größte Lump
Unter allen deutschen Lumpen,
Die in allen sechszunddreißig
Deutschen Bundesstaaten leben?

„Hundert Namen hat seitdem
Schon die Kön'gin eingesendet;
Immer schrieb zurück der König:
Kind, Das ist noch nicht der größte! —

„Sehr vertrießlich ist die Kön'gin!
Ob sie gleich durch Emissäre
Überall in Deutschland forschte,
Blieb sie doch die Antwort schuldig;

„Denn so oft sie einen Lumpen
Als den größten proklamiert,
Läßt ihr Salomo vermelden:
Kind, es giebt noch einen größern!“ —

Als ich dies vernahm, da sprach ich:
Liebster Freund, die Balkaïsa
Wird noch lang' vergebens raten,
Wem der Lumpen-Lorbeer ziemt.

[Dort, in meiner teuren Heimat,***)
Ist das Lumpentum in Fortschritt,
Und es machen gar zu viele
Anspruch auf den schmutz'gen Lorbeer.

Gestern noch schien dort der * * * *
Mir der größte Lump, doch heute
Dünkt er mir ein Unterlumpchen,
In Vergleichung mit dem * * * *

Und vielleicht im nächsten Zeitblatt
Offenbart sich uns ein neuer
Erzlumpazius, der unsern
Großen * * * * überlumpt.]

*) Balkis, die Königin von Saba. Vgl. I. Rön. 25. Hut-Hut, der Wiebehopf, war der Liebesbote zwischen Salomo und Balkis.

**) Djinn, Dämon der arabischen Sage; daher wohl Djinnistan, das unterirdische Reich der Geister. — Die obige Relation hat keine sicherlich dem damals eben erschienenen Buche: „Biblische Legenden der Muselmänner“ (Frankfurt a. M. 1845) von Gustav Weil entlehnt.

***) Die eingeklammerten drei letzten Strophen sind im Originalmanuskript durchstrichen.

Kaput XXIII. ¹⁾

Aus dem Spuf der Hexenwirtschaft
Steigen wir ins Thal herunter;
Unsre Füße fassen wieder
Boden in dem Positiven.

Fort, Gespenster! Nachtgesichte!
Luftgebilde! Fieberträume!
Wir beschäft'gen uns vernünftig
Wieder mit dem Atta Troll.

In der Höhle bei den Jungen
Liegt der Alte, und er schläft
Mit dem Schnarchen des Gerechten;
Endlich wacht er gähnend auf.

1) Wie bereits S. 132 bemerkt, hat dieses Kap. in der ältesten Fassung vor Kap. XI gestanden. Es wurde mit den beiden ersten Strophen von Kap. IX. (S. 128) eröffnet. An dessen Stelle stand hier ein anderes Kap., von dem einzelne Strophen schon in Kap. VI und VII enthalten und welches mit den beiden obigen Strophen angefangen hatte. Dann kamen die folgenden Verse:

Wie gewöhnlich, hocht der Alte
In der Höhle bei den Jungen;
Diese liegen rings und schlafen
Mit dem Schnarchen der Gerechten.

Nur der Junker Einohr wacht,
Lauschend auf das Wort des Vaters,
Welcher misantropisch wieder
Auf die Menschheit räsonniert:

„Ja, mein Sohn, am meisten ärgert
Mich der exklusive Hochmut
Jener aufgeblasnen Wesen,
Wenn sie Weltgeschichte schreiben.

Niemals ist von Unserem
Hier die Rede, kaum erwähnen
Sie den Namen eines Pferdes,
Das getragen ihre Kön'ge.

Läßt sich mal ein Mensch herab,
Eines seiner Rebestiere
Im Gedichte zu besingen,
Zeigt sich wieder seine Selbstsucht;

Denn im Liebe, wie im Leben
Usurpiert er unsre Rechte,

Seine Subjektivität
Drängt sich vor in jedem Verse,

Und anstatt von einem Bären,
Den er feiern wollte, spricht er
Nur von sich und seinen kranken
Narretein und Hirngespinnsten.

Dieses nennt er Ironie,
Und er lächelt — Ach, das Lächeln,
Jenes sauersüße Zucken
Um das Maul, ist unerträglich!

Wenn ich in dem Menschenantlig
Das fatale Lächeln schaute,
Drehen sich herum entrüstet
Mir im Bauche die Gedärme!

Ja, noch weit impertinenter,
Als durch Worte, offenbart sich
Durch das Lächeln eines Menschen
Seiner Seele tiefste Frechheit.

Lächelt, schnippische Kanailen!
Lächelt nur! Von eurem Spotte,
Wie von eurem Joch, wird endlich
Uns der große Tag erlösen.

Es reihen sich nun Strophe 6 bis 16 von Kap. VI. an, „Dächte jeder Bär“ — „Im Interesse meiner Kunst“, und dann die folgenden Schlußstrophen:

Aber horch, mein Sohn, ertönte
Draußen nicht die holbe Stimmme
Deiner Mutter? Süße Laute!
Mumma! Meine schwarze Mumma!“

Atta Troll mit diesen Worten
Sprang vom Boden, und er stürzte
Aus der Höhle wie'n Verrückter.
Ach! er stürzte in sein Unglück!

Neben ihm hockt Junker Einohr,
Und er kratzt sich an dem Kopfe
Wie ein Dichter, der den Reim sucht;
Auch standiert er an den Tagen.

Gleichfalls an des Vaters Seite
Liegen träumend auf dem Rücken,
Unschuldrein, vierfüß'ge Liljen,
Atta Trolls geliebte Töchter.

Welche zärtliche Gedanken
Schmachten in der Blütenseele
Dieser weißen Bärenjungfrau?
Thränenfeucht sind ihre Blicke.

Ganz besonders scheint die Jüngste
Tiefbewegt. In ihrem Herzen
Fühlt sie schon ein sel'ges Zucken,
Ahnet sie die Macht Cupidos.

Ja, der Pfeil des kleinen Gottes
Ist ihr durch den Pelz gedrungen,
Als sie Ihn erblickt — O Himmel,
Den sie liebt, der ist ein Mensch!

Ist ein Mensch und heißt Schnapphahnski.
Auf der großen Retirade
Kam er ihr vorbeigelaufen
Eines Morgens im Gebirge.

Heldenunglück rührt die Weiber,
Und im Antlitz unsres Helden
Lag, wie immer, der Finanznot
Blasse Wehmut, düstre Sorge.

Seine ganze Kriegeskasse,
Zweiundzwanzig Silbergrofchen,
Die er mitgebracht nach Spanien,
Ward die Beute Esparteros.¹⁾

Nicht einmal die Uhr gerettet!
Blieb zurück zu Pampeluna

1) Espartero (1792—1879) war der Oberbefehlshaber im Kriege gegen die Carlisle

In dem Leihhaus. War ein Erbstück,
Kostbar und von echtem Silber.

Und er lief mit langen Beinen.
Aber, unbewußt, im Laufen
Hat er Besseres gewonnen,
Als die beste Schlacht — ein Herz!

Ja, sie liebt ihn, ihn, den Erbfeind!
O, der unglücksel'gen Bärin!
Wüßt' der Vater das Geheimnis,
Ganz entsetzlich würd' er brummen.

Gleich dem alten Odoardo,
Der mit Bürgerstolz erdolchte
Die Emilia Galotti,
Würde auch der Atta Troll

Seine Tochter lieber töten,
Töten mit den eignen Taten,
Als erlauben, daß sie sänke
In die Arme eines Prinzen!

Doch in diesem Augenblicke
Ist er weich gestimmt, hat keine
Lust, zu brechen eine Rose,
Eh' der Sturmwind sie entblättert.¹⁾

Weich gestimmt liegt Atta Troll
In der Höhle bei den Seinen.
Ihn beschleicht, wie Todesahnung,
Trübe Sehnsucht nach dem Jenseits!

„Kinder!“ — seufzt er, und es triefen
Plötzlich seine großen Augen —
„Kinder! meine Erdenwallfahrt
Ist vollbracht, wir müssen scheiden.

„Heute Mittag kam im Schläfe
Mir ein Traum, der sehr bedeutsam.
Mein Gemüt genoß das süße
Vorgefühl des bald'gen Sterbens.

1) „Eine Rose gebrochen, ehe der Sturmwind sie entblättert.“ (Emilia Galotti, Akt V. Scene 7).

„Bin fürwahr nicht abergläubisch,
Bin kein Faselbär — doch giebt es
Dinge zwischen Erd' und Himmel,
Die dem Denker unerklärlich.¹⁾

„Über Welt und Schicksal grübelnd,
War ich gähnend eingeschlafen,
Als mir träumte, daß ich läge
Unter einem großen Baume.

„Aus den Ästen dieses Baumes
Tropft herunter weißer Honig,
Glitt mir just ins offne Maul,
Und ich fühlte süße Wonne.

„Selig blinzeln in die Höhe,
Sah ich in des Baumes Wipfel
Etwa sieben kleine Bärchen,
Die dort auf und nieder rutschten.

„Zarte, zierliche Geschöpfe,
Deren Pelz von rosenroter
Farbe war und an den Schultern
Seidig flochte wie zwei Flüglein.

„Ja, wie seidne Flüglein hatten
Diese rosenroten Bärchen,
Und mit überirdisch feinen
Flötenstimmen sangen sie!²⁾

„Wie sie sangen, wurde eiskalt
Meine Haut, doch aus der Haut fuhr
Mir die Seel', gleich einer Flamme;
Strahlend stieg sie in den Himmel.“

Also sprach mit bebend weichem
Grunzton Atta Troll. Er schwieg

1) „There are more things in heaven and earth, Horatio,
Than are dreamt of in your philosophy.“
(Hamlet, Akt I. Sz. 5.).

2) Statt der beiden obigen hatte die älteste Fassung nur diese eine Strophe:

Zarte, zierliche Geschöpfe
Deren Pelz wie Seidenflocken
Und von rosenroter Farbe,
Und sie sangen flötenlieblich.

Eine Weile, wehmuthsvoll —
Aber seine Ohren plötzlich

Spitzten sich und zuckten seltsam,
Und empor vom Lager sprang er,
Freudezitternd, freudebrüllend:
„Kinder, hört ihr diese Laute?

„Ist das nicht die süße Stimme
Eurer Mutter? O, ich kenne
Das Gebrumme meiner Mumma!
Mumma! meine schwarze Mumma!“

Atta Troll mit diesen Worten
Stürzte wie'n Verrückter fort
Aus der Höhle, ins Verderben!
Ach! er stürzte in sein Unglück! ¹⁾)

Kaput XXIV.

In dem Thal von Ronceval,
Auf demselben Platz, wo weiland
Des Karoli Magni Neffe
Seine Seele ausgeröchelt,

Dorten fiel auch Atta Troll,
Fiel durch Hinterhalt, wie jener,
Den der ritterliche Judas,
Ganelon von Mainz ²⁾), verraten.

Ach! das Edelste im Bären,
Das Gefühl der Gattenliebe,
Ward ein Fallstrick, den Urafa
Listig zu benutzen mußte.

Das Gebrumm der schwarzen Mumma
Hat sie nachgeäfft so täuschend,
Daß der Atta Troll gelockt ward
Aus der sichern Bärenhöhle. —

1) Die obigen vier Schlußstrophen fehlten in der ältesten Fassung.

2) Ganelon von Mainz, der verräterische Stiefvater des tapfern Roland.

Wie auf Sehnsuchtsflügeln lief er
Durch das Thal, stand zärtlich schnopernd
Manchmal still vor einem Felsen,
Glaubt, die Mumma sei versteckt dort —

Ach! versteckt war dort Lasfaro
Mit der Flinte; dieser schoß ihn
Mitten durch das frohe Herz —
Quoll hervor ein roter Blutstrom.

Mit dem Kopfe wackelt' er
Ein'gemal, doch endlich stürzt' er
Stöhnend nieder, zuckte gräßlich —
„Mumma!“ war sein letzter Seufzer.

Also fiel der edle Held.
Also starb er. Doch unsterblich
Nach dem Tode auferstehn
Wird er in dem Lied des Dichters.

Auferstehn wird er im Liede,
Und sein Ruhm wird kolossal
Auf vierfüßigen Trochäen
Über diese Erde stelzen.

Der ***** setzt ihm ¹⁾
In Walhalla einst ein Denkmal,
Und darauf, im *****
Lapidarstil, auch die Inschrift:

„Atta Troll, Tendenzbär; sittlich
„Religiös; als Gatte brünstig;

1) Statt der oben folgenden drei Strophen hatte die älteste Fassung diese vier Verse:

Späte Enkel werden preisen
Seinen Namen. Vorurteile
Löscht die Zeit, und aufgenommen
Wird er einst in der Walhalla.

Dort wird seine Büste prangen
Zwischen Lisi und Fanny Elsler;
Und es feiert als Genossen
Ihn, wie folgt, der Lapidarstil:

„Atta Troll, ein ebler Bär,
Auf den Pirenä'n geboren;
Die Verstandesrichtung Frankreichs
Einerseits, und andererseits

Spaniens Blut aufnehmend; knirschend
Auf dem Markt vor Pöbel tanzend;
Manchmal auch gestunken habend;
Kein Talent, doch ein Charakter!“ *)

*) Seine parodierte hier den mit Vorliebe in Partizipial-Konstruktionen sich bewegenden Stil des Dichterkönigs Ludwig I.

„Durch Verführtsein von dem Zeitgeist,
„Walbursprünglich Sanskülotte;

„Sehr schlecht tanzend, doch Gefinnung
„Tragend in der zott'gen Hochbrust;
„Manchmal auch gestunken habend;
„Kein Talent, doch ein Charakter!“

Kaput XXV.

Dreiunddreißig alte Weiber,
Auf dem Haupt die scharlachrote
Altbaskefische Kapuze,
Standen an des Dorfes Eingang.

Eine drunter, wie Debora,
Schlug das Tamburin und tanzte,
Und sie sang dabei ein Loblied
Auf Lasfaro Bären töter.

Vier gewalt'ge Männer trugen
Im Triumph den toten Bären;
Aufrecht saß er in dem Sessel,
Wie ein kranker Badegast.

Hinterdrein, wie Anverwandte
Des Verstorbenen, ging Lasfaro
Mit Uraka; diese grüßte
Rechts und links, doch sehr verlegen.

Der Adjunkt des Maires hielt
Eine Rede vor dem Rathhaus,
Als der Zug dorthin gelangte,
Und er sprach von vielen Dingen —

Wie z. B. von dem Aufschwung
Der Marine, von der Presse,
Von der Runkelrübenfrage,
Von der Hyder der Parteisucht.

Die Verdienste Ludwig Philipps
Reichlich auseinanderlegend,
Ging er über zu dem Bären
Und der Großthat des Lasfaro.

„Du, Lasfaro!“ — rief der Redner,
Und er wischte sich den Schweiß ab
Mit der trifoloren Schärpe —
„Du, Lasfaro! du, Lasfaro!“

„Der du Frankreich und Hispanien
Von dem Atta Troll befreit hast,
Du bist beider Länder Held,
Pirenäen=Lafayette!“

Als Lasfaro solchermaßen
Offiziell sich rühmen hörte,
Lachte er vergnügt im Barte
Und errötete vor Freude,

Und in abgebrochenen Lauten,
Die sich seltsam überstürzten,
Hat er seinen Dank gestottert
Für die große, große Ehre!

Mit Bewundrung blickte jeder
Auf das unerhörte Schauspiel,
Und geheimnisvoll und ängstlich
Murmelten die alten Weiber:

„Der Lasfaro hat gelacht!
Der Lasfaro hat errötet!
Der Lasfaro hat gesprochen!
Er, der tote Sohn der Hexe!“ —

Selb'gen Tags ward ausgebälgt
Atta Troll und ward versteigert
Seine Haut. Für hundert Franken
Hat ein Kürschner sie erstanden.

Wunderschön staffierte dieser
Und verbrämte sie mit Scharlach,

Und verhandelte sie weiter
Für das Doppelte des Preises.

Erst aus dritter Hand bekam sie
Juliette, und in ihrem
Schlafgemache zu Paris
Liegt sie vor dem Bett als Fußdeck'.

O, wie oft, mit bloßen Füßen,
Stand ich nachts auf dieser irdisch
Braunen Hülle meines Helden,
Auf der Haut des Utta Troll!

Und von Wehmut tief ergriffen,
Dacht' ich dann an Schillers Worte:
„Was im Lied soll ewig leben,
Muß im Leben untergehn!“ ¹⁾

Kaput XXVI.

Und die Mumma? Ach, die Mumma
Ist ein Weib! Gebrechlichkeit
Ist ihr Name! Ach, die Weiber
Sind wie Porzellan gebrechlich.

Als des Schicksals Hand sie trennte
Von dem glorreich edlen Gatten,
Starb sie nicht des Kummertodes,
Ging sie nicht in Trübsinn unter —

Nein, im Gegenteil, sie setzte
Lustig fort ihr Leben, tanzte
Nach wie vor, beim Publiſo
Buhlend um den Tagesbeifall.

Eine feste Stellung, eine
Lebenslängliche Versorgung,
Hat sie endlich zu Paris
Im Jardin-des-Plantes gefunden.

1) Die Schlußstrophe in dem Gedichte „Die Götter Griechenlands“ lautet wörtlich:
„Was unsterblich im Gesang soll leben,
Muß im Leben untergehn.“

Als ich dorten vor'gen Sonntag
 Mich erging mit Julietten,
 Und ihr die Natur erklärte,
 Die Gewächse und die Bestien,

Die Giraffe und die Zeder
 Von dem Libanon, das große
 Dromedar, die Goldfasanen,
 Auch das Zebra — im Gespräche

Blieben wir am Ende stehen
 An der Brüstung jener Grube,
 Wo die Bären residieren —
 Heil'ger Herr, was sahn wir dort!

Ein gewalt'ger Wüstenbär
 Aus Sibirien, schneeweißhaarigt,
 Spielte dort ein überzartes
 Liebespiel mit einer Bärin.

Diese aber war die Mumma!
 War die Gattin Utta Trolls!
 Ich erkannte sie am zärtlich
 Feuchten Glanze ihres Auges.

Ja, sie war es! Sie, des Südens
 Schwarze Tochter! Sie, die Mumma,
 Lebte mit einem Russen jetzt,
 Einem nordischen Barbaren!

Schmunzelnd sprach zu mir ein Neger,
 Der zu uns herangetreten:
 „Giebt es wohl ein schönes Schauspiel,
 Als zwei Liebende zu sehn?“

Ich entgegnete: Mit wem
 Hab' ich hier die Ehr' zu sprechen?
 Jener aber rief verwundert:
 „Kennen Sie mich gar nicht wieder?“

„Ich bin ja der Mohrenfürst,
 Der bei Freiligrath getrommelt.

Damals ging's mir schlecht, in Deutschland
Fand ich mich sehr isoliert.

„Aber hier, wo ich als Wärter
Angestellt, wo ich die Pflanzen
Meines Tropenvaterlandes
Und auch Löw' und Tiger finde:

„Hier ist mir gemütlich wohler,
Als bei euch auf deutschen Messen,
Wo ich täglich trommeln mußte
Und so schlecht gefüttert wurde!

„Hab' mich jüngst vermählt mit einer
Blonden Köchin aus dem Elsaß.
Ganz und gar in ihren Armen
Wird mir heimatlich zu Mute!

„Ihre Füße mahnen mich
An die holden Elefanten.
Wenn sie spricht Französisch, klingt mir's
Wie die schwarze Muttersprache.

„Manchmal leiht sie, und ich denke
An das Rasseln jener Trommel,
Die mit Schädeln war behangen;
Schlang' und Leu entflohn davor.

„Doch im Mondschein sehr empfindsam
Weint sie wie ein Krokodil,
Das aus lauem Strom hervorblüht,
Um die Röhle zu genießen.

„Und sie giebt mir gute Bissen!
Ich gedeih'! Mit meinem alten,
Afrikan'schen Appetit,
Wie am Niger, fress' ich wieder!

„Hab' mir schon ein rundes Bäuchlein
Angemästet. Aus dem Hemde
Schaut's hervor, wie'n schwarzer Mond,
Der aus weißen Wolken tritt.“

Kaput XXVII.

(An August Barnhagen von Ense.)

„Wo des Himmels, Meister Ludwig,
Habt Ihr all das tolle Zeug
Aufgegabelt?“ Diese Worte
Rief der Kardinal von Este ¹⁾,

Als er das Gedicht gelesen
Von des Rolands Rasereien,
Das Ariosto unterthänig
Seiner Eminenz gewidmet.

Ja, Barnhagen, alter Freund,
Ja, ich seh' um deine Lippen
Fast dieselben Worte schweben,
Mit demselben feinen Lächeln.

Manchmal lachst du gar im Lesen!
Doch mitunter mag sich ernsthaft
Deine hohe Stirne furchen,
Und Erinnerung überschleicht dich: —

„Klang das nicht wie Jugendträume,
Die ich träumte mit Chamisso
Und Brentano und Fouqué
In den blauen Mondscheinnächten?

„Ist das nicht das fromme Läuten
Der verlorenen Waldkapelle?
Klingelt schallhaft nicht dazwischen
Die bekannte Schellenkappe?

„In die Nachtigallenchöre
Bricht herein der Bärenbrummbaß,
Dumpf und grollend, dieser wechselt
Wieder ab mit Geisterlispeln!

1) Ariosto hatte seinen „Rasenden Roland“ dem Kardinal Hippolyt von Este gewidmet, an dessen Hofe er vierzehn Jahre lebte.

„Wahnsinn, der sich klug gebärdet!
Weisheit, welche überschnappt!
Sterbeseufzer, welche plötzlich
Sich verwandeln in Gelächter!“ . . .

Ja, mein Freund, es sind die Klänge
Aus der längst verschollnen Traumzeit;
Nur daß oft moderne Triller
Gaukeln durch den alten Grundton.

Trotz des Übermutes wirst du
Hier und dort Verzagnis spüren —
Deiner wohlerprobten Milde
Sei empfohlen dies Gedicht!

Ach, es ist vielleicht das letzte
Freie Waldblied der Romantik!
In des Tages Brand- und Schlachtlärm
Wird es kümmerlich verhallen.¹⁾

Andre Zeiten, andre Vögel!
Andre Vögel, andre Lieder!
Welch ein Schnattern, wie von Gänsen,
Die das Kapitol gerettet!

Welch ein Zwitschern! Das sind Spazier,
Pfennigslischtchen in den Krallen;
Sie gebärden sich wie Jovis
Adler mit dem Donnerkeil!

Welch ein Gurren! Turteltauben,
Liebesatt, sie wollen hassen,
Und hinfüro, statt der Venus,
Nur Bellonas²⁾ Wagen ziehen!

1) Statt der folgenden fünf hatte die älteste Fassung des Gedichtes nachstehende vier Schlußstrophen:

Andre Zeiten, andre Vögel!
Andre Vögel, andre Lieder!
Wie sie schnattern, jene Gänse,
Die gemästet mit Tendenzen!

Auf den Wällen Deutschlands flattern
Sie herum mit lahmen Schwingen,
Platten Füßen, heisern Kehlen —
Viel Geschrei und wenig Wille.

Manche weißgefärbte Raben
Sind darunter. Diese krächzen
Immerfort: „Die Gallier kommen!“
Sind des Kapitols Retter.

Andre Vögel, andre Lieder,
Gestern las ich in der Zeitung,
Daß der Tied vom Schlag gerührt
Und geheimer Hofrat worden.

2) Bellona, die Kriegsgöttin der Römer, die Gemahlin oder Schwester des Mars.

Welch ein Gumsen, welterschütternd!
Das sind ja des Völkerfrühlings
Kolossale Maienkäfer,
Von Berserkerwut ergriffen!

Andre Zeiten, andre Vögel!
Andre Vögel, andre Lieder!
Sie gefielen mir vielleicht,
Wenn ich andre Ohren hätte!

Deutschland.

Ein Wintermärchen.

(Geschrieben im Januar 1844.)

Vorwort.

Das nachstehende Gedicht schrieb ich im diesjährigen Monat Januar zu Paris, und die freie Luft des Ortes wehete in manche Strophe weit schärfer hinein, als mir eigentlich lieb war. Ich unterließ nicht, schon gleich zu mildern und auszuscheiden, was mit dem deutschen Klima unverträglich schien. Nichtsdestoweniger, als ich das Manuscript im Monat März an meinen Verleger nach Hamburg schickte, wurden mir noch mannigfache Bedenkllichkeiten in Erwägung gestellt. Ich mußte mich dem fatalen Geschäfte des Umarbeitens nochmals unterziehen, und da mag es wohl geschehen sein, daß die ernstesten Töne mehr als nötig abgedämpft oder von den Schellen des Humors gar zu heiter überklingelt wurden. Einigen nackten Gedanken habe ich im hastigen Unmut ihre Feigenblätter wieder abgerissen, und zimperlich spröde Ohren habe ich vielleicht verletzt. Es ist mir leid, aber ich tröste mich mit dem Bewußtsein, daß größere Autoren sich ähnliche Vergehen zu schulden kommen ließen. Des Aristophanes will ich zu solcher Beschönigung gar nicht erwähnen, denn Der war ein blinder Heide, und sein Publikum zu Athen hatte zwar eine klassische Erziehung genossen, wußte aber wenig von Sittlichkeit.¹⁾ Auf Cervantes und Molière könnte ich mich schon viel besser berufen; und Ersterer schrieb für den hohen Adel beider Kastilien, Letzterer für den großen König und den großen Hof in Versailles! Ach, ich vergesse, daß wir in einer sehr bürgerlichen Zeit leben, und ich sehe leider voraus, daß viele Töchter gebildeter Stände an der Spree, wo nicht gar an der Alster, über mein armes Gedicht die mehr oder minder gebogenen Näschen rümpfen werden! Was ich aber mit noch größerem Leidwesen voraussehe, das ist

1) Von christlicher Moral — heißt es in der Vorrede zur französischen Ausgabe.

daß Peter jener Pharisäer der Nationalität, die jetzt mit den Antipathien der Regierungen Hand in Hand gehen, auch die volle Liebe und Hochachtung der Zensur genießen und in der Tagespresse den Ton angeben können, wo es gilt, jene Gegner zu befehlen, die auch zugleich die Gegner ihrer allerhöchsten Herrschaften sind. Wir sind im Herzen gewappnet gegen das Mißfallen dieser heldenmütigen Lafaien in schwarz=rot=goldner Livrée. Ich höre schon ihre Vierstimmen: „du lästerst sogar unsere Farben, Verächter des Vaterlands, Freund der Franzosen, denen du den freien Rhein abtreten willst!“ Beruhigt euch. Ich werde eure Farben achten und ehren, wenn sie es verdienen, wenn sie nicht mehr eine müßige oder knechtische Spielerei sind. Pflanz die schwarz=rot=goldne Fahne auf die Höhe des deutschen Gedankens, macht sie zur Standarte des freien Menschentums, und ich will mein bestes Herzblut für sie hingeben. Beruhigt euch, ich liebe das Vaterland ebenso sehr, wie ihr. Wegen dieser Liebe habe ich dreizehn Lebensjahre im Exile verlebt, und wegen eben dieser Liebe kehre ich wieder zurück ins Exil, vielleicht für immer, jedenfalls ohne zu flennen oder eine schiefmäulige Duldgrimasse zu schneiden. Ich bin der Freund der Franzosen, wie ich der Freund aller Menschen bin, wenn sie vernünftig und gut sind, und weil ich selber nicht so dumm oder so schlecht bin, als daß ich wünschen sollte, daß meine Deutschen und die Franzosen, die beiden ausgewählten Völker der Humanität, sich die Hälse brächen zum Besten von England und Rußland und zur Schadenfreude aller Junker und Pfaffen dieses Erdballs. Seid ruhig, ich werde den Rhein nimmermehr den Franzosen abtreten, schon aus dem ganz einfachen Grunde: weil mir der Rhein gehört. Ja, mir gehört er, durch unveräußerliches Geburtsrecht, ich bin des freien Rheins noch weit freierer Sohn, an seinem Ufer stand meine Wiege, und ich sehe gar nicht ein, warum der Rhein irgend einem Andern gehören soll, als den Landeskindern. Elsaß und Lothringen kann ich freilich dem deutschen Reiche nicht so leicht einverleiben, wie ihr es thut, denn die Leute in jenen Landen hängen fest an Frankreich wegen der Rechte, die sie durch die französische Staatsumwälzung gewonnen, wegen jener Gleichheitsgesetze und freien Institutionen, die dem bürgerlichen Gemüte sehr angenehm sind, aber dem Magen der großen Menge dennoch vieles zu

wünschen übrig lassen. Indessen, die Elsasser und Lothringer werden sich wieder an Deutschland anschließen, wenn wir das vollenden, was die Franzosen begonnen haben¹⁾, wenn wir diese überflügeln in der That, wie wir es schon gethan im Gedanken, wenn wir uns bis zu den letzten Folgerungen desselben empor-schwingen, wenn wir die Dienstbarkeit bis in ihrem letzten Schlupfwinkel, dem Himmel, zerstören, wenn wir den Gott, der auf Erden im Menschen wohnt, aus seiner Erniedrigung retten, wenn wir die Erlöser Gottes werden, wenn wir das arme, glückenterbte Volk und den verhöhten Genius und die geschändete Schönheit wieder in ihre Würde einsetzen, wie unsere großen Meister gesagt und gesungen, und wie wir es wollen, wir, die Jünger — ja, nicht bloß Elsaß und Lothringen, sondern ganz Frankreich wird uns alsdann zufallen, ganz Europa, die ganze Welt — die ganze Welt wird deutsch werden! Von dieser Sendung und Universalherrschaft Deutschlands träume ich oft, wenn ich unter Eichen wandle.²⁾ Das ist mein Patriotismus.

Ich werde in einem nächsten Buche auf dieses Thema zurück-kommen, mit letzter Entschlossenheit, mit strenger Rücksichts-lofigkeit, jedenfalls mit Loyalität.³⁾ Den entschiedensten Wider-spruch werde ich zu achten wissen, wenn er aus einer Überzeugung hervorgeht. Selbst der rohesten Feindseligkeit will ich alsdann geduldig verzeihen; ich will sogar der Dummheit Rede stehen, wenn sie nur ehrlich gemeint ist. Meine ganze schweigende Verachtung widme ich hingegen dem gesinnungslosen Wichte, der aus leidiger Scheelsucht oder unsauberer Privatgiftigkeit meinen guten Leumund in der öffentlichen Meinung herabzu-würdigen sucht, und dabei die Maske des Patriotismus, wo nicht gar die der Religion und der Moral, benutzt. Der anarchische Zustand der deutschen politischen und litterarischen Zeitungsblätterwelt ward in solcher Beziehung zuweilen mit

1) Das große Werk der Revolution: die allgemeine Demokratie! heißt es noch in der französischen Ausgabe nach „begonnen haben.“ Der folgende Satz von „Wenn wir“ bis „im Gedanken“ fehlt dort. Ebenso fehlt dort der Satz „Wenn wir den Gott“ bis „Erlöser Gottes werden.“ Statt dessen heißt es daselbst: Wenn wir das Elend von der ganzen Erde vertreiben werden.

2) wenn ich unter den immergrünen Tannenbäumen meines Vaterlandes wandle — heißt es in der französischen Ausgabe.

3) Die französische Vorrede schließt hier ab. Es ist begreiflich, daß Heine das Folgende der Kenntniß der Franzosen entziehen wollte.

einem Talente ausgebeutet, daß ich schier bewundern mußte. Wahrhaftig, Schusterle ist nicht tot, er lebt noch immer und steht seit Jahren an der Spitze einer wohlorganisierten Bande von litterarischen Strauchdieben, die in den böhmischen Wäldern unserer Tagespresse ihr Wesen treiben, hinter jedem Busch, hinter jedem Blatt versteckt liegen und dem leisesten Pfiff ihres würdigen Hauptmanns gehorchen.

Noch ein Wort. Das „Wintermärchen“ bildet den Schluß der „Neuen Gedichte“, die in diesem Augenblick bei Hoffmann und Campe erscheinen. Um den Einzeldruck veranstalten zu können, mußte mein Verleger das Gedicht den überwachenden Behörden zu besonderer Sorgfalt überliefern, und neue Varianten und Ausmerzungen sind das Ergebnis dieser höheren Kritik.

H a m b u r g, den 17. September 1844.

Heinrich Heine.

Abschied von Paris.

Ade, Paris, du teure Stadt,
Wir müssen heute scheiden,
Ich lasse dich im Überfluß
Von Wonne und von Freuden.

Das deutsche Herz in meiner Brust
Ist plötzlich krank geworden,
Der einzige Arzt, der es heilen kann,
Der wohnt daheim im Norden.

Er wird es heilen in kurzer Frist,
Man rühmt seine großen Kuren;
Doch ich gestehe, mich schaudert schon
Vor seinen derben Mixturen.

Ade, du heitres Franzosenvolk,
Ihr meine lustigen Brüder,
Gar närrische Sehnsucht treibt mich fort,
Doch komm' ich in kurzem wieder.

Denkt euch, mit Schmerzen sehne ich mich
Nach Torfgeruch, nach den lieben
Heidschnuden der lüneburger Heid',
Nach Sauerkraut und Rüben.

Ich sehne mich nach Tabakzqualm,
Hofräten und Nachtwächtern,
Nach Plattdeutsch, Schwarzbrot, Grobheit sogar,
Nach blonden Predigerstöcktern.

Auch nach der Mutter sehne ich mich,
Ich will es offen gestehen,
Seit dreizehn Jahren hab' ich nicht
Die alte Frau gesehen.

1) Dieses Gedicht, gleichsam ein Prolog zum Wintermärchen „Deutschland“, fehlte in den älteren Ausgaben, und ist erst aus dem Nachlaß hinzugefügt worden.

Ade, mein Weib, mein schönes Weib,
 Du kannst meine Qual nicht fassen,
 Ich drücke dich so fest an mein Herz,
 Und muß dich doch verlassen.

Die lechzende Qual, sie treibt mich fort
 Von meinem süßesten Glücke —
 Muß wieder atmen deutsche Luft,
 Damit ich nicht ersticke.

Die Qual, die Angst, der Ungestüm,
 Das steigert sich bis zum Krampfe.
 Es zittert mein Fuß vor Ungeduld,
 Daß er deutschen Boden stampfe.

Vor Ende des Jahres bin ich zurück
 Aus Deutschland, und ich denke
 Auch ganz genesen, ich kaufe dir dann
 Die schönsten Neujahrs Geschenke.

Kaput I.

Im traurigen Monat November war's,
 Die Tage wurden trüber,
 Der Wind riß von den Bäumen das Laub,
 Da reist' ich nach Deutschland hinüber.

Und als ich an die Grenze kam,
 Da fühlt' ich ein stärkeres Klopfen
 In meiner Brust, ich glaube sogar
 Die Augen begunnen zu tropfen.

Und als ich die deutsche Sprache vernahm,
 Da ward mir seltsam zu Mute;
 Ich meinte nicht anders, als ob das Herz
 Recht angenehm verblute.

Ein kleines Harfenmädchen sang,
 Sie sang mit wahren Gefühle
 Und falscher Stimme, doch ward ich sehr
 Gerühret von ihrem Spiele.

Sie sang von Liebe und Liebesgram,
Aufopfrung und Wiederfinden
Dort oben in jener besseren Welt,
Wo alle Leiden schwinden.

Sie sang vom irdischen Jammerthal,
Von Freuden, die bald zerronnen,
Vom Jenseits, wo die Seele schwelgt
Verklärt in ew'gen Wonnen.

Sie sang das alte Entsagungslied,
Das Ciapopeia vom Himmel,
Womit man einlullt, wenn es greint,
Das Volk, den großen Lummel.

Ich kenne die Weise, ich kenne den Text,
Ich kenne auch die Verfasser;
Ich weiß, sie tranken heimlich Wein
Und predigten öffentlich Wasser.

Ein neues Lied, ein besseres Lied,
O Freunde, will ich euch dichten:
Wir wollen hier auf Erden schon
Das Himmelreich errichten.

Wir wollen auf Erden glücklich sein,
Und wollen nicht mehr darben;
Verschlemmen soll nicht der faule Bauch,
Was fleißige Hände erwarben.

Es wächst hinieden Brot genug
Für alle Menschenkinder,
Auch Rosen und Myrten, Schönheit und Lust,
Und Zuckererbsen nicht minder.

Ja, Zuckererbsen für jedermann,
Sobald die Schoten pläzen!
Den Himmel überlassen wir
Den Engeln und den Späzen.

Und wachsen uns Flügel nach dem Tod,
So wollen wir euch besuchen
Dort oben, und wir, wir essen mit euch
Die seligsten Torten und Kuchen.

Ein neues Lied, ein besseres Lied!
 Es klingt wie Flöten und Geigen!
 Das Miserere ist vorbei,
 Die Sterbeglocken schweigen.

Die Jungfer Europa ist verlobt
 Mit dem schönen Geniusse
 Der Freiheit, sie liegen einander im Arm,
 Sie schwelgen im ersten Kusse.

Und fehlt der Pfaffensegnen dabei,
 Die Ehe wird gültig nicht minder —
 Es lebe Bräutigam und Braut,
 Und ihre zukünftigen Kinder!

Ein Hochzeitkarmen ist mein Lied,
 Das bessere, das neue!
 In meiner Seele gehen auf
 Die Sterne der höchsten Weihe —

Begeisterte Sterne, sie lodern wild,
 Zerfließen in Flammenbächen —
 Ich fühle mich wunderbar erstarkt,
 Ich könnte Eichen zerbrechen!

Seit ich auf deutsche Erde trat,
 Durchströmen mich Zaubersäfte —
 Der Riese hat wieder die Mutter berührt,
 Und es wuchsen ihm neu die Kräfte.

Kaput II.

Während die Kleine von Himmelslust
 Getrillert und musiziert,
 Ward von den preussischen Douaniers
 Mein Koffer visitiert.

Beschnüfelten alles, kramten herum
 In Hemden, Hosen, Schnupstüchern;
 Sie suchten nach Spitzen, nach Bijouterien,
 Auch nach verbotenen Büchern.

Ihr Thoren, die ihr im Koffer sucht!
 Hier werdet ihr nichts entdecken!
 Die Kontrebande, die mit mir reist,
 Die hab' ich im Kopfe stecken.

Hier hab' ich Spitzen, die feiner sind
 Als die von Brüssel und Mecheln,
 Und pack' ich einst meine Spitzen aus,
 Sie werden euch sticheln und hecheln.

Im Kopfe trage ich Bijouterien,
 Der Zukunft Krondiamanten,
 Die Tempelkleinodien des neuen Gotts,
 Des großen Unbekannten.

Und viele Bücher trag' ich im Kopf!
 Ich darf es euch versichern,
 Mein Kopf ist ein zwitscherndes Vogelnest
 Von konfiszierlichen Büchern.

Glaubt mir, in Satans Bibliothek
 Kann es nicht schlimmere geben;
 Sie sind gefährlicher noch, als die
 Von Hoffmann von Fallersleben! — ¹⁾

Ein Passagier, der neben mir stand,
 Bemerkte mir, ich hätte
 Jetzt vor mir den preußischen Zollverein,
 Die große Douanenfette. ²⁾

„Der Zollverein“ — bemerkte er —
 „Wird unser Volkstum begründen,
 Er wird das zersplitterte Vaterland
 Zu einem Ganzen verbinden.

„Er giebt die äußere Einheit uns,
 Die sogenannt materielle;
 Die geistige Einheit giebt uns die Zensur,
 Die wahrhaft ideelle —

1) Die „Unpolitischen Lieder“ von Hoffmann v. Fallersleben wurden 1842 „wegen anstößiger Grundsätze und Tendenzen“ verboten.

2) Der preußisch-deutsche Zollverein, 1834 begründet, war eine Vereinigung, wonach innerhalb des gesamten Vereinsgebietes alle Zollschranken wegfielen, die Zölle an den Grenzen aber für gemeinsame Rechnung erhoben wurden.

„Sie giebt die innere Einheit uns,
Die Einheit im Denken und Sinnen;
Ein einiges Deutschland thut uns not,
Einig nach außen und innen.“

Kaput III.

Zu Aachen im alten Dome liegt
Karolus Magnus begraben, —
Man muß ihn nicht verwechseln mit Karl
Mayer, der lebt in Schwaben.

Ich möchte nicht tot und begraben sein
Als Kaiser zu Aachen im Dome;
Weit lieber lebt' ich als kleinster Poet
Zu Stutfert am Neckarstrom.

Zu Aachen langweilen sich auf der Straß'
Die Hunde, sie flehn unterthänig:
„Gieb uns einen Fußtritt, o Fremdling, das wird
Vielleicht uns zerstreuen ein wenig.“

Ich bin in diesem langweil'gen Nest
Ein Stündchen herumgeschlendert.
Sah wieder preußisches Militär,
Hat sich nicht sehr verändert.

Es sind die grauen Mäntel noch
Mit dem hohen, roten Kragen —
„Das Rot bedeutet Franzosenblut,“
Sang Körner in früheren Tagen.

Noch immer das hölzern pedantische Volk,
Noch immer ein rechter Winkel
In jeder Bewegung, und im Gesicht
Der eingefrorene Dünkel.

Sie stelzen noch immer so steif herum,
So kerzengrade geschniegelt,
Als hätten sie verschluckt den Stock,
Womit man sie einst geprügelt.

Ja, ganz verschwand die Fuchtel nie,
 Sie tragen sie jetzt im Innern;
 Das trauliche Du wird immer noch
 An das alte Er erinnern.

Der lange Schnurrbart ist eigentlich nur
 Des Bopstums neuere Phase:
 Der Bopf, der ehemals hinten hing,
 Der hängt jetzt unter der Nase.

Nicht übel gefiel mir das neue Kostüm
 Der Reiter, das muß ich loben,
 Besonders die Pickelhaube, den Helm
 Mit der stählernen Spitze nach oben.

Das ist so ritterlich und mahnt
 An der Vorzeit holde Romantik,
 An die Burgfrau Johanna von Montfaucon¹⁾,
 An den Freiherrn Fouqué, Uhland, Tieck.

Das mahnt an das Mittelalter so schön,
 An Edelknechte und Knappen,
 Die in dem Herzen getragen die Treu'
 Und auf dem Hintern ein Wappen.

Das mahnt an Kreuzzug und Turnei,
 An Minne und frommes Dienen,
 An die ungedruckte Glaubenszeit,
 Wo noch keine Zeitung erschienen.

Ja, ja, der Helm gefällt mir, er zeugt
 Vom allerhöchsten Witz!
 Ein königlicher Einfall war's!
 Es fehlt nicht die Pointe, die Spitze!

Nur fürcht' ich, wenn ein Gewitter entsteht,
 Zieht leicht so eine Spitze
 Herab auf euer romantisches Haupt
 Des Himmels modernste Blitze!

1) „Johanna von Montfaucon“ war der Titel eines beliebten romantischen Schauspiels aus dem vierzehnten Jahrhundert, das August v. Rozebue (1800) verfaßt hatte.

Auch wenn es Krieg giebt, müßt ihr euch
 Viel leichteres Kopfzeug kaufen;
 Des Mittelalters schwerer Helm
 Könnt' euch genieren im Laufen. — —

Zu Aachen, auf dem Posthausschild,
 Sah ich den Vogel wieder,
 Der mir so tief verhaßt! Voll Gift
 Schaute er auf mich nieder.

Du häßlicher Vogel, wirst du einst
 Mir in die Hände fallen,
 So rupfe ich dir die Federn aus
 Und haße dir ab die Krallen.

Du sollst mir dann in lust'ger Höh'
 Auf einer Stange sitzen,
 Und ich rufe zum lustigen Schießen herbei
 Die rheinischen Bogelschützen.

Wer mir den Vogel herschützt,
 Mit Zepter und Krone belehn' ich
 Den wackern Mann! Wir blasen Tusch
 Und rufen: „Es lebe der König!“

Kaput IV.

Zu Röllen kam ich spät abends an,
 Da hörte ich rauschen den Rheinfluß,
 Da sächselte mich schon deutsche Lust,
 Da fühlt' ich ihren Einfluß —

Auf meinen Appetit. Ich aß
 Dort Eierkuchen mit Schinken,
 Und da er sehr gesalzen war,
 Mußt' ich auch Rheinwein trinken.

Der Rheinwein glänzt noch immer wie Gold
 Im grünen Römerglase,
 Und trinkst du etwelche Schoppen zu viel,
 So steigt er dir in die Nase.

In die Nase steigt ein Brickeln so süß,
 Man kann sich vor Wonne nicht lassen!
 Es trieb mich hinaus in die dämmernde Nacht,
 In die wiederhallenden Gassen.

Die steinernen Häuser schauten mich an,
 Als wollten sie mir berichten
 Legenden aus altverschollener Zeit,
 Der heil'gen Stadt Röllen Geschichten.

Ja, hier hat einst die Alerisei
 Ihr frommes Wesen getrieben,
 Hier haben die Dunkelmänner geherrscht¹⁾,
 Die Ulrich von Hutten beschrieben.

Der Ranken des Mittelalters ward hier
 Getanzt von Nonnen und Mönchen;
 Hier schrieb Hochstraaten²⁾, der Menzel von Köln,
 Die gift'gen Denunziatiöndchen.

Die Flamme des Scheiterhaufens hat hier
 Bücher und Menschen verschlungen;
 Die Glocken wurden geläutet dabei
 Und Arie Gleison gesungen.

Dummheit und Bosheit buhlten hier
 Gleich Hunden auf freier Gasse;
 Die Enkelbrut erkennt man noch heut
 An ihrem Glaubenshasse.

Doch siehe! dort im Mondenschein
 Den kolossalen Gesellen!
 Er ragt so verteuft schwarz empor,
 Das ist der Dom von Röllen.

Er sollte des Geistes Bastille sein,
 Und die listigen Römliche dachten:
 „In diesem Riesenkerker wird
 Die deutsche Vernunft verschmachten!“

1) Nach der Vermutung G. Büchmanns in seinen „Geflügelten Worten“ dürfte Heine zuerst das Wort „Dunkelmänner“ für „obscuri viri“ angewendet haben.

2) Jakob v. Hoogstraten (1454—1527), „Rehermeister“ in Köln, ein Gegner Reuchlins und der Humanisten.

Da kam der Luther, und er hat
Sein großes „Halt!“ gesprochen —
Seit jenem Tage blieb der Bau
Des Domes unterbrochen.

Er ward nicht vollendet — und das ist gut.
Denn eben die Nichtvollendung
Macht ihn zum Denkmal von Deutschlands Kraft
Und protestantischer Sendung.

Ihr armen Schelme vom Domverein,
Ihr wollt mit schwachen Händen
Fortsetzen das unterbrochene Werk,
Und die alte Zwingburg vollenden!

O thörichter Wahn! Vergebens wird
Geschüttelt der Klingenbeutel,
Gebettelt bei Ketzern und Juden sogar;
Ist alles fruchtlos und eitel.

Vergebens wird der große Franz Liszt
Zum Besten des Doms musizieren,
Und ein talentvoller König wird
Vergebens deklamieren!

Er wird nicht vollendet, der Kölner Dom,
Obgleich die Narren in Schwaben
Zu seinem Fortbau ein ganzes Schiff
Voll Steine gesendet haben.

Er wird nicht vollendet, trotz allem Geschrei
Der Raben und der Eulen,
Die, altertümlich gesinnt, so gern
In hohen Kirchtürmen weilen.

Ja, kommen wird die Zeit sogar,
Wo man, statt ihn zu vollenden,
Die innern Räume zu einem Stall
Für Pferde wird verwenden.

„Und wird der Dom ein Pferdestall,
Was sollen wir dann beginnen
Mit den heil'gen drei Königen, die da ruhn
Im Tabernakel da drinnen?“

So höre ich fragen. Doch brauchen wir uns
In unserer Zeit zu genießen?
Die heil'gen drei Kön'ge aus Morgenland,
Sie können wo anders logieren.

Folgt meinem Rat und steckt sie hinein
In jene drei Körbe von Eisen,
Die hoch zu Münster hängen am Turm,
Der Sanct Lamberti geheissen. ¹⁾)

Fehlt etwa einer vom Triumvirat,
So nehmt einen anderen Menschen,
Ersetzt den König des Morgenlands
Durch einen abendländ'schen.

Kaput V.

Und als ich an die Rheinbrück' kam,
Wohl an die Hafenschanze,
Da sah ich fließen den Vater Rhein
Im stillen Mondenglanze.

Sei mir gegrüßt, mein Vater Rhein,
Wie ist es dir ergangen?
Ich habe oft an dich gedacht
Mit Sehnsucht und Verlangen.

So sprach ich, da hört' ich im Wasser tief
Gar seltsam grämliche Töne,
Wie Hüfteln eines alten Manns,
Ein Brümmeln und weiches Gestöhne:

„Willkommen, mein Junge, das ist mir lieb,
Daß du mich nicht vergessen;
Seit dreizehn Jahren sah ich dich nicht,
Mir ging es schlecht unterdessen.

„Zu Biberich hab' ich Steine verschluckt,
Wahrhaftig, sie schmeckten nicht lecker!

1) Die Lambertuskirche zu Münster hat an ihrem gotischen Turme eine Spitze mit drei Eisentäfigen, in denen die Anführer der Wiedertäufer 1536 aufgehängt wurden.

Doch schwerer liegen im Magen mir
Die Verse von Niklas Beder.¹⁾

„Er hat mich besungen, als ob ich noch
Die reinste Jungfrau wäre,
Die sich von niemand rauben läßt
Das Kränzlein ihrer Ehre.

„Wenn ich es höre, das dumme Lied,
Dann möcht' ich mir zerrausen
Den weißen Bart, ich möchte fürwahr
Mich in mir selbst ersaufen!

„Daß ich keine reine Jungfer bin,
Die Franzosen wissen es besser,
Sie haben mit meinem Wasser so oft
Vermischt ihr Sieergewässer.

„Das dumme Lied und der dumme Kerl!
Er hat mich schmäählich blamieret,
Gewissermaßen hat er mich auch
Politisch kompromittieret.

„Denn kehren jetzt die Franzosen zurück,
So muß ich vor ihnen erröten,
Ich, der um ihre Rückkehr so oft
Mit Thränen zum Himmel gebeten.

„Ich habe sie immer so lieb gehabt,
Die lieben kleinen Französchchen —
Singen und springen sie noch wie sonst?
Tragen noch weiße Höschen?

„Ich möchte sie gerne wiedersehn,
Doch fürcht' ich die Persiflage,
Von wegen des verwünschten Lieds,
Von wegen der Blamage.

„Der Alfred de Musset²⁾, der Gassenbub',
Der kommt an ihrer Spitze

1) Nikolaus Beder (1809—1845), der Dichter des Liedes „Sie sollen ihn nicht haben — den freien deutschen Rhein.“

2) Alfred de Musset hatte eine Entgegnung auf das Rheinlied Beder's gebichtet.

Vielleicht als Tambour, und trommelt mir vor
All' seine schnöden Wiße."

So klagte der arme Vater Rhein,
Konnt' sich nicht zufrieden geben.
Ich sprach zu ihm manch tröstendes Wort,
Um ihm das Herz zu heben:

O fürchte nicht, mein Vater Rhein,
Den spöttelnden Scherz der Franzosen;
Sie sind die alten Franzosen nicht mehr,
Auch tragen sie andere Hosen.

Die Hosen sind rot und nicht mehr weiß,
Sie haben auch andere Knöpfe,
Sie singen nicht mehr, sie springen nicht mehr,
Sie senken nachdenklich die Köpfe.

Sie philosophieren und sprechen jetzt
Von Kant, von Fichte und Hegel,
Sie rauchen Tabak, sie trinken Bier,
Und manche schieben auch Regel.

Sie werden Philister ganz wie wir,
Und treiben es endlich noch ärger;
Sie sind keine Voltairianer mehr,
Sie werden Hengstenberger.

Der Alfred de Musset, das ist wahr,
Ist noch ein Gassenjunge;
Doch fürchte nichts, wir fesseln ihm
Die schändliche Spötterzunge.

Und trommelt er dir einen schlechten Wiß,
So pfeifen wir ihm einen schlimmern,
Wir pfeifen ihm vor, was ihm passiert
Bei schönen Frauenzimmern.

Gieb dich zufrieden, Vater Rhein,
Denk nicht an schlechte Lieder,
Ein besseres Lied vernimmst du bald —
Leb wohl, wir sehen uns wieder.

Kaput VI.

Den Paganini begleitete stets
Ein Spiritus Familiaris,
Manchmal als Hund, manchmal in Gestalt
Des seligen Georg Harys.¹⁾

Napoleon sah einen roten Mann
Vor jedem wicht'gen Ereignis.
Sokrates hatte seinen Dämon,
Das war kein Hirnerzeugnis.

Ich selbst, wenn ich am Schreibtisch saß
Des Nachts, hab' ich gesehen
Zuweilen einen verummten Gast
Unheimlich hinter mir stehen.

Unter dem Mantel hielt er etwas
Verborgen, das seltsam blinkte,
Wenn es zum Vorschein kam, und ein Beil,
Ein Richtbeil, zu sein mir dünkte.

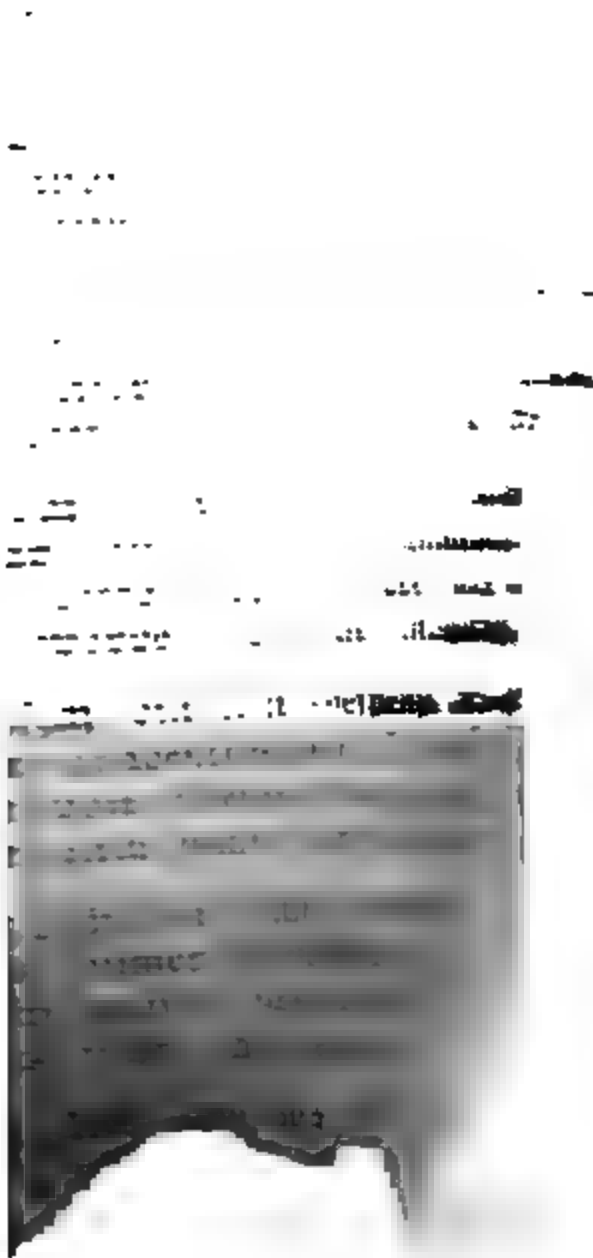
Er schien von untersehter Statur;
Die Augen wie zwei Sterne,
Er störte mich im Schreiben nie,
Blieb ruhig stehn in der Ferne.

Seit Jahren hatte ich nicht gesehn
Den sonderbaren Gesellen,
Da fand ich ihn plötzlich wieder hier
In der stillen Mondnacht zu Köllen.

Ich schlenderte sinnend die Straßen entlang,
Da sah ich ihn hinter mir gehen,
Als ob er mein Schatten wäre, und stand
Ich still, so blieb er stehen.

Blieb stehen, als wartete er auf was,
Und förderte ich die Schritte,
Dann folgte er wieder. So kamen wir
Bis auf des Domplatz' Mitte.

1) Georg Harys (1780—1838), ein Schriftsteller aus Hannover, war der Begleiter des Virtuosen Paganini auf dessen Kunstreisen in Deutschland. In den „Florentinischen Nächten“ hat Heine auch ein interessantes Bild von Harys gezeichnet.



und,
ihm
her
en wir

iese Strophe, die jedoch schon
cht wohl,
el',

Auch du hast deinen Viktor, doch wird
Das Beil dir nachgetragen.

„Ich bin dein Viktor, und ich geh’
Beständig mit dem blanken
Richtbeile hinter dir — ich bin
Die That von deinem Gedanken.“

Kaput VII.

Ich ging nach Haus und schlief, als ob
Die Engel gewiegt mich hätten.
Man ruht in deutschen Betten so weich,
Zumal wenn es Federbetten.

Wie sehnt’ ich mich oft nach der Süßigkeit
Des vaterländischen Pfühles,
Wenn ich auf harten Matratzen lag
In der schlaflosen Nacht des Exiles.

Man schläft sehr gut und träumt auch gut
In unsern Federbetten.
Hier fühlt die deutsche Seele sich frei
Von allen Erdenketten.

Sie fühlt sich frei und schwingt sich empor
Zu den höchsten Himmelsräumen.
O deutsche Seele, wie stolz ist dein Flug
In deinen nächtlichen Träumen!

Die Götter erbleichen, wenn du nahst!
Du hast auf deinen Wegen
Gar manches Sternlein ausgepußt
Mit deinen Flügelschlägen!

Franzosen und Russen gehört das Land,
Das Meer gehört den Britten,
Wir aber besitzen im Lustreich des Traums
Die Herrschaft unbestritten.

Hier üben wir die Hegemonie,
Hier sind wir unzerstückelt;

Die andern Völker haben sich
Auf platter Erde entwickelt. — — ¹⁾

Und als ich einschlief, da träumte mir,
Ich schlenderte wieder im hellen
Mondschein die hallenden Straßen entlang
In dem altertümlichen Rölln.

Und hinter mir ging wieder einher
Mein schwarzer, verummter Begleiter.
Ich war so müde, mir brachen die Knie,
Doch immer gingen wir weiter.

Wir gingen weiter. Mein Herz in der Brust
War klaffend aufgeschnitten,
Und aus der Herzenswunde hervor
Die roten Tropfen glitten.

Ich tauchte manchmal die Finger hinein,
Und manchmal ist es geschehen,
Daß ich die Hausthürpfosten bestrich
Mit dem Blut im Vorübergehen.

Und jedesmal, wenn ich ein Haus
Bezeichnet in solcher Weise,
Ein Sterbeglöckchen erscholl fernher,
Wehmütig wimmernd und leise.

Am Himmel aber erblich der Mond,
Er wurde immer trüber;
Gleich schwarzen Rössen jagten an ihm
Die wilden Wolken vorüber.

Und immer ging hinter mir einher
Mit seinem verborgenen Beile
Die dunkle Gestalt — so wanderten wir
Wohl eine gute Weile.

1) In der ursprünglichen Fassung folgte hier noch diese Strophe, die jedoch schon im ältesten Abdruck fortgelassen wurde:

Nur wachend, am Tage, ist uns nicht wohl,
Wir fühlen uns matt und lebern —
Sie hat sich gemausert, die arme Seel',
Es fehlen ihr die Federn. — —

Wir gehen und gehen, bis wir zuletzt
Wieder zum Domplatz gelangen;
Weit offen standen die Pforten dort,
Wir sind hineingegangen.

Es herrschte im ungeheuren Raum
Nur Tod und Nacht und Schweigen;
Es brannten Ampeln hie und da,
Um die Dunkelheit recht zu zeigen.

Ich wandelte lange den Pfeilern entlang
Und hörte nur die Tritte
Von meinem Begleiter, er folgte mir
Auch hier bei jedem Schritte.

Wir kamen endlich zu einem Ort,
Wo funkelnde Kerzenhelle
Und blühendes Gold und Edelstein;
Das war die Drei-Königs-Kapelle.

Die heil'gen drei Könige jedoch,
Die sonst so still dort lagen,
O Wunder! sie saßen aufrecht jetzt
Auf ihren Sarkophagen.

Drei Totengerippe, phantastisch gepuht,
Mit Kronen auf den elenden
Vergilbten Schädeln, sie trugen auch
Das Zepter in knöchernen Händen.

Wie Hampelmänner bewegten sie
Die längstverstorbenen Knochen;
Die haben nach Moder und zugleich
Nach Weihrauchduft gerochen.

Der Eine bewegte sogar den Mund
Und hielt eine Rede, sehr lange;
Er setzte mir auseinander, warum
Er meinen Respekt verlange.

Zuerst weil er ein Toter sei,
Und zweitens weil er ein König,
Und drittens weil er ein Heil'ger — jedo
Das alles rührte mich wenig.

Ich gab ihm zur Antwort lachenden Muts:
Vergebens ist deine Bemühung!
Ich sehe, daß du der Vergangenheit
Gehörst in jeder Beziehung.

Fort! fort von hier! im tiefen Grab
Ist eure natürliche Stelle.
Das Leben nimmt jetzt in Beschlag
Die Schätze dieser Kapelle.

Der Zukunft fröhliche Kavallerie
Soll hier im Dome haufen,
Und weicht ihr nicht willig, so brauch' ich Gewalt
Und laß' euch mit Kolben laufen!

So sprach ich, und ich drehte mich um,
Da sah ich furchtbar blinken
Des stummen Begleiters furchtbares Beil —
Und er verstand mein Winken.

Er nahte sich, und mit dem Beil
Zerschmetterte er die armen
Skelette des Aberglaubens, er schlug
Sie nieder ohn' Erbarmen.

Es dröhnte der Hiebe Wiederhall
Aus allen Gewölben, entsetzlich! —
Blutströme schossen aus meiner Brust,
Und ich erwachte plötzlich.

Kaput VIII.

Von Rölln bis Hagen kostet die Post
Fünf Thaler sechs Groschen Preussisch.
Die Diligence war leider besetzt
Und ich kam in die offene Reichais'.

Ein Spätherbstmorgen, feucht und grau,
Im Schlamm feuchte der Wagen:
Doch trotz des schlechten Wetters und Wegs
Durchströmte mich süßes Behagen.

Das ist ja meine Heimatluft!
 Die glühende Wange empfand es,
 Und dieser Landstraßenkot, er ist
 Der Dreck meines Vaterlandes!

Die Pferde wedelten mit dem Schwanz
 So traulich wie alte Bekannte,
 Und ihre Mistküglein dünkten mir schön
 Wie die Äpfel der Atalante! ¹⁾

Wir fuhren durch Mühlheim. Die Stadt ist nett,
 Die Menschen still und fleißig.
 War dort zuletzt im Monat Mai
 Des Jahres Einunddreißig.

Damals stand alles im Blütenschmuck
 Und die Sonnenlichter lachten,
 Die Vögel sangen sehnsuchtvoll,
 Und die Menschen hofften und dachten —

Sie dachten: „Die magere Ritterschaft
 Wird bald von hinnen reisen,
 Und der Abschiedstrunk wird ihnen kredenzt
 Aus langen Flaschen von Eisen!

„Und die Freiheit kommt mit Spiel und Tanz,
 Mit der Fahne, der weiß-blau-roten;
 Vielleicht holt sie sogar aus dem Grab
 Den Bonaparte, den Toten!“

Ach Gott! die Ritter sind immer noch hier,
 Und manche dieser Gäuche,
 Die spindeldürre gekommen ins Land,
 Die haben jetzt dicke Bäuche.

Die blassen Kanaißen, die ausgezehrt
 Wie Liebe, Glauben und Hoffen,
 Sie haben seitdem in unserm Wein
 Sich rote Nasen gegessen — — —

1) Atalante, die Jägerin, die den kalpydonischen Eber mit erlegte. Sie ihren Freiern, daß sie mit ihr einen Wettlauf unternähmen. Viele fanden einer — Meilanion — besiegte sie durch List, indem er drei von Aphrodite Hesperiden-Äpfel ihr beim Wettlauf in den Weg warf.

Und die Freiheit hat sich den Fuß verrenkt,
Kann nicht mehr springen und stürmen;
Die Tricolore in Paris
Schaut traurig herab von den Türmen.

Der Kaiser ist auferstanden seitdem,
Doch die englischen Würmer haben
Aus ihm einen stillen Mann gemacht,
Und er ließ sich wieder begraben.

Hab' selber sein Leichenbegängnis gesehn¹⁾,
Ich sah den goldenen Wagen
Und die goldenen Siegesgöttinnen drauf,
Die den goldenen Sarg getragen.

Die elysäischen Felder entlang,
Durch des Triumphes Bogen,
Wohl durch den Nebel, wohl über den Schnee
Kam langsam der Zug gezogen.

Mißtönend schauerlich war die Musik.
Die Musikanten starrten
Vor Kälte. Wehmütig grüßten mich
Die Adler der Standarten.

Die Menschen schauten so geisterhaft
In alter Erinnerung verloren —
Der imperiale Märchentraum
War wieder herauf beschworen.

Ich weinte an jenem Tag. Mir sind
Die Thränen ins Auge gekommen,
Als ich den verschollenen Liebesruf,
Das „Vive l'Empereur!“ vernommen.

Kaput IX.

Von Köllen war ich drei Viertel auf Acht
Des Morgens fortgereiset;
Wir kamen nach Hagen schon gegen Drei,
Da wird zu Mittag gespeiset.

1) Die Überführung der Leiche Napoleons und deren Beisetzung im Invalidendom zu Paris fand am 15. Oktober 1840 statt. Vergl. in Helnes „Eutetia“ den Brief XXVIII. vom 17. Januar 1848.

Der Tisch war gedeckt. Hier fand ich ganz
Die altgermanische Küche.
Sei mir gegrüßt, mein Sauerkraut,
Goldselig sind deine Gerüche!

Gestobte Kastanien im grünen Rohl!
So aß ich sie einst bei der Mutter!
Ihr heimischen Stockfische, seid mir gegrüßt!
Wie schwimmt ihr flug in der Butter!

Jedweden fühlenden Herzen bleibt
Das Vaterland ewig teuer —
Ich liebe auch recht braun geschmort
Die Bückinge und Eier.

Wie jauchzten die Würste im spritzenden Fett!
Die Krametsvögel, die frommen
Gebratenen Englein mit Apfelmuß,
Sie zwitscherten mir: „Willkommen!“

„Willkommen, Landsmann,“ — zwitscherten sie —
„Bist lange ausgeblieben,
Hast dich mit fremdem Gevögel so lang
In der Fremde herumgetrieben!“

Es stand auf dem Tische eine Gans,
Ein stilles, gemütliches Wesen.
Sie hat vielleicht mich einst geliebt,
Als wir Beide noch jung gewesen.

Sie blickte mich an so bedeutungsvoll,
So innig, so treu, so wehe!
Besatz eine schöne Seele gewiß,
Doch war das Fleisch sehr zähe.

Auch einen Schweinskopf trug man auf
In einer zinnernen Schüssel;
Noch immer schmückt man den Schweinen bei uns
Mit Vorberblättern den Rüssel.

Kaput X.

Dicht hinter Hagen ward es Nacht,
Und ich fühlte in den Gedärmen
Ein seltsames Frösteln. Ich konnte mich erst
Zu Unna im Wirtshaus erwärmen.

Ein hübsches Mädchen fand ich dort,
Die schenkte mir freundlich den Punsch ein,
Wie gelbe Seide das Lockenhaar,
Die Augen sanft wie Mondschein.

Den lispelnd westfälischen Accent
Bernahm ich mit Wollust wieder.
Viel süße Erinnerung dampfte der Punsch,
Ich dachte der lieben Brüder,

Der lieben Westfalen, womit ich so oft
In Göttingen getrunken ¹⁾,
Bis wir gerührt einander ans Herz
Und unter die Tische gesunken!

Ich habe sie immer so lieb gehabt,
Die lieben, guten Westfalen,
Ein Volk, so fest, so sicher, so treu
Ganz ohne Gleichen und Prahlen.

Wie standen sie prächtig auf der Mensur
Mit ihren Löwenherzen!
Es fielen so grade, so ehrlich gemeint,
Die Quarten und die Terzen.

Sie fechten gut, sie trinken gut,
Und wenn sie die Hand dir reichen
Zum Freundschaftsbündniß, dann weinen sie;
Sind sentimentale Eichen.

Der Himmel erhalte dich, wackres Volk,
Er segne deine Saaten,
Bewahre dich vor Krieg und Ruhm,
Vor Helden und Heldenthaten.

1) Während seines Aufenthalts in Göttingen schloß sich Heine der Landsmannschaft „Westfalia“ an, zu der damals die meisten der auf „roter Erde“ geborenen Musensohne gehörten. Über Westfalen vergl. auch den ersten von Heines „Briefen aus Berlin“.

Er schenke deinen Söhnen stets
Ein sehr gelindes Examen,
Und deine Töchter bringe er hübsch
Unter die Haube — Amen!

Kaput XI.

Das ist der Teutoburger Wald,
Den Tacitus beschrieben,
Das ist der klassische Morast,
Wo Varus stecken geblieben.

Hier schlug ihn der Cheruskerfürst,
Der Hermann, der edle Necke;
Die deutsche Nationalität,
Sie siegte in diesem Drecke.

Wenn Hermann nicht die Schlacht gewann
Mit seinen blonden Horden,
So gäb' es deutsche Freiheit nicht mehr,
Wir wären römisch geworden!

In unserem Vaterland herrschten jetzt
Nur römische Sprache und Sitten,
Bestalen gäb' es in München sogar,
Die Schwaben hießen Quiriten!

Der Hengstenberg wär' ein Haruspex
Und grübelte in den Gedärmen
Von Ochsen. Neander¹⁾ wär' ein Augur,
Und schaute nach Vögelschwärmen.

Birch-Pfeiffer söffe Terpentin,
Wie einst die römischen Damen, —
(Man sagt, daß sie dadurch den Urin
Besonders wohlriechend bekamen.)

Der Raumer²⁾ wäre kein deutscher Lump,
Er wäre ein röm'scher Lumpacius.

1) August Neander (1789—1850), der berühmte protestantische Theolog in Berlin.

2) Karl Otto v. Raumer (1805—1859), ein Universitätsfreund Heines in Göttingen, wurde später Kultusminister in Preußen und trat in den Dienst der Reaktion. Er ließ unter anderm auch die Werke Heines verbieten und die konfiszierten Exemplare zerstampfen, weshalb ihn Heine „seinen lieben Zerstamper“ zu nennen pflegte.

Der Freiligrath dichtete ohne Reim,
Wie weiland Flaccus Horatius.

Der grobe Bettler, Vater Zahn,
Der hieße jetzt Grobianus.
Me hercule! Maßmann spräche Latein,
Der Marcus Tullius Maßmanus!

Die Wahrheitsfreunde würden jetzt
Mit Löwen, Hyänen, Schakalen
Sich raufen in der Arena, anstatt
Mit Hunden in kleinen Journalen.

Wir hätten einen Nero jetzt,
Statt Landesväter drei Duzend.
Wir schnitten uns die Adern auf,
Den Schergen der Knechtschaft trugend.

Der Schelling wär' ganz ein Seneca,
Und käme in solchem Konflikt um.
Zu unsrem Cornelius sagten wir:
„Cacatum non est pictum.“ — —

Gottlob! Der Hermann gewann die Schlacht,
Die Römer wurden vertrieben,
Barus mit seinen Legionen erlag,
Und wir sind Deutsche geblieben!

Wir blieben deutsch, wir sprechen Deutsch,
Wie wir es gesprochen haben;
Der Esel heißt Esel, nicht asinus,
Die Schwaben blieben Schwaben.

Der Raumer blieb ein deutscher Lump
Und kriegt den Adlerorden.
In Reimen dichtet Freiligrath,
Ist kein Horaz geworden.

Gottlob, der Maßmann spricht kein Latein,
Birch = Pfeiffer schreibt nur Dramen,
Und säuft nicht schnöden Terpentinen
Wie Rom's galante Damen.

Doch schwerer liegen im Magen mir
Die Berje von Niklas Becker.¹⁾

„Er hat mich besungen, als ob ich noch
Die reinste Jungfrau wäre,
Die sich von niemand rauben läßt
Das Kränzlein ihrer Ehre.

„Wenn ich es höre, das dumme Lied,
Dann möcht' ich mir zerrausen
Den weißen Bart, ich möchte fürwahr
Mich in mir selbst ersaufen!

„Daß ich keine reine Jungfer bin,
Die Franzosen wissen es besser,
Sie haben mit meinem Wasser so oft
Vermischt ihr Siegergewässer.

„Das dumme Lied und der dumme Kerl!
Er hat mich schmählich blamieret,
Gewissermaßen hat er mich auch
Politisch kompromittieret.

„Denn kehren jetzt die Franzosen zurück,
So muß ich vor ihnen erröten,
Ich, der um ihre Rückkehr so oft
Mit Thränen zum Himmel gebeten.

„Ich habe sie immer so lieb gehabt,
Die lieben kleinen Französchchen —
Singen und springen sie noch wie sonst?
Tragen noch weiße Höschen?

„Ich möchte sie gerne wiedersehn,
Doch fürcht' ich die Persiflage,
Von wegen des verwünschten Lieds,
Von wegen der Blamage.

„Der Alfred de Musset²⁾, der Gassenbub',
Der kommt an ihrer Spitze

1) Nikolaus Becker (1809—1845), der Dichter des Liedes „Sie sollen ihn nicht haben — den freien deutschen Rhein.“

2) Alfred de Musset hatte eine Entgegnung auf das Rheinlied Beckers gedichtet.

Vielleicht als Tambour, und trommelt mir vor
M' seine schnöden Wiße."

So klagte der arme Vater Rhein,
Konnt' sich nicht zufrieden geben.
Ich sprach zu ihm manch tröstendes Wort,
Um ihm das Herz zu heben:

O fürchte nicht, mein Vater Rhein,
Den spöttelnden Scherz der Franzosen;
Sie sind die alten Franzosen nicht mehr,
Auch tragen sie andere Hosen.

Die Hosen sind rot und nicht mehr weiß,
Sie haben auch andere Knöpfe,
Sie singen nicht mehr, sie springen nicht mehr,
Sie senken nachdenklich die Köpfe.

Sie philosophieren und sprechen jetzt
Von Kant, von Fichte und Hegel,
Sie rauchen Tabak, sie trinken Bier,
Und manche schieben auch Regel.

Sie werden Philister ganz wie wir,
Und treiben es endlich noch ärger;
Sie sind keine Voltairianer mehr,
Sie werden Hengstenberger.

Der Alfred de Musset, das ist wahr,
Ist noch ein Gassenjunge;
Doch fürchte nichts, wir fesseln ihm
Die schändliche Spötterzunge.

Und trommelt er dir einen schlechten Wiß,
So pfeifen wir ihm einen schlimmern,
Wir pfeifen ihm vor, was ihm passiert
Bei schönen Frauenzimmern.

Gieb dich zufrieden, Vater Rhein,
Denk nicht an schlechte Lieder,
Ein besseres Lied vernimmst du bald —
Leb wohl, wir sehen uns wieder.

Kaput VI.

Den Paganini begleitete stets
Ein Spiritus Familiaris,
Manchmal als Hund, manchmal in Gestalt
Des seligen Georg Harnys.¹⁾

Napoleon sah einen roten Mann
Vor jedem wicht'gen Ereignis.
Sokrates hatte seinen Dämon,
Das war kein Hirnerzeugnis.

Ich selbst, wenn ich am Schreibtisch saß
Des Nachts, hab' ich gesehen
Zuweilen einen verummten Gast
Unheimlich hinter mir stehen.

Unter dem Mantel hielt er etwas
Verborgen, das seltsam blinkte,
Wenn es zum Vorschein kam, und ein Beil,
Ein Richtbeil, zu sein mir dünkte.

Er schien von untersehter Statur;
Die Augen wie zwei Sterne,
Er störte mich im Schreiben nie,
Blieb ruhig stehn in der Ferne.

Seit Jahren hatte ich nicht gesehn
Den sonderbaren Gesellen,
Da fand ich ihn plötzlich wieder hier
In der stillen Mondnacht zu Rölln.

Ich schlenderte sinnend die Straßen entlang,
Da sah ich ihn hinter mir gehen,
Als ob er mein Schatten wäre, und stand
Ich still, so blieb er stehen.

Blieb stehen, als wartete er auf was,
Und förderte ich die Schritte,
Dann folgte er wieder. So kamen wir
Bis auf des Domplatz' Mitte.

1) Georg Harnys (1780—1838), ein Schriftsteller aus Hannover, war der Begleiter des Virtuosen Paganini auf dessen Kunstreisen in Deutschland. In den „Florentinischen Nächten“ hat Heine auch ein interessantes Bild von Harnys gezeichnet.

Es war mir unendlich, ich drehte mich um
Und sprach: Jetzt steh mir Rede,
Was folgst du mir auf Weg und Steg
Hier in der nächtlichen Öde?

Ich treffe dich immer in der Stund',
Wo Weltgefühle sprießen
In meiner Brust und durch das Hirn
Die Geistesblitze schießen.

Du siehst mich an so stier und fest —
Steh Rede: Was verhüllst du
Hier unter dem Mantel, das heimlich blinkt?
Wer bist du und was willst du?

Doch jener erwiderte trockenen Tons,
Sogar ein bißchen phlegmatisch:
„Ich bitte dich, exorziere mich nicht,
Und werde nur nicht emphatisch!

„Ich bin kein Gespenst der Vergangenheit,
Kein grabentstiegnener Strohwisch,
Und von Rhetorik bin ich kein Freund,
Bin auch nicht sehr philosophisch.

„Ich bin nicht praktischer Natur,
Und immer schweigsam und ruhig.
Doch wisse: was du eronnen im Geist,
Das führ' ich aus, das thu' ich.

„Und gehn auch Jahre drüber hin,
Ich rastete nicht, bis ich verwandle
In Wirklichkeit, was du gedacht;
Du denkst, und ich, ich handle

„Du bist der Richter, der Büttel bin ich,
Und mit dem Gehorsam des Knechtes
Vollstreck' ich das Urteil, das du gefällt,
Und sei es ein ungerechtes.

„Dem Konsul trug man ein Beil voran,
Zu Rom, in alten Tagen.

Auch du hast deinen Viktor, doch wird
Das Beil dir nachgetragen.

„Ich bin dein Viktor, und ich geh’
Beständig mit dem blanken
Nichtbeile hinter dir — ich bin
Die That von deinem Gedanken.“

Kaput VII.

Ich ging nach Haus und schlief, als ob
Die Engel gewiegt mich hätten.
Man ruht in deutschen Betten so weich,
Zumal wenn es Federbetten.

Wie sehnt’ ich mich oft nach der Süßigkeit
Des vaterländischen Pfühles,
Wenn ich auf harten Matratzen lag
In der schlaflosen Nacht des Exiles.

Man schläft sehr gut und träumt auch gut
In unsern Federbetten.
Hier fühlt die deutsche Seele sich frei
Von allen Erdenketten.

Sie fühlt sich frei und schwingt sich empor
Zu den höchsten Himmelsräumen.
O deutsche Seele, wie stolz ist dein Flug
In deinen nächtlichen Träumen!

Die Götter erbleichen, wenn du nahst!
Du hast auf deinen Wegen
Gar manches Sternlein ausgepußt
Mit deinen Flügelschlägen!

Franzosen und Russen gehört das Land,
Das Meer gehört den Britten,
Wir aber besitzen im Lustreich des Traums
Die Herrschaft unbestritten.

Hier üben wir die Hegemonie,
Hier sind wir unzerstückelt;

Die andern Völker haben sich
Auf platter Erde entwickelt. — — 1)

Und als ich einschlief, da träumte mir,
Ich schlenderte wieder im hellen
Mondschein die hallenden Straßen entlang
In dem altertümlichen Röllen.

Und hinter mir ging wieder einher
Mein schwarzer, verummter Begleiter.
Ich war so müde, mir brachen die Knie,
Doch immer gingen wir weiter.

Wir gingen weiter. Mein Herz in der Brust
War klastend aufgeschnitten,
Und aus der Herzenswunde hervor
Die roten Tropfen glitten.

Ich tauchte manchmal die Finger hinein,
Und manchmal ist es geschehen,
Daß ich die Hausthürpfosten bestrich
Mit dem Blut im Vorübergehen.

Und jedesmal, wenn ich ein Haus
Bezeichnet in solcher Weise,
Ein Sterbeglöckchen erscholl fernher,
Wehmütig wimmernd und leise.

Am Himmel aber erblich der Mond,
Er wurde immer trüber;
Gleich schwarzen Rössen jagten an ihm
Die wilden Wolken vorüber.

Und immer ging hinter mir einher
Mit seinem verborgenen Beile
Die dunkle Gestalt — so wanderten wir
Wohl eine gute Weile.

1) In der ursprünglichen Fassung folgte hier noch diese Strophe, die jedoch schon im ältesten Abdruck fortgelassen wurde:

Nur wachend, am Tage, ist uns nicht wohl,
Wir fühlen uns matt und lebern —
Sie hat sich gemaufert, die arme Seel',
Es fehlen ihr die Febern. — —

Wir gehen und gehen, bis wir zuletzt
Wieder zum Domplatz gelangen;
Weit offen standen die Pforten dort,
Wir sind hineingegangen.

Es herrschte im ungeheuren Raum
Nur Tod und Nacht und Schweigen;
Es brannten Ampeln hie und da,
Um die Dunkelheit recht zu zeigen.

Ich wandelte lange den Pfeilern entlang
Und hörte nur die Tritte
Von meinem Begleiter, er folgte mir
Auch hier bei jedem Schritte.

Wir kamen endlich zu einem Ort,
Wo funkelnde Kerzenhelle
Und blitzendes Gold und Edelstein;
Das war die Drei-Königs-Kapelle.

Die heil'gen drei Könige jedoch,
Die sonst so still dort lagen,
O Wunder! sie saßen aufrecht jetzt
Auf ihren Sarkophagen.

Drei Totengerippe, phantastisch gepuht,
Mit Kronen auf den elenden
Vergilbten Schädeln, sie trugen auch
Das Zepter in knöchernen Händen.

Wie Hampelmänner bewegten sie
Die längstverstorbenen Knochen;
Die haben nach Moder und zugleich
Nach Weihrauchduft gerochen.

Der Eine bewegte sogar den Mund
Und hielt eine Rede, sehr lange;
Er setzte mir auseinander, warum
Er meinen Respekt verlange.

Zuerst weil er ein Toter sei,
Und zweitens weil er ein König,
Und drittens weil er ein Heil'ger — jedoch
Das alles rührte mich wenig.

Ich gab ihm zur Antwort lachenden Muts:
Vergebens ist deine Bemühung!
Ich sehe, daß du der Vergangenheit
Gehörst in jeder Beziehung.

Fort! fort von hier! im tiefen Grab
Ist eure natürliche Stelle.
Das Leben nimmt jetzt in Beschlag
Die Schätze dieser Kapelle.

Der Zukunft fröhliche Kavallerie
Soll hier im Dome haufen,
Und weicht ihr nicht willig, so brauch' ich Gewalt
Und laß' euch mit Kolben laufen!

So sprach ich, und ich drehte mich um,
Da sah ich furchtbar blinken
Des stummen Begleiters furchtbares Beil —
Und er verstand mein Winken.

Er nahte sich, und mit dem Beil
Zerschmetterte er die armen
Skelette des Aberglaubens, er schlug
Sie nieder ohn' Erbarmen.

Es dröhnte der Hiebe Wiederhall
Aus allen Gewölben, entsetzlich! —
Blutströme schossen aus meiner Brust,
Und ich erwachte plötzlich.

Kaput VIII.

Von Köllen bis Hagen kostet die Post
Fünf Thaler sechs Groschen Preussisch.
Die Diligence war leider besetzt
Und ich kam in die offene Reichaij'.

Ein Spätherbstmorgen, feucht und grau,
Im Schlammte feuchte der Wagen:
Doch trotz des schlechten Wetters und Wegs
Durchströmte mich süßes Behagen.

Das ist ja meine Heimatluft!
 Die glühende Wange empfand es,
 Und dieser Landstraßenkot, er ist
 Der Dreck meines Vaterlandes!

Die Pferde wedelten mit dem Schwanz
 So traulich wie alte Bekannte,
 Und ihre Mistküglein dünkten mir schön
 Wie die Äpfel der Atalante! ¹⁾

Wir fuhren durch Mühlheim. Die Stadt ist nett,
 Die Menschen still und fleißig.
 War dort zuletzt im Monat Mai
 Des Jahres Einunddreißig.

Damals stand alles im Blütenschmuck
 Und die Sonnenlichter lachten,
 Die Vögel sangen sehnsuchtvoll,
 Und die Menschen hofften und dachten —

Sie dachten: „Die magere Ritterschaft
 Wird bald von hinnen reisen,
 Und der Abschiedstrunk wird ihnen kredenzt
 Aus langen Flaschen von Eisen!

„Und die Freiheit kommt mit Spiel und Tanz,
 Mit der Fahne, der weiß-blau-roten;
 Vielleicht holt sie sogar aus dem Grab
 Den Bonaparte, den Toten!“

Ach Gott! die Ritter sind immer noch hier,
 Und manche dieser Gäuche,
 Die spindeldürre gekommen ins Land,
 Die haben jetzt dicke Bäuche.

Die blassen Kanailen, die ausgehnt
 Wie Liebe, Glauben und Hoffen,
 Sie haben seitdem in unserm Wein
 Sich rote Nasen gesoffen — — —

1) Atalante, die Jägerin, die den kalydonischen Eber mit erlegte. Sie verlangte von ihren Freiern, daß sie mit ihr einen Wettlauf unternähmen. Viele fanden den Tod, nur einer — Meilanion — besiegte sie durch List, indem er drei von Aphrodite ihm geschenkte Desperiden-Äpfel ihr beim Wettlauf in den Weg warf.

Und die Freiheit hat sich den Fuß verrenkt,
Kann nicht mehr springen und stürmen;
Die Trikolore in Paris
Schaut traurig herab von den Türmen.

Der Kaiser ist auferstanden seitdem,
Doch die englischen Würmer haben
Aus ihm einen stillen Mann gemacht,
Und er ließ sich wieder begraben.

Hab' selber sein Leichenbegängniß gesehn¹⁾,
Ich sah den goldenen Wagen
Und die goldenen Siegesgöttinnen drauf,
Die den goldenen Sarg getragen.

Die elysäischen Felder entlang,
Durch des Triumphes Bogen,
Wohl durch den Nebel, wohl über den Schnee
Kam langsam der Zug gezogen.

Mißtönend schauerlich war die Musik.
Die Musikanten starrten
Vor Kälte. Wehmütig grüßten mich
Die Adler der Standarten.

Die Menschen schauten so geisterhaft
In alter Erinnerung verloren —
Der imperiale Märchentraum
War wieder herauf beschworen.

Ich weinte an jenem Tag. Mir sind
Die Thränen ins Auge gekommen,
Als ich den verschollenen Liebesruf,
Daß „Vive l'Empereur!“ vernommen.

Kaput IX.

Von Köllen war ich drei Viertel auf Acht
Des Morgens fortgereiset;
Wir kamen nach Hagen schon gegen Drei,
Da wird zu Mittag gespeiset.

1) Die Überführung der Leiche Napoleons und deren Beisetzung im Invalidendom zu Paris fand am 15. Oktober 1840 statt. Vergl. in Heines „Lutetia“ den Brief XXVIII. vom 17. Januar 1848.

Der Tisch war gedeckt. Hier fand ich ganz
Die altgermanische Küche.
Sei mir begrüßt, mein Sauerkraut,
Holdselig sind deine Gerüche!

Gestobte Kastanien im grünen Kohl!
So aß ich sie einst bei der Mutter!
Ihr heimischen Stockfische, seid mir begrüßt!
Wie schwimmt ihr flug in der Butter!

Jedwem dem fühlenden Herzen bleibt
Das Vaterland ewig teuer —
Ich liebe auch recht braun geschmort
Die Bückinge und Eier.

Wie jauchzten die Würste im spritzenden Fett!
Die Krametsvögel, die frommen
Gebratenen Englein mit Apfelmuß,
Sie zwitscherten mir: „Willkommen!“

„Willkommen, Landsmann,“ — zwitscherten sie —
„Bist lange ausgeblieben,
Hast dich mit fremdem Geflügel so lang
In der Fremde herumgetrieben!“

Es stand auf dem Tische eine Gans,
Ein stilles, gemütliches Wesen.
Sie hat vielleicht mich einst geliebt,
Als wir Beide noch jung gewesen.

Sie blickte mich an so bedeutungsvoll,
So innig, so treu, so wehe!
Besatz eine schöne Seele gewiß,
Doch war das Fleisch sehr zähe.

Auch einen Schweinskopf trug man auf
In einer zinnernen Schüssel;
Noch immer schmückt man den Schweinen bei uns
Mit Vorberblättern den Rüssel.

Kaput X.

Dicht hinter Hagen ward es Nacht,
Und ich fühlte in den Gedärmen
Ein seltsames Frösteln. Ich konnte mich erst
Zu Unna im Wirtshaus erwärmen.

Ein hübsches Mädchen fand ich dort,
Die schenkte mir freundlich den Bunsch ein,
Wie gelbe Seide das Lockenhaar,
Die Augen sanft wie Mondschein.

Den lispelnd westfälischen Accent
Bernahm ich mit Wollust wieder.
Biel süße Erinnerung dampfte der Bunsch,
Ich dachte der lieben Brüder,

Der lieben Westfalen, womit ich so oft
In Göttingen getrunken ¹⁾,
Bis wir gerührt einander ans Herz
Und unter die Tische gesunken!

Ich habe sie immer so lieb gehabt,
Die lieben, guten Westfalen,
Ein Volk, so fest, so sicher, so treu
Ganz ohne Gleichen und Brähen.

Wie standen sie prächtig auf der Mensur
Mit ihren Löwenherzen!
Es fielen so grade, so ehrlich gemeint,
Die Quarten und die Terzen.

Sie fechten gut, sie trinken gut,
Und wenn sie die Hand dir reichen
Zum Freundschaftsbündnis, dann weinen sie;
Sind sentimentale Eichen.

Der Himmel erhalte dich, wackres Volk,
Er segne deine Saaten,
Bewahre dich vor Krieg und Ruhm,
Vor Helden und Heldenthaten.

1) Während seines Aufenthalts in Göttingen schloß sich Heine der Landsmannschaft „Westfalia“ an, zu der damals die meisten der auf „roter Erde“ geborenen Musensohne gehörten. Über Westfalen vergl. auch den ersten von Heines „Briefen aus Berlin“.

Er schenke deinen Söhnen stets
Ein sehr gelindes Examen,
Und deine Töchter bringe er hübsch
Unter die Haube — Amen!

Kaput XI.

Das ist der Teutoburger Wald,
Den Tacitus beschrieben,
Das ist der klassische Morast,
Wo Varus stecken geblieben.

Hier schlug ihn der Cheruskerfürst,
Der Hermann, der edle Necke;
Die deutsche Nationalität,
Sie siegte in diesem Drecke.

Wenn Hermann nicht die Schlacht gewann
Mit seinen blonden Horden,
So gäb' es deutsche Freiheit nicht mehr,
Wir wären römisch geworden!

In unserem Vaterland herrschten jetzt
Nur römische Sprache und Sitten,
Bestalen gäb' es in München sogar,
Die Schwaben hießen Quiriten!

Der Hengstenberg wär' ein Haruspex
Und grübelte in den Gedärmen
Von Ochsen. Neander¹⁾ wär' ein Augur,
Und schaute nach Vögelschwärmen.

Birch-Pfeiffer söffe Terpentinen,
Wie einst die römischen Damen, —
(Man sagt, daß sie dadurch den Urin
Besonders wohlriechend bekamen.)

Der Raumer²⁾ wäre kein deutscher Lump,
Er wäre ein röm'scher Lumpacius.

1) August Neander (1789—1850), der berühmte protestantische Theolog in Berlin.

2) Karl Otto v. Raumer (1805—1859), ein Universitätsfreund Heines in Göttingen, wurde später Kultusminister in Preußen und trat in den Dienst der Reaktion. Er ließ unter anderm auch die Werke Heines verbieten und die konfiszierten Exemplare zerstampfen, weshalb ihn Heine „seinen lieben Zerstamper“ zu nennen pflegte.

Der Freiligrath dichtete ohne Reim,
Wie weiland Flaccus Horatius.

Der grobe Bettler, Vater Jahn,
Der hieße jetzt Grobianus.
Me hercule! Maßmann spräche Latein,
Der Marcus Tullius Maßmanus!

Die Wahrheitsfreunde würden jetzt
Mit Löwen, Hyänen, Schakalen
Sich raufen in der Arena, anstatt
Mit Hunden in kleinen Journalen.

Wir hätten einen Nero jetzt,
Statt Landesväter drei Duzend.
Wir schnitten uns die Adern auf,
Den Schergen der Knechtschaft trugend.

Der Schelling wär' ganz ein Seneca,
Und käme in solchem Konflikt um.
Zu unsrem Cornelius sagten wir:
„Cacatum non est pictum.“ — —

Gottlob! Der Hermann gewann die Schlacht,
Die Römer wurden vertrieben,
Varus mit seinen Legionen erlag,
Und wir sind Deutsche geblieben!

Wir blieben deutsch, wir sprechen Deutsch,
Wie wir es gesprochen haben;
Der Esel heißt Esel, nicht asinus,
Die Schwaben blieben Schwaben.

Der Raumer blieb ein deutscher Lump
Und kriegt den Adlerorden.
In Reimen dichtet Freiligrath,
Ist kein Horaz geworden.

Gottlob, der Maßmann spricht kein Latein,
Birch = Pfeiffer schreibt nur Dramen,
Und säuft nicht schnöden Terpentinen
Wie Roms galante Damen.

O Hermann, dir verdanken wir das!
 Drum wird dir, wie sich gebühret,
 Zu Detmold ein Monument gesetzt;
 Hab' selber subscribieret.

Kaput XII.

Im nächtlichen Walde humpelt dahin
 Die Chaise. Da kracht es plötzlich —
 Ein Rad ging los. Wir halten still.
 Das ist nicht sehr ergötzlich.

Der Postillon steigt ab und eilt
 Ins Dorf, und ich verweile
 Um Mitternacht allein im Wald.
 Ringsum ertönt ein Geheule.

Das sind die Wölfe, die heulen so wild,
 Mit ausgehungerten Stimmen.
 Wie Lichter in der Dunkelheit
 Die feurigen Augen glimmen.

Sie hörten von meiner Ankunft gewiß,
 Die Bestien, und mir zur Ehre
 Illuminierten sie den Wald
 Und singen sie ihre Chöre.

Das ist ein Ständchen, ich merke es jezt,
 Ich soll gefeiert werden!
 Ich warf mich gleich in Positur
 Und sprach mit gerührten Gebärden:

„Mitwölfe! Ich bin glücklich, heut
 In eurer Mitte zu weilen,
 Wo so viel' edle Gemüter mir
 Mit Liebe entgegenheulen.

„Was ich in diesem Augenblick
 Empfinde, ist unermesslich;
 Ach! diese schöne Stunde bleibt
 Mir ewig unvergesslich.

„Ich danke euch für das Vertrauen,
Womit ihr mich beehret,
Und das ihr in jeder Prüfungszeit
Durch treue Beweise bewähret.

„Mitwölfe! Ihr zweifeltet nie an mir,
Ihr ließt euch nicht fangen
Von Schelmen, die euch gesagt, ich sei
Zu den Hunden übergegangen,

„Ich sei abtrünnig und werde bald
Hofrat in der Lämmerhürde —
Dergleichen zu widersprechen war
Ganz unter meiner Würde.

„Der Schafpelz, den ich umgehängt
Zuweilen, um mich zu wärmen,
Glaubt mir's, er brachte mich nie dahin,
Für das Glück der Schafe zu schwärmen.

„Ich bin kein Schaf, ich bin kein Hund,
Kein Hofrat und kein Schellfisch —
Ich bin ein Wolf geblieben, mein Herz
Und meine Zähne sind wölfisch.

„Ich bin ein Wolf und werde stets
Auch heulen mit den Wölfen —
Ja, zählt auf mich und helft euch selbst,
Dann wird auch Gott euch helfen!“

Das war die Rede, die ich hielt,
Ganz ohne Vorbereitung;
Verstümmelt hat Kolb ¹⁾ sie abgedruckt
In der „Allgemeinen Zeitung.“

Kaput XIII.

Die Sonne ging auf bei Paderborn
Mit sehr verdrossner Gebärde.
Sie treibt in der That ein verdrießlich Geschäft —
Beleuchten die dumme Erde!

1) Gustav Kolb (1798—1865), seit 1837 Chefredakteur der „Mugsburger Allgemeine Zeitung.“

Hat sie die eine Seite erhellt,
Und bringt sie mit strahlender Eile
Der andern ihr Licht, so verdunkelt schon
Sich jene mittlerweile.

Der Stein entrollt dem Sisyphus,
Der Danaiden Tonne
Wird nie gefüllt, und den Erdenball
Beleuchtet vergeblich die Sonne! — —

Und als der Morgennebel zerrann,
Da sah ich am Wege ragen
Im Frührotschein das Bild des Manns,
Der an das Kreuz geschlagen.

Mit Wehmut erfüllt mich jedesmal
Dein Anblick, mein armer Vetter,
Der du die Welt erlösen gewollt,
Du Narr, du Menschheitsretter!

Sie haben dir übel mitgespielt,
Die Herren vom hohen Räte.
Wer hieß dich auch reden so rücksichtslos
Von der Kirche und vom Staate!

Zu deinem Malheur war die Buchdruckerei
Noch nicht in jenen Tagen
Erfunden; du hättest geschrieben ein Buch
Über die Himmelsfragen.

Der Zensor hätte gestrichen darin,
Was etwa anzüglich auf Erden,
Und liebend bewahrte dich die Zensur
Vor dem Gefreuzigtwerden.

Ach! hättest du nur einen andern Text
Zu deiner Bergpredigt genommen,
Besähest ja Geist und Talent genug,
Und könntest schonen die Frommen!

Geldwechsler, Bankiers hast du sogar
Mit der Peitsche gejagt aus dem Tempel —
Unglücklicher Schwärmer, jetzt hängst du am Kreuz
Als warnendes Exempel!

Kaput XIV.

Ein feuchter Wind, ein fahles Land,
Die Chaise wackelt im Schlamm;
Doch singt es und klingt es in meinem Gemüt:
„Sonne, du klagende Flamme!“

Das ist der Schlußreim des alten Lieds,
Das oft meine Amme gesungen —
„Sonne, du klagende Flamme!“ Das hat
Wie Waldhornruf geklungen.

Es kommt im Lied ein Mörder vor,
Der lebt' in Lust und Freude;
Man findet ihn endlich im Walde gehengt
An einer grauen Weide.

Des Mörders Todesurteil war
Genagelt am Weidenstamme;
Das haben die Rächer der Feme gethan —
„Sonne, du klagende Flamme!“

Die Sonne war Kläger, sie hatte bewirkt,
Daß man den Mörder verdamme.
Ottilie hatte sterbend geschrien:
„Sonne, du klagende Flamme!“

Und denk' ich des Liedes, so denk' ich auch
Der Amme¹⁾, der lieben Alten;
Ich sehe wieder ihr braunes Gesicht,
Mit allen Runzeln und Falten.

Sie war geboren im Münsterland,
Und wußte in großer Menge
Gespenstergeschichten, grausenhaft,
Und Märchen und Volksgefänge.

Wie pochte mein Herz, wenn die alte Frau
Von der Königstochter erzählte,
Die einsam auf der Heide saß
Und die goldnen Haare strahlte.

1) Dieser alten Amme, Bippel, hat Heine in seinen „Memoiren“ ein Denkmal der Erinnerung gesetzt.

Die Gänse mußte sie hüten dort
 Als Gänsemagd, und trieb sie
 Am Abend die Gänse wieder durchs Thor,
 Gar traurig stehen blieb sie.

Denn angenagelt über dem Thor
 Sah sie ein Kopfhaupt ragen,
 Das war der Kopf des armen Pferds,
 Das sie in die Fremde getragen.

Die Königstochter seufzte tief:
 „O Salada, daß du hängest!“
 Der Pferdekopf herunter rief:
 „O wehe, daß du gangest!“

Die Königstochter seufzte tief:
 „Wenn das meine Mutter wüßte!“
 Der Pferdekopf herunter rief:
 „Ihr Herzen brechen müßte!“ ¹⁾

Mit stockendem Atem horchte ich hin,
 Wenn die Alte ernster und leiser
 Zu sprechen begann und vom Rotbart sprach,
 Von unserem heimlichen Kaiser. ²⁾

Sie hat mir versichert, er sei nicht tot,
 Wie da glauben die Gelehrten,
 Er hause versteckt in einem Berg
 Mit seinen Waffengefährten.

Knyffhäuser ist der Berg genannt,
 Und drinnen ist eine Höhle;
 Die Ampeln erhellen so geisterhaft
 Die hochgewölbten Säle.

Ein Marstall ist der erste Saal,
 Und dorten kann man sehen
 Viel' tausend Pferde, blankgeschirrt,
 Die an den Krippen stehen.

1) Das Märchen findet sich unter dem Titel „Die Gänsemagd“ in den „Kinder- und Hausmärchen“ der Brüder Grimm (VII. Ausgabe, II. 13 ff.).

2) Statt der beiden oben folgenden fand sich ursprünglich nur die nachstehende Strophe
 Mit seinem Kriegsheer sitzt er versteckt
 In eines Berges Höhle;
 Die Ampeln erhellen so geisterhaft
 Die hochgewölbten Säle.

Sie sind gesattelt und gezäumt,
Jedoch von diesen Rossen
Kein einziges wiehert, kein einziges stampft,
Sind still, wie aus Eisen gegossen.

Im zweiten Saale, auf der Streu,
Sieht man Soldaten liegen,
Viel' tausend Soldaten, härtiges Volk,
Mit kriegerisch trotzigen Zügen.

Sie sind gerüstet von Kopf bis Fuß,
Doch alle diese Braven,
Sie rühren sich nicht, bewegen sich nicht,
Sie liegen fest und schlafen.

Hochaufgestapelt im dritten Saal
Sind Schwerter, Streitärte, Speere,
Harnische, Helme, von Silber und Stahl,
Altfränkische Feurgewehre.

Sehr wenig' Kanonen, doch genug,
Um eine Trophäe zu bilden.
Hoch ragt daraus eine Fahne hervor,
Die Farbe ist schwarz=rot=gülden.

Der Kaiser bewohnt den vierten Saal.
Schon seit Jahrhunderten sitzt er
Auf steinernem Stuhl am steinernen Tisch,
Das Haupt auf die Arme stützt er.

Sein Bart, der bis zur Erde wuchs,
Ist rot wie Feuerflammen,
Zuweilen zwinkert er mit dem Aug',
Zieht manchmal die Brauen zusammen.

Schläft er oder denkt er nach?
Man kann's nicht genau ermitteln;
Doch wenn die rechte Stunde kommt,
Wird er empor sich rütteln.

Die gute Fahne ergreift er dann
Und ruft: „Zu Pferd! zu Pferde!“
Sein reißiges Volk erwacht und springt
Laut rasselnd empor von der Erde.

Ein Jeder schwingt sich auf sein Roß,
 Daß wiehert und stampft mit den Hufen!
 Sie reiten hinaus in die klirrende Welt,
 Und die Trompeten rufen.

Sie reiten gut, sie schlagen gut,
 Sie haben ausgeschlafen.
 Der Kaiser hält ein strenges Gericht,
 Er will die Mörder bestrafen —

Die Mörder, die gemeuchelt einst
 Die teure, wundersame,
 Goldlockige Jungfrau Germania! —
 Sonne, du klagende Flamme!

Wohl mancher, der sich geborgen geglaubt,
 Und lachend auf seinem Schloß saß,
 Er wird nicht entgehen dem rächenden Strang, —
 Dem Zorne Barbarossa! — — —

Wie klingen sie lieblich, wie klingen sie süß,
 Die Märchen der alten Amme!
 Mein abergläubisches Herze jauchzt:
 „Sonne, du klagende Flamme!“

Kaput XV.

Ein feiner Regen prickelt herab,
 Eiskalt, wie Nähnadelspitzen.
 Die Pferde bewegen traurig den Schwanz,
 Sie waten im Rot und schwitzen.

Der Postillon stößt in sein Horn,
 Ich kenne das alte Getute —
 „Es reiten drei Reiter zum Thor hinaus!“
 Es wird mir so dämmrig zu Mute.

Mich schläfernte und ich entschlief,
 Und siehe! mir träumte am Ende,
 Daß ich mich in dem Wunderberg
 Beim Kaiser Rotbart befände.

Er saß nicht mehr auf steinernem Stuhl
Am steinernen Tisch, wie ein Steinbild;
Auch sah er nicht so ehrwürdig aus,
Wie man sich gewöhnlich einbild't.

Er watschelte durch die Säle herum
Mit mir im trauten Geschwäz.
Er zeigte wie ein Antiquar
Mir seine Kuriosa und Schätze.

Im Saale der Waffen erklärte er mir,
Wie man sich der Kolben bediene,
Von einigen Schwertern rieb er den Rost
Mit seinem Hermeline.

Er nahm einen Pfauenwedel zur Hand,
Und reinigte vom Staube
Gar manchen Harnisch, gar manchen Helm,
Auch manche Pickelhaube.

Die Fahne stäubte er gleichfalls ab,
Und er sprach: „Mein größter Stolz ist,
Daß noch keine Motte die Seide zerfraß
Und auch kein Wurm im Holz ist.“

Und als wir kamen in den Saal,
Wo schlafend am Boden liegen
Viel' tausend Krieger, kampfbereit,
Der Alte sprach mit Vergnügen:

„Hier müssen wir leiser reden und gehn,
Damit wir nicht wecken die Leute;
Wieder verflossen sind hundert Jahr',
Und Löhnungstag ist heute.“

Und siehe! der Kaiser nahte sich sacht
Den schlafenden Soldaten,
Und steckte heimlich in die Tasch'
Jedwem einen Dukaten.

Er sprach mit schmunzelndem Gesicht,
Als ich ihn ansah verwundert:
„Ich zahle einen Dukaten per Mann
Als Sold nach jedem Jahrhundert.“

Im Saale, wo die Pferde stehn
In langen, schweigenden Reihen,
Da rieb der Kaiser sich die Händ',
Schien sonderbar sich zu freuen.

Er zählte die Gäule, Stück vor Stück,
Und klätschelte ihnen die Rippen;
Er zählte und zählte, mit ängstlicher Hast
Bewegten sich seine Lippen.

„Das ist noch nicht die rechte Zahl,“
Sprach er zuletzt verdrossen —
„Soldaten und Waffen hab' ich genug,
Doch fehlt es noch an Rossen.

„Rossklämme hab' ich ausgeschiedt
In alle Welt, die kaufen
Für mich die besten Pferde ein,
Hab' schon einen guten Haufen.

„Ich warte, bis die Zahl komplett,
Dann schlag' ich los und befreie
Mein Vaterland, mein deutsches Volk,
Das meiner harret mit Treue.“

So sprach der Kaiser, ich aber rief:
Schlag los, du alter Geselle,
Schlag los, und hast du nicht Pferde genug,
Nimm Esel an ihrer Stelle.

Der Rotbart erwiderte lächelnd: „Es hat
Mit dem Schlagen gar keine Eile,
Man baute nicht Rom in einem Tag,
Gut Ding will haben Weile.

„Wer heute nicht kommt, kommt morgen gewiß,
Nur langsam wächst die Eiche,
Und chi va piano. va sano. so heißt
Das Sprichwort im römischen Reiche.“

Kaput XVI.

Das Stoßen des Wagens weckte mich auf,
Doch sanken die Augenlider
Bald wieder zu, und ich entschlief
Und träumte von Rotbart wieder.

Ging wieder schwabend mit ihm herum
Durch alle die hallenden Säle;
Er frug mich dies, er frug mich das,
Verlangte, daß ich erzähle.

Er hatte aus der Oberwelt
Seit vielen, vielen Jahren,
Wohl seit dem siebenjährigen Krieg,
Kein Sterbenswort erfahren.

Er frug nach Moses Mendelssohn,
Nach der Karschin, mit Intresse
Frug er nach der Gräfin Dubarry,
Des fünfzehnten Ludwigs Mätresse.

O Kaiser, rief ich, wie bist du zurück!
Der Moses ist längst gestorben,
Nebst seiner Rebekka, auch Abraham ¹⁾,
Der Sohn, ist gestorben, verdorben.

Der Abraham hatte mit Lea erzeugt
Ein Bübchen, Felix heißt er,
Der brachte es weit im Christentum,
Ist schon Kapellenmeister.

Die alte Karschin ist gleichfalls tot,
Auch die Tochter ist tot, die Klendke ²⁾;
Helmine Chezy, die Enkelin,
Ist noch am Leben, ich denke.

1) Die Gattin Moses Mendelssohns hieß nicht Rebekka, sondern Frommet. Abraham (1776—1835), war der zweite Sohn des Berliner Philosophen, der Vater von Felix Mendelssohn-Bartholdy. Seine Gattin war Lea Salomon-Bartholdy.

2) L. v. Klendke, die Tochter der Dichterin Anna Louise v. Karsch, gab 1792 deren Gedichte heraus. Ihre Tochter war die mit Heine befreundete Schriftstellerin Helmine v. Chezy (1783—1856).

Die Dubarry lebte lustig und flott,
 So lange Ludwig regierte,
 Der Fünfzehnte nämlich, sie war schon alt,
 Als man sie guillotinierte.

Der König Ludwig der Fünfzehnte starb
 Ganz ruhig in seinem Bette,
 Der Sechzehnte aber ward guillotiniert
 Mit der Königin Antoinette.

Die Königin zeigte großen Mut,
 Ganz wie es sich gebührte,
 Die Dubarry aber weinte und schrie,
 Als man sie guillotinierte. — —

Der Kaiser blieb plötzlich stille stehn,
 Und sah mich an mit den stieren
 Augen und sprach: „Um Gotteswilln,
 Was ist das, Guillotinieren?“

Das Guillotinieren — erklärte ich ihm —
 Ist eine neue Methode,
 Womit man die Leute jeglichen Stands
 Vom Leben bringt zu Tode.

Bei dieser Methode bedient man sich
 Auch einer neuen Maschine,
 Die hat erfunden Herr Guillotin¹⁾,
 Drum nennt man sie Guillotine.

Du wirst hier an ein Brett geschnallt; —
 Das senkt sich; — du wirst geschoben
 Geschwinde zwischen zwei Pfosten; — es hängt
 Ein dreieckig Beil ganz oben; —

Man zieht eine Schnur, dann schießt herab
 Das Beil, ganz lustig und munter; —
 Bei dieser Gelegenheit fällt dein Kopf
 In einen Sack hinunter.

1) Der Arzt Josef Ignaz Guillotin war der angebliche Erfinder der in der französischen Revolution vom Konvent eingeführten Köpfmaschine.

Der Kaiser fiel mir in die Red':
 „Schweig still, von deiner Maschine
 Will ich nichts wissen, Gott bewahr',
 Daß ich mich ihrer bediene!

„Der König und die Königin!
 Geschnallt! an einem Brette!
 Das ist ja gegen allen Respekt
 Und alle Etikette!

„Und du, wer bist du, daß du es wagst,
 Mich so vertraulich zu duzen?
 Warte, du Bürschchen, ich werde dir schon
 Die festen Flügel stutzen!

„Es regt mir die innerste Galle auf,
 Wenn ich dich höre sprechen,
 Dein Odem schon ist Hochverrat,
 Und Majestätsverbrechen!“

Als solchermaßen in Eifer geriet
 Der Alte und sonder Schranken
 Und Schonung mich anschnob, da plakten heraus
 Auch mir die geheimsten Gedanken.

Herr Rotbart — rief ich laut — du bist
 Ein altes Fabelwesen,
 Geh, leg dich schlafen, wir werden uns
 Auch ohne dich erlösen.

Die Republikaner lachen uns aus,
 Sehn sie an unserer Spitze
 So ein Gespenst mit Zepher und Kron',
 Sie rissen schlechte Wiße.

Auch deine Fahne gefällt mir nicht mehr,
 Die altdeutschen Narren verdarben
 Mir schon in der Burschenschaft die Lust
 An den schwarz=rot=goldnen Farben.¹⁾

1) Heine hielt sich in Bonn und während seines ersten Aufenthaltes in Göttingen zur Burschenschaft. Wie Karl Göbcke (Grundriß der deutschen Dichtung III. 439) behauptet, habe ihn diese wegen einer mit seinem Consilium abeundi zusammenhängenden Angelegenheit (wegen Verletzung des Keuschheitsgelübdes?) ausgeschlossen.

Das Beste wäre, du bliebest zu Haus,
 Hier in dem alten Kyffhäuser —
 Bedenk' ich die Sache ganz genau,
 So brauchen wir gar keinen Kaiser.

Kaput XVII.

Ich habe mich mit dem Kaiser gezanft,
 Im Traum, im Traum versteht sich, —
 Im wachenden Zustand sprechen wir nicht
 Mit Fürsten so widersetzig.

Nur träumend, im idealen Traum,
 Wagt ihnen der Deutsche zu sagen.
 Die deutsche Meinung, die er so tief
 Im treuen Herzen getragen.

Als ich erwacht', fuhr ich einem Wald
 Vorbei, der Anblick der Bäume,
 Der nackten hölzernen Wirklichkeit,
 Verscheuchte meine Träume.

Die Eichen schüttelten ernsthaft das Haupt,
 Die Birken und Birkenreiser
 Sie nickten so warnend — und ich rief:
 Vergieb mir, mein teurer Kaiser!

Vergieb mir, o Rotbart, das rasche Wort!
 Ich weiß, du bist viel weiser
 Als ich, ich habe so wenig Geduld —
 Doch komme du bald, mein Kaiser!

Behagt dir das Guillotinieren nicht,
 So bleib bei den alten Mitteln:
 Das Schwert für Edelleute, der Strick
 Für Bürger und Bauern in Ritteln.

Nur manchmal wechsle ab, und laß
 Den Adel hängen, und köpfe
 Ein bißchen die Bürger und Bauern, wir sind
 Ja alle Gottesgeschöpfe.

Stell wieder her das Halsgericht,
Das peinliche Karls des Fünften,
Und teile wieder ein das Volk
Nach Ständen, Gilden und Zünften.

Das alte heil'ge römische Reich,
Stell's wieder her, das ganze,
Gieb uns den modrigsten Plunder zurück
Mit allem Firtlesanze.

Das Mittelalter, immerhin,
Das wahre, wie es gewesen,
Ich will es ertragen — erlöse uns nur
Von jenem Zwitterwesen,

Von jenem Ramaschenrittertum,
Das ekelhaft ein Gemisch ist
Von gotischem Wahn und modernem Lug,
Das weder Fleisch noch Fisch ist.

Sag fort das Komödiantenpaß,
Und schließe die Schauspielhäuser,
Wo man die Vorzeit parodiert —
Komme du bald, o Kaiser!

Kaput XVIII.

Minden ist eine feste Burg,
Hat gute Wehr und Waffen!
Mit preussischen Festungen hab' ich jedoch
Nicht gerne was zu schaffen.

Wir kamen dort an zur Abendzeit.
Die Planken der Zugbrück' stöhnten
So schaurig, als wir hinübergerollt;
Die dunklen Gräben gähnten.

Die hohen Bastionen schauten mich an,
So drohend und verdrossen;
Das große Thor ging rasselnd auf,
Ward rasselnd wieder geschlossen.

Ach! meine Seele ward betrübt,
Wie des Odysseus Seele,
Als er gehört, daß Polyphem
Den Felsblock schob vor die Höhle.

Es trat an den Wagen ein Corporal
Und frug uns: wie wir hießen?
Ich heiße Niemand, bin Augenarzt
Und steche den Staar den Riesen.

Im Wirtshaus ward mir noch schlimmer zu Mut,
Das Essen wollt' mir nicht schmecken.
Ging schlafen sogleich, doch schlief ich nicht,
Mich drückten so schwer die Decken.

Es war ein breites Federbett,
Gardinen von rotem Damaste,
Der Himmel von verblichenem Gold,
Mit einem schmutzigen Quaste.

Verfluchter Quast! der die ganze Nacht
Die liebe Ruhe mir raubte!
Er hing mir, wie des Damokles Schwert,
So drohend über dem Haupte!

Schien manchmal ein Schlangenkopf zu sein,
Und ich hörte ihn heimlich zischen:
„Du bist und bleibst in der Festung jezt,
Du kannst nicht mehr entweichen!“

O, daß ich wäre — seufzte ich —
Daß ich zu Hause wäre,
Bei meiner lieben Frau in Paris,
Im Faubourg Poissonière! ¹⁾)

Ich fühlte, wie über die Stirne mir
Auch manchmal etwas gestrichen,
Gleich einer kalten Zensorhand,
Und meine Gedanken wichen —

Gendarmen, in Leichenlaken gehüllt,
Ein weißes Spußgewirre,

1) In der Rue du Faubourg Poissonière Nr. 46 wohnte Heine fünf Jahre, von 1841—1846.

Umringte mein Bett, ich hörte auch
Unheimliches Rattengeflirre.

Ach! die Gespenster schleppten mich fort,
Und ich hab' mich endlich befunden
An einer steilen Felsenwand;
Dort war ich festgebunden.

Der böse schmutzige Betthimmelquast!
Ich fand ihn gleichfalls wieder,
Doch sah er jetzt wie ein Geier aus,
Mit Krallen und schwarzem Gefieder.

Er glich dem preußischen Adler jetzt,
Und hielt meinen Leib umklammert;
Er fraß mir die Leber aus der Brust
Ich habe gestöhnt und jammert.

Ich jammerte lange, da krähte der Hahn,
Und der Fiebertraum erblaßte.
Ich lag zu Minden im schwitzenden Bett,
Der Adler ward wieder zum Quaste.

Ich reiste fort mit Extrapost,
Und schöpfte freien Odem
Erst draußen in der freien Natur
Auf Bückeburg'schem Boden.

Kaput XIX.

O, Danton, du hast dich sehr geirrt
Und mußt den Irrtum büßen!¹⁾
Mitnehmen kann man das Vaterland
An den Sohlen, an den Füßen.

Das halbe Fürstentum Bückeburg
Blieb mir an den Stiefeln kleben;
So lehmigte Wege hab' ich wohl
Noch nie gesehen im Leben.

1) Als Danton 1794 von seinen Freunden bestimmt wurde, der Verfolgung durch die Flucht zu entgehen, soll er ausgerufen haben: „Partir! — Est-ce qu'on emporte sa patrie à la semelle de son soulier?“ — Vgl. auch den Brief Heines an Varnhagen v. Ense (l. c. II. 230).

Zu Bückeburg stieg ich ab in der Stadt,
Um dort zu betrachten die Stammburg,
Wo mein Großvater geboren ward ¹⁾;
Die Großmutter war aus Hamburg.

Ich kam nach Hannover um Mittagzeit,
Und ließ mir die Stiefel puhen.
Ich ging sogleich, die Stadt zu besehn,
Ich reise gern mit Nutzen.

Mein Gott! da sieht es sauber aus!
Der Kot liegt nicht auf den Gassen.
Viel Prachtgebäude sah ich dort,
Sehr imponierende Massen.

Besonders gefiel mir ein großer Platz,
Umgeben von stattlichen Häusern;
Dort wohnt der König, dort steht sein Palast,
Er ist von schönem Außern,

(Nämlich der Palast.) — Vor dem Portal
Zu jeder Seite ein Schildhaus.
Rotröcke mit Flinten halten dort Wacht,
Sie sehen drohend und wild aus.

Mein Cicerone sprach: „Hier wohnt
Der Ernst Augustus ²⁾, ein alter,
Hochtornischer Lord, ein Edelmann,
Sehr rüstig für sein Alter.

„Idyllisch sicher haust er hier,
Denn besser als alle Trabanten
Beschützt ihn der manglende Mut
Von unseren lieben Bekannten.

„Ich seh' ihn zuweilen, er klagt alsdann
Wie gar langweilig das Amt sei,
Das Königsamt, wozu er jetzt
Hier in Hannover verdammt sei.

1) Heymann Heine, der Großvater des Dichters, war aus Bückeburg, zog dann nach Altona und heiratete daselbst Mathe, die zweite Tochter des Kaufmanns Meyer Samson Poper aus Hamburg. Großvater und Großmutter hat Heine in seinen „Memoiren“ geschildert.

2) Ernst August (1771—1851), war Herzog von Cumberland und bis zur Übernahme der Regierung in Hannover (1837) Führer der Tories im englischen Parlament.

„An großbritannisches Leben gewöhnt,
Sei es ihm hier zu enge,
Ihn plage der Spleen, er fürchte schier,
Daß er sich mal erhänge.

„Borgestern fand ich ihn traurig gebückt
Am Kamin, in der Morgenstunde;
Er kochte höchstselbst ein Lavement
Für seine kranken Hunde.“

Kaput XX.¹⁾

Von Harburg fuhr ich in einer Stund'
Nach Hamburg. Es war schon Abend.
Die Sterne am Himmel grüßten mich,
Die Luft war lind und labend.

Und als ich zu meiner Frau Mutter kam,
Erschrak sie fast vor Freude;
Sie rief: „Mein liebes Kind!“ und schlug
Zusammen die Hände beide.

„Mein liebes Kind, wohl dreizehn Jahr'
Verflossen unterdessen!
Du wirst gewiß recht hungrig sein —
Sag an, was willst du essen?

„Ich habe Fisch und Gänsefleisch
Und schöne Apfelsinen.“
So gieb mir Fisch und Gänsefleisch
Und schöne Apfelsinen.

Und als ich aß mit großem App'tit,
Die Mutter war glücklich und munter,
Sie frug wohl dies, sie frug wohl das,
Verfängliche Fragen mitunter.

„Mein liebes Kind! und wirst du auch
Recht sorgsam gepflegt in der Fremde?

1) Dieses Kapitel war ursprünglich in Th. v. Kobbe's „Humoristischen Blättern“
VII. Nr. 42 abgedruckt.

Versteht deine Frau die Haushaltung,
Und flickt sie dir Strümpfe und Hemde?“

Der Fisch ist gut, lieb Mütterlein,
Doch muß man ihn schweigend verzehren;
Man kriegt so leicht eine Grät' in den Hals,
Du darfst mich jetzt nicht stören.

Und als ich den braven Fisch verzehrt,
Die Gans ward aufgetragen.
Die Mutter frug wieder wohl dies, wohl das,
Mitunter verfängliche Fragen.

„Mein liebes Kind! in welchem Land
Läßt sich am besten leben?
Hier oder in Frankreich? und welchem Volk
Wirfst du den Vorzug geben?“

Die deutsche Gans, lieb Mütterlein,
Ist gut, jedoch die Franzosen,
Sie stopfen die Gänse besser als wir,
Auch haben sie bessere Saucen.

Und als die Gans sich wieder empfahl,
Da machten ihre Aufwartung
Die Apfelsinen, sie schmeckten so süß,
Ganz über alle Erwartung.

Die Mutter aber fing wieder an
Zu fragen sehr vergnüglich
Nach tausend Dingen, mitunter sogar
Nach Dingen, die sehr anzüglich.

„Mein liebes Kind! Wie denkst du jetzt?
Treibst du noch immer aus Neigung
Die Politik? Zu welcher Partei
Gehörst du mit Überzeugung?“

Die Apfelsinen, lieb Mütterlein,
Sind gut, und mit wahrem Vergnügen
Verschlucke ich den süßen Saft
Und ich lasse die Schalen liegen.

Kaput XXI.

Die Stadt, zur Hälfte abgebrannt,
Wird aufgebaut allmählich;
Wie'n Budel, der halb geschoren ist,
Sieht Hamburg aus, trübselig.¹⁾

Gar manche Gassen fehlen mir,
Die ich nur ungern vermisse —
Wo ist das Haus, wo ich geküßt
Der Liebe erste Küsse?

Wo ist die Druckerei, wo ich
Die Reisebilder druckte?
Wo ist der Austerkeller, wo ich
Die ersten Austern schluckte?

Und der Dreckwall²⁾, wo ist der Dreckwall hin?
Ich kann ihn vergeblich suchen!
Wo ist der Pavillon³⁾, wo ich
Geessen so manchen Auchen?

Wo ist das Rathaus, worin der Senat
Und die Bürgerschaft gethronet?
Ein Raub der Flammen! Die Flamme hat
Das Heiligste nicht verschonet.

Die Leute seufzten noch vor Angst
Und mit wehmüt'gem Gesichte
Erzählten sie mir vom großen Brand
Die schreckliche Geschichte:

„Es brannte an allen Ecken zugleich,
Man sah nur Rauch und Flammen!
Die Kirchentürme loderten auf
Und stürzten krachend zusammen.

1) Der Hamburger Brand fand 1842 statt. Vergl. in Heines „Lutetia“ den Brief aus Paris vom 20. Mai 1842.

2) Der Dreckwall wurde die alte Wallstraße in Hamburg vor dem großen Brande genannt. Dort wohnten viele Bekannte Heines.

3) Der Pavillon, von dem hier die Rede, war der Schweizerpavillon, der Lieblingsaufenthalt Heines in Hamburg.

„Die alte Börse ist verbrannt,
Wo unsere Väter gewandelt,
Und miteinander Jahrhunderte lang
So redlich als möglich gehandelt.

„Die Bank, die silberne Seele der Stadt,
Und die Bücher, wo eingeschrieben
Jedweden Mannes Banko-Wert,
Gottlob! sie sind uns geblieben!

„Gottlob, man kollektierte für uns
Selbst bei den fernsten Nationen —
Ein gutes Geschäft — die Kollekte betrug
Wohl an die acht Millionen.

„Die Hilfgelderkassa wurde geführt
Von wahren Christen und Frommen —
Erfahren hat nie die linke Hand,
Wie viel die Rechte genommen.

„Aus allen Ländern floß das Geld
In unsre offenen Hände,
Auch Viktualien nahmen wir an,
Verschmähten keine Spende.

„Man schickte uns Kleider und Betten genug,
Auch Brot und Fleisch und Suppen!
Der König von Preußen wollte sogar
Uns schicken seine Truppen.

„Der materielle Schaden ward
Bergütet, das ließ sich schätzen —
Jedoch den Schrecken, unseren Schreck,
Den kann uns niemand ersetzen!“

Aufmunternd sprach ich: Ihr lieben Leut',
Ihr müßt nicht jammern und flennen;
Troja war eine bessere Stadt,
Und mußte doch verbrennen.

Baut eure Häuser wieder auf
Und trocknet eure Pfützen,
Und schafft euch bessere Geseze an,
Und bessere Feuerspriizen.

Gießt nicht zu viel Cayenne-Piment
In eure Modturtlesuppen,
Auch eure Karpfen sind euch nicht gesund,
Ihr kocht sie so fett mit den Schuppen.

Kalkuten schaden euch nicht viel,
Doch hütet euch vor der Tücke
Des Vogels, der sein Ei gelegt
In des Bürgermeisters Perücke.

Wer dieser fatale Vogel ist,
Ich brauch' es euch nicht zu sagen - -
Denk' ich an ihn, so dreht sich herum
Das Essen in meinem Magen.

Kaput XXII.

Noch mehr verändert, als die Stadt,
Sind mir die Menschen erschienen,
Sie gehn so betrübt und gebrochen herum
Wie wandlende Ruinen.

Die Mageren sind noch dünner jetzt,
Noch fetter sind die Feisten,
Die Kinder sind alt, die Alten sind
Kindisch geworden, die meisten.

Gar manche, die ich als Kälber verließ,
Fand ich als Ochsen wieder;
Gar manches kleine Gänzchen ward
Zur Gans mit stolzem Gefieder.

Die alte Gudel ¹⁾ fand ich geschminkt
Und gepuht wie eine Sirene;
Hat schwarze Locken sich angeschafft
Und blendend weiße Zähne.

Am besten hat sich konserviert
Mein Freund, der Papierverkäufer ²⁾;

1) Die alte Gudel, die Heine auch in seinem Gedichte „Hoffahrt“ verspottet, war eine hochmiltige Verwandte aus den Kreisen der Hamburger Gelbaristokratie.

2) Der Papierverkäufer Michaelis auf dem alten Steinweg war ein besonderer Freund Heines.

Sein Haar ward gelb und umwallt sein Haupt,
Sieht aus, wie Johannes der Täufer.

Den **** 1), den sah ich nur von fern,
Er huschte mir rasch vorüber;
Ich höre, sein Geist ist abgebrannt
Und war versichert bei Bieber. 2)

Auch meinen alten Zensor sah
Ich wieder. Im Nebel, gebücket,
Begegnet' er mir auf dem Gänsemarkt,
Schien sehr darnieder gedrückt.

Wir schüttelten uns die Hände, es schwamm
Im Auge des Manns eine Thräne.
Wie freute er sich, mich wieder zu sehn!
Es war eine rührende Szene. —

Nicht alle fand ich. Mancher hat
Das Zeitliche gesegnet.
Ach! meinem Gumpelino sogar
Bin ich nicht mehr begegnet.

Der Edle hatte ausgehaucht
Die große Seele so eben,
Und wird als verklärter Seraph jetzt
Am Throne Jehovas schweben. 3)

Bergebens suchte ich überall
Den krummen Adonis, der Tassen
Und Nachtgeschirre von Porzellan
Feilbot in Hamburgs Gassen.

Ob noch der kleine Meyer lebt 4),
Das kann ich wahrhaftig nicht sagen;
Er fehlte mir, doch ich vergaß
Bei Cornet nach ihm zu fragen.

1) Hier ist einer der Schwiegeröhne Salomon Heines, Dr. Adolf Halle, gemeint, mit dem Heine in steter Fehde lebte.

2) Die Firma Biber war eine Affekturanz-Gesellschaft, die durch den Brand bedroht wurde.

3) Der Bankier Lazarus Gumpel, das Original des „Marchese Gumpelino“, wohnte in Ottenfen in der Nähe Salomon Heines, den er in allem nachahmte, und mit welchem er beständig in allerdings harmloser Fehde lebte.

4) Der kleine Meyer war ein populärer Theaterkritiker in Hamburg, der später verschollen ist.

Sarraß, der treue Pudel, ist tot,
Ein großer Verlust! Ich wette
Daß Campe lieber ein ganzes Schoß
Schriftsteller verloren hätte. — —

Die Population des Hamburger Staats
Besteht seit Menschengedenken
Aus Juden und Christen: es pflegen auch
Die letztern nicht viel zu verschenken.

Die Christen sind alle ziemlich gut,
Auch essen sie gut zu Mittag,
Und ihre Wechsel bezahlen sie prompt,
Noch vor dem letzten Respittag.

Die Juden teilen sich wieder ein
In zwei verschiedene Parteien;
Die Alten gehn in die Synagog',
Und in den Tempel die Neuen.¹⁾

Die Neuen essen Schweinefleisch,
Zeigen sich widersetzig,
Sind Demokraten; die Alten sind
Vielmehr aristokrätig.

Ich liebe die Alten, ich liebe die Neu'n —
Doch schwör' ich beim ewigen Gotte,
Ich liebe gewisse Fischchen noch mehr,
Man heißt sie geräucherte Sprotte.

Kaput XXIII.

Als Republik war Hamburg nie
So groß wie Venedig und Florenz,
Doch Hamburg hat bessere Auster; man speist
Die besten im Keller von Lorenz.

1) In Hamburg begann die Reform des israelitischen Gottesdienstes im Jahre 1816 mit der Begründung des „Tempelvereins“, während die orthodoxe Hauptgemeinde sich um die „Synagoge“ scharte. In die Kämpfe zwischen Tempel und Synagoge wurde bekanntlich auch Heine in seinen jungen Jahren hineingezogen.

Es war ein schöner Abend, als ich
 Mich hingab mit Campen;
 Wir wollten miteinander dort
 In Rheinwein und Aустern schlampampen.

Auch gute Gesellschaft fand ich dort,
 Mit Freude sah ich wieder
 Manch alten Genossen, zum Beispiel Chaufepié ¹⁾,
 Auch manche neue Brüder.

Da war der Wille ²⁾, dessen Gesicht
 Ein Stammbuch, worin mit Hieben
 Die akademischen Feinde sich
 Recht leserlich eingeschrieben.

Da war der Fuchs ³⁾, ein blinder Heid',
 Und persönlicher Feind des Jehova,
 Glaubt nur an Hegel und etwa noch
 An die Venus des Canova.

Mein Campe war Amphitryo
 Und lächelte vor Wonne;
 Sein Auge strahlte Seligkeit,
 Wie eine verklärte Madonna.

Ich aß und trank mit gutem App'tit,
 Und dachte in meinem Gemüte:
 „Der Campe ist wirklich ein großer Mann,
 Ist aller Verleger Blüte.

„Ein andrer Verleger hätte mich
 Vielleicht verhungern lassen,
 Der aber giebt mir zu trinken sogar;
 Werde ihn niemals verlassen.

„Ich danke dem Schöpfer in der Höh',
 Der diesen Saft der Reben
 Erschuf, und zum Verleger mir
 Den Julius Campe gegeben!

1) Chaufepié war ein bedeutender Arzt in Hamburg.

2) François Wille, damals Redakteur der „litterarischen und kritischen Blätter“ der „Hamburger Börsehalle“.

3) Dr. Fuchs, ein Hamburger Gymnasiallehrer, der damals sozialistische Neigungen hatte und sich eifrig mit philosophischen Fragen beschäftigte.

„Ich danke dem Schöpfer in der Höh',
Der durch sein großes Werde
Die Austern erschaffen in der See
Und den Rheinwein auf der Erde!

„Der auch Citronen wachsen ließ,
Die Austern zu betauen —
Nun laß mich, Vater, diese Nacht
Das Essen gut verdauen!“

Der Rheinwein stimmt mich immer weich,
Und löst jedes Zermürfnis
In meiner Brust, entzündet darin
Der Menschenliebe Bedürfnis.

Es treibt mich aus dem Zimmer hinaus,
Ich muß in den Straßen schlendern;
Die Seele sucht eine Seele und späht
Nach zärtlich weißen Gewändern.

In solchen Momenten zerfließe ich fast
Vor Wehmut und vor Sehnen,
Die Aken scheinen mir alle grau,
Die Weiber alle Helenen. — — ¹⁾

Und als ich auf die Drehbahn ²⁾ kam,
Da sah ich im Mondenschimmer
Ein hehres Weib, ein wunderbar
Hochbusiges Frauenzimmer.

Ihr Antlitz war rund und kerngesund,
Die Augen wie blaue Turkoase,
Die Wangen wie Rosen, wie Kirschen der Mund,
Auch etwas rötlich die Nase.

Ihr Haupt bedeckte eine Mütz'
Von weißem gesteiften Linnen,

1) Im Originalmanuskript hat hier ein neues Kapitel begonnen, während das alte mit dem folgenden Vers abschloß:

Was ist der Mensch! Ein hohler Begriff,
Nur eine abstrakte Hülle!
Konkreten Inhalt verleiht ihm erst
Des Rheinweins edle Fülle.

2) Die Drehbahn, eine der berühmtesten Straßen Hamburgs, wo des Abends die dort wohnenden Bestalinnen promenierten.

Gefältest wie eine Mauerkrön',
Mit Türmchen und zackigen Zinnen.

Sie trug eine weiße Tunika,
Bis an die Waden reichend.
Und welche Waden! Das Fußgestell
Zwei dorischen Säulen gleichend.

Die weltlichste Natürlichkeit
Konnt' man in den Zügen lesen;
Doch das übermenschliche Hinterteil
Verriet ein höheres Wesen.

Sie trat zu mir heran und sprach:
„Willkommen an der Elbe
Nach dreizehnjähr'ger Abwesenheit —
Ich sehe, du bist noch derselbe!

„Du suchst die schönen Seelen vielleicht,
Die dir so oft begegnet
Und mit dir geschwärmt die Nacht hindurch,
In dieser schönen Gegend.

„Das Leben verschlang sie, das Ungetüm,
Die hundertköpfige Hydra;
Du findest nicht die alte Zeit
Und die Zeitgenössinnen wieder!

„Du findest die holden Blumen nicht mehr,
Die das junge Herz vergöttert;
Hier blühten sie — jetzt sind sie verwelt,
Und der Sturm hat sie entblättert.

„Verwelt, entblättert, zertreten sogar
Von rohen Schicksalsfüßen —
Mein Freund, das ist auf Erden das Los
Von allem Schönen und Süßen!“

Wer bist du? — rief ich — du schaust mich an
Wie'n Traum aus alten Zeiten —
Wo wohnst du, großes Frauenbild?
Und darf ich dich begleiten?

Da lächelte das Weib und sprach:
 „Du irrst dich, ich bin eine feine,
 Anständ'ge, moralische Person;
 Du irrst dich, ich bin nicht so Eine.

„Ich bin nicht so eine kleine Mamsell,
 So eine welsche Loretin —
 Denn wisse: ich bin Hammonia,
 Hamburgs beschützende Göttin!

„Du stuzest und erschrickst sogar,
 Du sonst so mutiger Sänger!
 Willst du noch immer mit mir gehn?
 Wohl an, so zög're nicht länger.“

Ich aber lachte laut und rief:
 Ich folge dir auf der Stelle —
 Schreit du voran, ich folge dir,
 Und ging' es in die Hölle!

Kaput XXIV.

Wie ich die enge Sahltrepp'*) hinauf
 Gekommen, ich kann es nicht sagen;
 Es haben unsichtbare Geister mich
 Vielleicht hinaufgetragen.

Hier, in Hammonias Kämmerlein,
 Verfloßen mir schnell die Stunden.
 Die Göttin gestand die Sympathie,
 Die sie immer für mich empfunden.

„Siehst du,“ — sprach sie — „in früherer Zeit
 War mir am meisten teuer
 Der Sänger, der den Messias besang
 Auf seiner frommen Leier.

„Dort auf der Kommode steht noch jetzt
 Die Bürste von meinem Klopstock,
 Jedoch seit Jahren dient sie mir
 Nur noch als Haubenkopfstock.

*) Sahl, niederdeutscher Provinzialismus für eine kleine Wohnung.
 Heine. II.

„Du bist mein Liebling jetzt, es hängt
Dein Bildniß zu Häupten des Bettes;
Und, siehst du, ein frischer Lorber umkränzt
Den Rahmen des holden Porträtes.

„Nur daß du meine Söhne so oft
Genergelt, ich muß es gestehen,
Hat mich zuweilen tief verletzt;
Das darf nicht mehr geschehen.

„Es hat die Zeit dich hoffentlich
Von solcher Unart geheilet,
Und dir eine größere Toleranz
Sogar für Narren erteilet.

„Doch sprich, wie kam der Gedanke dir,
Zu reisen nach dem Norden
In solcher Fahrzeit? Das Wetter ist
Schon winterlich geworden!“

O, meine Göttin! — erwiderte ich —
Es schlafen tief im Grunde
Des Menschenherzens Gedanken, die oft
Erwachen zur unrichten Stunde.

Es ging mir äußerlich ziemlich gut,
Doch innerlich war ich beklommen,
Und die Beklemmnis täglich wuchs —
Ich hatte das Heimweh bekommen.

Die sonst so leichte französische Luft,
Sie fing mich an zu drücken;
Ich mußte Atem schöpfen hier
In Deutschland, um nicht zu ersticken.

Ich sehnte mich nach Torfgeruch,
Nach deutschem Tabaksdampfe;
Es bebte mein Fuß vor Ungeduld,
Daß er deutschen Boden stampfe.

Ich seufzte des Nachts, und sehnte mich,
Daß ich sie wieder sähe,

Die alte Frau ¹⁾, die am Dammthor wohnt;
Das Lottchen wohnt in der Nähe.

Auch jenem edlen alten Herrn ²⁾,
Der immer mich ausgescholten
Und immer großmütig beschützt, auch ihm
Hat mancher Seufzer gegolten.

Ich wollte wieder aus seinem Mund
Vernehmen den „dummen Jungen!“
Das hat mir immer wie Musik
Im Herzen nachgeklungen.

Ich sehnte mich nach dem blauen Rauch,
Der aufsteigt aus deutschen Schornsteinen,
Nach niedersächsischen Nachtigall'n,
Nach stillen Buchenhainen.

Ich sehnte mich nach den Plätzen sogar,
Nach jenen Leidensstationen,
Wo ich geschleppt das Jugendkreuz
Und meine Dornenkronen.

Ich wollte weinen, wo ich einst
Geweint die bittersten Thränen —
Ich glaube, Vaterlandsliebe nennt
Man dieses thörichte Sehnen.

Ich spreche nicht gern davon; es ist
Nur eine Krankheit im Grunde.
Verschämten Gemütes, verberge ich stets
Dem Publico meine Wunde.

Fatal ist mir das Lumpenpack,
Das, um die Herzen zu rühren,
Den Patriotismus trägt zur Schau
Mit allen seinen Geschwüren.

1) Die alte Frau war die Mutter des Dichters, Elisabeth Heine, die am Dammthor wohnte, während des Dichters Schwester, Charlotte v. Embsen, in einer Nebenstraße, am Gänsemarkt, wohnte.

2) Hier ist Salomon Heine, der Onkel des Dichters, gemeint.

Schamlose schäbige Bettler sind's,
 Almosen wollen sie haben —
 Ein'n Pfennig Popularität
 Für Menzel und seine Schwaben!

O, meine Göttin, du hast mich heut
 In weicher Stimmung gefunden;
 Bin etwas krank, doch pfleg' ich mich,
 Und ich werde bald gefunden.

Ja, ich bin krank, und du könntest mir
 Die Seele sehr erfrischen
 Durch eine gute Tasse Thee;
 Du mußt ihn mit Rum vermischen.

Kaput XXV.

Die Göttin hat mir Thee gekocht
 Und Rum hineingegossen;
 Sie selber aber hat den Rum
 Ganz ohne Thee genossen.

An meine Schulter lehnte sie
 Ihr Haupt, — die Mauerkrone,
 Die Mühe, ward etwas zerknittert davon —
 Und sie sprach mit sanftem Tone:

„Ich dachte manchmal mit Schrecken dran,
 Daß du in dem sittenlosen
 Paris so ganz ohne Aufsicht lebst,
 Bei jenen frivolen Franzosen.

„Du schlenderst dort herum, und hast
 Nicht mal an deiner Seite
 Einen treuen deutschen Verleger, der dich
 Als Mentor warne und leite.

„Und die Verführung ist dort so groß,
 Dort giebt es so viele Schlipshiden,
 Die ungesund, und gar zu leicht
 Verliert man den Seelenfrieden.

„Geh nicht zurück und bleib bei uns;
Hier herrschen noch Zucht und Sitte,
Und manches stille Vergnügen blüht
Auch hier, in unserer Mitte.

„Bleib bei uns in Deutschland, es wird dir hier
Jetzt besser als ehemals munden;
Wir schreiten fort, du hast gewiß
Den Fortschritt selbst gefunden.

„Auch die Zensur ist nicht mehr streng,
Hoffmann wird älter und milder¹⁾,
Er streicht nicht mehr mit Jugendzorn
Dir deine Reisebilder.

„Du selbst bist älter und milder jetzt,
Wirst dich in Manches schicken,
Und wirst sogar die Vergangenheit
In besserem Lichte erblicken.

„Ja, daß es uns früher so schrecklich ging
In Deutschland, ist Übertreibung;
Man konnte entrinnen der Knechtschaft, wie einst
In Rom durch Selbstentleibung.

„Gedankenfreiheit genoß das Volk,
Sie war für die großen Massen,
Beschränkung traf nur die g'ringe Zahl
Derjen'gen, die drucken lassen.

„Gefezlose Willkür herrschte nie,
Dem schlimmsten Demagogen
Ward niemals ohne Urteilspruch
Die Staatskokarde entzogen.

„So übel war es in Deutschland nie,
Trotz aller Zeitbedrängnis —
Glaub mir, verhungert ist nie ein Mensch
In einem deutschen Gefängnis.

1) Hoffmann hieß damals der Zensor in Hamburg, dessen Rotstift Heine nicht wenig fürchtete.

„Es blühte in der Vergangenheit
 So manche schöne Erscheinung
 Des Glaubens und der Gemütlichkeit!
 Jetzt herrscht nur Zweifel, Verneinung.

„Die praktische äußere Freiheit wird einst
 Das Ideal vertilgen,
 Das wir im Busen getragen — es war
 So rein wie der Traum der Lilien!

„Auch unsre schöne Poesie
 Erlischt, sie ist schon ein wenig
 Erloschen; mit andren Königen stirbt
 Auch Freiligraths Mohrenkönig.

„Der Enkel wird essen und trinken genug,
 Doch nicht in beschaulicher Stille;
 Es poltert heran ein Spektakelstück,
 Zu Ende geht die Idylle.

„O, könntest du schweigen, ich würde dir
 Das Buch des Schicksals entsiegeln,
 Ich ließe dir spätere Zeiten sehn
 In meinen Zauberspiegeln.

„Was ich den sterblichen Menschen nie
 Gezeigt, ich möcht' es dir zeigen:
 Die Zukunft deines Vaterlands —
 Doch ach! du kannst nicht schweigen!“

Mein Gott, o Göttin! — rief ich entzückt —
 Das wäre mein größtes Vergnügen,
 Laß mich das künftige Deutschland sehn —
 Ich bin ein Mann und verschwiegen.

Ich will dir schwören jeden Eid,
 Den du nur magst begehren,
 Mein Schweigen zu verbürgen dir —
 Sag an, wie soll ich schwören?

Doch jene erwiderte: „Schwöre mir
 In Vater Abrahams Weise,

Wie er Eliesen schwören ließ,
Als dieser sich gab auf die Reise.¹⁾

„Heb auf das Gewand und lege die Hand
Hier unten an meine Hüften,
Und schwöre mir Verschwiegenheit
In Reden und in Schriften!“

Ein feierlicher Moment: Ich war
Wie angeweht vom Hauche
Der Vorzeit, als ich schwur den Eid,
Nach uraltem Erzväterbrauche.

Ich hob das Gewand der Göttin auf,
Und legte an ihre Hüften
Die Hand, gelobend Verschwiegenheit
In Reden und in Schriften.

Kaput XXVI.

Die Wangen der Göttin glühten so rot —
Ich glaube, in die Krone
Stieg ihr der Rum — und sie sprach zu mir
In sehr wehmütigem Tone:

„Ich werde alt. Geboren bin ich
Am Tage von Hamburgs Begründung.
Die Mutter war Schellfischkönigin
Hier an der Elbe Mündung.

„Mein Vater war ein großer Monarch,
Karolus Magnus geheißen,
Er war noch mächt'ger und klüger sogar,
Als Friedrich der Große von Preußen.

„Der Stuhl ist zu Aachen, auf welchem er
Am Tage der Krönung ruhte;
Den Stuhl, worauf er saß in der Nacht,
Den erbte die Mutter, die gute.

1) Vergl. den biblischen Bericht, I. Mose 24, 2 ff. wo die Weise des Schwörens: „Lege deine Hand unter meine Hüfte“ zuerst von Abraham Elieser, seinem Knechte, gegenüber angewendet wird.

„Die Mutter hinterließ ihn mir,
Ein Möbel von scheinlosem Außern,
Doch böte mir Rothschild all sein Geld,
Ich würde ihn nicht veräußern.

„Siehst du, dort in dem Winkel steht
Ein alter Sessel, zerrissen
Das Leder der Lehne, von Mottenfraß
Zernagt das Polsterkissen.

„Doch gehe hin und hebe auf
Das Rissen von dem Sessel,
Du schaust eine runde Öffnung dann,
Darunter einen Kessel —

„Das ist ein Zauberkeßel, worin
Die magischen Kräfte brauen,
Und steckst du in die Mündung den Kopf,
So wirst du die Zukunft schauen —

„Die Zukunft Deutschlands erblickst du hier,
Gleich wogenden Phantasmen,
Doch schaudre nicht, wenn aus dem Wust
Aufsteigen die Miasmen!“

Sie sprach's und lachte sonderbar,
Ich aber ließ mich nicht schrecken,
Neugierig eilte ich, den Kopf
In die furchtbare Mündung zu stecken.

Was ich gesehen, verrate ich nicht,
Ich habe zu schweigen versprochen,
Erlaubt ist mir zu sagen kaum,
O Gott! was ich gerochen! — — —

Ich denke mit Widerwillen noch
An jene schnöden, verfluchten
Vorspielgerüche, das schien ein Gemisch
Von altem Kohl und Fuchten.

Entsetzlich waren die Düste, o Gott!
Die sich nachher erhuben;

Es war, als fegte man den Mist
Aus sechsunddreißig Gruben. — — —¹⁾

Ich weiß wohl, was Saint=Just gesagt²⁾
Weiland im Wohlfahrtsausschuß:
Man heile die große Krankheit nicht
Mit Rosenöl und Moschus —

Doch dieser deutsche Zukunftsdunst
Mocht' alles überragen,
Was meine Nase je geahnt —
Ich konnt' es nicht länger ertragen — — —

Mir schwand die Sinne, und als ich aufschlug
Die Augen, saß ich an der Seite
Der Göttin noch immer, es lehnte mein Haupt
An ihre Brust, die breite.

Es blitzte ihr Blick, es glühte ihr Mund,
Es zuckten die Nüstern der Nase,
Bacchantisch umschlang sie den Dichter und sang
Mit schauerlich wilder Ekstase:

1) Das Originalmanuskript hatte hier noch diese Strophe:

Es roch nach Rachenjammererguß
Und nach gehenkten Schuften —
So Mancher, der schlecht im Leben riecht,
Wie muß' er im Tode duften!

Im Nachlaß fand sich auch noch das folgende, hier wohl einzuschaltende Fragment:

Die Äser, die schon vermodert längst
Und nur noch historisch gestunken,
Sie dünsteten aus ihr letztes Gift,
Halb Tote, halb Hallunken.

Und gar das heilige Gespenst,
Die auferstandene Leiche,
Die ausgesogen das Lebensblut
Von manchem Volk und Reiche,

Sie wollte noch einmal verpesten die Welt
Mit ihrem Verwesungshauche!
Entsetzliche Würmer drangen hervor
Aus ihrem faulen Bauche —

Und jeder Wurm ein neuer Vampyr,
Der wieder tödlich gerochen,
Als man ihm durch den schnöden Leib
Den heilsamen Pfahl gestochen.

Es roch nach Blut, Tabak und Schnaps
Und nach gehenkten Schuften —
Wer übelriechend im Leben war
Wie muß' er im Tode duften!

Es roch nach Pudeln und Dachsen und auch
Nach Mopsen, die zärtlich geleckt
Den Speichel der Macht, und fromm und treu,
Für Thron und Alter verredet.

Dieß war ein giftiger Morderdunst
Entstiegen dem Schinderpfuhle, —
Drin lag die ganze Hundezunft,
Die ganze historische Schule.

2) Antoine St. Just, der bekannte Revolutionär, sagte 1793 in einer Sitzung des Wohlfahrtsausschusses: „Ce n'est pas avec du muse et de l'eau de rose que l'on peut guérir la grande maladie sociale“.

„Die Mutter hinterließ ihn mir,
Ein Möbel von scheinlosem Außern,
Doch böte mir Rothschild all sein Geld,
Ich würde ihn nicht veräußern.

„Siehst du, dort in dem Winkel steht
Ein alter Sessel, zerrissen
Das Leder der Lehne, von Mottenfraß
Zernagt das Polsterkissen.

„Doch gehe hin und hebe auf
Das Rissen von dem Sessel,
Du schaust eine runde Öffnung dann,
Darunter einen Kessel —

„Das ist ein Zauberkessel, worin
Die magischen Kräfte brauen,
Und steckst du in die Mündung den Kopf,
So wirst du die Zukunft schauen —

„Die Zukunft Deutschlands erblickst du hier,
Gleich wogenden Phantasmen,
Doch schaudre nicht, wenn aus dem Wust
Aufsteigen die Miasmen!“

Sie sprach's und lachte sonderbar,
Ich aber ließ mich nicht schrecken,
Neugierig eilte ich, den Kopf
In die furchtbare Mündung zu stecken.

Was ich gesehen, verrate ich nicht,
Ich habe zu schweigen versprochen,
Erlaubt ist mir zu sagen kaum,
O Gott! was ich gerochen! — — —

Ich denke mit Widerwillen noch
An jene schnöden, verfluchten
Vorspielgerüche, das schien ein Gemisch
Von altem Kohl und Fuchten.

Entsetzlich waren die Düste, o Gott!
Die sich nachher erhuben;

Es war, als fegte man den Mist
Aus sechshunddreißig Gruben. — — —¹⁾

Ich weiß wohl, was Saint-Just gesagt²⁾
Weiland im Wohlfahrtsausschuß:
Man heile die große Krankheit nicht
Mit Rosenöl und Moschus —

Doch dieser deutsche Zukunftsdunst
Mocht' alles überragen,
Was meine Nase je geahnt —
Ich konnt' es nicht länger ertragen — — —

Mir schwanden die Sinne, und als ich aufschlug
Die Augen, saß ich an der Seite
Der Göttin noch immer, es lehnte mein Haupt
An ihre Brust, die breite.

Es blizte ihr Blick, es glühte ihr Mund,
Es zuckten die Nüstern der Nase,
Bacchantisch umschlang sie den Dichter und sang
Mit schauerlich wilder Ekstase:

1) Das Originalmanuskript hatte hier noch diese Strophe:

Es roch nach Razenjammererguß
Und nach gehenkten Schuften —
So Mancher, der schlecht im Leben riecht,
Wie muß' er im Tode duften!

Im Nachlaß fand sich auch noch das folgende, hier wohl einzuschaltende Fragment:

Die Äser, die schon vermodert längst
Und nur noch historisch gestunken,
Sie dünsteten aus ihr letztes Gift,
Halb Tote, halb Hallunken.

Und gar das heilige Gespenst,
Die auferstandene Leiche,
Die ausgesogen das Lebensblut
Von manchem Volk und Reiche,

Sie wollte noch einmal verpesten die Welt
Mit ihrem Verwesungshauche!
Entsetzliche Würmer drangen hervor
Aus ihrem faulen Bauche —

Und jeder Wurm ein neuer Vampyr,
Der wieder tödlich gerochen,
Als man ihm durch den schönen Leib
Den heilsamen Pfahl gestochen.

Es roch nach Blut, Tabak und Schnaps
Und nach gehenkten Schuften —
Wer übelriechend im Leben war
Wie muß' er im Tode duften!

Es roch nach Pudeln und Dachsen und auch
Nach Mopsen, die zärtlich geleckt
Den Speichel der Macht, und fromm und treu,
Für Thron und Alter verredet.

Dies war ein giftiger Moberdunst
Entstiegen dem Schinderpfuhle, —
Drin lag die ganze Hundezunft,
Die ganze historische Schule.

2) Antoine St. Just, der bekannte Revolutionär, sagte 1793 in einer Sitzung des Wohlfahrtsausschusses: „Ce n'est pas avec du muse et de l'eau de rose que l'on peut guérir la grande maladie sociale“.

„Es ist ein König in Thule, der hat
Ein'n Becher, es geht ihm nichts drüber,
Und wenn er aus dem Becher trinkt,
Dann gehen die Augen ihm über.¹⁾

„Dann steigen ihm Gedanken auf,
Die kaum sich ließen ahnden,
Dann ist er kapabel und dekretiert,
Auf dich, mein Kind, zu fahnden.

„Geh nicht nach Norden, und hüte dich
Vor jenem König in Thule,
Hüt dich vor Gendarmen und Polizei,
Vor der ganzen historischen Schule.

„Bleib bei mir in Hamburg, ich liebe dich,
Wir wollen trinken und essen
Den Wein und die Austern der Gegenwart,
Und die dunkle Zukunft vergessen.

„Den Deckel darauf! damit uns nicht
Der Mißdust die Freude vertrübet —
Ich liebe dich, wie je ein Weib
Einen deutschen Poeten geliebet!

„Ich küsse dich und ich fühle, wie mich
Dein Genius begeistert;
Es hat ein wunderbarer Rausch
Sich meiner Seele bemeistert.

„Mir ist, als ob ich auf der Straß'
Die Nachtwächter singen hörte —
Es sind Hymenäen, Hochzeitmusik,
Mein süßer Lustgefährte!

„Jetzt kommen die reitenden Diener auch
Mit üppig lodernden Fackeln,
Sie tanzen ehrbar den Fackeltanz,
Sie springen und hüpfen und wackeln.

1) Diese Travestie der bekannten Ballade von Goethe findet sich auch zum Teil in den „Zeitgedichten“ (Ab. I. S. 369) wiederholt.

„Es kommt der hoch- und wohlweise Senat,
 Es kommen die Oberalten!
 Der Bürgermeister räuspert sich
 Und will eine Rede halten.

„In glänzender Uniform erscheint
 Das Korps der Diplomaten;
 Sie gratulieren mit Vorbehalt
 Im Namen der Nachbarstaaten.

„Es kommt die geistliche Deputation,
 Rabbiner und Pastöre —
 Doch ach! da kommt der Hoffmann auch
 Mit seiner Zensurschere!

„Die Schere flirrt in seiner Hand,
 Es rückt der wilde Gefelle
 Dir auf den Leib — Er schneidet ins Fleisch —
 Es war die beste Stelle.“

Kaput XXVII.¹⁾

Was sich in jener Wundernacht
 Des Weitern zugetragen,
 Erzähl' ich euch ein andermal,
 In warmen Sommertagen.

Das alte Geschlecht der Heuchelei
 Verschwindet, Gott sei Dank, heut,
 Es sinkt allmählich ins Grab, es stirbt
 An seiner Lügenkrankheit.

Es wächst heran ein neues Geschlecht,
 Ganz ohne Schminke und Sünden,
 Mit freien Gedanken, mit freier Lust —
 Dem werde ich alles verkünden.

1) Im Originalmanuskript hat dieses Kap. mit der folgenden Strophe angefangen:
 Deutschland beschäftigt sich des Tags
 Mit lauter Philisterlappalien,
 Doch ist es zaubergroß in der Nacht,
 Dann ist es ein zweites Thessalien.

Schon knospet die Jugend, welche versteht
Des Dichters Stolz und Güte,
Und sich an seinem Herzen wärmt,
An seinem Sonnengemüte.

Mein Herz ist liebend wie das Licht,
Und rein und keusch wie das Feuer;
Die edelsten Grazien haben gestimmt
Die Saiten meiner Leier.

Es ist dieselbe Leier, die einst
Mein Vater ließ ertönen,
Der selige Herr Aristophanes,
Der Liebling der Komödien.

Es ist die Leier, worauf er einst
Den Paisteteros¹⁾ besungen,
Der um die Basileia gefreit,
Mit ihr sich emporgeschwungen.

Im letzten Kapitel hab' ich versucht,
Ein bißchen nachzuahmen
Den Schluß der „Vögel“, die sind gewiß
Das Beste von Vaters Dramen.²⁾

Die „Frösche“ sind auch vortrefflich. Man giebt
In deutscher Übersetzung
Sie jetzt auf der Bühne von Berlin,
Zu königlicher Ergehung.

Der König liebt das Stück. Das zeugt
Von gutem antiken Geschmacke;
Den Alten amüsierte weit mehr
Modernes Froschgequacke.

Der König liebt das Stück. Jedoch
Wär' noch der Autor am Leben,

1) In der Aristophanischen Komödie „Die Vögel“ wird eine Republik der Vögel vor-
geführt, die den Paisthetäros, der die Basileia, eine Tochter Jupiters, heiratet, an ihre
Spitze gestellt hat.

2) Vergl. über den Eindruck, den die erste Lektüre der „Vögel“ des Aristophanes
den Dichter ausübte, Heines Brief an Friederike Robert vom 12. Oktober 1825 in
Briefwechsel I. 321 ff.

Ich riete ihm nicht sich in Person
Nach Preußen zu begeben.

Dem wirklichen Aristophanes,
Dem ginge es schlecht, dem Armen;
Wir würden ihn bald begleitet sehn
Mit Chören von Gendarmen.

Der Pöbel bekäm' die Erlaubnis bald,
Zu schimpfen statt zu wedeln;
Die Polizei erhielt Befehl,
Zu fahnden auf den Edeln.

O König! Ich meine es gut mit dir,
Und will einen Rat dir geben:
Die toten Dichter, verehere sie nur,
Doch schone, die da leben.

Beleid'ge lebendige Dichter nicht,
Sie haben Flammen und Waffen,
Die furchtbarer sind als Jovis Blitz,
Den ja der Poet erschaffen.

Beleid'ge die Götter, die alten und neu'n,
Des ganzen Olymps Gelichter,
Und den höchsten Jehova obendrein —
Beleid'ge nur nicht den Dichter!

Die Götter bestrafen freilich sehr hart
Des Menschen Missethaten,
Das Höllenfeuer ist ziemlich heiß,
Dort muß man schmoren und braten —

Doch Heilige giebt es, die aus der Glut
Losbeten den Sünder; durch Spenden
An Kirchen und Seelenmessen wird
Erworben ein hohes Verwenden.

Und am Ende der Tage kommt Christus herab
Und bricht die Pforten der Hölle;
Und hält er auch ein strenges Gericht,
Entschlüpfen wird mancher Gefelle.

Doch giebt es Höllen, aus deren Haft
Unmöglich jede Befreiung;
Hier hilft kein Beten, ohnmächtig ist hier
Des Welterlösers Verzeihung.

Kennst du die Hölle des Dante nicht,
Die schrecklichen Terzetten?
Wen da der Dichter hineingesperrt,
Den kann kein Gott mehr retten —

Kein Gott, kein Heiland erlöst ihn je
Aus diesen singenden Flammen!
Nimm dich in Acht, daß wir dich nicht
Zu solcher Hölle verdammen!

Romanero.

(1846—1852.)

Nachwort zum „Romancero.“

Ich habe dieses Buch „Romancero“ genannt, weil der Romanzenton vorherrschend in den Gedichten, die hier gesammelt. Mit wenigen Ausnahmen schrieb ich sie während den letzten drei Jahren, unter mancherlei körperlichen Hindernissen und Qualen. Gleichzeitig mit dem „Romancero“ lasse ich in derselben Verlags- handlung ein Büchlein erscheinen, welches „Der Doktor Faust, ein Tanzpoem, nebst kuriosen Berichten über Teufel, Hexen und Dichtkunst“ betitelt ist. Ich empfehle solches einem verehrungs- würdigen Publika, das sich gern ohne Kopfanstrengung über dergleichen Dinge belehren lassen möchte; es ist eine leichte Goldarbeit, worüber gewiß mancher Grobschmied den Kopf schütteln wird. Ich hegte ursprünglich die Absicht, dieses Produkt dem „Romancero“ einzuverleiben, was ich aber unterließ, um nicht die Einheit der Stimmung, die in letzterem waltet und gleichsam sein Kolorit bildet, zu stören. Jenes Tanzpoem schrieb ich nämlich im Jahre 1847, zu einer Zeit, wo mein böses Siechtum bereits bedenklich vorgeschritten war, aber doch noch nicht seine grämlichen Schatten über mein Gemüt warf. Ich hatte damals noch etwas Fleisch und Heidentum an mir, und ich war noch nicht zu dem spiritualistischen Skelette abgemagert, das jetzt seiner gänzlichen Auflösung entgegenharrt. Aber existiere ich wirklich noch? Mein Leib ist so sehr in die Krümpe gegangen, daß schier nichts übrig geblieben als die Stimme, und mein Bett mahnt mich an das tönende Grab des Zauberers Merlinus, welches sich im Walde Brozeliand in der Bretagne befindet, unter hohen Eichen, deren Wipfel wie grüne Flammen gen Himmel lodern. Ach, um diese Bäume und ihr frisches Wehen beneide ich dich, Kollege Merlinus, denn kein grünes Blatt rauscht herein in meine Matragengruft zu Paris, wo ich früh und spät nur

Wagengerassel, Gehämmer, Geseife und Klaviergeklimper vernehme. Ein Grab ohne Ruhe, der Tod ohne die Privilegien der Verstorbenen, die kein Geld auszugeben und keine Briefe oder gar Bücher zu schreiben brauchen — Das ist ein trauriger Zustand. Man hat mir längst das Maß genommen zum Sarg, auch zum Nekrolog, aber ich sterbe so langsam, daß solches nachgerade langweilig wird für mich, wie für meine Freunde. Doch Geduld, alles hat sein Ende. Ihr werdet eines Morgens die Bude geschlossen finden, wo euch die Puppenspiele meines Humors so oft ergöhten.

Was soll aber, wenn ich tot bin, aus den armen Hanswürsten werden, die ich seit Jahren bei jenen Darstellungen employiert hatte? Was soll z. B. aus Maßmann werden? Ungern verlass' ich ihn und es ergreift mich schier eine tiefe Wehmut, wenn ich denke an die Verse:

Ich sehe die kurzen Beinchen nicht mehr,
Nicht mehr die platte Nase;
Er schlug wie ein Pudel, frisch, fromm, fröhlich, frei,
Die Purzelbäume im Grase.¹⁾

Und er versteht Latein. Ich habe freilich in meinen Schriften so oft das Gegenteil behauptet, daß niemand mehr meine Behauptung bezweifelte, und der Ärmste ein Stichblatt der allgemeinen Verhöhnung ward. Die Schulbuben frugen ihn, in welcher Sprache der Don Quixote geschrieben sei? und wenn mein armer Maßmann antwortete: „In spanischer Sprache“ — erwiderten sie, er irre sich, derselbe sei Lateinisch geschrieben und das käme ihm so spanisch vor. Sogar die eigene Gattin war grausam genug, bei häuslichen Mißverständnissen auszurufen, sie wundere sich, daß ihr Mann sie nicht verstehe, da sie doch Deutsch und kein Latein gesprochen habe. Die Maßmännische Großmutter, eine Wäscherin von unbescholtener Sittlichkeit und die einst für Friedrich den Großen gewaschen, hat sich über die Schmach ihres Enkels zu Tode gegrämt; der Onkel, ein wackerer altpreußischer Schuhlicker, bildete sich ein, die ganze Familie sei schimpft und vor Verdruß ergab er sich dem Trunk.

Ich bedaure, daß meine jugendliche Unbesonnenheit solches Unheil angerichtet. Die würdige Waschfrau kann ich leider

1) Vergl. Zeitgebichte Bd. I. 366

nicht wieder ins Leben zurückrufen, und den zartfühlenden Oheim, der jetzt zu Berlin in der Gasse liegt, kann ich nicht mehr des Schnapfes entwöhnen; aber ihn selbst, meinen armen Hanswurst Maßmann, will ich in der öffentlichen Meinung wieder rehabilitieren, indem ich alles, was ich über seine Lateinlosigkeit, seine lateinische Impotenz, seine *magna linguae romanae ignorantia*, jemals geäußert habe, feierlich widerrufe.

So hätte ich denn mein Gewissen erleichtert. Wenn man auf dem Sterbebette liegt, wird man sehr empfindsam und weichselig, und möchte Frieden machen mit Gott und der Welt. Ich gestehe es, ich habe manchen gekraßt, manchen gebissen, und war kein Lamm. Aber glaubt mir, jene gepriesenen Lämmer der Sanftmut würden sich minder frömmig gebärden, besäßen sie die Zähne und die Taten des Tigers. Ich kann mich rühmen, daß ich mich solcher angeborenen Waffen nur selten bedient habe. Seit ich selbst der Barmherzigkeit Gottes bedürftig, habe ich allen meinen Feinden Amnestie erteilt; manche schöne Gedichte, die gegen sehr hohe und sehr niedrige Personen gerichtet waren, wurden deshalb in vorliegender Sammlung nicht aufgenommen. Gedichte, die nur halbweg Unzüglichkeiten gegen den lieben Gott selbst enthielten, habe ich mit ängstlichstem Eifer den Flammen überliefert. Es ist besser, daß die Verse brennen, als der Versifer. Ja, wie mit der Kreatur, habe ich auch mit dem Schöpfer Frieden gemacht, zum größten Ürgerniß meiner aufgeklärten Freunde, die mir Vorwürfe machten über dieses Zurückfallen in den alten Aberglauben, wie sie meine Heimkehr zu Gott zu nennen liebten. Andere, in ihrer Intoleranz, äußerten sich noch herber. Der gesamte hohe Klerus des Atheismus hat sein Anathema über mich ausgesprochen, und es giebt fanatische Pfaffen des Unglaubens, die mich gerne auf die Folter spannten, damit ich meine Anekdoten bekenne. Zum Glück stehen ihnen keine andern Folterinstrumente zu Gebote als ihre Schriften. Aber ich will auch ohne Tortur alles bekennen. Ja, ich bin zurückgekehrt zu Gott, wie der verlorene Sohn, nachdem ich lange Zeit bei den Hegelianern die Schweine gehütet. War es die Misère, die mich zurücktrieb? Vielleicht ein minder miserabler Grund. Das himmlische Heimweh überfiel mich und trieb mich fort durch Wälder und Schluchten, über die schwindligsten Bergpfade der Dialektik. Auf meinem Wege fand ich den Gott der

Pantheisten, aber ich konnte ihn nicht gebrauchen. Dies arme träumerische Wesen ist mit der Welt verwebt und verwachsen, gleichsam in ihr eingekerkert, und gähnt dich an, willenlos und ohnmächtig. Um einen Willen zu haben, muß man eine Person sein, und, um ihn zu manifestieren, muß man die Ellbogen frei haben. Wenn man nun einen Gott begehrt, der zu helfen vermag — und das ist doch die Hauptsache — so muß man auch seine Persönlichkeit, seine Außerweltlichkeit und seine heiligen Attribute, die Allgüte, die Allweisheit, die Allgerechtigkeit u. s. w. annehmen. Die Unsterblichkeit der Seele, unsre Fortdauer nach dem Tode, wird uns alsdann gleichsam mit in den Kauf gegeben, wie der schöne Markknochen, den der Fleischer, wenn er mit seinen Kunden zufrieden ist, ihnen unentgeltlich in den Korb schiebt. Ein solcher Markknochen wird in der französischen Küchensprache la réjouissance genannt, und man kocht damit ganz vorzügliche Kraftbrühen, die für einen armen schmachtenden Kranken sehr stärkend und labend sind. Daß ich eine solche réjouissance nicht ablehnte und sie mir vielmehr mit Behagen zu Gemüte führte, wird jeder fühlende Mensch billigen.

Ich habe vom Gott der Pantheisten geredet, aber ich kann nicht umhin zu bemerken, daß er im Grunde gar kein Gott ist, sowie überhaupt die Pantheisten eigentlich nur verschämte Atheisten sind, die sich weniger vor der Sache, als vor dem Schatten, den sie an die Wand wirft, vor dem Namen, fürchten. Auch haben die meisten in Deutschland während der Restaurationszeit mit dem lieben Gotte dieselbe fünfzehnjährige Komödie gespielt, welche hier in Frankreich die konstitutionellen Royalisten, die größtenteils im Herzen Republikaner waren, mit dem Königtume spielten. Nach der Julius-Revolution ließ man jenseits wie diesseits des Rheines die Maske fallen. Seitdem, besonders aber nach dem Sturz Ludwig Philipps, des besten Monarchen, der jemals die konstitutionelle Dornenkrone trug, bildete sich hier in Frankreich die Meinung, daß nur zwei Regierungsformen, das absolute Königtum und die Republik, die Kritik der Vernunft oder der Erfahrung aushielten, daß man eins von beiden wählen müsse, daß alles dazwischen liegende Mischwerk un wahr, unhaltbar und verderblich sei. In derselben Weise tauchte in Deutschland die Ansicht auf, daß man wählen müsse zwischen der Religion und der Philosophie, zwischen dem

geoffenbarten Dogma des Glaubens und der letzten Konsequenz des Denkens, zwischen dem absoluten Bibeltgott und dem Atheismus.

Je entschiedener die Gemüther, desto leichter werden sie das Opfer solcher Dilemmen. Was mich betrifft, so kann ich mich in der Politik keines sonderlichen Fortschritts rühmen; ich verharrte bei denselben demokratischen Prinzipien, denen meine früheste Jugend huldigte und für die ich seitdem immer flammender erglühte. In der Theologie hingegen muß ich mich des Rückschreitens beschuldigen, indem ich, was ich bereits oben gestanden, zu dem alten Aberglauben, zu einem persönlichen Gotte, zurückkehrte. Das läßt sich nun einmal nicht vertuschen, wie es mancher aufgeklärte und wohlmeinende Freund versuchte. Ausdrücklich widersprechen muß ich jedoch dem Gerüchte, als hätten mich meine Rückschritte bis zur Schwelle irgend einer Kirche oder gar in ihren Schoß geführt. Nein, meine religiösen Überzeugungen und Ansichten sind frei geblieben von jeder Kirchlichkeit; kein Glockenklang hat mich verlockt, keine Altarkerze hat mich geblendet. Ich habe mit keiner Symbolik gespielt und meiner Vernunft nicht ganz entsagt. Ich habe nichts abgeschworen, nicht einmal meine alten Heidengötter, von denen ich mich zwar abgewendet, aber scheidend in Liebe und Freundschaft. Es war im Mai 1848, an dem Tage, wo ich zum letztenmale ausging, als ich Abschied nahm von den holden Idolen, die ich angebetet in den Zeiten meines Glücks. Nur mit Mühe schleppte ich mich bis zum Louvre, und ich brach fast zusammen, als ich in den erhabenen Saal trat, wo die hochgebenedeite Göttin der Schönheit, Unsere liebe Frau von Milo, auf ihrem Postamente steht. Zu ihren Füßen lag ich lange und ich weinte so heftig, daß sich dessen ein Stein erbarmen mußte. Auch schaute die Göttin mitleidig auf mich herab, doch zugleich so trostlos, als wollte sie sagen: „Siehst du denn nicht, daß ich keine Arme habe und also nicht helfen kann?“

Ich breche hier ab, denn ich gerate in einen larmoyanten Ton, der vielleicht überhand nehmen kann, wenn ich bedenke, daß ich jetzt auch von dir, teurer Leser, Abschied nehmen soll. Eine gewisse Rührung beschleicht mich bei diesem Gedanken; denn ungern trenne ich mich von dir. Der Autor gewöhnt sich am Ende an sein Publikum, als wäre es ein vernünftiges Wesen.

Auch dich scheint es zu betrüben, daß ich dir Valet sagen muß; du bist gerührt, mein teurer Leser, und kostbare Perlen fallen aus deinen Thränensäckchen. Doch beruhige dich, wir werden uns wiedersehen in einer besseren Welt, wo ich dir auch bessere Bücher zu schreiben gedenke. Ich setze voraus, daß sich dort auch meine Gesundheit bessert und daß mich Swedenborg¹⁾ nicht belogen hat. Dieser erzählt nämlich mit großer Zuversicht, daß wir in der andern Welt das alte Treiben, ganz wie wir es in dieser Welt getrieben, ruhig fortsetzen, daß wir dort unsere Individualität unverändert bewahren, und daß der Tod in unserer organischen Entwicklung gar keine sonderliche Störung hervorbringe. Swedenborg ist eine grundehrliche Haut, und glaubwürdig sind seine Berichte über die andere Welt, wo er mit eigenen Augen die Personen sah, die auf unserer Erde eine Rolle gespielt. Die meisten, sagt er, blieben unverändert und beschäftigten sich mit denselben Dingen, mit denen sie sich auch vormals beschäftigt: sie blieben stationär, waren veraltet, rosko, was sich mitunter sehr lächerlich ausnahm. So z. B. unser teurer Doktor Martinus Luther war stehen geblieben bei seiner Lehre von der Gnade, über die er während dreihundert Jahren tagtäglich dieselben verschimmelten Argumente niederschrieb — ganz in derselben Weise wie der verstorbene Baron Eckstein²⁾, der während zwanzig Jahren in der „Allgemeinen Zeitung“ einen und denselben Artikel drucken ließ, den alten jesuitischen Sauer-teig beständig wiederkäuend. Aber, wie gesagt, nicht alle Personen, die hienieden eine Rolle gespielt, fand Swedenborg in solcher fossilen Erstarrung; sie hatten im Guten, wie im Bösen ihren Charakter weidlich ausgebildet in der anderen Welt, und da gab es sehr wunderliche Erscheinungen. Helden und Heilige dieser Erde waren dort zu Lumpen und Taugenichtsen herabgesunken, während auch das Gegenteil stattfand. So z. B. stieg dem heiligen Antonius der Hochmut in den Kopf, als er erfuhr, welche ungeheure Verehrung und Anbetung ihm die ganze Christenheit zollt, und er, der hienieden den furchtbarsten Versuchungen wider-

1) Die Bekanntschaft mit den Ideen des schwedischen Geistessehers Emanuel Swedenborg (1688—1772) verbannte Heine dem Tübinger Philosophen Imm. Hermann v. Fichte, der ihn im Jahre 1851 in Paris besucht hatte.

2) Baron Ferdinand Eckstein hatte sich nach einem abenteuerlich bewegten Leben in Paris niedergelassen und dort in das Studium des Sanskrit vertieft. Daneben schrieb er regelmäßige Berichte für die „Augsburger Allgemeine Zeitung“, in welchen er „in diplomatisch-feinem Stile“ die liberalen Ideen bekämpfte.

standen, ward jetzt ein ganz impertinenter Schlingel und liederlicher Galgenstrick, der sich mit seinem Schweine um die Wette in den Kot wälzt. Die keusche Susanne brachte der Dünkel ihrer Sittlichkeit, die sie unbesiegbar glaubte, gar schmähsch zu Falle, und sie, die einst den Greisen so glorreich widerstanden, erlag der Verlockung des jungen Absalon, Sohn Davids. Die Töchter Loths hingegen hatten sich im Verlauf der Zeit sehr vertugendhaftet und gelten in der andern Welt für Muster der Anständigkeit; der Alte verharrte leider bei der Weinflasche.

So närrisch sie auch klingen, so sind doch diese Nachrichten ebenso bedeutsam wie scharfsinnig. Der große skandinavische Seher begriff die Einheit und Unteilbarkeit unserer Existenz, sowie er auch die unveräußerlichen Individualitätsrechte des Menschen ganz richtig erkannte und anerkannte. Die Fortdauer nach dem Tode ist bei ihm kein idealer Mummenschanz, wo wir neue Jacken und einen neuen Menschen anziehen; Mensch und Kostüm bleiben bei ihm unverändert. In der andern Welt des Swedenborg werden sich auch die armen Grönländer behaglich fühlen, die einst, als die dänischen Missionäre sie befehren wollten, an diese die Frage richteten: ob es im christlichen Himmel auch Seehunde gäbe? Auf die verneinende Antwort erwiderten sie betrübt: der christliche Himmel passe alsdann nicht für Grönländer, die nicht ohne Seehunde existieren könnten.

Wie sträubt sich unsere Seele gegen den Gedanken des Aufhörens unserer Persönlichkeit, der ewigen Vernichtung! Der horror vacui, den man der Natur zuschreibt, ist vielmehr dem menschlichen Gemüte angeboren. Sei getrost, teurer Leser, es giebt eine Fortdauer nach dem Tode, und in der andern Welt werden wir auch unsere Seehunde wiederfinden.

Und nun, lebe wohl, und wenn ich dir etwas schuldig bin, so schicke mir deine Rechnung. —

Geschrieben zu Paris, den 30. September 1851.

Heinrich Heine.

Erstes Buch.

H i s t o r i e n.

Wenn man an dir Verrat geübt,
Sei du um so treuer;
Und ist deine Seele zu Tode betrübt,
So greife zur Leier.

Die Saiten klingen! Ein Heldenlied,
Voll Flammen und Glut!
Da schmilzt der Zorn, und dein Gemüt
Wird süß verbluten.¹⁾

Rhampsenit.²⁾

Als der König Rhampsenit
Eintrat in die goldne Halle
Seiner Tochter, lachte diese,
Lachten ihre Bosen alle.

Auch die Schwarzen, die Eunuchen,
Stimmten lachend ein, es lachten
Selbst die Mumien, selbst die Sphinxen,
Daß sie schier zu bersten dachten.

Die Prinzessin sprach: „Ich glaubte
Schon den Schatzdieb zu erfassen,
Der hat aber einen toten
Arm in meiner Hand gelassen.

„Jetzt begreif' ich, wie der Schatzdieb
Dringt in deine Schatzkammern,
Und die Schätze dir entwendet,
Trotz den Schlössern, Riegeln, Klammern.

1) In den von Ludwig August Frankl in Wien herausgegebenen „Sonntagsblättern“, 1847, Nr. 37 zuerst abgedruckt.

2) Vergleiche die erste Note Heines am Schluß dieses Bandes.

„Einen Zauberschlüssel hat er,
Der erschließt allerorten
Jede Thüre, widerstehn
Können nicht die stärksten Pforten.

„Ich bin keine starke Pforte,
Und ich hab' nicht widerstanden;
Schätze hütend diese Nacht
Kam ein Schätzlein mir abhanden.“

So sprach lachend die Prinzessin
Und sie tänzelt im Gemache,
Und die Zosen und Eunuchen
Hoben wieder ihre Lache.

An demselben Tag ganz Memphis
Lachte, selbst die Krokodile
Reckten lachend ihre Häupter
Aus dem schlammig gelben Nile,

Als sie Trommelschlag vernahmen
Und sie hörten an dem Ufer
Folgendes Reskript verlesen
Von dem Kanzeleiausrufer:

„Rhampsenit, von Gottes Gnaden
König zu und in Ägypten,
Wir entbieten Gruß und Freundschaft
Unsern Vielgetreun und Liebden.

„In der Nacht vom dritten zu dem
Vierten Junius des Jahres
Dreizehnhundert vierundzwanzig
Vor Christi Geburt, da war es,

„Daß ein Dieb aus unserm Schatzhaus
Eine Menge von Juwelen
Uns entwendet; es gelang ihm,
Uns auch später zu bestehlen.

„Zur Ermittlung des Thäters
Ließen schlafen wir die Tochter
Bei den Schätzen — doch auch Jene
Zu bestehlen schlau vermocht' er.

„Um zu steuern solchem Diebstahl
Und zu gleicher Zeit dem Diebe
Unsre Sympathie zu zeigen,
Unsre Ehrfurcht, Unsre Liebe,

„Wollen wir ihm zur Gemahlin
Unsre einz'ge Tochter geben,
Und ihn auch als Thronnachfolger
In den Fürstenstand erheben.

„Sintemal uns die Adresse
Unsres Eidams noch zur Stunde
Unbekannt, soll dies Reskript ihm
Bringen Unsrer Gnade Kunde.

„So geschehn den dritten Jänner
Dreizehnhundert zwanzig sechs
Vor Christi Geburt. — Signieret
Von Uns: Rhampsenitus Rex.“

Rhampsenit hat Wort gehalten,
Nahm den Dieb zum Schwiegersohne,
Und nach seinem Tode erbte
Auch der Dieb Agyptens Krone.

Er regierte wie die andern,
Schützte Handel und Talente;
Wenig, heißt es, ward gestohlen
Unter seinem Regimente.

Der weiße Elefant.¹⁾

Der König von Siam, Mahawasant,
Beherrscht das halbe Indienland,
Zwölf Kön'ge, der große Mogul sogar,
Sind seinem Zepter tributär.

1) An die schöne Gräfin Kalergis, eine Tochter des russischen Staatskanzlers Grafen von Nesselrode und Hofdame der Kaiserin von Frankreich, die mit Heine in dessen letzten Lebensjahren sehr befreundet war. Vgl. die „Erinnerungen an Heine“ von Alfred Meißner (Hamburg 1856) S. 45, sowie den Brief Heines an seinen Verleger, Bd. IV. S. 223 des Briefwechsels. „Sie war eine große Frau, schlank und bleich, mit vornehmem Wesen, das ihr einen unendlichen Reiz verlieh. Sie hatte die matte Farbe einer fast überirdischen Zartheit und ihre Augen erglänzten wie schöne klare Perlensterne, geheimnisvoll und träumerisch.“ So schildert Henri Julia in seinen „Erinnerungen an Heine“ (Deutsche Revue 1884. S. 307) die Gräfin Kalergis.

Alljährlich mit Trommeln, Posaunen und Fahnen
Ziehen nach Siam die Zinskarawanen;
Viel' tausend Kamele, hochberudte,
Schleppen die kostbarsten Landesprodukte.

Sieht er die schwerbepackten Kamele,
So schmunzelt heimlich des Königs Seele;
Öffentlich freilich pflegt er zu jammern,
Es fehle an Raum in seinen Schatzkammern.

Doch diese Schatzkammern sind so weit,
So groß und voller Herrlichkeit;
Hier überflügelt der Wirklichkeit Pracht
Die Märchen von „Tausend und eine Nacht.“

„Die Burg des Indra“ heißt die Halle,
Wo aufgestellt die Götter alle,
Bildsäulen von Gold, fein ciselieret,
Mit Edelsteinen inkrustieret.

Sind an der Zahl wohl dreißig Tausend,
Figuren abenteuerlich grausend,
Mischlinge von Menschen- und Tiergeschöpfen,
Mit vielen Händen und vielen Köpfen.

Im „Purpursaale“ sieht man verwundert
Korallenbäume dreizehnhundert,
Wie Palmen groß, seltsamer Gestalt,
Geschnörkelt die Äste, ein roter Wald.

Das Estrich ist vom reinsten Kristalle
Und widerspiegelt die Bäume alle.
Fasanen vom buntesten Glanzgefieder
Gehn gravitatisch dort auf und nieder.

Der Lieblingsaffe des Mahawasant
Trägt an dem Hals ein seidenes Band,
Dran hängt der Schlüssel, welcher erschleußt
Die Halle, die man den Schlaffaal heißt.

Die Edelsteine vom höchsten Wert,
Die liegen wie Erbsen hier auf der Erd'
Hochaufgeschüttet; man findet dabei
Diamanten, so groß wie ein Hühnerei.

Auf grauen mit Perlen gefüllten Säcken
Pfleget hier der König sich hinzustrecken;
Der Affe legt sich zum Monarchen
Und beide schlafen ein und schnarchen.

Das Kostbarste aber von allen Schätzen
Des Königs, sein Glück, sein Seelenergößen,
Die Lust und der Stolz von Mahawasant,
Das ist sein weißer Elefant.

Als Wohnung für diesen erhabenen Gast
Ließ bauen der König den schönsten Palast;
Es wird das Dach, mit Goldblech beschlagen,
Von Iotostnäufigen Säulen getragen.

Am Thore stehen dreihundert Trabanten
Als Ehrenwache des Elefanten,
Und knieend, mit gekrümmtem Rücken,
Bedienen ihn hundert schwarze Eunucken.

Man bringt auf einer güldnen Schüssel
Die leckersten Bissen für seinen Rüssel;
Er schlürft aus silbernen Eimern den Wein,
Gewürzt mit den süßesten Spezereien.

Man salbt ihn mit Ambra und Rosenessenzen,
Man schmückt sein Haupt mit Blumenkränzen;
Als Fußdecke dienen dem edlen Tier
Die kostbarsten Shawls aus Kaschemir.

Das glücklichste Leben ist ihm beschieden,
Doch niemand auf Erden ist zufrieden.
Das edle Tier, man weiß nicht wie,
Versinkt in tiefe Melancholie.

Der weiße Melancholikus
Steht traurig mitten im Überfluß.
Man will ihn ermuntern, man will ihn erheitern,
Jedoch die klügsten Versuche scheitern.

Vergebens kommen mit Springen und Singen
Die Bajaderen; vergebens erklingen
Die Zinken und Pauken der Musikanten,
Doch nichts erlustigt den Elefanten.

seiner Schönen Augen strahlen,
in seiner Seele Qualen;
er verscheucht die letzten Schatten,
die eingenistet hatten;

die Stimme, wie'n Zauberlied,
den Briefspalt im seinem Gemüt;
er wieder die Lappen der Ohren,
er sich verjüngt, wie neugeboren.')

lebt sich so lieblich, es lebt sich so süß
Seinesrand, in der Stadt Paris!
wird sich horten zivilisieren
Elefant und amüsieren!

Vor allem aber, o König, lasse
reichlich füllen die Reisetasse,
o gieß ihm einen Kreditbrief mit
Rothschild frères in der Rue Lafitte.

„Ja, einen Kreditbrief von einer Million
Makaten etwa; — der Herr Baron
von Rothschild sagt von ihm alsdann:
Der Elefant ist ein braver Mann!“

So sprach der Astrolog, und wieder,
warf er sich dreimal zur Erde nieder.
Der König entließ ihn mit reichen Geschenken,
und streckte sich aus, um nachzudenken.

Er dachte hin, er dachte her;
Das Denken wird den Königen schwer.
Zehn Affen sich zu ihm niedersezt,
und beide schlafen ein zulezt.

Was er beschloffen, das kann ich erzählen
Erst später; die indischen Mailposten fehlen.
Die letzte, welche uns zugekommen,
die hat den Weg über Suez genommen.

Er ginalmanuskript findet sich statt der fünf oben folgenden nur diese eine

So sprach der Sterngucker und warf sich wieder
Dreimal vor dem Throne des Königs nieder.
Der König aber seufzte tief
und dachte nach, bis er entschied.

„Des Himalaya Gipfelschnee
Erscheint aschgrau in ihrer Näh';
Die Lilje, die ihre Hand erfaßt,
Vergilbt durch Eifersucht oder Kontrast.

„Gräfin Bianka ist der Name
Von dieser großen weißen Dame;
Sie wohnt zu Paris im Frankenland,
Und Diese liebt der Elefant.

„Durch wunderbare Wahlverwandtschaft,
Im Traume machte er ihre Bekanntschaft,
Und träumend in sein Herze stahl
Sich dieses hohe Ideal.

„Sehnsucht verzehrt ihn seit jener Stund',
Und er, der vormalz so froh und gesund,
Er ist ein vierfüßiger Werther geworden,
Und träumt von einer Lotte im Norden.

„Geheimnisvolle Sympathie!
Er sah sie nie und denkt an sie,
Er trampelt oft im Mondschein umher
Und seufzet: ‚Wenn ich ein Vöglein wär'!‘

„In Siam ist nur der Leib, die Gedanken
Sind bei Bianka im Lande der Franken;
Doch diese Trennung von Leib und Seele
Schwächt sehr den Magen, vertrocknet die Kehle.

„Die leckersten Braten widern ihn an,
Er liebt nur Dampfnudeln und Ossian;
Er hüstelt schon, er magert ab,
Die Sehnsucht schaufelt sein frühes Grab.

„Willst du ihn retten, erhalten sein Leben,
Der Säugetierwelt ihn wiedergeben,
O König, so schicke den hohen Kranken
Direkt nach Paris, der Hauptstadt der Franken.

„Wenn ihn alldort in der Wirklichkeit
Der Anblick der schönen Frau erfreut,
Die seiner Träume Urbild gewesen,
Dann wird er von seinem Trübsinn genesen.

„Wo seiner Schönen Augen strahlen,
Da schwinden seiner Seele Qualen;
Ihr Lächeln verscheucht die letzten Schatten,
Die hier sich eingenistet hatten;

„Und ihre Stimme, wie'n Zauberlied,
Löst sie den Zwiespalt im seinem Gemüt;
Froh hebt er wieder die Lappen der Ohren,
Er fühlt sich verjüngt, wie neugeboren.¹⁾

„Es lebt sich so lieblich, es lebt sich so süß
Am Seinestrand, in der Stadt Paris!
Wie wird sich dorten zivilisieren
Dein Elefant und amüsieren!

„Vor allem aber, o König, lasse
Ihm reichlich füllen die Reisefasse,
Und gieb ihm einen Kreditbrief mit
Auf Rothschild freres in der Rue Lafitte.

„Ja, einen Kreditbrief von einer Million
Dukaten etwa; — der Herr Baron
Von Rothschild sagt von ihm alsdann:
„Der Elefant ist ein braver Mann!“

So sprach der Astrolog, und wieder,
Warf er sich dreimal zur Erde nieder.
Der König entließ ihn mit reichen Geschenken,
Und streckte sich aus, um nachzudenken.

Er dachte hin, er dachte her;
Das Denken wird den Königen schwer.
Sein Affe sich zu ihm niedersezt,
Und beide schlafen ein zuletzt.

Was er beschlossen, das kann ich erzählen
Erst später; die indischen Mail'posts fehlen.
Die letzte, welche uns zugekommen,
Die hat den Weg über Suez genommen.

1) Im Originalmanuskript findet sich statt der fünf oben folgenden nur diese eine Strophe:

So sprach der Sterngucker und warf sich wieder
Dreimal vor dem Throne des Königs nieder.
Der König aber seufzte tief
Und dachte nach, bis er entschlief.

Schelm von Bergen.¹⁾

Im Schloß zu Düsseldorf am Rhein
 Wird Mummenschanz gehalten;
 Da flimmern die Herzen, da rauscht die Musik,
 Da tanzen die bunten Gestalten.

Da tanzt die schöne Herzogin,
 Sie lacht laut auf beständig;
 Ihr Tänzer ist ein schlanker Fant,
 Gar höfisch und behendig.

Er trägt eine Maske von schwarzem Samt,
 Daraus gar freudig blicket
 Ein Auge, wie ein blanker Dolch,
 Halb aus der Scheide gezückt.

Es jubelt die Fastnachtsgeßenschar,
 Wenn jene vorüberwalzen.
 Der Drides und die Marizzebill²⁾
 Grüßen mit Schnurren und Schnalzen.

Und die Trompeten schmettern drein,
 Der närrische Brummbaß brummet,
 Bis endlich der Tanz ein Ende nimmt
 Und die Musik verstummet.

„Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub mir,
 Ich muß nach Hause gehen —“
 Die Herzogin lacht: „„Ich laß' dich nicht fort,
 Bevor ich dein Antlitz gesehen. —““

„Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub mir,
 Mein Anblick bringt Schrecken und Grauen —“
 Die Herzogin lacht: „„Ich fürchte mich nicht,
 Ich will dein Antlitz schauen.““

1) Die Sage, welche hier zu Grunde liegt, wurde zuerst von Usener in dem Werke: „Die Ritterburgen und Burgeschlößer Deutschlands“ von F. Gottschalk (Halle 1831) VIII. 251 ff. erzählt. Die „Schelmen von Bergen“ sind ein altes Geschlecht, deren Stammschloß Bergen zwischen Frankfurt a. M. und Hanau liegt, die schon 1194 erwähnt werden und erst 1844 im Mannesstamme ausgestorben sind. Die Translation der Sage von Frankfurt nach Düsseldorf hat Heine auf eigene Hand vorgenommen. Vergl. auch das Gedicht „Der Schelm von Bergen“ von Karl Simrock in dessen „Rheinsagen“ (Bonn 1874) S. 260.

2) Drides und Marizzebill, bekannte kölnische Karnevalstypen.

„Durchlachtigste Fürstin, gebt Urlaub mir,
Der Nacht und dem Tode gehör' ich —“
Die Herzogin lacht: „„Ich lasse dich nicht,
Dein Antlitz zu schauen begehrt' ich.““

Wohl sträubt sich der Mann mit finstern Wort,
Daß Weib nicht zähmen kunnt' er;
Sie riß zuletzt ihm mit Gewalt
Die Maske vom Antlitz herunter.

„Daß ist der Scharfrichter von Bergen!“ so schreit
Entsetzt die Menge im Saale
Und weicht scheusam — die Herzogin
Stürzt fort zu ihrem Gemahle.

Der Herzog ist klug, er tilgte die Schmach
Der Gattin auf der Stelle.
Er zog sein blankes Schwert und sprach:
„Knie vor mir nieder, Geselle!“

„Mit diesem Schwertschlag mach' ich dich
Jetzt ehrlich und ritterzünftig,
Und weil du ein Schelm, so nenne dich
Herr Schelm von Bergen künftig.“

So ward der Henker ein Edelmann
Und Ahnherr der Schelme von Bergen.
Ein stolzes Geschlecht! es blühte am Rhein.
Jetzt schläft es in steinernen Särgen.

Walküren. ¹⁾

Unten Schlacht. Doch oben schossen
Durch die Luft auf Wolkenrossen
Drei Walküren, und es klang
Schilderflirrend ihr Gesang:

„Fürsten hadern, Völker streiten,
Jeder will die Macht erbeuten;
Herrschaft ist das höchste Gut,
Höchste Tugend ist der Mut.

1) Aus den „Sonntagsblättern“, 1847, Nr. 38, wo das Gedicht die Überschrift: „Gesang der Walküren“ führte und mit der vierten Strophe abschloß.

„Hei! vor dem Tod beschützen
Keine stolzen Eisenmützen,
Und das Heldenblut zerrinnt
Und der schlechte Mann gewinnt.

„Vorberfränze, Siegesbogen!
Morgen kommt er eingezogen,
Der den Bessern überwand
Und gewonnen Leut' und Land.

„Bürgermeister und Senator ¹⁾
Holen ein den Triumphator,
Tragen ihm die Schlüssel vor,
Und der Zug geht durch das Thor.

„Hei! da böllert's von den Wällen,
Zinken und Trompeten gellen,
Glockenklang erfüllt die Luft,
Und der Pöbel „Bivat!“ ruft.

„Lächelnd stehen auf Balkonen
Schöne Frau, und Blumenkronen
Werfen sie dem Sieger zu.
Dieser grüßt mit stolzer Ruh'.“

Schlachtfeld bei Hastings. ²⁾

Der Abt von Waltham seufzte tief,
Als er die Kunde vernommen,
Daß König Harold elendiglich
Bei Hastings umgekommen.

Zwei Mönche, Aegod und Alrik genannt,
Die schickt' er aus als Boten,
Sie sollten suchen die Leiche Haralds
Bei Hastings unter den Toten.

Die Mönche gingen traurig fort
Und kehrten traurig zurück:
„Hochwürdiger Vater, die Welt ist uns gram,
Wir sind verlassen vom Glücke.

¹⁾ Die beiden folgenden Strophen wurden dem Gedicht erst in der letzten Fassung eingefügt. — ²⁾ Vergl. die zweite Note Heines am Schluß dieses Bandes.

„Gefallen ist der bessere Mann,
Es siegte der Bankert, der schlechte,
Gewappnete Diebe verteilen das Land
Und machen den Freiling zum Knechte.

„Der laufigste Lump aus der Normandie
Wird Lord auf der Insel der Britten;
Ich sah einen Schneider aus Bayeux¹⁾, er kam
Mit goldnen Sporen geritten.

„Weh Dem, der jetzt ein Sachse ist!
Ihr Sachsenheilige droben
Im Himmelreich, nehmt euch in Acht,
Ihr seid der Schmach nicht enthoben.

„Jetzt wissen wir, was bedeutet hat
Der große Komet, der heuer
Blutrot am nächtlichen Himmel ritt
Auf einem Besen von Feuer.

„Bei Hastings in Erfüllung ging
Des Unsterns böses Zeichen,
Wir waren auf dem Schlachtfeld dort
Und suchten unter den Leichen.

„Wir suchten hin, wir suchten her,
Bis alle Hoffnung verschwunden —
Den Leichnam des toten Königs Harold,
Wir haben ihn nicht gefunden.“

Asgod und Alrik sprachen also;
Der Abt rang jammernd die Hände,
Versank in tiefe Nachdenklichkeit
Und sprach mit Seufzen am Ende:

„Zu Grendelfeld am Bardenstein,
Just in des Waldes Mitte,
Da wohnet Edith Schwanenhals,
In einer dürft'gen Hütte.

1) Bayeux, eine Stadt im franz. Departement Calvados in der Normandie, berühmt durch die Tapisserie de B., die Eroberung von England bis zur Schlacht bei Hastings darstellend, und angeblich von der Königin Mathilde von England 1066 gestiftet.

„Man hieß sie Edith Schwanenhals,
Weil wie der Hals der Schwäne
Ihr Nacken war; der König Harold,
Er liebte die junge Schöne.

„Er hat sie geliebt, geküßt und geherzt,
Und endlich verlassen, vergessen.
Die Zeit verfließt; wohl sechzehn Jahr'
Verflossen unterdessen.

„Begebt euch, Brüder, zu diesem Weib
Und laßt sie mit euch gehen
Zurück nach Hastings, der Blick des Weibs
Wird dort den König erspähen.

„Nach Waltham=Abtei hierher alsdann
Sollt ihr die Leiche bringen,
Damit wir christlich bestatten den Leib
Und für die Seele singen.“

Um Mitternacht gelangten schon
Die Boten zur Hütte im Walde:
„Erwache, Edith Schwanenhals,
Und folge uns alsbalde.

„Der Herzog der Normannen hat
Den Sieg davon getragen,
Und auf dem Feld bei Hastings liegt
Der König Harold erschlagen.

„Komm mit nach Hastings, wir suchen dort
Den Leichnam unter den Toten,
Und bringen ihn nach Waltham=Abtei,
Wie uns der Abt geboten.“

Kein Wort sprach Edith Schwanenhals,
Sie schürzte sich geschwinde
Und folgte den Mönchen; ihr greisendes Haar,
Das flatterte wild im Winde.

Es folgte barfuß das arme Weib
Durch Sümpfe und Baumgestrüppe.
Bei Tagesanbruch gewahrten sie schon
Zu Hastings die freidige Klippe.

Der Nebel, der das Schlachtfeld bedeckt
Als wie ein weißes Lailich¹⁾,
Berfloß allmählich; es flatterten auf
Die Dohlen und krächzten abscheulich.

Viel' tausend Leichen lagen dort
Erbärmlich auf blutiger Erde,
Nackt ausgeplündert, verstümmelt, zerfleischt,
Daneben die Äser der Pferde.

Es wadete Edith Schwanenhals
Im Blute mit nackten Füßen;
Wie Pfeile aus ihrem stieren Aug'
Die forschenden Blicke schießen.

Sie suchte hin, sie suchte her,
Oft mußte sie mühsam verscheuchen
Die fraßbegierige Rabenschar;
Die Mönche hinter ihr keuchen.

Sie suchte schon den ganzen Tag,
Es ward schon Abend — plötzlich
Bricht aus der Brust des armen Weibs
Ein greller Schrei, entsetzlich.

Gefunden hat Edith Schwanenhals
Des toten Königs Leiche.
Sie sprach kein Wort, sie weinte nicht,
Sie küßte das Antlitz, das bleiche.

Sie küßte die Stirne, sie küßte den Mund,
Sie hielt ihn fest umschlossen;
Sie küßte auf des Königs Brust
Die Wunde, blutumflossen.

Auf seiner Schulter erblickte sie auch —
Und sie bedeckt sie mit Küßen —
Drei kleine Narben, Denkmäler der Lust,
Die sie einst hinein gebissen.

Die Mönche konnten mittlerweile
Baumstämme zusammenfugen;

1) Lailich oder Lailach, Leintuch, lei-lsch = worauf der Körper ruht, Bettuch (Grimm.)

Das war die Bahre, worauf sie alsdann
Den toten König trugen.

Sie trugen ihn nach Waltham-Abtei,
Daß man ihn dort begrübe;
Es folgte Edith Schwanenhals
Der Leiche ihrer Liebe.

Sie sang die Totenlitanein
In kindisch frommer Weise;
Das klang so schauerlich in der Nacht —
Die Mönche beteten leise. —

Der Helfer.

Frohlockst, Plantagenet, und glaubst,
Daß du die letzte Hoffnung uns raubst,
Weil deine Knechte ein Grabmal fanden,
Worauf der Name „Arthur“¹⁾ gestanden.

Arthur ist nicht gestorben, es barg
Nicht seinen Leichnam der steinerne Sarg.
Ich selber sah ihn vor wenig' Tagen
Lebendigen Leibes im Walde jagen.

Er trug ein Kleid von grünem Samt,
Die Lippe lacht, das Auge flammt.
Er kam mit seinen Jagdgenossen
Einhergeritten auf stolzen Rossen.

Wie allgewaltig sein Hifthorn schallt,
Trara — trara — durch Thal und Wald!
Die Zäuberflänge, die Wundertöne,
Sie sind verständlich für Cornwall's Söhne.

Sie melden: die Zeit ist noch nicht da,
Doch kommt sie bald — Trara — trara!
Und König Arthur mit seinen Getreuen
Wird von den Normannen das Land befreien.

1) Arthur oder Artus, war der tapfere Fürst der Siluren, der als Verteidiger des alten Britentums gegen die eingebrungenen Angelsachsen kämpfte und der Held des großen walisisch-bretonischen Sagenkreises geworden ist. Sein Grab soll unter König Heinrich II. Plantagenet 1189 auf der Insel Aballona aufgefunden worden sein.

Karl I. ¹⁾

Im Wald, in der Höhlerhütte sitzt
Trübsinnig allein der König;
Er sitzt an der Wiege des Höhlerkinds
Und wiegt und singt eintönig:

„Ciapopeia, was raschelt im Stroh?
Es blöcken im Stalle die Schafe —
Du trägst das Zeichen an der Stirn
Und lächelst so furchtbar im Schläfe.

„Ciapopeia, das Rätzchen ist tot —
Du trägst auf der Stirne das Zeichen —
Du wirfst ein Mann und schwingst das Beil,
Schon zittern im Walde die Eichen.

„Der alte Höhlerglaube verschwand,
Es glauben die Höhlerkinder —
Ciapopeia — nicht mehr an Gott,
Und an den König noch minder.

„Das Rätzchen ist tot, die Mäuschen sind froh —
Wir müssen zu Schanden werden —
Ciapopeia — im Himmel der Gott,
Und ich, der König, auf Erden.

„Mein Mut erlischt, mein Herz ist krank,
Und täglich wird es kränker —
Ciapopeia — du Höhlerkind,
Ich weiß es, du bist mein Henker.

„Mein Todesgesang ist dein Wiegenlied —
Ciapopeia — die greisen
Haarlocken schneidest du ab zuvor —
Im Nacken klirrt mir das Eisen.

1) Aus H. Püttmanns „Album, Originalpoesien“ 1847, mit der Überschrift „Das Wiegenlied“. — Dem Dichter Anastasius Grün, der ihn im Februar 1846 besuchte, gab Heine „ein halb Duzend der übermütigsten Gedichte“ für den „radikalen“ Almanach, den H. Püttmann ein Jahr darauf herausgegeben hat. Vergl. Briefwechsel, IV. S. 85. — Karl I., König von England (1600—1649), wurde am 30. Januar 1649 zu Whitehall hingerichtet. — In der französischen Ausgabe des „Romancero“ findet sich noch die folgende Anmerkung Heines: „Die Kinderfrauen in meiner Heimat singen, um ihre Kleinen einzuschläfern, das folgende Lied: „Ciapopeia — Was raschelt im Stroh? — das Rätzchen ist tot — die Mäuschen sind froh!“

„Giapopeia, was raschelt im Stroh —
 Du hast das Reich erworben,
 Und schlägst mir das Haupt vom Rumpf herab —
 Das Rädchen ist gestorben.

„Giapopeia, was raschelt im Stroh?
 Es blöden im Stalle die Schafe.
 Das Rädchen ist tot, die Mäuschen sind froh —
 Schlafe, mein Henkerchen, schlafe!“

Maria Antoinette.

Wie heiter im Tuilerienschloß
 Blinken die Spiegelfenster,
 Und dennoch dort am hellen Tag
 Gehn um die alten Gespenster.

Es spukt im Pavillon de Flor'
 Maria Antoinette;
 Sie hält dort Morgens ihr Leber
 Mit strenger Etikette.

Gepuzte Hofdamen. Die meisten stehn,
 Auf Tabourets andre sitzen;
 Die Kleider von Atlas und Goldbrokat,
 Behängt mit Juwelen und Spitzen.

Die Taille ist schmal, der Reifrock haucht,
 Darunter lauschen die netten
 Hochhackigen Füßchen so flug hervor —
 Ach, wenn sie nur Köpfe hätten!

Sie haben alle keinen Kopf,
 Der Königin selbst mankieret
 Der Kopf, und Ihre Majestät
 Ist deshalb nicht frisieret.

Ja, sie, die mit turmhohem Toupet
 So stolz sich konnte gebahren,
 Die Tochter Maria Theresias,
 Die Enkelin deutscher Cäsaren,

Sie muß jetzt spuken ohne Frisur
 Und ohne Kopf, im Kreise

Von unfrisierten Edelfraun,
Die kopflos gleicherweise.

Das sind die Folgen der Revolution
Und ihrer fatalen Doktrine;
An allem ist die Schuld Jean Jacques Rousseau,
Voltaire und die Guillotine.

Doch sonderbar! es dünkt mich schier,
Als hätten die armen Geschöpfe
Gar nicht bemerkt, wie tot sie sind
Und daß sie verloren die Köpfe.

Ein leeres Gespreize, ganz wie sonst,
Ein abgeschmacktes Scherwenzen —
Possierlich sind und schauderhaft
Die kopflosen Reverenzen.

Es kniqt die erste Dame d'atour
Und bringt ein Hemd von Linnen;
Die zweite reicht es der Königin,
Und Beide knigen von hinten.

Die dritte Dam' und die vierte Dam'
Knigen und niederkniesen
Vor ihrer Majestät, um ihr
Die Strümpfe anzuziehen.

Ein Ehrenfräulein kommt und kniqt
Und bringt das Morgenjäckchen;
Ein andres Fräulein kniqt und bringt
Der Königin Unterröckchen.

Die Oberhofmeisterin steht dabei,
Sie fächert die Brust, die weiße,
Und in Ermangelung eines Kopfs
Lächelt sie mit dem Steiße.

Wohl durch die verhängten Fenster wirft
Die Sonne neugierige Blicke,
Doch wie sie gewahrt den alten Spuk,
Prallt sie erschrocken zurücke.

Pomare. 1)

I.

Alle Liebesgötter jauchzen
 Mir im Herzen, und Fanfare
 Blasen sie und rufen: „Heil!
 Heil der Königin Pomare!“

Jene nicht von Otahaiti —
 Missionärisiert ist Jene —
 Die ich meine, die ist wild,
 Eine ungezähmte Schöne.

Zweimal in der Woche zeigt sie
 Öffentlich sich ihrem Volke
 In dem Garten Mabill', tanzt
 Dort den Kanfan, auch die Polke.

Majestät in jedem Schritte,
 Jede Beugung Huld und Gnade,
 Eine Fürstin jeder Zoll
 Von der Hüfte bis zur Wade —

Also tanzt sie — und es blasen
 Liebesgötter die Fanfare
 Mir im Herzen, rufen: „Heil!
 Heil der Königin Pomare!“ 2)

II. 3)

Sie tanzt. Wie sie das Leibchen wiegt!
 Wie jedes Glied sich zierlich biegt!
 Das ist ein Flattern und ein Schwingen,
 Um wahrlich aus der Haut zu springen.

1) Pomare Mahine I., Königin von Otahaiti (1827—1877). Während ihrer Regierung entfaltete die englische Mission auf der Insel eine eifrige Thätigkeit. Pomare war auch in den fünfziger Jahren der Spitzname einer vielgefeierten Schönen des Bal Mabille in Paris. — Die ersten drei Gedichte dieses Cyclus waren gleichfalls in H. Püttmanns „Album; Originalpoesien, 1847“ zuerst abgedruckt.

2) Im Originalmanuskript folgen hier noch die beiden nachstehenden Strophen:

Mit ihr tanzt ein bürter Schneider,
 So ein Pritchard von der Nabel;
 Tolle Sprünge, sehr obscön,
 Ohne Anmut, ohne Adel.

Der Sergeant-de-Bille der Tugend
 Würd' ihn gern zur Wache führen,
 Fürchtet nur, man möcht' den Lump
 Späterhin indemnifizieren.

3) Der zweite Teil des Gedichtes war ursprünglich „Herobias II.“ und der dritte „Nourtsane“ überschrieben.

Sie tanzt. Wie sie sich wirbelnd dreht
Auf einem Fuß, und stille steht
Am End' mit ausgestreckten Armen,
Mag Gott sich meiner Vernunft erbarmen!

Sie tanzt. Derselbe Tanz ist das,
Den einst die Tochter Herodias
Getanzt vor dem Judenkönig Herodes.
Ihr Auge sprüht wie Blitze des Todes.

Sie tanzt mich rasend — ich werde toll —
Sprich, Weib, was ich dir schenken soll?
Du lächelst! Heda! Trabanten! Läufer!
Man schlage ab das Haupt dem Täufer!

III.

Gestern noch fürs liebe Brot
Wälzte sie sich tief im Not,
Aber heute schon mit Bieren
Fährt das stolze Weib spazieren.
In die seidnen Kissen drückt
Sie das Lodenhaupt, und blickt
Bornehm auf den großen Haufen
Derer, die zu Fuße laufen.

Wenn ich dich so fahren seh',
Thut es mir im Herzen weh!
Ach, es wird dich dieser Wagen
Nach dem Hospitale tragen,
Wo der grausenhafte Tod
Endlich endet deine Not.
Und der Carabin¹⁾ mit schmierig
Plumper Hand und lernbegierig
Deinen schönen Leib zerseht,
Anatomisch ihn zerseht — ²⁾
Deine Kasse trifft nicht minder
Einst zu Montfaucon³⁾ der Schinder.

1) Carabin, veraltetes französisches Wort = Heilgehilfe; auch scherzhafte Bezeichnung für Studenten der Anatomie.

2) Statt der vorhergehenden sechs enthält der älteste Abdruck nur die beiden folgenden Zeilen:

Wo der Carabin zuletzt
Deinen schönen Leib zerseht! —

3) Der Galgen von Montfaucon, so wird ein Hügel am Ende des Faubourg St. Martin in Paris genannt

IV.

Besser hat es sich gewendet,
 Das Geschick, das dich bedroht' —
 Gott sei Dank, du hast geendet,
 Gott sei Dank, und du bist tot.

In der Dachstüb' deiner armen
 Alten Mutter starbest du,
 Und sie schloß dir mit Erbarmen
 Deine schönen Augen zu.

Kaufte dir ein gutes Lailich,
 Einen Sarg, ein Grab sogar.
 Die Begräbnisfeier freilich
 Etwas kahl und ärmlich war.

Keinen Pfaffen hört' man singen,
 Keine Glocke klagte schwer;
 Hinter deiner Bahre gingen
 Nur dein Hund und dein Friseur.

„Ach, ich habe der Pomare,“
 Seufzte dieser, „oft gekämmt
 Ihre langen schwarzen Haare,
 Wenn sie vor mir saß im Hemd.“

Was den Hund betrifft, so rannt' er,
 Schon am Kirchhofsthor davon,
 Und ein Unterkommen fand er
 Späterhin bei Ros' Pompon.¹⁾

Ros' Pompon, der Provençalin,
 Die den Namen Königin
 Dir mißgönnt und als Rivalin
 Dich verflatscht mit niederm Sinn.

Arme Königin des Spottes,
 Mit dem Diadem von Rot,
 Bist gerettet jetzt durch Gottes
 So ein Britschard'ge Güte, du bist tot.
 Tolle Sprünge, sehr
 Ohne Anmut, ohne A.

1) Der zweite Teil des war eine berühmte Grisette und im Cancan eine Rivalin der „Courtisane“ überschrieben.

Wie die Mutter, so der Vater
 Hat Barmherzigkeit geübt,
 Und ich glaube, dieses that er,
 Weil auch du so viel geliebt.

Der Apollogott. ¹⁾

I.

Das Kloster ist hoch auf Felsen gebaut,
 Der Rhein vorüberauschet;
 Wohl durch das Gitterfenster schaut
 Die junge Nonne und lauschet.

Da fährt ein Schifflein, märchenhaft
 Vom Abendrot beglänzet;
 Es ist bewimpelt von buntem Tafft,
 Von Lorbern und Blumen bekränzet.

Ein schöner blondgelockter Fant
 Steht in des Schiffes Mitte;
 Sein goldgesticktes Purpurgewand
 Ist von antikem Schnitte.

Zu seinen Füßen liegen da
 Neun marmorschöne Weiber;
 Die hochgeschürzte Tunika
 Umschließt die schlanken Leiber.

Der Goldgelockte lieblich singt
 Und spielt dazu die Leier;
 Ins Herz der armen Nonne dringt
 Das Lied und brennt wie Feuer.

Sie schlägt ein Kreuz, und noch einmal
 Schlägt sie ein Kreuz, die Nonne;
 Nicht scheucht das Kreuz die süße Qual,
 Nicht bannt es die bittre Wonne.

1) Der erste Teil dieses Gedichtes ist eine „molante Versöhnung der poetischen Sentimentalität“, wie A. Strodtmann meint. Von dem zweiten Teil kann man mit G. v. Treitschke sagen, daß die „herrlichen Verse noch einmal alles zusammenfassen, was die Deutschen seit Winkelmanns Tagen über die Schönheit der hellenischen Welt gesungen und gesagt hatten.“

II.

„Ich bin der Gott der Musica,
 Verehrt in allen Landen;
 Mein Tempel hat in Gräcia
 Auf Mont-Barnaß gestanden.

„Auf Mont-Barnaß in Gräcia,
 Da hab' ich oft gegessen
 Am holden Quell Kastalia,
 Im Schatten der Cypressen.

„Vokalisierend saßen da
 Um mich herum die Töchter,
 Das sang und klang, la-la, la-la!
 Geplauder und Gelächter.

„Mitunter rief, tra-ra, tra-ra!
 Ein Waldhorn aus dem Holze;
 Dort jagte Artemisia,
 Mein Schwesterlein, die Stolze.

„Ich weiß es nicht, wie mir geschah;
 Ich brauchte nur zu nippen
 Vom Wasser der Kastalia,
 Da tönten meine Lippen.

„Ich sang — und wie von selbst beinah
 Die Leier klang, berauschend;
 Mir war, als ob ich Daphne sah,
 Aus Lorberbüschen lauschend.

„Ich sang — und wie Ambrosia
 Wohlriüche sich ergossen,
 Es war von einer Gloria
 Die ganze Welt umflossen.

„Wohl tausend Jahr' aus Gräcia,
 Bin ich verbannt, vertrieben —
 Doch ist mein Herz in Gräcia,
 In Gräcia geblieben.“

III.

In der Tracht der Beguinen,
In dem Mantel mit der Kappe
Von der größten schwarzen Serge ¹⁾,
Ist vermunnt die junge Nonne.

Hastig längs des Rheines Ufern
Schreitet sie hinab die Landstraß',
Die nach Holland führt, und hastig
Fragt sie Jeden, der vorbeikommt:

„Habt Ihr nicht gesehen Apollo?
Einen roten Mantel trägt er,
Lieblich singt er, spielt die Leier,
Und er ist mein holder Abgott.“

Keiner will ihr Rede stehen,
Mancher dreht ihr stumm den Rücken,
Mancher glozt sie an und lächelt,
Mancher seufzet: „Armes Kind!“

Doch des Wegs herangetrottelt
Kommt ein schlottrig alter Mensch,
Fingert in der Luft, wie rechnend,
Näselnd singt er vor sich hin.

Einen schlappen Quersack trägt er,
Auch ein klein dreieckig Hütchen;
Und mit schmunzelnd kleinen Auglein
Hört er an den Spruch der Nonne:

„Habt Ihr nicht gesehen Apollo?
Einen roten Mantel trägt er,
Lieblich singt er, spielt die Leier,
Und er ist mein holder Abgott.“

Jener aber gab zur Antwort,
Während er sein Köpfchen wiegte
Hin und her, und gar possierlich
Zupfte an dem spitzen Bärtchen:

„Ob ich ihn gesehen habe?
Ja, ich habe ihn gesehen

1) Sarfche (franz. serge) ein wollenes Gewebe mit geförpertem Grund.

Oft genug zu Amsterdam,
In der deutschen Synagoge.

„Denn er war Vorsänger dorten,
Und da hieß er Rabbi Faibisch ¹⁾,
Was auf Hochdeutsch heißt Apollo —
Doch mein Abgott ist er nicht.

„Roter Mantel? Auch den roten
Mantel kenn' ich. Echter Scharlach,
Kostet acht Florin die Elle,
Und ist noch nicht ganz bezahlt.

„Seinen Vater Moses Zitscher
Kenn' ich gut. Vorhautabschneider
Ist er bei den Portugiesen.
Er beschnitt auch Souveräne. ²⁾

„Seine Mutter ist Kousine
Meines Schwagers, und sie handelt
Auf der Gracht mit sauern Gurken
Und mit abgelebten Hosen.

„Haben kein Plaisir am Sohne.
Dieser spielt sehr gut die Leier,
Aber leider noch viel besser
Spielt er oft Tarok und l'Hombre.

„Auch ein Freigeist ist er, aß
Schweinefleisch, verlor sein Amt,
Und er zog herum im Lande
Mit geschminkten Komödianten.

„In den Buden, auf den Märkten,
Spielte er den Pickelhäring,
Holofernes, König David,
Diesen mit dem besten Beifall.

„Denn des Königs eigne Lieder
Sang er in des Königs eigener
Muttersprache, tremulierend
In des Nigens ³⁾ alter Weise.

1) Faibisch, im jüdisch-deutschen Dialekt = Phöbus.

2) Souverain = Sovereign, eine englische Goldmünze.

3) Nigen = Nigun, hebr. Melodie

„Aus dem Amsterdamer Spielhuis
 zog er jüngst etwelche Dirnen,
 Und mit diesen Musen zieht er
 Jetzt herum als ein Apollo.“

„Eine dicke ist darunter,
 Die vorzüglich quiekt und grünzelt;
 Ob dem großen Lorberkopfsputz
 Nennt man sie die grüne Sau.“

Kleines Volk.¹⁾

In einem Bißpott kam er geschwommen,
 Hochzeitlich gepuht, hinab den Rhein.
 Und als er nach Rotterdam gekommen,
 Da sprach er: „Zuffräuken, willst du mich frein?“

„Ich führe dich, geliebte Schöne,
 Nach meinem Schloß, ins Brautgemach;
 Die Wände sind eitel Hobelspäne,
 Aus Häckerling besteht das Dach.“

„Da ist es so puppenniedlich und nette,
 Da lebst du wie eine Königin!
 Die Schale der Wallnuß ist unser Bette,
 Von Spinnweb sind die Laken drin.“

„Ameiseneier, gebraten in Butter,
 Essen wir täglich, auch Würmchengemüs,
 Und später erb' ich von meiner Frau Mutter
 Drei Nonnenfürzchen, die schmecken so süß.“²⁾

„Ich habe Speck, ich habe Schwarten,
 Ich habe Fingerhüte voll Wein,
 Auch wächst eine Rübe in meinem Garten,
 Du wirst wahrhaftig glücklich sein!“

Das war ein Locken und ein Werben!
 Wohl seufzt die Braut: „Ach Gott! ach Gott!“
 Sie war wehmütig, wie zum Sterben —
 Doch endlich stieg sie hinab in den Pott.

* * *

1) „Morgenblatt“, 1846, Nr. 212 mit der Überschrift: „Brautfahrt.“

2) In der ältesten Fassung fehlt diese Strophe.

Sind Christenleute oder Mäuse
 Die Helden des Lieds? Ich weiß es nicht mehr.
 Im Beverland hört' ich die schnurrige Weise,
 Es sind nun dreißig Jahre her.

Zwei Ritter.¹⁾

Krapülinski und Waschlapski,
 Polen aus der Poladei,
 Fochten für die Freiheit, gegen
 Moskowiter=Thrannei.

Fochten tapfer und entkamen
 Endlich glücklich nach Paris —
 Leben bleiben, wie das Sterben
 Für das Vaterland ist süß.

Wie Achilles und Patroklos,
 David und sein Jonathan,
 Liebten sich die beiden Polen,
 Küßten sich: „Kochan! Kochan!“²⁾

Keiner je verriet den andern,
 Blieben Freunde, ehrlich treu,
 Ob sie gleich zwei edle Polen,
 Polen aus der Poladei.

Wohnten in derselben Stube,
 Schiefen in demselben Bette!
 Eine Laus und eine Seele,
 Kragten sie sich um die Wette.

Speisten in derselben Kneipe,
 Und da keiner wollte leiden,
 Daß der andre für ihn zahle,
 Zahlte keiner von den Beiden.

1) Dieses Gedicht hatte ursprünglich die Überschrift: „Zwei Polen. (Aus dem Weichselköpfen).“ Zur Erläuterung desselben muß bemerkt werden, daß Heine keineswegs ein Feind der Polen war. In seinem Buche über „Börne“ hat er seine Ansicht über dieses Volk ausführlich begründet, und es ist wichtig, seine dortigen Ausführungen nachzulesen, um dieses Gedicht, welches sich gegen die Auswüchse der polnischen Emigranten in Paris richtet, zu verstehen. Die Mitteilung, als habe die unerwiederte Liebe zu einer schönen Polin Heine zu dieser poetischen Rache veranlaßt, gehört in das Gebiet der Mythé.

2) Kochan = Kocham, polnisch, ich liebe; oder auch Kochany, Geliebter!

Auch dieselbe Henriette
Wäscht für beide edle Polen;
Trällernd kommt sie jeden Monat, —
Um die Wäsche abzuholen.

Ja, sie haben wirklich Wäsche,
Jeder hat der Hemden zwei,
Ob sie gleich zwei edle Polen,
Polen aus der Polackei.

Sitzen heute am Kamine,
Wo die Flammen traulich flackern;
Draußen Nacht und Schneegestöber
Und das Rollen von Fiakern.

Eine große Bowle Punsch,
(Es versteht sich: unverzückt,
Unversäuert, unverwässert)
Haben sie bereits geschlückt.

Und von Wehmut wird beschlichen
Ihr Gemüte; ihr Gesicht
Wird befeuchtet schon von Zähren,
Und der Krapülinski spricht:

„Hätt' ich doch hier in Paris
Meinen Bärenpelz, den lieben
Schlafrock und die Raßfell-Nachtmütz,
Die im Vaterland geblieben!“

Ihm erwiderte Waschlapski:
„O du bist ein treuer Schlachzig,
Denkest immer an der Heimat
Bärenpelz und Raßfell-Nachtmütz.“

„Polen ist noch nicht verloren¹⁾,
Unsre Weiber, sie gebären,
Unsre Jungfrauen thun dasselbe,
Werden Helden uns bescheren,

1) Der erste Vers des berühmten Dombrowski-Marsches, der zuerst von der polnischen Legion in Italien 1796 gesungen wurde. Seine hat also nicht den untergeschobenen Wehruf „Finis Poloniae“, wie Georg Büchmann in seinen „Geflügelten Worten“ S. 377 irrtümlich behauptet, sondern vielmehr die polnische Antwort auf denselben „verewigen helfen“. Es ist wahrscheinlich, daß dieser Vers erst seit Heine ein geflügeltes Wort in Deutschland geworden ist.

„Helden, wie der Held Sobieski,
Wie Schelmufski und Uminski,
Eskrowitsch, Schubiatski,
Und der große Eselinski.“

Das goldne Kalb. ¹⁾

Doppelflöten, Hörner, Geigen
Spielen auf zum Gößenreigen,
Und es tanzen Jakobs Töchter
Um das goldne Kalb herum —
Brumm — brumm — brumm —
Paukenschläge und Gelächter!

Hochgeschürzt bis zu den Lenden
Und sich fassend an den Händen,
Jungfrau edelster Geschlechter
Reisen wie ein Wirbelwind
Um das Kind —
Paukenschläge und Gelächter!

Aron selbst wird fortgezogen
Von des Tanzes Wahnsinnwogen,
Und er selbst, der Glaubenswächter,
Tanzt im Hohenpriesterrock,
Wie ein Bock —
Paukenschläge und Gelächter!

König David.

Lächelnd scheidet der Despot,
Denn er weiß, nach seinem Tod
Wechselt Willkür nur die Hände,
Und die Knechtschaft hat kein Ende.

Armes Volk! wie Pferd und Farn
Bleibt es angeschirrt am Karrn,

1) Vergl. die biblische Erzählung 2. Mos. 32, 8. — Heine hat dieses Gedicht 1851 an den rheinischen Musikverleger Michael Schloß geschickt, der auf die beste Komposition eines einstimmigen Liedes einen Preis ausgeschrieben und wegen der Texte sich an die hervorragendsten Dichter gewendet hatte.

Und der Nacken wird gebrochen,
Der sich nicht bequemt den Jochen.

Sterbend spricht zu Salomo
König David: „Apropos,
Daß ich Joab dir empfehle¹⁾,
Einen meiner Generäle.

„Dieser tapfre General
Ist seit Jahren mir fatal,
Doch ich wagte den Verhafteten
Niemals ernstlich anzutasten,

„Du, mein Sohn, bist fromm und klug,
Gottesfürchtig, stark genug,
Und es wird dir leicht gelingen,
Jenen Joab umzubringen.“

König Richard.

Wohl durch der Wälder einödlige Pracht
Jagt ungestüm ein Reiter;
Er bläst ins Horn, er singt und lacht
Gar seelenvergnügt und heiter.

Sein Harnisch ist von starkem Erz,
Noch stärker ist sein Gemüte,
Das ist Herr Richard Löwenherz,
Der christlichen Ritterschaft Blüte.

„Willkommen in England!“ rufen ihm zu
Die Bäume mit grünen Zungen —
„Wir freuen uns, o König, daß du
Österreich'scher Haft entsprungen.“

Dem König ist wohl in der freien Luft,
Er fühlt sich wie neugeboren,
Er denkt an Österreich's Festungsdust — ²⁾
Und giebt seinem Pferde die Sporen.

1) Joab, ein Feldherr Davids. Vor seinem Tode ermahnte der König seinen Sohn Salomo, nicht zu vergessen, was ihm Joab gethan. Vgl. die biblische Erzählung, I. Kön. 2.

2) Richard Löwenherz, der, als verkleideter Pilger aus dem heiligen Lande zurückkehrte, wurde 1192 in der Nähe von Wien erkannt, und von Herzog Leopold VI. von Österreich, den er in Ptolemais beschimpft hatte, in der Felsenburg Dürrenstein eingesperrt.

Der Asra. ¹⁾

Täglich ging die wunderschöne
Sultanstochter auf und nieder
Um die Abendzeit am Springbrunn,
Wo die weißen Wasser plätschern.

Täglich stand der junge Sklave
Um die Abendzeit am Springbrunn,
Wo die weißen Wasser plätschern;
Täglich ward er bleich und bleicher.

Eines Abends trat die Fürstin
Auf ihn zu mit raschen Worten:
„Deinen Namen will ich wissen,
Deine Heimat, deine Sippschaft!“

Und der Sklave sprach: „Ich heiße
Mohamed, ich bin aus Yemen,
Und mein Stamm sind jene Asra,
Welche sterben, wenn sie lieben.“

Himmelsbräute.

Wer dem Kloster geht vorbei
Mitternächtlich, sieht die Fenster
Hell erleuchtet. Ihren Umgang
Halten dorten die Gespenster.

Eine düstre Prozession
Toter Ursulinerinnen; •
Junge, hübsche Angesichter
Lauschen aus Kapuz' und Linnen.

Tragen Kerzen in der Hand,
Die unheimlich blutrot schimmern;
Seltsam wiederhallt im Kreuzgang
Ein Gewisper und ein Wimmern.

1) „Morgenblatt“, 1846, Nr. 210. — Asra heißt „Der Blühende“.

Nach der Kirche geht der Zug,
Und sie setzen dort sich nieder
Auf des Chores Buchsbaumstühle
Und beginnen ihre Lieder.

Vitaneienfromme Weisen,
Aber wahnsinnwüste Worte;
Arme Seelen sind es, welche
Poehen an des Himmels Pforte.

„Bräute Christi waren wir,
Doch die Weltlust uns bethörte,
Und da gaben wir dem Cäsar,
Was dem lieben Gott gehörte.¹⁾“

„Reizend ist die Uniform
Und des Schnurrbart's Glanz und Glätte;
Doch verlockend sind am meisten
Cäsar's goldne Epaulette.

„Ach, der Stirne, welche trug
Eine Dornenkrone weiland,
Gaben wir ein Hirschgeweihe —
Wir betrogen unsern Heiland.

„Jesus, der die Güte selbst,
Weinte sanft ob unsrer Fehle,
Und er sprach: „Vermaledeit
Und verdammt sei eure Seele!“

„Grabentstiegn'er Spuk der Nacht,
Müssen büßend wir nunmehr
Irrer gehn in diesen Mauern —
Miserere! Miserere!

„Ach, im Grabe ist es gut,
Ob es gleich viel besser wäre
In dem warmen Himmelreiche —
Miserere! Miserere!“

1) Mark. 12. 17. „So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist.“

„Süßer Jesus, o vergieb
 Endlich uns die Schuld, die schwere,
 Schließ uns auf den warmen Himmel —
 Miserere! Miserere!“

Also singt die Nonnenschar,
 Und ein längst verstorbner Rüstler
 Spielt die Orgel. Schattenhände
 Stürmen toll durch die Register.

Pfalzgräfin Jutta.¹⁾

Pfalzgräfin Jutta fuhr über den Rhein
 Im leichten Rahn, bei Mondenschein.
 Die Ruse rudert, die Gräfin spricht:
 „Siehst du die sieben Leichen nicht,
 Die hinter uns kommen
 Einhergeschwommen? —
 So traurig schwimmen die Toten!“

„Das waren Ritter von Jugendlust —
 Sie sanken zärtlich an meine Brust
 Und schwuren mir Treue — Zur Sicherheit,
 Daß sie nicht brächen ihren Eid,
 Ließ ich sie ergreifen
 Sogleich und ersäufen —
 So traurig schwimmen die Toten!“

Die Ruse rudert, die Gräfin lacht.
 Das hallt so höhnisch durch die Nacht!
 Bis an die Hüften tauchen hervor
 Die Leichen und strecken die Finger empor,
 Wie schwörend — Sie nicken
 Mit gläsernen Blicken —
 So traurig schwimmen die Toten!

1) „Morgenblatt“, 1846, Nr. 210 mit dem Titel: „Frau Jutte.“ Es scheint, daß Heine diese Sage frei erfunden hat. Simrod hat das Gedicht in seine „Rheinsagen“ nicht aufgenommen. Bei Caub, dem Sitz der Pfalzgrafen am Rhein, erhebt sich auf einem steilen Berggipfel die Ruine Gutenfels, die von Philipp II. von Faldenstein und seiner Schwester Guta (Jutta) erbaut wurde. Eine Sage, wie die oben erzählte, ist jedoch von dieser Jutta nicht bekannt.

Der Mohrenkönig. 1)

Inß Exil der Alpujarren
 zog der junge Mohrenkönig;
 Schweigsam und das Herz voll Kummer
 Ritt er an des Juges Spitze.

Hinter ihm auf hohen Zeltern
 Oder auch in güldnen Sänften
 Saßen seines Hauses Frauen;
 Schwarze Mägde trägt das Maultier.

Hundert treue Diener folgen
 Auf arabisch edlen Rappen;
 Stolze Gäule, doch die Reiter
 Hängen schlottrig in den Sätteln.

Keine Cymbel, keine Pauke,
 Kein Gesangeslaut ertönte;
 Nur des Maultiers Silberglöckchen
 Wimmern schmerzlich in der Stille.

Auf der Höhe, wo der Blick
 Inß Duero-Thal hinabschweift,
 Und die Zinnen von Granada
 Sichtbar sind zum letztenmale,

Dorten stieg vom Pferd der König
 Und betrachtete die Stadt,
 Die im Abendlichte glänzte,
 Wie geschmückt mit Gold und Purpur.

1) Ursprünglich „Boabbil“ überschrieben. Das Interesse an jener in der Geschichte der Menschheit so interessanten Epoche der Blüte und des Untergangs der Maurenherrschaft in Spanien, das Heine in seinem „Almansor“ schon gezeigt, bewährt sich auch in diesem Gedicht, dessen Quelle wohl in Condes: „Geschichte der Herrschaft der Mauren in Spanien“ (Bd. III. S. 277 der deutschen Übersetzung), zu suchen sein dürfte. Dort heißt es: „Als der arme König Abu Abdallah el-Zaquir (der letzte König von Granada) nach der Übergabe der Stadt 1492 an König Ferdinand d. Kath. in Badul ankam, lehrte er seinen betrühten Blick noch einmal und zwar zum letztenmal nach seiner verlorenen Stadt Granada und konnte sich dabei der Thränen nicht erwehren, da sagte er: Maquakbar, und seine Mutter soll ihm, wie behauptet, gesagt haben: „Wohl hast du recht, wie ein Weib zu weinen, weil du diese Stadt nicht wie ein Mann verteidigt hast“. Von dieser Stunde hieß jener Ort Fog Alah huakbar. Des Königs Bezier Juzef Aben Tomira aber bemerkte und sprach: „Bedenke, o Herr! daß großes und merkwürdiges Unglück auch die Männer berühmt macht, die es ertragen müssen, ebenso gut als das Glück und die Wohlfahrt, wenn sie sich in beiden Lagen nur mit Mut und Festigkeit benehmen“. Darauf erwiderte der tief bewegte König: „Nun aber, welche Widerwärtigkeiten können mit meinem seltenen Unglück verglichen werden?“ So endete die Herrschaft der Mauren in Spanien und zwar am 5. Tag des Rabiemonats i. J. d. H. 897/1492.“

Aber, Allah! Welch ein Anblick!
 Statt des vielgeliebten Halbmonds,
 Brangen Spaniens Kreuz und Fahnen
 Auf den Türmen der Alhambra.

Ach, bei diesem Anblick brachen
 Aus des Königs Brust die Seufzer,
 Thränen überströmten plötzlich
 Wie ein Sturzbach seine Wangen.

Düster von dem hohen Zelter
 Schaut herab des Königs Mutter,
 Schaut auf ihres Sohnes Jammer,
 Und sie schalt ihn stolz und bitter.

„Boabdil el Chico,“ sprach sie,
 „Wie ein Weib beweinst du jezo
 Jene Stadt, die du nicht wußtest
 Zu verteid'gen wie ein Mann.“

Als des Königs liebste Nebfin
 Solche harte Rede hörte,
 Stürzte sie aus ihrer Sänfte
 Und umhalsste den Gebieter.

„Boabdil el Chico,“ sprach sie,
 „Tröste dich, mein Heißgeliebter,
 Aus dem Abgrund deines Elends
 Blüht hervor ein schöner Lorber.

„Nicht allein der Triumphator,
 Nicht allein der sieggefrönte
 Günstling jener blonden Göttin,
 Auch der blut'ge Sohn des Unglücks,

„Auch der heldenmüt'ge Kämpfer,
 Der dem ungeheuren Schicksal
 Unterlag, wird ewig leben
 In der Menschen Angedenken.“

„Berg des letzten Mohrenseufzers“ ¹⁾
 Heißt bis auf den heut'gen Tag

1) Die Stelle, von welcher der Maurenkönig zum letztenmale seinen Blick nach der verlorenen Residenz umwandte, heißt bis auf den heutigen Tag: „El ultimo suspiro del moro“ (der letzte Seufzer des Mohren).

Jene Höhe, wo der König
Sah zum letztenmal Granada.

Lieblieh hat die Zeit erfüllet
Seiner Liebsten Prophezeiung,
Und des Mohrenkönigs Name
Ward verherrlicht und gefeiert.

Nimmer wird sein Ruhm verhallen,
Ehe nicht die letzte Saite
Schnarrend losspringt von der letzten
Andalusischen Guitarre.

Geoffroy Rudel und Melisande von Tripoli.¹⁾

In dem Schlosse Blaye erblickt man
Die Tapete an den Wänden,
So die Gräfin Tripolis
Einst gestickt mit klugen Händen.

Ihre ganze Seele sticte
Sie hinein, und Liebesthräne
Hat gefeit das seidne Bildwerk,
Welches darstellt jene Szene:

Wie die Gräfin den Rudel
Sterbend sah am Strande liegen,
Und das Urbild ihrer Sehnsucht
Gleich erkannt in seinen Zügen.

Auch Rudel hat hier zum ersten
Und zum letztenmal erblicket
In der Wirklichkeit die Dame,
Die ihn oft im Traum entzückt.

Über ihn beugt sich die Gräfin,
Hält ihn liebevoll umschlungen,
Küßt den todesbleichen Mund,
Der so schön ihr Lob gesungen!

1) „Morgenblatt“, 1846, Nr. 210. Dieser Stoff hat Heine oft beschäftigt. Vergl. auch das Fragment: „Jehuda ben Halevy, II. S. 396 und die Ballade von Ludwig Uhland „Rudello“ (Gedichte, S. 267.) Blaye ist eine Stadt in der Gironde mit einem alten Schlosse, wo Geoffroy Rudel, der gefeierte Troubadour des zwölften Jahrhunderts, geboren wurde.

Ach! der Kuß des Willkomm's wurde
 Auch zugleich der Kuß des Scheidens,
 Und so leerten sie den Kelch
 Höchster Lust und tiefsten Leidens. —

In dem Schlosse Blase allnächtlich
 Giebt's ein Rauschen, Knistern, Beben:
 Die Figuren der Tapete
 Fangen plötzlich an zu leben.

Troubadour und Dame schütteln
 Die verschlafnen Schattenglieder,
 Treten aus der Wand und wandeln
 Durch die Säle auf und nieder.

Trautes Flüstern, sanftes Tändeln,
 Wehmutsüße Heimlichkeiten,
 Und posthume Galanterie
 Aus des Minnesanges Zeiten:

„Geoffroy! Mein totes Herz
 Wird erwärmt von deiner Stimme,
 In den längst erloschnen Kohlen
 Fühl' ich wieder ein Geglümme!“

„„Melisande! Glück und Blume!
 Wenn ich dir ins Auge sehe,
 Leb' ich auf — gestorben ist
 Nur mein Erdenleid und = Wehe.““

„Geoffroy! Wir liebten uns
 Einst im Traume, und jeztunder
 Lieben wir uns gar im Tode —
 Gott Amur that dieses Wunder!“

„„Melisande! Was ist Traum?
 Was ist Tod? Nur eitel Töne.
 In der Liebe nur ist Wahrheit,
 Und dich lieb' ich, ewig Schöne.““

„Geoffroy! Wie traulich ist es
 Hier im stillen Mondscheinsale,
 Möchte nicht mehr draußen wandeln
 In des Tages Sonnenstrahle.“

„„Melisande! teure Närrin,
Du bist selber Licht und Sonne,
Wo du wandelst, blüht der Frühling,
Sprossen Lieb' und Maienwonne.““

Also kosen, also wandeln
Jene zärtlichen Gespenster
Auf und ab, derweil das Mondlicht
Lauschet durch die Bogenfenster.

Doch den holden Spuk vertreibend
Kommt am End' die Morgenröte —
Jene huschen scheu zurück
In die Wand, in die Tapete.

Der Dichter Firdusi. ¹⁾

I.

Goldne Menschen, Silbermenschen!
Spricht ein Lump von einem Thoman²⁾,
Ist die Rede nur von Silber,
Ist gemeint ein Silberthoman.

Doch im Munde eines Fürsten,
Eines Schahes, ist ein Thoman
Gülden stets; ein Schach empfängt
Und er giebt nur goldne Thoman.

Also denken brave Leute,
Also dachte auch Firdusi,
Der Verfasser des berühmten
Und vergötterten „Schah Nameh.“

Dieses große Heldenlied
Schrieb er auf Geheiß des Schahes,
Der für jeden seiner Verse
Einen Thoman ihm versprochen.

1) Firdâsi, der gefeierte persische Dichter (940—1020 n. Chr.), wurde im Dorfe Schados bei Thâs geboren und starb auch daselbst, wie es heißt, gerade als ein Geschenk des Sultans Mahmâd Ghâsnewi von 60 000 Goldstücken auf 12 Kameelen dort einlangte, die dieser dem Dichter für die 60 000 Verse seines „Shâhnâme“ (Königsbuch) versprochen hatte. Statt dieser Summe hatte er ursprünglich Firdâsi nur ebenso viele Silbermünzen gegeben, wofür sich dieser durch eine bittere Satire rächte und fliehen mußte.

2) Thoman, die persische Hauptmünze, etwa im Wert eines Dukaten.

Siebzehnmahl die Rose blühte,
 Siebzehnmahl ist sie verwelfet,
 Und die Nachtigall besang sie
 Und verstummte siebzehnmahl —

Unterdessen saß der Dichter
 An dem Webstuhl des Gedankens
 Tag und Nacht, und webte emsig
 Seines Liebes Riesenteppich —

Riesenteppich, wo der Dichter
 Wunderbar hineingewebt
 Seiner Heimat Fabelchronik,
 Farfistans uralte Kön'ge,

Lieblingshelden seines Volkes,
 Ritterthaten, Abenteuer,
 Rauberwesen und Dämonen,
 Red' umrankt von Märchenblumen —

Alles blühend und lebendig,
 Farbenglänzend, blühend, brennend,
 Und wie himmlisch angestrahlt
 Von dem heil'gen Lichte Frans,

Von dem göttlich reinen Urlicht,
 Dessen letzter Feuertempel,
 Trotz dem Koran und dem Mufti,
 In des Dichters Herzen flammte.

Als vollendet war das Lied,
 Übersandte seinem Gönner
 Der Poet das Manuscript,
 Zweimalhunderttausend Verse.

In der Badestube war es,
 In der Badestub' zu Gasna¹⁾,
 Wo des Schahs schwarze Boten
 Den Firdusi angetroffen —

Jeder schleppte einen Geldsack,
 Den er zu des Dichters Füßen

1) Das alte Gasna, im nordöstlichen Afghanistan, war die Hauptstadt des gasnavidischen Reiches, das im elften Jahrhundert zerstört wurde.

Knieend legte, als den hohen
Ehrensold für seine Dichtung.

Der Poet riß auf die Säcke
Hastig, um am lang entbehrten
Goldesanblick sich zu laben —
Da gewahrt' er mit Bestürzung,

Daß der Inhalt dieser Säcke
Bleiches Silber, Silberthomans,
Zweimalhunderttausend etwa —
Und der Dichter lachte bitter.

Bitter lachend hat er jene
Summe abgeteilt in drei
Gleiche Teile, und jedweden
Von den beiden schwarzen Boten

Schenkte er als Botenlohn
Solch ein Drittel, und das dritte
Gab er einem Badeknechte,
Der sein Bad besorgt, als Trinkgeld.

Seinen Wanderstab ergriff er
Jezo und verließ die Hauptstadt;
Vor dem Thor hat er den Staub
Abgeseigt von seinen Schuhen.

II.

„Hätt' er menschlich ordinär
Nicht gehalten, was versprochen,
Hätt' er nur sein Wort gebrochen,
Zürnen wollt' ich nimmermehr.

„Aber unverzeihlich ist,
Daß er mich getäuscht so schnöde
Durch den Doppelsinn der Rede
Und des Schweigens größere List.

„Stattlich war er, würdevoll
Von Gestalt und von Gebärden,
Wen'ge glichen ihm auf Erden,
War ein König jeder Zoll.

Siebzehnmahl die Rose blühte,
 Siebzehnmahl ist sie verwelfet,
 Und die Nachtigall besang sie
 Und verstummte siebzehnmahl —

Unterdesseu saß der Dichter
 An dem Webstuhl des Gedankens
 Tag und Nacht, und webte emsig
 Seines Liedes Riesenteppich —

Riesenteppich, wo der Dichter
 Wunderbar hineingewebt
 Seiner Heimat Fabelchronik,
 Farfistans uralte Kön'ge,

Lieblingshelden seines Volkes,
 Ritterthaten, Abenteuer,
 Rauberwesen und Dämonen,
 Red' umrankt von Märchenblumen —

Alles blühend und lebendig,
 Farbenglänzend, blühend, brennend,
 Und wie himmlisch angestrahlt
 Von dem heil'gen Lichte Frans,

Von dem göttlich reinen Urlicht,
 Dessen letzter Feuertempel,
 Trotz dem Koran und dem Mufti,
 In des Dichters Herzen flammte.

Als vollendet war das Lied,
 Überschiedte seinem Gönner
 Der Poet das Manuscript,
 Zweimalhunderttausend Verse.

In der Badestube war es,
 In der Badestub' zu Gasna ¹⁾,
 Wo des Schach's schwarze Boten
 Den Firdusi angetroffen —

Jeder schleppte einen Geldsack,
 Den er zu des Dichters Füßen

1) Das alte Ghasna, im nordöstlichen Afghanistan, war die Hauptstadt des ghasnavidischen Reiches, das im elften Jahrhundert zerstört wurde.

Knieend legte, als den hohen
Ehrensold für seine Dichtung.

Der Poet riß auf die Säcke
Hastig, um am lang entbehrten
Goldesanblick sich zu laben —
Da gewahrt' er mit Bestürzung,

Daß der Inhalt dieser Säcke
Bleiches Silber, Silberthomans,
Zweimalhunderttausend etwa —
Und der Dichter lachte bitter.

Bitter lachend hat er jene
Summe abgeteilt in drei
Gleiche Teile, und jedwedem
Von den beiden schwarzen Boten

Schenkte er als Botenlohn
Solch ein Drittel, und das dritte
Gab er einem Badeknechte,
Der sein Bad besorgt, als Trinkgeld.

Seinen Wanderstab ergriff er
Jezo und verließ die Hauptstadt;
Vor dem Thor hat er den Staub
Abgesetzt von seinen Schuhen.

II.

„Hätt' er menschlich ordinär
Nicht gehalten, was versprochen,
Hätt' er nur sein Wort gebrochen,
Zürnen wollt' ich nimmermehr.

„Aber unverzeihlich ist,
Daß er mich getäuscht so schnöde
Durch den Doppelsinn der Rede
Und des Schweigens größte List.

„Stattlich war er, würdevoll
Von Gestalt und von Gebärden,
Wen'ge glichen ihm auf Erden,
War ein König jeder Zoll.

„Wie die Sonn' am Himmelsbogen,
Feuerblicks, sah er mich an,
Er, der Wahrheit stolzer Mann —
Und er hat mich doch belogen.“

III.

Schach Mahomet hat gut gespeist,
Und gut gelaunet ist sein Geist.

Im dämmernden Garten, auf purpurnem Pfühl,
Am Springbrunn sitzt er. Das plätschert so kühl.

Die Diener stehen mit Ehrfurchtsmienen;
Sein Liebling Ansari¹⁾ ist unter ihnen.

Aus Marmorvasen quillt hervor
Ein üppig brennender Blumenflor.

Gleich Odalisten anmutiglich
Die schlanken Palmen fächern sich.

Es stehen regungslos die Cypressen,
Wie himmelträumend, wie weltvergessen.

Doch plötzlich erklingt bei Lautenklang
Ein sanft geheimnisvoller Gesang.

Der Schach fährt auf, als wie behert —
„Von wem ist dieses Liedes Text?“

Ansari, an welchen die Frage gerichtet,
Gab Antwort: „Das hat Firdusi gedichtet.“

„Firdusi?“ — rief der Fürst betreten —
„Wo ist er? Wie geht es dem großen Poeten?“

Ansari gab Antwort: „In Dürftigkeit
Und Elend lebt er seit langer Zeit

„Zu Thus, des Dichters Vaterstadt,
Wo er ein kleines Gärtchen hat.“

Schach Mahomet schwieg eine gute Weile,
Dann sprach er: „Ansari, mein Auftrag hat Eile —

1) Ansari, berühmter persischer Hofdichter, † 1039.

„Geh nach meinen Ställen und erwähle
Dort hundert Maultiere und fünfzig Kamele.

„Die sollst du belasten mit allen Schätzen,
Die eines Menschen Herz ergötzen,

„Mit Herrlichkeiten und Raritäten,
Kostbaren Kleidern und Hausgeräten

„Von Sandelholz, von Elfenbein,
Mit güldnen und silbernen Schnurpfeiferein,

„Kannen und Kelchen, zierlich gehenkt,
Lepardenfellen, groß gesprenkelt,

„Mit Teppichen, Shawls und reichen Brokaten,
Die fabriziert in meinen Staaten —

„Vergiß nicht, auch hinzuzupacken
Glänzende Waffen und Schabracken,

„Nicht minder Getränke jeder Art
Und Speisen, die man in Töpfen bewahrt,

„Auch Konfitüren und Mandeltorten,
Und Pfefferkuchen von allen Sorten.

„Füge hinzu ein Duzend Gäule
Arabischer Zucht, geschwind wie Pfeile,

„Und schwarze Sklaven gleichfalls ein Duzend,
Leiber von Erz, strapazentruhend.

„Ansari, mit diesen schönen Sachen
Sollst du dich gleich auf die Reise machen.

„Du sollst sie bringen nebst meinem Gruß
Dem großen Dichter Firdusi zu Thus.“

Ansari erfüllte des Herrschers Befehle,
Belud die Mäuler und Kamele

Mit Ehrengeschenken, die wohl den Zins
Gekostet von einer ganzen Provinz.

Nach dreien Tagen verließ er schon
Die Residenz, und in eigner Person,

Mit einer roten Führerfahne,
Ritt er voran der Karawane.

Am achten Tage erreichten sie Thus;
 Die Stadt liegt an des Berges Fuß.
 Wohl durch das Westthor zog herein
 Die Karawane mit Lärmen und Schrein.
 Die Trommel scholl, das Ruhhorn klang,
 Und laut aufjubelt Triumphgesang.
 „La Illa Il Allah!“ aus voller Kehle
 Jauchzten die Treiber der Kamele.
 Doch durch das Ostthor am andern End'
 Von Thus, zog in demselben Moment
 Zur Stadt hinaus der Leichenzug,
 Der den toten Firdusi zu Grabe trug.

Nächtliche Fahrt. 1)

Es wogte das Meer, aus dem dunklen Gewölfe
 Der Halbmond lugte scheu;
 Und als wir stiegen in den Rahn,
 Wir waren unsrer Drei.

Es plätschert' im Wasser des Ruderschlags
 Verbroffenes Einerlei;
 Weißschäumende Wellen rauschten heran,
 Beprißten uns alle Drei.

Sie stand im Rahn so blaß, so schlank,
 Und unbeweglich dabei,
 Als wär' sie ein welsches Marmorbild,
 Dianens Konterfei.

Der Mond verbirgt sich ganz. Es pfeift
 Der Nachtwind kalt vorbei;
 Hoch über unsern Häuptern ertönt
 Plötzlich ein gellender Schrei.

1) Auch dieses Gedicht hat Heine 1851 an M. Schloß eingeschickt. Vergl. S. 292. In dem Begleitschreiben erklärt er, daß er „etwas sehr komponierbares gegeben zu haben“ glaube. „Nur muß der Komponist verstehen, was hier im Dunkeln vorgeht, und die Steigerung der schwülen Stimmung, die bis zur größten Leidenschaft aufschreit und nachher doch wieder ruhig abgedämpft wird, einigermaßen wiedergeben. Jedenfalls sind hier Motive, welche einen Musiker anregen.“ Vergl. auch Hüffer l. c. S. 176 ff.

Die weiße, gespenstische Möwe war's,
Und ob dem bösen Schrei,
Der schauerlich klang wie ein Warnungsruf,
Erschraken wir alle Drei.

Bin ich im Fieber? Ist das ein Spuf
Der nächtlichen Phantasei?
Ist mich ein Traum? Es träumet mir
Grausame Narretei.

Grausame Narretei! Mir träumt,
Daß ich ein Heiland sei,
Und daß ich trüge das große Kreuz
Geduldig und getreu.

Die arme Schönheit ist schwer bedrängt,
Ich aber mache sie frei
Von Schmach und Sünde, von Qual und Not,
Von der Welt Unflätere.

Du arme Schönheit, schaudre nicht
Wohl ob der bittern Arznei;
Ich selber kredenze dir den Tod,
Bricht auch mein Herz entzwei.

O Narretei, grausamer Traum,
Wahnsinn und Raserei!
Es gähnt die Nacht, es freischt das Meer,
O Gott! o steh mir bei!

O steh mir bei, barmherziger Gott!
Barmherziger Gott Schaddei!
Da schollert's hinab ins Meer — o Weh —
Schaddei! Schaddei! ¹⁾ Adonai! —

Die Sonne ging auf, wir fuhren ans Land,
Da blühte und glühte der Mai!
Und als wir stiegen aus dem Rahn,
Da waren wir unsrer Zwei.

1) Schaddai, Adonai, hebräisch: Allmächtiger, Herr! „Die bei kabbalistischen Beschwörungen üblichen Gottesnamen.“ (Heine.)

Präludium. 1)

Dieses ist Amerika!
 Dieses ist die neue Welt!
 Nicht die heutige, die schon
 Europäisieret abwelkt. —

Dieses ist die neue Welt!
 Wie sie Christoval Columbus
 Aus dem Ozean hervorzog.
 Glänzend noch in Flutenfrische,

Träufelt noch von Wasserperlen,
 Die zerstieben, farbensprühend,
 Wenn sie küßt das Licht der Sonne.
 Wie gesund ist diese Welt!

Ist kein Kirchhof der Romantik,
 Ist kein alter Scherbenberg
 Von verschimmelten Symbolen
 Und versteinerten Perucken.

Aus gesundem Boden sprossen
 Auch gesunde Bäume — keiner
 Ist blasiert und keiner hat
 In dem Rückgratmark die Schwindsucht.

Auf den Baumesästen schaukeln
 Große Vögel. Ihr Gefieder
 Farbenschillernd. Mit den ernsthaft
 Langen Schnäbeln und mit Augen,

Brillenartig schwarz umrändert,
 Schaun sie auf dich nieder, schweigsam —
 Bis sie plötzlich schrillend aufschrein
 Und wie Kaffeeschwestern schnattern.

Doch ich weiß nicht, was sie sagen,
 Ob ich gleich der Vögel Sprachen
 Kundig bin, wie Salomo,
 Welcher tausend Weiber hatte,

1) Ursprünglich „Amerika, Präludium zum Bizlipuzli“ betitelt. Die erste Zeile war früher die letzte der ersten Strophe.

Und die Vögelsprachen kaunte,
Die modernen nicht allein,
Sondern auch die toten, alten,
Ausgestopften Dialekte.¹⁾

Neuer Boden, neue Blumen!
Neue Blumen, neue Düfte!
Unerhörte, wilde Düfte,
Die mir in die Nase dringen,

Reckend, prickelnd, leidenschaftlich —
Und mein grübelnder Geruchssinn
Quält sich ab: Wo hab' ich denn
Je dergleichen schon gerochen?

War's vielleicht auf Regentstreet,
In den sonnig gelben Armen
Jener schlanken Javanessin,
Die beständig Blumen kaute?

Oder war's zu Rotterdam,
Neben des Erasmi Bildsäul'²⁾,
In der weißen Waffelhude
Mit geheimnisvollem Vorhang?

Während ich die neue Welt
Solcher Art verdukt betrachte,
Schein' ich selbst ihr einzufloßen
Noch viel größere Scheu — Ein Affe,

Der erschreckt ins Buschwerk forthuscht,
Schlägt ein Kreuz bei meinem Anblick,
Angstvoll rufend: „Ein Gespenst!
Ein Gespenst der alten Welt!“

Affe, fürcht dich nicht, ich bin
Kein Gespenst, ich bin kein Spuk;
Leben kocht in meinen Adern,
Bin des Lebens treuster Sohn.

1) Vergl. die biblische Erzählung I. Könige 4. 32 ff.

2) Auf dem großen Marktplatz zu Rotterdam erhebt sich das eiserne Standbild des Erasmus v. R., der 1467 dort geboren wurde.

Doch durch jahrelangen Umgang
Mit den Toten nahm ich an
Der Verstorbenen Manieren
Und geheime Seltsamkeiten.

Meine schönsten Lebensjahre,
Die verbracht' ich im Kyffhäuser.
Auch im Venusberg und andern
Katakomben der Romantik.

Fürcht dich nicht vor mir, mein Affe!
Bin dir hold, denn auf dem haarlos
Ledern abgeschabten Hintern
Trägst du Farben, die ich liebe.

Teure Farben! Schwarz=rot=goldgelb!
Diese Affensteißcouleuren,
Sie erinnern mich mit Wehmut
An das Banner Barbarossa.

Vitzliputzli. ¹⁾

I.

Auf dem Haupt trug er den Lorbeer,
Und an seinen Stiefeln glänzten
Goldne Sporen — dennoch war er
Nicht ein Held und auch kein Ritter.

Nur ein Räuberhauptmann war er,
Der ins Buch des Ruhmes einschrieb
Mit der eignen frechen Faust,
Seinen frechen Namen: Cortez.

Unter des Columbus Namen
Schrieb er ihn, ja dicht darunter,
Und der Schulbub' auf der Schulbank
Lernt auswendig beide Namen —

1) Vitzliputzli, eigentlich Huitzilopotchli, der Kriegs- und Schutzgott der Mexikaner. Fernando Cortez (1485—1547), der Eroberer von Mexiko. Montezuma, der letzte Herrscher dieses Landes, starb 1520, von seinen eigenen Anhängern verfolgt. Seines Quelle war wohl das bekannte Werk von W. H. Prescott: „History of the conquest of Mexico“ (Boston, 1843).

Nach dem Christoval Columbus
 Nennt er jetzt Fernando Cortez
 Als den zweiten großen Mann
 In dem Pantheon der Neuwelt.

Heldenschicksals letzte Tücke:
 Unser Name wird verkoppelt
 Mit dem Namen eines Schächers
 In der Menschen Angedenken.

Wär's nicht besser, ganz verhallen
 Unbekannt, als mit sich schleppen
 Durch die langen Ewigkeiten
 Solche Namenskameradschaft?

Messer Christoval Columbus
 War ein Held, und sein Gemüte,
 Das so lauter wie die Sonne,
 War freigebig auch wie diese.

Mancher hat schon viel gegeben,
 Aber jener hat der Welt
 Eine ganze Welt geschenkt,
 Und sie heißt Amerika.

Nicht befreien konnt' er uns
 Aus dem öden Erdenkerker,
 Doch er wußt' ihn zu erweitern
 Und die Kette zu verlängern.

Dankbar huldigt ihm die Menschheit,
 Die nicht bloß europamüde,
 Sondern Afrikas und Asiens
 Endlich gleichfalls müde worden — —

Einer nur, ein einz'ger Held,
 Gab uns mehr und gab uns Bessres
 Als Columbus, das ist Jener,
 Der uns einen Gott gegeben.

Sein Herr Vater, der hieß Amram,
 Seine Mutter hieß Jochebeth,
 Und er selber, Moses heißt er,
 Und er ist mein bester Heros.

Doch, mein Pegasus, du weilest
 Viel zu lang bei dem Columbus —
 Wisse, unser heut'ger Flugritt
 Gilt dem geringern Mann, dem Cortez.

Breite aus den bunten Fittig,
 Flügelroß! und trage mich
 Nach der Neuwelt schönem Lande,
 Welches Mexiko geheißen.

Trage mich nach jener Burg,
 Die der König Montezuma
 Gastlich seinen span'schen Gästen
 Angewiesen zur Behausung.

Doch nicht Obdach bloß und Nahrung,
 In verschwenderischer Fülle,
 Gab der Fürst den fremden Strolchen —
 Auch Geschenke reich und prächtig,

Kostbarkeiten, klug gedrechselt,
 Von massivem Gold, Juwelen,
 Zeugten glänzend von der Huld
 Und der Großmut des Monarchen.

Dieser unzivilisierte,
 Abergläubisch blinde Heide
 Glaubte noch an Treu' und Ehre
 Und an Heiligkeit des Gastrechts.

Er willfahrte dem Gesuche,
 Beizumohnen einem Feste,
 Daß in ihrer Burg die Spanier
 Ihm zu Ehren geben wollten —

Und mit seinem Hofgesinde,
 Arglos, huldreich, kam der König
 In das spanische Quartier,
 Wo Fanfaren ihn begrüßten.

Wie das Festspiel war betitelt,
 Weiß ich nicht. Es hieß vielleicht:
 „Span'sche Treue!“ doch der Autor
 Nannt' sich Don Fernando Cortez.

Dieser gab das Stichwort — plötzlich
Ward der König überfallen,
Und man band ihn und behielt ihn
In der Burg als eine Geißel.

Aber Montezuma starb,
Und da war der Damm gebrochen,
Der die kicken Abenteurer
Schützte vor dem Zorn des Volkes.

Schrecklich jetzt begann die Brandung —
Wie ein wild empörtes Meer
Tostet, rastet immer näher
Die erzürnten Menschenwellen.

Tapfer schlugen zwar die Spanier
Jeden Sturm zurück. Doch täglich
Ward berennt die Burg aufs neue,
Und ermüdend war das Kampfspiel.

Nach dem Tod des Königs stockte
Auch der Lebensmittel Zufuhr;
Kürzer wurden die Rationen,
Die Gesichter wurden länger.

Und mit langen Angesichtern
Sah'n sich an Hispaniens Söhne,
Und sie seufzten und sie dachten
An die traute Christenheimat,

An das teure Vaterland,
Wo die frommen Glocken läuten,
Und am Herde friedlich brodeln
Eine Olea-Potrida,

Dick verschmoret mit Garbanzos,
Unter welchen, schalkhaft dufend,
Auch wohl fichernd, sich verbergen
Die geliebten Knoblauchwürstchen.

Einen Kriegsrat hielt der Feldherr,
Und der Rückzug ward beschlossen;
In der nächsten Tagesfrühe
Soll das Heer die Stadt verlassen.

Leicht gelang's hineinzukommen
Einst durch List dem klugen Cortez,
Doch die Rückkehr nach dem Festland
Bot fatale Schwierigkeiten.

Mexiko, die Inselstadt,
Liegt in einem großen See;
In der Mitte, stutumrauscht,
Eine stolze Wasserfestung,

Mit dem Uferland verkehrend
Nur durch Schiffe, Flöße, Brücken,
Die auf Riesenpfählen ruhen;
Kleine Inseln bilden Furten.

Noch bevor die Sonne aufging,
Setzten sich in Marsch die Spanier;
Keine Trommel ward gerühret,
Kein Trompeter blies Reveille.

Wollten ihre Wirte nicht
Aus dem süßen Schläfe wecken —
(Hunderttausend Indianer
Lagerten in Mexiko.)

Doch der Spanier machte diesmal
Ohne seinen Wirt die Rechnung;
Noch frühzeit'ger aufgestanden
Waren heut die Mexikaner.

Auf den Brücken, auf den Flößen,
Auf den Furten harrten sie,
Um den Abschiedstrunk alldorten
Ihren Gästen zu kredenzen.

Auf den Brücken, Flößen, Furten,
Hei! da gab's ein toll Gelage!
Rot in Strömen floß das Blut,
Und die fedden Becher rangen —

Rangen Leib an Leib gepreßt,
Und wir sehn auf mancher nackten
Indianerbrust den Abdruck
Span'scher Rüstungsarabesken.

Ein Erdröckeln war's, ein Würgen,
Ein Gemetzel, das sich langsam,
Schaurig langsam, weiter wälzte,
Über Brücken, Flöße, Furten.

Die Indianer sangen, brüllten,
Doch die Spanier fochten schweigend;
Mussten Schritt für Schritt erobern
Einen Boden für die Flucht.

In gedrängten Engpaß-Kämpfen
Boten gringen Vorteil heute
Alt-Europas strenge Kriegskunst,
Feuerschlünde, Harnisch, Pferde.

Viele Spanier waren gleichfalls
Schwer bepackt mit jenem Golde,
Daß sie jüngst erpreßt, erbeutet —
Ach, die gelbe Sündenlast

Lähmte, hemmte sie im Kampfe,
Und das teuflische Metall
Ward nicht bloß der armen Seele,
Sondern auch dem Leib verderblich.

Mittlerweile ward der See
Ganz bedeckt von Rähnen, Barken;
Schützen saßen drin und schossen
Nach den Brücken, Flößen, Furten.

Trafen freilich im Getümmel
Viele ihrer eignen Brüder,
Doch sie trafen auch gar manchen
Hochvortrefflichen Hidalgo.

Auf der dritten Brücke fiel
Junker Gaston, der an jenem
Tag die Fahne trug, worauf
Konterfeit die heil'ge Jungfrau.

Dieses Bildniß selber trafen
Die Geschosse der Indianer;
Sechs Geschosse blieben stecken
Just im Herzen — blanke Pfeile,

Ähnlich jenen güldnen Schwertern,
Die der Mater dolorosa
Schmerzenreiche Brust durchbohren
Bei Charfreitagsprozessionen.

Sterbend übergab Don Gaston
Seine Fahne dem Gonzalvo,
Der zu Tod getroffen gleichfalls
Bald dahinsank. — Jetzt ergriff

Cortez selbst das teure Banner,
Er, der Feldherr, und er trug es
Hoch zu Ross bis gegen Abend,
Wo die Schlacht ein Ende nahm.

Hundertsechzig Spanier fanden
Ihren Tod an jenem Tage;
Über achtzig fielen lebend
In die Hände der Indianer.

Schwer verwundet wurden viele,
Die erst später unterlagen.
Schier ein Duzend Pferde wurde
Theils getötet, theils erbeutet.

Gegen Abend erst erreichten
Cortez und sein Heer das sichere
Uferland, ein Seegestade,
Karg bepflanzt mit Trauerweiden.

II.

Nach des Kampfes Schreckenstag
Kommt die Spuknacht des Triumphes;
Hunderttausend Freudenlampen
Lodern auf in Mexiko.

Hunderttausend Freudenlampen,
Waldharzfackeln, Fackelfeuer,
Werfen grell ihr Tageslicht
Auf Paläste, Götterhallen,

Gildenhäuser, und zumal
Auf den Tempel Bizlipuzli,
Göhenburg von rotem Backstein,
Seltsam mahnend an ägyptisch,

Babylonisch und assyrisch
Kolossale Bauwerk-Monstren,
Die wir schauen auf den Bildern
Unserz Briten Henry Martin.¹⁾

Ja, das sind dieselben breiten
Rampentreppen, also breit,
Daß dort auf und nieder wallen
Viele tausend Mexikaner,

Während auf den Stufen lagern
Rottenweis die wilden Krieger,
Welche lustig bankettieren,
Hochberauscht von Sieg und Palmwein.

Diese Rampentreppen leiten
Wie ein Zickzack nach der Plattform,
Einem balustradenart'gen
Ungeheuern Tempeldach.

Dort auf seinem Thronaltar
Sitzt der große Bizlipuzli,
Mexikos blutdürst'ger Kriegsgott.
Ist ein böses Ungetüm,

Doch sein Aufseß ist so pußig,
So verschnörkelt und so kindisch,
Daß er trotz des innern Grausens
Dennoch unsre Lachlust fängt —

Und bei seinem Anblick denken
Wir zu gleicher Zeit etwa
An den blassen Tod von Basel²⁾
Und an Brüssels Mannken-Piß.³⁾

1) John Henry Martin (1789—1854), englischer Maler, dessen Bilder aus der Geschichte Babylons in den dreißiger Jahren großes Aufsehen erregten.

2) „Der blasser Tod von Basel“, die berühmte bildliche Darstellung des Totentanzes im Predigerkloster zu Basel.

3) Mannken-Piß, das Wahrzeichen von Brüssel, auf einem Edbrunnen hinter dem Rathause der Stadt. Es wird an hohen Festtagen bekränzt und hat dazu acht Anzüge.

An des Gottes Seite stehen
 Rechts die Laien, links die Pfaffen;
 Im Ornat von bunten Federn
 Spreizt sich heut die Alerisei.

Auf des Altars Marmorstufen
 Hockt ein hundertjährig Männlein,
 Ohne Haar an Kinn und Schädel;
 Trägt ein scharlach Kamisölchen.

Dieses ist der Opferpriester,
 Und er wecket seine Messer,
 Weht sie lächelnd, und er schielet
 Manchmal nach dem Gott hinauf.

Bizlipuzli scheint den Blick
 Seines Dieners zu verstehen,
 Zwinkert mit den Augentwimpern
 Und bewegt sogar die Lippen.

Auf des Altars Stufen kauern
 Auch die Tempelmusici,
 Paukenschläger, Kuhhornbläser —
 Ein Gerassel und Getute —

Ein Gerassel und Getute,
 Und es stimmt ein des Chores
 Mexikanisches Te-Deum —
 Ein Miaulen wie von Katzen —

Ein Miaulen wie von Katzen,
 Doch von jener großen Sorte,
 Welche Tigerkatzen heißen
 Und statt Mäuse Menschen fressen!

Wenn der Nachtwind diese Töne
 Hinwirft nach dem Seegefade,
 Wird den Spaniern, die dort lagern
 Katzenjämmerlich zu Mute.

Traurig unter Trauerweiden,
 Stehen diese dort noch immer,
 Und sie starren nach der Stadt,
 Die im dunkeln Seegewässer

Wiederspiegelt, schier verhöhrend,
Alle Flammen ihrer Freude —
Stehen dort wie im Parterre
Eines großen Schauspielhauses,

Und des Bihlipukli-Tempels
Helle Plattform ist die Bühne,
Wo zur Siegesfeier jetzt
Ein Mysterium tragiert wird.

„Menschenopfer“ heißt das Stück,
Uralt ist der Stoff, die Fabel;
In der christlichen Behandlung
Ist das Schauspiel nicht so gräßlich.

Denn dem Blute wurde Rotwein,
Und dem Leichnam, welcher vorkam,
Wurde eine harmlos dünne
Mehlbreispeis transsubstituieret —

Diesmal aber, bei den Wilden,
War der Spaß sehr roh und ernsthaft
Aufgefaßt: Man speiste Fleisch,
Und das Blut war Menschenblut.

Diesmal war es gar das Vollblut
Von Altchristen, das sich nie,
Nie vermischt hat mit dem Blute
Der Moresken¹⁾ und der Juden.

Freu dich, Bihlipukli, freu dich,
Heute giebt es Spanierblut,
Und am warmen Dufte wirfst du
Gierig laben deine Nase.

Heute werden dir geschlachtet
Achtzig Spanier, stolze Braten
Für die Tafel deiner Priester,
Die sich an dem Fleisch erquicken.

1) Moriskos, die Mauren, welche nach dem Fall von Granada scheinbar das Christentum angenommen hatten.

Denn der Priester ist ein Mensch,
Und der Mensch, der arme Fresser,
Kann nicht bloß vom Riechen leben
Und vom Dufte, wie die Götter.

Horch! die Todespauke dröhnt schon,
Und es freischt das böse Ruhhorn!
Sie verkünden, daß heraufsteigt
Jetzt der Zug der Sterbemänner.

Achtzig Spanier, schmäählich nackend,
Ihre Hände auf dem Rücken
Festgebunden, schleppt und schleift man
Hoch hinauf die Tempeltreppe.

Vor dem Bizlipuzli-Bilde
Zwingt man sie das Knie zu beugen
Und zu tanzen Possentänze,
Und man zwingt sie durch Torturen,

Die so grausam und entsetzlich,
Daß der Angstschrei der Gequälten
Überheulet das gesamte
Kannibalen-Charivari. —

Armes Publikum am See!
Cortez und die Kriegsgefährten,
Sie vernahmen und erkannten
Ihrer Freunde Angstruffstimmen —

Auf der Bühne, grellbeleuchtet,
Sahen sie auch ganz genau
Die Gestalten und die Mienen —
Sahn das Messer, sahn das Blut —

Und sie nahmen ab die Helme
Von den Häuptern, knieten nieder,
Stimmten an den Psalm der Toten,
Und sie sangen: „De profundis!“

Unter Jenen, welche starben,
War auch Raimond de Mendoza,
Sohn der schönen Abbatissin,
Cortez' erste Jugendliebe.

Als er auf der Brust des Jünglings
Jenes Medaillon gewahrte,
Das der Mutter Bildniß einschloß,
Weinte Cortez helle Thränen —

Doch er wischt' sie ab vom Auge
Mit dem harten Büffelhandschuh,
Seufzte tief und sang im Chore
Mit den andern: „Miserere!“

III.

Blasser schimmern schon die Sterne,
Und die Morgennebel steigen
Aus der Seeflut, wie Gespenster
Mit hinschleppend weißen Laken.

Fest und Lichter sind erloschen
Auf dem Dach des Gözentempels,
Wo am blutgetränkten Estrich
Schnarchend liegen Pfaff und Laie.

Nur die rote Jacke wacht.
Bei dem Schein der letzten Lampe,
Süßlich grinsend, grimmig schäfernd,
Spricht der Priester zu dem Gotte:

„Bislipuzli, Puzlivizli,
Liebsteß Göttchen Bislipuzli!
Hast dich heute amüsieret,
Hast gerochen Wohlgerüche!

„Heute gab es Spanierblut —
O, das dampfte so opptitlich,
Und dein feines Leckernäschen
Sog den Duft ein, wollustglänzend.

„Morgen opfern wir die Pferde,
Wiehernd edle Ungetüme,
Die des Windes Geister zeugten,
Buhlschaft treibend mit der Seefuh.

„Willst du artig sein, so schlacht' ich
Dir auch meine beiden Enkel,
Hübsche Bübchen, süßes Blut,
Meines Alters einz'ge Freude.

„Aber artig mußt du sein,
Mußt uns neue Siege schenken —
Laß uns siegen, liebes Göttdchen,
Buklivivli, Bizlipukli!

„O, verderbe unsre Feinde,
Diese Fremden, die aus fernen
Und noch unentdeckten Ländern
Zu uns kamen übers Weltmeer —

„Warum ließen sie die Heimat?
Trieb sie Hunger oder Blutschuld?
Bleib im Land und nähr dich redlich,
Ist ein sinnig altes Sprichwort.

„Was ist ihr Begehr? Sie stecken
Unser Gold in ihre Taschen,
Und sie wollen, daß wir droben
Einst im Himmel glücklich werden!

„Anfangs glaubten wir, sie wären
Wesen von der höchsten Gattung,
Sonnensöhne, die unsterblich
Und bewehrt mit Blitz und Donner.

„Aber Menschen sind sie, tödbar
Wie wir andre, und mein Messer
Hat erprobet heute Nacht
Ihre Menschensterblichkeit.

„Menschen sind sie und nicht schöner,
Als wir andre, manche drunter
Sind so häßlich wie die Affen;
Wie bei diesen, sind behaart

„Die Gesichter, und es heißt,
Manche trügen in den Hosentaschen
Auch verborgne Affenschwänze —
Wer kein Aff', braucht keine Hosentaschen.

„Auch moralisch häßlich sind sie,
Wissen nichts von Pietät,
Und es heißt, daß sie sogar
Ihre eignen Götter fräßen!

„O, vertilge diese ruchlos
Böse Brut, die Götterfresser —
Bihlipukli, Puklivihli,
Laß uns siegen, Bihlipukli!“ —

Also sprach zum Gott der Priester,
Und des Gottes Antwort tönt
Seufzend, röchelnd, wie der Nachtwind,
Welcher kuset mit dem Seeschilf:

„Rotjad', Rotjad', blut'ger Schlächter,
Hast geschlachtet viele Tausend,
Bohre jezt das Opfermesser
In den eignen alten Leib.

„Aus dem aufgeschlizten Leib
Schlüpft alsdann hervor die Seele;
Über Kiesel, über Wurzel
Trippelt sie zum Laubfroschteiche.

„Dorten hocket meine Ruhme
Rattenkön'gin — sie wird sagen:
„„Guten Morgen, nackte Seele,
Wie ergeht es meinem Neffen?

„„Bihlipukelt er vergnügt
In dem honigsüßen Goldlicht?
Wedelt ihm das Glück die Fliegen
Und die Sorgen von der Stirne?

„„Oder kragt ihn Kahlagara,
Die verhaßte Unheilsgöttin,
Mit den schwarzen Eisenpfoten,
Die in Otterngift getränkt?““

„Nackte Seele, gieb zur Antwort:
„„Bihlipukli läßt dich grüßen,
Und er wünscht dir Pestilenz
In den Bauch, Vermaledeite!

„Denn du rietest ihm zum Kriege,
Und dein Rat, es war ein Abgrund —
In Erfüllung geht die böse,
Uralt böse Prophezeiung

„Von des Reiches Untergang
Durch die furchtbar härt'gen Männer,
Die auf hölzernem Gebögel
Hergeflogen aus dem Osten.

„Auch ein altes Sprichwort giebt es:
Weiberville, Gotteswille —
Doppelt ist der Gotteswille,
Wenn das Weib die Mutter Gottes.

„Diese ist es, die mir zürnet,
Sie, die stolze Himmelsfürstin,
Eine Jungfrau sonder Makel,
Zauberkundig, wunderthätig.

„Sie beschützt das Spaniervolk,
Und wir müssen untergehen,
Ich, der ärmste aller Götter,
Und mein armes Mexiko.“

„Nach vollbrachtem Auftrag, Rotjad',
Krieche deine nackte Seele
In ein Sandloch — Schlafe wohl,
Daß du nicht mein Unglück schauest!

„Dieser Tempel stürzt zusammen,
Und ich selber, ich versinke
In dem Qualm — nur Rauch und Trümmer —
Keiner wird mich wiedersehen.

„Doch ich sterbe nicht; wir Götter
Werden alt wie Papageien,
Und wir mausern nur und wechseln
Auch wie diese das Gefieder.

„Nach der Heimat meiner Feinde,
Die Europa ist geheißen,
Will ich flüchten, dort beginn' ich
Eine neue Karriere.

„Ich verteufl' mich, der Gott
Wird jeßund ein Gottseibeius;
Als der Feinde böser Feind
Kann ich dorten wirken, schaffen.

„Quälen will ich dort die Feinde,
Mit Phantomen sie erschrecken —
Borgeschnack der Hölle, Schwefel
Sollen sie beständig riechen.

„Ihre Weisen, ihre Narren
Will ich fördern und verlocken;
Ihre Tugend will ich kizeln,
Bis sie lacht wie eine Meze.

„Ja, ein Teufel will ich werden,
Und als Kameraden grüß' ich
Satanas und Belial,
Astaroth ¹⁾ und Belzebub.

„Dich zumal begrüß' ich, Lilis ²⁾,
Sündenmutter, glatte Schlange!
Lehr mich deine Grausamkeiten
Und die schöne Kunst der Lüge!

„Mein geliebtes Mexiko,
Nimmermehr kann ich es retten,
Aber rächen will ich furchtbar
Mein geliebtes Mexiko.“

1) Astaroth oder Astarte, die Hauptgöttin der alten Syrer.

2) Lilis = Lilith, nach der rabbinischen Sage der Name der Gattin Adams, dann ein weiblicher Dämon.

Zweites Buch.

Samentationen.

Das Glück ist eine leichte Dirne¹⁾,
Und weilt nicht gern am selben Ort;
Sie streicht das Haar dir von der Stirne,
Und küßt dich rasch und flattert fort.

Frau Unglück hat im Gegenteile
Dich liebefest ans Herz gedrückt;
Sie sagt, sie habe keine Eile,
Setzt sich zu dir ans Bett und strickt.

Waldeinsamkeit.²⁾

Ich hab' in meinen Jugendtagen
Wohl auf dem Haupt einen Kranz getragen;
Die Blumen glänzten wunderbar,
Ein Zauber in dem Kranze war.

Der schöne Kranz gefiel wohl allen,
Doch der ihn trug, hat manchem mißfallen;
Ich floh den gelben Menschenneid,
Ich floh in die grüne Waldeinsamkeit.

Im Wald, im Wald! da konnt' ich führen
Ein freies Leben mit Geistern und Tieren;
Feen und Hochwild von stolzem Geweih
Sie nahten sich mir ganz ohne Scheu.

Sie nahten sich mir ganz ohne Zagniß,
Sie wußten, daß sei kein schreckliches Wagniß;
Daß ich kein Jäger, wußte das Reh,
Daß ich kein Vernunftmensch, wußte die Fee.

Von Feenbegünstigung plaudern nur Thoren —
Doch wie die übrigen Honoratioren

1) Ursprünglich „Die Eine und die Andre“ überschrieben

2) Ursprünglich „Prolog“ später „Der Kranz“.

Des Waldes mir huldreich gewesen, fürwahr
Ich darf es bekennen offenbar.

Wie haben mich lieblich die Elfen umflattert!
Ein lustiges Völkchen! Das plaudert und schnattert!
Ein bißchen stechend ist der Blick,
Verheißend ein süßes, doch tödliches Glück.

Ergözten mich mit Mai-Tanz und Mai-Spiel;
Erzählten mir Hofgeschichten, zum Beispiel
Die skandalöse Chronika
Der Königin Titania.

Saß ich am Bache, so tauchten und sprangen
Hervor aus der Flut, mit ihrem langen
Silberschleier und flatterndem Haar,
Die Wasserbacchanten, die Nixenschar.

Sie schlugen die Cither, sie spielten auf Geigen,
Das war der famose Nixenreigen;
Die Posituren, die Melodei
War klingende, springende Raserei.

Jedoch zu Zeiten waren sie minder
Tobsüchtig gelaunt, die schönen Kinder;
Zu meinen Füßen lagerten sie,
Das Köpfchen gestützt auf meinem Knie.

Trällerten, trillerten welsche Romanzen,
Zum Beispiel das Lied von den drei Pomeranzen¹⁾,
Sangen auch wohl ein Lobgedicht
Auf mich und mein nobeles Menschengesicht.

Sie unterbrachen manchmal das Gesänge
Lautlachend, und frugen bedenkliche Dinge,
Zum Beispiel: „Sag uns, zu welchem Behuf
Der liebe Gott den Menschen schuf?

„Hat eine unsterbliche Seele ein Jeder
Von euch? ist diese Seele von Leder
Oder von steifer Leinwand? Warum
Sind eure Leute meistens so dumm?“

1) Hier ist wohl das berühmte Märchen (Fiabe) von Carlo Gozzi: „L'amore delle tre melerancie“, „Die Liebshaft der drei Pomeranzen“ gemeint.

Was ich zur Antwort gab, verhehle
 Ich hier, doch meine unsterbliche Seele,
 Glaubt mir's, ward nie davon verletzt,
 Was eine kleine Nixe geschwächt.

Anmutig und schalkhaft sind Nixen und Elfen;
 Nicht so die Erdgeister, sie dienen und helfen
 Treuherzig den Menschen. Ich liebte zumeist
 Die, welche man Wichtelmännchen heißt.

Sie tragen Rotmäntelchen, lang und bauschig,
 Die Miene ist ehrlich, doch bang und lauschig,
 Ich ließ nicht merken, daß ich entdeckt,
 Warum sie so ängstlich die Füße versteckt.

Sie haben nämlich Entenfüße
 Und bilden sich ein, das niemand es wisse.
 Das ist eine tiefgeheime Wund',
 Worüber ich nimmermehr spötteln kunnt'.

Ach Himmel! wir alle gleich jenen Zwergen,
 Wir haben ja alle etwas zu verbergen,
 Kein Christenmensch, wähen wir, hätte entdeckt,
 Wo unser Entenfüßchen steckt.

Niemals verkehrt' ich mit Salamandern,
 Und über ihr Treiben erfuhr ich von andern
 Waldgeistern sehr wenig. Sie huschten mir scheu
 Des Nachts wie leuchtende Schatten vorbei.

Sind spindeldürre, von Kindeslänge,
 Höschen und Wämschen anliegend enge,
 Von Scharlachfarbe, goldgestickt;
 Das Antlitz fränklich, vergilbt und bedrückt.

Ein güldnes Krönlein, gespickt mit Rubinen,
 Trägt auf dem Köpfchen ein Jeder von ihnen;
 Ein Jeder von ihnen bildet sich ein,
 Ein absoluter König zu sein.

Daß sie im Feuer nicht verbrennen,
 Ist freilich ein Kunststück, ich will es bekennen;
 Jedoch der unentzündbare Wicht,
 Ein wahrer Feuergeist ist er nicht.

Die flügsten Waldgeister sind die Alräunchen,
Langbärtige Männlein mit kurzen Beinchen,
Ein fingerlanges Greisengeschlecht;
Woher sie stammen, man weiß es nicht recht.

Wenn sie im Mondschein kopfüber purzeln,
Das mahnt bedenklich an Bisswurzeln;
Doch da sie mir nur Gutes gethan,
So geht mich nichts ihr Ursprung an.

Sie lehrten mir kleine Hexereien,
Feuer besprechen, Vögel beschreien,
Auch pflücken in der Johannisnacht
Das Kräutlein, das unsichtbar macht.

Sie lehrten mich Sterne und Zeichen deuten,
Sattellos auf dem Winde reiten,
Auch Runensprüche, womit man ruft
Die Toten hervor aus ihrer Gruft.

Sie haben mir auch den Pfiff gelehrt,
Wie man den Vogel Specht bethört,
Und ihm die Springwurz abgewinnt,
Die anzeigt, wo Schätze verborgen sind.

Die Worte, die man beim Schatzegraben
Himmurmelt, lehrten sie mich, sie haben
Mir alles expliziert — umsonst!
Hab' nie begriffen die Schatzgräberkunst.

Wohl hatt' ich derselben nicht nötig dermalen,
Ich brauchte wenig, und konnt' es bezahlen,
Besäß auch in Spanien manch lustiges Schloß,
Wovon ich die Revenüen genoß.

O schöne Zeit! wo voller Geigen
Der Himmel hing, wo Elfenreigen
Und Nixentanz und Koboldscherz
Umgaukelt mein märchentrunkenes Herz!

O schöne Zeit! wo sich zu grünen
Triumphesporten zu wölben schienen
Die Bäume des Waldes — ich ging einher
Befränzt, als ob ich der Sieger wär'!

Die schöne Zeit, sie ist verschlendert,
Und alles hat sich seitdem verändert,
Und ach! mir ist der Kranz geraubt,
Den ich getragen auf meinem Haupt.

Der Kranz ist mir vom Haupt genommen,
Ich weiß es nicht, wie es gekommen;
Doch seit der schöne Kranz mir fehlt,
Ist meine Seele wie entseelt.

Es gloßen mich an unheimlich blöde
Die Larven der Welt! Der Himmel ist öde,
Ein blauer Kirchhof, entgöttert und stumm,
Ich gehe gebückt im Wald herum.

Im Walde sind die Elfen verschwunden,
Jagdhörner hör' ich, Geflässe von Hunden;
Im Dickicht ist das Reh versteckt,
Das thränend seine Wunden leckt.

Wo sind die Alräunchen? ich glaube, sie halten
Sich ängstlich verborgen in Fessenspalten.
Ihr kleinen Freunde, ich komme zurück,
Doch ohne Kranz und ohne Glück.

Wo ist die Fee mit dem langen Goldhaar,
Die erste Schönheit, die mir hold war?
Der Eichenbaum, worin sie gehaust,
Steht traurig entlaubt, vom Winde zerzaust.

Der Bach rauscht trostlos gleich dem Styre;
Am einsamen Ufer sitzt eine Nixe,
Todblaß und stumm, wie'n Bild von Stein,
Scheint tief in Kummer versunken zu sein.

Mitleidig tret' ich zu ihr heran —
Da fährt sie auf und schaut mich an,
Und sie entflieht mit entsetzlichen Mienen,
Als sei ihr ein Gespenst erschienen.¹⁾

1) In der früheren Fassung hatte der letzte Vers folgenden Wortlaut:
Herr Gott! ist das die muntre Luise?
Auf' ich erschrocken — jedoch auch diese
Fährt auf und schaut mich an und erschrickt,
Als habe sie ein Gespenst erblickt

Spanische Utriden. ¹⁾

Am Hubertustag des Jahres
Dreizehnhundert dreiundachtzig
Gab der König uns ein Gastmahl
Zu Segovia im Schlosse.

Hofgastmähler sind dieselben
Überall, es gähnt dieselbe
Souveräne Langeweile
An der Tafel aller Fürsten.

Prunkgeschirr von Gold und Silber,
Lederbissen aller Zonen,
Und derselbe Bleigeschmack,
Mahnend an Lokustes ²⁾ Küche.

Auch derselbe seidne Pöbel,
Buntgeputzt und vornehm nickend,
Wie ein Beet von Tulipanen;
Nur die Saucen sind verschieden.

Und das ist ein Wispern, Summen,
Das wie Mohn den Sinn einschläfert,
Bis Trompetenstöße wecken
Aus der tauenden Betäubnis.

Neben mir, zum Glücke, saß
Don Diego Mbuquerque,
Dem die Rede unterhaltsam
Von den klugen Lippen floß.

Ganz vorzüglich gut erzählte
Er die blut'gen Hofgeschichten

1) Ursprünglich „Familiengeschichte“ überschrieben. — Pedro der Grausame (1334—1369), König von Kastilien, vermählte sich am 3. Juni 1353 mit Blanche von Bourbon, ohne jedoch seine Beziehungen zu Donna Maria Padilla aufzugeben, zu der er zwei Tage nach seiner Heirat zurückkehrte. Einer der unehelichen Söhne seines Vaters, Heinrich Transtamara, verband sich mit den andern spanischen Großen gegen Pedro und in der Ebene von Montiel (1369) entschied sich der Kampf der Brüder zu gunsten Heinrichs II., der Pedro selbst den Dolch ins Herz stieß.

2) Lokusta, die berühmte Giftmischerin, die im Auftrag des Nero den Britannicus und die Agrippina vergiftete

Aus den Tagen des Don Pedro,
Den man „König Grausam“ nannte.¹⁾

Als ich frug, warum Don Pedro
Seinen Bruder Don Fredrego
Inzgeheim enthaupten ließ,
Sprach mein Tischgenosse seufzend:

„Sennor! glaubt nicht, was sie klimpern
Auf den schlottrigen Guitarren,
Bänkelsänger, Maultiertreiber,
In Posaden, Aneipen, Schenken.

„Glaubet nimmer, was sie faseln
Von der Liebe Don Fredregos
Und Don Pedros schöner Gattin,
Donna Blanka von Bourbon.

„Nicht der Eifersucht des Gatten,
Nur der Mißgunst eines Neidharts
Fiel als Opfer Don Fredrego,
Calatravas Ordensmeister.

„Das Verbrechen, das Don Pedro
Nicht verzieh, das war sein Ruhm,
Jener Ruhm, den Donna Fama
Mit Entzücken ausposaunte.

„Auch verzieh ihm nicht Don Pedro
Seiner Seele Hochgefühle
Und die Wohlgestalt des Leibes,
Die ein Abbild solcher Seele.

„Blühend blieb mir im Gedächtnis
Diese schlanke Heldenblume;
Nie vergess' ich dieses schöne
Träumerische Jünglingsantlitz.

„Das war eben jene Sorte,
Die geliebt wird von den Feen,

1) Hier folgten ursprünglich noch diese beiden Strophen:

Er erzählte mir zum Beispiel,
Wie der König dem Don Gaston,
Seinem leiblich eignen Better,
Abhaun ließ die beiden Hände —

Einzig und allein, weil dieser
Ein Poet war und der König
Einst geträumt, der Better schreibe
Gegen ihn ein Spottstroante.

Und ein märchenhaft Geheimnis
Sprach aus allen diesen Zügen.

„Blaue Augen, deren Schmelz
Blendend wie ein Edelstein, —
Aber auch der stieren Härte
Eines Edelsteins teilhaftig.

„Seine Haare waren schwarz,
Bläulich schwarz, von seltnem Glanze,
Und in üppig schönen Locken
Auf die Schulter niederfallend.

„In der schönen Stadt Coimbra,
Die er abgewann den Mohren,
Sah ich ihn zum letztenmale
Lebend — unglücksel'ger Prinz!

„Eben kam er vom Alfanzor,
Durch die engen Straßen reitend;
Manche junge Mohrin lauschte
Hinterm Gitter ihres Fensters.

„Seines Hauptes Helmbusch wehte
Frei galant, jedoch des Mantels
Strenges Calatrava-Kreuz¹⁾
Scheuchte jeden Buhlgedanken.

„Ihm zur Seite, freudewedelnd,
Sprang sein Liebling, Allan hieß er,
Eine Bestie stolzer Rasse,
Deren Heimat die Sierra.

„Trotz der ungeheuern Größe,
War er wie ein Reh gelenkig,
Nobel war des Kopfes Bildung,
Ob sie gleich dem Fuchse ähnlich.

„Schneeweiß und so weich wie Seide
Flochten lang herab die Haare;
Mit Rubinen infrustieret
War das breite goldne Halsband.

1) Calatrava-Kreuz, ein geistlicher Ritterorden in Spanien.

„Dieses Halsband, sagt man, barg
Einen Talisman der Treue;
Niemals wich er von der Seite
Seines Herrn, der treue Hund.

„O der schauerlichen Treue!
Mir erhebet das Gemüte,
Denk' ich dran, wie sie sich hier
Offenbart vor unsern Augen.

„O des schreckenvollen Tages!
Hier in diesem Saale war es,
Und wie heute saß ich hier
An der königlichen Tafel.

„An dem obern Tafelende,
Dort, wo heute Don Henrico
Fröhlich bechert mit der Blume
Kastilian'scher Ritterschaft —

„Jenes Tags saß dort Don Pedro,
Finstern stumm, und neben ihm,
Strahlend stolz wie eine Göttin,
Saß Maria de Padilla.

„Hier am untern End' der Tafel,
Wo wir heut die Dame sehen,
Deren große Linnenkrause
Wie ein weißer Teller aussieht —

„Während ihr vergilbt Gesichtchen
Mit dem säuerlichen Lächeln
Der Citrone gleicht, welche
Auf besagtem Teller ruht: —

„Hier am untern End' der Tafel
War ein leerer Platz geblieben;
Eines Gasts von hohem Range
Schien der goldne Stuhl zu harren.

„Don Fredrego war der Gast,
Dem der goldne Stuhl bestimmt war —
Doch er kam nicht — ach, wir wissen
Jetzt den Grund der Zögerung.

„Ach, zur selben Stunde wurde
Sie vollbracht, die dunkle Unthat,
Und der arglos junge Held
Wurde von Don Pedros Schergen

„Hinterlistig überfallen,
Und gebunden fortgeschleppt
In ein ödes Schloßgewölbe,
Nur von Fackelschein beleuchtet.

„Dorten standen Henkersknechte,
Dorten stand der rote Meister,
Der, gestützt auf seinem Richtbeil,
Mit schwermüt'ger Miene sprach:

„„Setzt, Großmeister von San Jago,
Müßt Ihr Euch zum Tod bereiten,
Eine Viertelstunde sei
Euch bewilligt zum Gebete.““

„Don Fredrego kniete nieder,
Betete mit frommer Ruhe,
Sprach sodann: „Ich hab' vollendet,
Und empfang den Todesstreich.

„In demselben Augenblicke,
Als der Kopf zu Boden rollte,
Sprang drauf zu der treue Allan,
Welcher unbemerkt gefolgt war.

„Er erfaßte mit den Zähnen
Bei dem Lockenhaar das Haupt,
Und mit dieser theuern Beute
Schoß er zauberschnell von dannen.

„Jammer und Geschrei erscholl
Überall auf seinem Wege,
Durch die Gänge und Gemächer,
Treppen auf und Treppen ab.

„Seit dem Gastmahl des Belsazar
Gab es keine Tischgesellschaft,
Welche so verstöret aussah
Wie die unsre in dem Saale,

„Als das Ungetüm hereinsprang
Mit dem Haupte Don Fredregos,
Daß er mit den Zähnen schleppte
An den träufelnd blut'gen Haaren.

„Auf den leer gebliebenen Stuhl,
Welcher seinem Herrn bestimmt war,
Sprang der Hund, und wie ein Kläger
Hielt er uns das Haupt entgegen.

„Ach, es war das wohlbekannte
Helden=Antlitz, aber blässer,
Aber ernster durch den Tod,
Und umringelt gar entsetzlich

„Von der Fülle schwarzer Locken,
Die sich bäumten wie der wilde
Schlangenkopfsputz der Meduse,
Auch wie dieser schreckversteinend.

„Ja, wir waren wie versteinert,
Sah'n uns an mit starrer Miene,
Und gelähmt war jede Zunge
Von der Angst und Etikette.

„Nur Maria de Padilla
Brach das allgemeine Schweigen;
Händeringend, laut aufschluchzend
Jammerte sie ahnungsvoll:

„„Heißen wird es jetzt, ich hätte
Angestiftet solche Mordthat,
Und der Groll trifft meine Kinder,
Meine schuldlos armen Kinder!““

Don Diego unterbrach hier
Seine Rede, denn wir sahen,
Daß die Tafel aufgehoben
Und der Hof den Saal verlassen.

Höflich fein von Sitten, gab
Mir der Ritter das Geleite,
Und wir wandelten selbander
Durch das alte Gotenschloß.

In dem Kreuzgang, welcher leitet
Nach des Königs Hundeställen,
Die durch Anurren und Geflässe
Schon von fernher sich verkünd'gen,

Dorten sah ich, in der Wand
Eingemauert und nach außen
Fest mit Eisenwerk vergattert,
Eine Zelle wie ein Käfig.

Menschliche Gestalten zwei
Säßen drin, zwei junge Knaben;
Angefesselt bei den Beinen,
Hockten sie auf fauler Streu.

Raum zwölfjährig schien der eine,
Wenig älter war der andre;
Die Gesichter schön und edel,
Aber fahl und welk von Siechtum.

Waren ganz zerlumpt, fast nackend,
Und die mageren Leibchen trugen
Wunde Spuren der Mißhandlung;
Beide schüttelte das Fieber.

Aus der Tiefe ihres Glends
Schauten sie zu mir empor,
Wie mit weißen Geisteraugen,
Daß ich schier darob erschrocken.

Wer sind diese Jammerbilder?
Rief ich aus, indem ich hastig
Don Diego's Hand ergriff,
Die gezittert, wie ich fühlte.

Don Diego schien verlegen,
Sah sich um, ob niemand lausche,
Seufzte tief und sprach am Ende,
Heitern Weltmannston erkünstelnd:

„Dieses sind zwei Königskinder,
Früh verwaiset, König Pedro
Hieß der Vater, und die Mutter
War Maria de Padilla.

„Nach der großen Schlacht bei Narvaß,
Wo Henrico Transtamare
Seinen Bruder, König Pedro,
Von der großen Last der Krone

„Und zugleich von jener größern
Last, die Leben heißt, befreite:
Da traf auch die Brudersfinder
Don Henricos Siegergroßmut.

„Hat sich ihrer angenommen,
Wie es einem Oheim ziemet,
Und im eignen Schlosse gab er
Ihnen freie Kost und Wohnung.

„Enge freilich ist das Stübchen,
Daß er ihnen angewiesen,
Doch im Sommer ist es kühllich,
Und nicht gar zu kalt im Winter.

„Ihre Speis' ist Roggenbrot,
Daß so schmachhaft ist, als hätt' es
Göttin Ceres selbst gebacken
Für ihr liebes Proserpinchen.

„Manchmal schickt er ihnen auch
Eine Kumppe mit Garbanzos,
Und die Jungen merken dann,
Daß es Sonntag ist in Spanien.

„Doch nicht immer ist es Sonntag
Und nicht immer giebt's Garbanzos,
Und der Oberkoppelmeister
Regaliert sie mit der Peitsche.

„Denn der Oberkoppelmeister,
Der die Ställe mit der Meute,
Sowie auch den Messenkäfig
Unter seiner Aufsicht hat,

„Ist der unglücksel'ge Gatte
Jener sauren Citronella
Mit der weißen Tellertrause,
Die wir heut bei Tisch bewundert,

„Und sie leist so frech, daß oft
Ihr Gemahl zur Peitsche greift —
Und hierher eilt und die Hunde
Und die armen Knaben züchtigt.

„Doch der König hat mißbilligt
Solch Verfahren und befahl,
Daß man künftig seine Neffen
Nicht behandle wie die Hunde.

„Keiner fremden Mietlingsfaust
Wird er ferner anvertrauen
Ihre Zucht, die er hinfüro
Eigenhändig leiten will.“

Don Diego stockte plötzlich,
Denn der Seneschall des Schlosses
Kam zu uns und frug uns
Höflich: ob wir wohlgespeist? — —

Der Er-Lebendige. 1)

Brutus, wo ist dein Cassius,
Der Wächter, der nächtliche Rufer,
Der einst mit dir, im Seelenerguß,
Gewandelt am Seine-Ufer?

Ihr schautet manchmal in die Hüh',
Wo die dunklen Wolken jagen —
Viel dunklere Wolke war die Idee,
Die ihr im Herzen getragen.

Brutus, wo ist dein Cassius?
Er denkt nicht mehr ans Morden!
Es heißt, er sei am Neckarfluß
Tyrrannenvorleser geworden.

1) An Georg Herwegh, nicht aber an den Fürsten Büdler-Muskau, wie in der „Bibliothek-Ausgabe“ von Heines Werken S. 89 behauptet wird. Dieses und das folgende Gedicht beziehen sich auf Franz Dingelstedt, der damals Vorleser des Königs von Württemberg war, und 1851 als Intendant des K. Hoftheaters nach München berufen wurde. Dingelstedt und Herwegh waren 1842 zu gleicher Zeit in Paris.

Doch Brutus erwidert: „Du bist ein Thor,
Kurzfristig wie alle Poeten —
Mein Cassius liest dem Tyrannen vor,
Jedoch um ihn zu töten.

„Er liest ihm Gedichte von Magerath¹⁾ —
Ein Dolch ist jede Zeile!
Der arme Tyrann, früh oder spät
Stirbt er vor Langeweile.

Der Ex-Nachtwächter.

Mißgelaunt, sagt man, verließ er
Stuttgart an dem Neckarstrand,
Und zu München an der Isar
Ward er Schauspiel-Intendant.

Das ist eine schöne Gegend
Ebenfalls, es schäumt hier,
Geist- und Phantasie-erregend,
Holder Bod, das beste Bier.

Doch der arme Intendante,
Heißt es, gehet dort herum
Melancholisch wie ein Dante,
Wie Lord Byron, gloomy, stumm.

Ihn ergözen nicht Komödien,
Nicht das schlechteste Gedicht,
Selbst die traurigsten Tragödien
Liest er — doch er lächelt nicht.

Manche Schöne möcht' erheitern
Dieses gramumflorte Herz,
Doch die Liebesblicke scheitern
An dem Panzer, der von Erz.

Mannerl mit dem Riegelhäubchen
Girrt ihn an so muntern Sinns —
„Geh ins Kloster, armes Täubchen,
Spricht er wie ein Dänenprinz.²⁾

1) Ch. F. Magerath (1815—1876) war ein bekannter rheinischer Dichter.

2) „Get thee to a nunnery“ (Hamlet, Akt 3, Scene 1).

Seine Freunde sind vergebens
 Zu erlust'gen ihn bemüht,
 Singen: „Freue dich des Lebens,
 Weil dir noch dein Lämpchen glüht!“

Kann dich nichts zum Frohsinn reizen
 Hier in dieser hübschen Stadt,
 Die an amüsanten Käuzen
 Wahrlich keinen Mangel hat?

Zwar hat sie in jüngsten Tagen
 Eingebüßt so manchen Mann,
 Manchen trefflichen Choragen,
 Den man schwer entbehren kann.

Wär' der Maßmann nur geblieben!
 Dieser hätte wohl am End'
 Jeden Trübsinn dir vertrieben
 Durch sein Wurzelbaumtalent.

Schelling, Der ist unerseßlich!
 Ein Verlust vom höchsten Wert!
 War als Philosoph ergötzlich
 Und als Mime hochgeehrt.

Daß der Gründer der Walhalla
 Fortging und zurücke ließ
 Seine Manuskripte alle,
 Gleichfalls ein Verlust war dies!

Mit Kornelius ging verloren
 Auch des Meisters Jüngerschaft;
 Hat das Haar sich abgeschoren,
 Und im Haar war ihre Kraft.

Denn der kluge Meister legte
 Einen Zauber in das Haar,
 Drin sich sichtbar oft bewegte
 Etwas, das lebendig war.

Tot ist Görres, die Hyäne.
 Ob des heiligen Offiz¹⁾

1) Durch die spanischen Cortes wurde 1848 die Inquisition (il santo officio) für immer aufgehoben.

Umsturz quoll ihm einst die Thräne
Aus des Auges rotem Schliß.

Dieses Raubtier hat ein Söhnchen
Hinterlassen¹⁾, doch es ist
Nur ein giftiges Kaninchen,
Welches Nonnenfürzchen frißt.

Apropos! Der erzinfame
Pfaffe Dollingerius —
Daß ist ungefähr sein Name —
Lebt er noch am Isarfluß?

Dieser bleibt mir unvergeßlich!
Bei dem reinen Sonnenlicht!
Niemals schaut' ich solch ein häßlich
Armesünderangesicht.

Wie es heißt, ist er gekommen
Auf die Welt gar wundersam,
Hat den Afterweg genommen,
Zu der Mutter Schreck und Scham.

Sah ihn am Charfreitag wallen
In dem Zug der Prozession,
Von den dunklen Männern allen
Wohl die dunkelste Person.

Ja, Monacho Monachorum
Ist in unserer Zeit der Sitz
Der Virorum obscurorum²⁾,
Die verherrlicht Guttens Wiß.

Wie du zuckst beim Namen Gutten!
Ex-Nachtwächter, wache auf!
Hier die Britsche, dort die Ruten,
Und wie ehemals schlage drauf!

1) Guido Görres (1805—1852), katholischer Dichter. Sein Vater Josef v. Görres starb am 29. Januar 1848.

2) Virorum obscurorum = Dunkelmänner. Ulrich von Hutten und seine humanistischen Genossen (Crotus Robianus, Gobanus Hesse, Jakob Fuchs u. a.) schrieben 1515—1517 die berühmten satirischen Briefe gegen die „Dunkelmänner“ unter dem Titel: „Epistolae obscurorum virorum“, die so abgefaßt waren, als kämen sie von Reuchlins Gegnern her.

Geißle ihre Rücken blutig,
Wie einst that der Ullerich;
Dieser schlug so rittermutig,
Jene heulten fürchterlich.

Der Erasmus mußte lachen
So gewaltig ob dem Spaß,
Daß ihm platzte in dem Rachen
Sein Geschwür und er genas.

Auf der Ebersburg desgleichen
Lachte Sickingen wie toll,
Und in allen deutschen Reichen
Das Gelächter widerscholl.

Alle lachten wie die Jungen —
Eine einz'ge Lache nur
War ganz Wittenberg, sie sangen
„Gaudeamus igitur!“

Freilich, klopft man faule Ruten,
Fängt man Flöh' im Überfluß,
Und es mußte sich der Hutten
Manchmal fragen vor Verdruß.

Aber „Alea est jacta!“¹⁾
War des Ritters Schlachtgeschrei,
Und er knickte und er knackte
Pulices²⁾ und Alerisei.

Er=Nachtwächter, Stundenrufer,
Fühlst du nicht dein Herz erglühn?
Rege dich am Tzaruser,
Schüttle ab den kranken Spleen!

Deine langen Fortschrittsbeine,
Heb sie auf zu neuem Lauf —
Ruten grobe, Ruten feine,
Sind es Ruten, schlage drauf!

1) Der bekannte Ausspruch Cäsars, ehe er den Rubikon überschritt, war auch der Wahlspruch Ulrichs v. Hutten in seinen späteren Lebensjahren.

2) Pulices, lat. Flöhe.

Jener aber seufzt, und seine
Hände ringend er versetzt:
„Meine langen Fortschrittsbeine
Sind europamüde jetzt.

„Meine Hühneraugen jücken,
Habe deutsche enge Schuh',
Und wo mich die Schuhe drücken
Weiß ich wohl — laß mich in Ruh'!“

Festgedicht. 1)

Beeren=Meyer, Meyer=Beer!
Welch ein Lärm, was ist der Mähr? 2)
Willst du wirklich jetzt gebären
Und den Heiland uns bescheren,
Der verheißen, der versprochen?
Kommst du wirklich in die Wochen?
Das ersehnte Meisterstück
Dreizehnjähriger Koliß,
Kommt das Schmerzenskind am End',
Das man „Jan von Leyden“ 3) nennt?

Nein, es ist nicht mehr Erfindung
Der Journale — die Entbindung
Ist vollbracht, es ist geschehen!
Überstanden sind die Wehen;
Der verehrte Wöchner liegt
Mit verklärtem Angesicht
In dem angstbethränkten Bette!
Eine warme Serviette

1) Für die „Augsburger Allgemeine Zeitung“ geschrieben, die das Gedicht jedoch nicht abdruckte. Dieses erschien zuerst im Hamburger „Freischütz“, 1849, Nr. 46. — Es bezieht sich natürlich auf den Komponisten Meyerbeer, mit dem sich Heine damals entzweit hatte. In einem Briefe vom 4. Mai 1854 an Michael Schloß in Köln (Briefwechsel, IV. 379) schreibt Heine: „Ein Scherzgedicht über ihn (Meyerbeer) aus meiner Feder ist ohne meine Erlaubnis, durch Mißbrauch von Zutrauen, verstümmelt genug gedruckt worden.“ Dieses kann sich indes nur auf die Publikation im „Freischütz“ beziehen. Das Gedicht ist genau nach dem noch erhaltenen Originalmanuskript hier wieder abgedruckt. Vergl. über das Verhältnis Heines zu Meyerbeer mein Buch „Heinrich Heine“ (Berlin 1869) S. 80 ff.

2) Was ist der Mähr? Im jüdisch-deutschen Dialekt eine Frage, etwa: Was giebt es Neues? Was ist los?

3) Die Oper „Der Prophet“ sollte ursprünglich den Titel „Jan von Leyden“ führen.

Legt ihm Gouin ¹⁾ auf den Bauch,
 Welcher schlaff wie'n leerer Schlauch.
 Doch die Kindbettzimmerstille
 Unterbricht ein laut Gebrülle
 Plötzlich — es erschmettern hell
 Die Posaunen, Israel
 Ruft mit tausend Stimmen: „Heil!“
 (Unbezahlt zum größten Teil,)
 „Heil dem Meister, der uns teuer,
 Heil dem großen Beeren-Meher,
 Heil dem großen Meher-Beer!
 Der nach Nöten, lang und schwer,
 Der nach langen, schweren Nöten
 Uns geboren den Propheten!“

Aus dem Jubilantenchor
 Tritt ein junger Mann hervor,
 Der gebürtig ist aus Preußen
 Und Herr Brandus ²⁾ ist geheißen.
 Sehr bescheiden ist die Miene,
 (Ob ihn gleich ein Beduine,
 Ein berühmter Rattenfänger,
 Sein Musikverlagsvorgänger,
 Gingeschult in jeden Rummel,)
 Er ergreift eine Trummel,
 Paukt drauf los im Siegesrausche,
 Wie einst Mirjam that, als Mausche
 Eine große Schlacht gewann,
 Und er hebt zu singen an:

„Genialer Künstlerschweiß
 Hat bedächtig, tropfenweis,
 Im Behälter sich gesammelt,
 Der mit Planken fest verrammelt.
 Nun die Schleusen aufgezo-gen,
 Bricht hervor in stolzen Wogen

1) Alexander Gouin (1792—1872), französischer Finanzmann und Politiker, ein Freund Meyerbeers.

2) Brandus oder Brandy, wie es in der französischen Übersetzung heißt, war ein Musikverleger, der Nachfolger von Maurice Schlesinger und Begründer der Firma Brandus, Dufour & Co. in Paris.

Das Gewässer — Gottes Wunder!
 's ist ein großer Strom jehunder,
 Ja, ein Strom des ersten Ranges,
 Wie der Euphrat, wie der Ganges,
 Wo an palmigen Gestaden
 Elefantenkälber baden,
 Wie der Rheinstrom bei Schaffhausen,
 Wo Rastaden schäumen, brausen,
 Und Berliner Studiosen
 Gaffend stehn mit feuchten Hosen,
 Wie die Weichsel, wo da hausen
 Edle Polen, die sich lausen,
 Singend ihre Heldenleiden
 Bei des Ufers Trauerweiden;
 Ja, er ist fast wie ein Meer,
 Wie das rote, wo das Heer
 Pharaonis muß' erjausen,
 Während wir hindurchgelaufen
 Trocknen Fußes mit der Beute —
 Welche Tiefe, welche Breite!
 Hier auf diesem Erdenglobus
 Giebt's kein bessres Wasser-Opus!
 Es ist hochsublim poetisch,
 Urtitanisch majestätisch,
 Groß wie Gott und die Natur —
 Und ich hab' die Partitur!“

Epilog

zum Loblied auf den celeberrimo maestro Fiascomo.¹⁾

Die Neger berichten: der König der Tiere,
 Der Löwe, wenn er erkrankt ist, kuriere
 Sich dadurch, daß er einen Affen zerreißt
 Und ihn mit Haut und Haar verspeist.

Ich bin kein Löwe, ich bin kein König
 Der Tiere, doch wollt' ich erproben ein wenig
 Das Neger-Rezept — ich schrieb dies Poem,
 Und ich befinde mich besser seitdem.

1) Ironische Anspielung auf den italianisierten Vornamen Meyerbeers: Giacomo

Plateniden.¹⁾

Iliaden, Odysseen
 Ründigst du uns prahlend an,
 Und wir sollen in dir sehen
 Deutscher Zukunft größten Mann.

Eine große That in Worten,
 Die du einst zu thun gedenkst! —
 O, ich kenne solche Sorten
 Geist'ger Schuldenmacher längst.

Hier ist Rhodus, komm und zeige
 Deine Kunst, hier wird getanzt!
 Oder trolle dich und schweige,
 Wenn du heut nicht tanzen kannst.

Wahre Prinzen aus Genie-Land
 Zahlen bar, was sie verzehrt,
 Schiller, Goethe, Lessing, Wieland
 Haben nie Kredit begehrt.

Wollten keine Ovationen
 Von dem Publiko auf Pump,
 Keine Vorschuß-Lorbeerkronen,
 Rühmten sich nicht feck und plump.

Tot ist längst der alte Junker,
 Doch sein Same lebt noch heut —
 O, ich kenne das Geflunker
 Künftiger Unsterblichkeit.

Das sind Platens echte Kinder,
 Echtes Plateniden-Blut —
 Meine teuern Hallermünder,
 O, ich kenn' euch gar zu gut!

1) In seinen „Silhouetten und Reliquien“ (Prag, 1861) I. 236, erzählt der ungarische Schriftsteller R. F. Kertbény, der Heine 1847, also gerade etwa zur Zeit der Entstehung dieses Gedichtes, besucht hat, folgende Äußerung des Dichters über seinen Kampf gegen den Grafen Platen-Hallermünde: „Ich trat damals gerade erst auf und mein ganzes geistiges Wesen ist ein derartiges, daß es notwendig ein Hallo von Opposition hervorrufen mußte. Das fühlte ich voraus; besonders all die kleinen Kläffer waren meinen Waden unvermeidlich. Ich wollte dem kurz vorbeugen und so erwischte ich gleich den größten unter ihnen heraus u. s. w.“. Gegen diese „kleinen Kläffer“, die auch nach dem Tode Platens (1835) die Opposition gegen Heine fortsetzten, ist dieses Gedicht gerichtet.

Diesseits und jenseits des Rheins.¹⁾

Sanftes Rasen, wildes Rosen,
 Tändeln mit den glühnden Rosen,
 Holde Lüge, süßer Dunst,
 Die Veredlung roher Brunst,
 Kurz, der Liebe heitre Kunst —
 Da seid Meister ihr, Franzosen!

Aber wir verstehn uns daß,
 Wir Germanen, auf den Haß.
 Aus Gemütes Tiefen quillt er,
 Deutscher Haß! Doch riesig schwillt er,
 Und mit seinem Gifte füllt er
 Schier das Heidelberger Faß.

Mythologie.

Ja, Europa ist erlegen —
 Wer kann Ochsen widerstehen?
 Wir verzeihen auch Danaen —
 Sie erlag dem goldnen Regen!

Semele ließ sich verführen —
 Denn sie dachte: „Eine Wolke,
 Ideale Himmelswolke,
 Kann uns nicht kompromittieren.“

Aber tief muß uns empören,
 Was wir von der Leda lesen —
 Welche Gans bist du gewesen,
 Daß ein Schwan dich konnt' bethören.

1) „Orion“, 1863, I. 1. In einem Briefe an Campe vom 10. September 1851 (Br. IV. 200) schreibt Heine: „Daß in meinem Buche nicht alles Blume ist, sondern auch mitunter das liebe Gras hervorgrünt, ist mir wohl bewußt, und ich bitte Sie, folgende sechs kleine Gedichte in der Abteilung, welche „Lamentationen“ betitelt ist, ungedruckt zu lassen . . . Es sind folgende, und betitelt: Altes Raminstück (S. 355), Diesseits und Jenseits (S. 348), Lebe wohl! (S. 358), Wandere! (S. 359), Kluge Sterne (S. 368) und Morphine (S. 369).“ — Drei dieser Gedichte waren indes schon in dem Epklus: „Zur Olla“ gedruckt, die drei andern wurden aus dem Originalmanuskript des „Romancero“ 1863 in Strodtmanns Zeitschrift „Orion“ zuerst veröffentlicht.

In Mathildens Stammbuch. ¹⁾

Hier, auf gewalkten Lumpen, soll ich
Mit einer Spule von der Ganz
Hinfrißeln ernsthaft halb, halb drollig,
Versifizierten Firliesanz —

Ich, der gewohnt, mich auszusprechen
Auf deinem schönen Rosenmund,
Mit Küssen, die wie Flammen brechen
Hervor aus tiefstem Herzensgrund!

O Modemut! Ist man ein Dichter,
Quält uns die eigne Frau zulezt,
Bis man, wie andre Sangeslichter,
Ihr einen Reim ins Album setzt.

Maultiertum. ²⁾

Dein Vater, wie ein Jeder weiß,
Ein Esel leider war der Gute;
Doch deine Mutter, hochgesinnt,
War eine edle Vollblut-Stute.

Thatsache ist dein Maultiertum,
Wie sehr du dessen dich erwehrest;
Doch sagen darfst du guten Fugs,
Daß du den Pferden angehörst, —

Daß du abstammst von Bucephal,
Dem stolzen Gaul, daß deine Ahnen
Geharnischt nach dem heil'gen Grab
Gefolgt den frommen Kreuzzugfahnen, —

Daß du zu deiner Sippschaft zählst
Den hohen Schimmel, den geritten
Herr Gottfried von Bouillon, am Tag,
Wo er die Gottesstadt erstritten; —

1) Wie Alfred Meißner in seinem „Schattentanz“ (Zürich, 1881) II. S. 264 erzählt, hat Heine dieses Gedicht als Einleitung für ein Autographenalbum geschrieben, das sich seine Gattin Mathilde anlegen wollte. Dieser Autographen wegen wurde bald darauf ein großes Diner gegeben, bei dem das Album herumgereicht wurde. Da habe Léon Gozlan eingeschrieben: „Il n'y a qu'un seul moyen de se débarrasser d'une vieille maîtresse. Il faut en faire sa femme.“ Heine betrachtete dies als einen Stich auf sein damals noch nicht legalisiertes Verhältnis zu Mathilden und hat das Blatt später herausgerissen.

2) Aus dem Cyclus „Zur Olla“, in der dritten Auflage der „Neuen Gedichte“ (1852) zuerst abgedruckt.

Kannst sagen auch, daß Roß-Bahard
Dein Vetter war, daß deine Tante
Den Ritter Don Quijote trug,
Die heldenmüt'ge Rosinante.

Freilich, daß Sancho's Grauchen auch
Mit dir verwandt, mußt du nicht sagen;
Verleugne gar das Gesein,
Das unsern Heiland einst getragen.

Auch ist nicht nötig, daß du just
Ein Langohr in dein Wappen setzest.
Sei deines eignen Werts Wardein —
Du giltst so hoch, wie du dich schäzest.

Rationalistische Exegese. 1)

Nicht von Raben, nein mit Raben
Wurde Elias ernähret —
Also ohne Wunder haben
Wir die Stelle uns erklärt.

Ja, anstatt gebratner Tauben,
Gab man ihm gebratne Raben,
Wie wir deren selbst mit Glauben
Zu Berlin gespeiset haben.

Symbolik des Unsinns. 2)

Wir heben nun zu singen an
Das Lied von einer Nummer,
Die ist geheißen Nummer Drei;
Nach Freuden kommt der Nummer.

1) Eine Satire auf die nüchterne Rationalistik in der Bibleexegese, die in das Schriftwort einen andern Sinn hineinlegen wollte, um es mit der neuern Wissenschaft und ihren kritischen Grundsätzen in einen gewissen Einklang zu bringen. In dem biblischen Bericht (1. Kön. 17. 6) heißt es wörtlich: „Und die Raben brachten ihm Brot und Fleisch des Morgens und des Abends“.

2) Aus dem Cyclus „Zur Olla“.

Arabischen Ursprungs war sie zwar,
Doch christentümlich frummer
In ganz Europa niemand war,
Wie jene brave Nummer.

Sie war ein Muster der Sittlichkeit
Und wurde rot wie ein Hummer,
Fand sie den Knecht im Bette der Magd;
Gab Beiden einen Brummer.

Des Morgens trank sie den Kaffee
Um sieben Uhr im Sommer,
Im Winter um neun, und in der Nacht
Genoß sie den besten Schlummer.

Jetzt aber ändert sich der Reim,
Und ändern sich die Tage;
Es muß die arme Nummer Drei
Erdulden Pein und Plage.

Da kam ein Schuster und sagte: der Kopf
Der Nummer Drei, der sähe
Wie eine kleine Sieben aus,
Die auf einem Halbmond stehe.

Die Sieben sei aber die mystische Zahl
Der alten Pythagoräer,
Der Halbmond bedeute Dianendienst,
Er mahne auch an Sabäer.

Sie selber, die Drei, sei Schiboleth
Des Oberbonzen von Babel,
Durch dessen Buhlschaft sie einst gebar
Die heil'ge Dreieinigkeitsfabel.

Ein Kürschner bemerkte dagegen: die Drei
Sei eine fromme Trulle,
Verehrt von unsern Vätern, die einst
Geglaubt an jede Schrulle.

Da war ein Schneider, der lächelnd sprach,
Daß gar nicht existiere
Die Nummer Drei, daß sie sich nur
Befinde auf dem Papiere.

Als Solches hörte die arme Drei,
 Wie eine verzweifelte Ente
 Sie wackelte hin, sie wackelte her,
 Sie jammerte und fiennte: ¹⁾

„Ich bin so alt wie das Meer und der Wald,
 Wie die Stern', die am Himmel blinken;
 Sah Reiche entstehen, sah Reiche vergehn,
 Und Völker aufsteigen und sinken.

„Ich stand am schnurrenden Webstuhl der Zeit
 Wohl manches lange Jahrtausend;
 Ich sah der Natur in den schaffenden Bauch,
 Das wogte brausend und sausend.

„Und dennoch widerstand ich dem Sturm
 Der sinnlich dunkeln Gewalten —
 Ich habe meine Jungferschaft
 In all dem Spektakel behalten.

„Was hilft mir meine Tugend jetzt?
 Mich höhnen Weise und Thoren!
 Die Welt ist schlecht und ungerecht,
 Läßt niemand ungeschoren.

„Doch tröste dich, mein Herz, dir blieb
 Dein Lieben, Hoffen, Glauben,
 Auch guter Kaffee und ein Schlüßchen Rum,
 Das kann keine Skepsis mir rauben.“

1) Im Originalmanuskript folgten hier diese später durchstrichenen Strophen:

Gott Vater, Gott Sohn und Gott heil'ger Geist!
 Ich dulde Euretwegen.
 Wie grinsend skeptisch tritt der Hohn
 Mir allenthalben entgegen!

Welch eine kalte Hölle ist
 Der protestantische Norden!
 Von diesem kritischen Schnüffeln ist
 Mein Herz krank geworden:

Gott Vater, Gott Sohn und Gott heil'ger Geist!
 Bringt mich nach wärmern Zonen,
 Nach meinem arabischen Vaterland,
 Der Heimat der Kaffeebohnen —

Die Palmen rauschen und vor dem Zelt
 Die abligen Kasse schnaufen,
 Wo singend sich der Phönix verbrennt
 Auf würzigem Scheiterhaufen —

Die Engel.¹⁾

(In ein Buch.)

Freilich, ein ungläub'ger Thomas,
 Glaub' ich an den Himmel nicht,
 Den die Kirchenlehre Romas
 Und Jerusalems verspricht.

Doch die Existenz der Engel,
 Die bezweifelte ich nie;
 Lichtgeschöpfe sonder Mängel,
 Hier auf Erden wandeln sie.

Nur, genäd'ge Frau, die Flügel,
 Sprech' ich jenen Wesen ab;
 Engel giebt es ohne Flügel,
 Wie ich selbst gesehen hab'.

Lieblieh mit den weißen Händen,
 Lieblieh mit dem schönen Blick
 Schützen sie den Menschen, wenden
 Von ihm ab das Mißgeschick.

Ihre Huld und ihre Gnaden
 Trösten jeden, doch zumeist
 Ihn, der doppelt qualbeladen,
 Ihn, den man den Dichter heißt.

Hoffahrt.²⁾

O Gräfin Gudel von Gudelfeld,
 Dir huldigt die Menschheit, denn du hast Geld!
 Du wirfst mit Bieren kutschieren,
 Man wird dich bei Hof präsentieren,

1) Dieses Gedicht schrieb Heine als Widmung in ein für die Baronin Betty von Rothschild in Paris bestimmtes Exemplar seines „Atta Troll.“ Es erschien zuerst mit den fünf folgenden Gedichten in dem Cyclus „Zur Olla“ am Schluß der dritten Auflage der „Neuen Gedichte“.

2) Gegen eine reiche Dame aus seiner Hamburger Verwandtschaft. Die Zusammenstellung dieses Gedichtes mit dem vorhergehenden geschah wohl nicht absichtslos. Es sollte die Finanzaristokratie nach ihren verschiedenen Richtungen dadurch charakterisiert werden.

Es trägt dich die goldne Karosse
 Zum kerzenschimmernden Schlosse;
 Es rauschet deine Schleppe
 Hinauf die Marmortreppe;
 Dort oben, in bunten Reihen,
 Da stehen die Diener und schreien:
 „Madame la Comtesse de Gudelfeld!“

Stolz, in der Hand den Fächer,
 Wandelst du durch die Gemächer.
 Belastet mit Diamanten
 Und Perlen und Brüsseler Ranten,
 Dein weißer Busen schwellt
 Und freudig überquellst.
 Das ist ein Lächeln und Nicken
 Und Knixen und tiefes Bücken!
 Die Herzogin von Pavia,
 Die nennt dich: „cara mia.“
 Die Junker und die Schranzen,
 Die wollen mit dir tanzen;
 Und der Krone würdiger Erbe
 Ruft laut im Saal: „Süperbe
 Schwingt sie den Steiß, die Gudelfeld!“

Doch, Ärmste, hast du einst kein Geld,
 Dreht dir den Rücken die ganze Welt.
 Es werden die Lakaien
 Auf deine Schleppe speien.
 Statt Bückling und Scherwenzen
 Giebt's nur Impertinenzen.
 Die cara mia bekreuzet sich,
 Und der Kronprinz ruft und schneuzt sich:
 „Nach Knoblauch riecht die Gudelfeld.“

Winter.

Die Kälte kann wahrlich brennen
 Wie Feuer. Die Menschenfinder
 Im Schneegestöber rennen
 Und laufen immer geschwinder.

O bittre Winterhärte!
 Die Nasen sind erfroren,
 Und die Klavier-Konzerte
 Zerreißen uns die Ohren.

Weit besser ist es im Summer,
 Da kann ich im Walde spazieren,
 Allein mit meinem Kummer,
 Und Liebeslieder standieren.

Altes Kaminstück. ¹⁾

Draußen ziehen weiße Flocken
 Durch die Nacht, der Sturm ist laut;
 Hier im Stübchen ist es trocken,
 Warm und einsam, stillvertraut.

Sinnend sitz' ich auf dem Sessel
 An dem knisternden Kamin,
 Kochend summt der Wasserkessel
 Längst verklungne Melodien.

Und ein Rätzchen sitzt daneben,
 Wärmt die Pfötchen an der Glut;
 Und die Flammen schweben, weben,
 Wundersam wird mir zu Mut.

Dämmernd kommt heraufgestiegen
 Manche längst vergessne Zeit,
 Wie mit bunten Maskenzügen
 Und verblichner Herrlichkeit.

Schöne Frau, mit kluger Miene,
 Winken süßgeheimnisvoll,
 Und dazwischen Harlefine
 Springen, lachen, lustigtoll.

Ferne grüßen Marmorgötter,
 Traumhaft neben ihnen stehn
 Märchenblumen, deren Blätter
 In dem Mondenlichte wehn.

1) Vgl. S. 348.

Wackelnd kommt herbeigeschwommen
 Manches alte Zauberfloß;
 Hinterdrein geritten kommen
 Blanke Ritter, Knappentrost.

Und das alles zieht vorüber,
 Schattenhaftig übereilt —
 Ach! da kocht der Kessel über,
 Und das nasse Rädchen heult.

Sehnsüchtelei.

In dem Traum siehst du die stillen
 Fabelhaften Blumen prangen;
 Und mit Sehnsucht und Verlangen
 Ihre Düfte dich erfüllen.

Doch von diesen Blumen scheidet
 Dich ein Abgrund tief und schaurig,
 Und dein Herz wird endlich traurig,
 Und es blutet und es leidet.

Wie sie locken, wie sie schimmern!
 Ach, wie komm' ich da hinüber?
 Meister Hämmerling, mein Lieber,
 Kannst du mir die Brücke zimmern?

An die Jungen.¹⁾

Laß dich nicht kirren, laß dich nicht wirren
 Durch goldne Äpfel in deinem Lauf!
 Die Schwerter klirren, die Pfeile schwirren,
 Doch halten sie nicht den Helden auf.

Ein kühnes Beginnen ist halbes Gewinnen,
 Ein Alexander erbeutet die Welt!
 Kein langes Besinnen! Die Königinnen
 Erwarten schon knieend den Sieger im Zelt.

1) In G. Büttmanns „Album, Originalpoesien“, 1847, mit der Überschrift: „Zur Doctrin.“ Im Originalmanuskript lautet der Titel: „Alexandriner“.

Wir wagen, wir werben! besteigen als Erben
Des alten Davids Bett und Thron.
O süßes Verderben! o blühendes Sterben!
Verwütheter Triumphtod zu Babylon!

Der Ungläubige.

Du wirst in meinen Armen ruhn!
Von Sorgen sonder Schranken
Erhebt und ich will mein ganzes Herz
Bei diesem Zaubergedanken.

Du wirst in meinen Armen ruhn!
Ich wiele mit den schönen
Goldlocken! Dein holdes Köpfchen wird
An meine Schulter lehnen.

Du wirst in meinen Armen ruhn!
Der Traum will Wahrheit werden,
Ich soll des Himmels höchste Lust
Hier schon genießen auf Erden.

O, heil'ger Thomas! Ich glaub' es kaum!
Ich zweifle bis zur Stunde,
Wo ich den Finger legen kann
In meines Glückes Wunde.

K. = Jammer.

Diese graue Wolkenchar
Stieg aus einem Meer von Freuden:
Heute muß ich dafür leiden,
Daß ich gestern glücklich war.

Ach, in Barmut hat verkehrt
Sich der Nektar! Ach, wie quälend
Rosenjammer, Hunde = Elend
Herz und Magen mir beischwert!

Zum Hausfrieden. ¹⁾

Viele Weiber, viele Flöhe,
Viele Flöhe, vieles Zucken —
Thun sie heimlich dir ein Wehe,
Darfst du dennoch dich nichtucken.

Denn sie rächen, schelmisch lächelnd,
Sich zur Nachtzeit — Willst du drücken
Sie ans Herze, lieberöchelnd,
Ach, da drehn sie dir den Rücken.

Lebewohl. ²⁾

Hatte wie ein Pelikan
Dich mit eignem Blut getränkt,
Und du hast mir jetzt zum Danke
Gall' und Wermut eingeschenkt.

Böse war es nicht gemeint,
Und so heiter blieb die Stirne;
Leider mit Vergeßlichkeit
Angefüllt ist dein Gehirn.

Nun leb wohl — du merkst es kaum,
Daß ich weinend von dir scheide.
Gott, erhalte, Thörin, dir
Flattersinn und Lebensfreude!

Jetzt wohin? ³⁾

Jetzt wohin? Der dumme Fuß
Will mich gern nach Deutschland tragen;
Doch es schüttelt klug das Haupt
Mein Verstand und scheint zu sagen:

1) Ursprünglich „Warnung“ betitelt.

2) „Orion“, 1863, II. 1. Vgl. S. 348.

3) Ursprünglich „Fragment eines Briefes“ überschrieben. Schon in seinen „Briefen aus Helgoland“, die er später dem Buche über Börne einverleibt hat, und zwar in dem vom 1. Julius 1830, findet sich der Gedanke ausgesprochen, der diesem Gedicht zu Grunde liegt.

„Zwar beendigt ist der Krieg,
Doch die Kriegsgerichte blieben,
Und es heißt, du habest einst
Viel Erschießliches geschrieben.“

Das ist wahr, unangenehm
Wär' mir das Erschossenwerden;
Bin kein Held, es fehlen mir
Die pathetischen Gebärden.

Gern würd' ich nach England gehn,
Wären dort nicht Kohlendämpfe
Und Engländer — schon ihr Duft
Giebt Erbrechen mir und Krämpfe.

Manchmal kommt mir in den Sinn,
Nach Amerika zu segeln,
Nach dem großen Freiheitstall,
Der bewohnt von Gleichheits-Flegeln —

Doch es ängstet mich ein Land,
Wo die Menschen Tabak kauen,
Wo sie ohne König segeln,
Wo sie ohne Spucknapf speien.

Rußland, dieses schöne Reich,
Würde mir vielleicht behagen,
Doch im Winter könnte ich
Dort die Knote nicht ertragen.

Traurig schau' ich in die Höh',
Wo viel' tausend Sterne nicken —
Über meinen eignen Stern
Kann ich nirgends dort erblicken.

Hat im güldnen Labyrinth
Sich vielleicht verirrt am Himmel,
Wie ich selber mich verirrt
In dem irdischen Getümmel. —

Wandere! ¹⁾

Wenn dich ein Weib verraten hat,
 So liebe flink eine Andre;
 Noch besser wär' es, du ließest die Stadt —
 Schnüre den Ranzen und wandre!

Du findest bald einen blauen See,
 Umringt von Trauerweiden;
 Hier weinst du aus dein kleines Weh
 Und deine engen Leiden.

Wenn du den steilen Berg ersteigst,
 Wirfst du beträchtlich ächzen;
 Doch wenn du den felsigen Gipfel erreichst,
 Hörst du die Adler krächzen.

Dort wirst du selbst ein Adler fast,
 Du bist wie neugeboren,
 Du fühlst dich frei, du fühlst: du hast
 Dort unten nicht viel verloren.

Altes Lied. ²⁾

Du bist gestorben und weißt es nicht,
 Erloschen ist dein Augenlicht,
 Erblichen ist dein rotes Mündchen,
 Und du bist tot, mein totes Kindchen.

In einer schaurigen Sommernacht
 Hab' ich dich selber zu Grabe gebracht;
 Klaglieder die Nachtigallen sangen,
 Die Sterne sind mit zur Leiche gegangen.

1) In H. Püttmanns „Album, Originalpoesien“, 1847, mit der Überschrift: „Guter Rat.“ Vgl. S. 348.

2) Das erste von den Gedichten, welches Heine an Michael Schloß sandte. Vergl. S. 292 und S. 306. Er schreibt darüber: „Das erste der überschickten Lieder sind wirklich alte Klänge, die ich aus dem Gedächtnis aufgefrischt und zugestutzt. Ich schlage Ihnen vor, ihm die Aufschrift zu geben: Du bist tot oder: Du bist gestorben oder auch: Der Liebe Leichenbegängnis.“ Unter letzterem Titel erschien das Gedicht auch in der von Schloß herausgegebenen „Rheinischen Musikzeitung“, 1851, Nr. 39

Der Zug, der zog den Wald vorbei,
Dort wiederhallte die Litanei;
Die Tannen, in Trauermänteln verhummet,
Sie haben Totengebete gebrummet.

Am Weidensee vorüber ging's,
Die Elfen tanzten inmitten des Rings;
Sie blieben plötzlich stehn und schienen
Uns anzuschau'n mit Beileidsmienen.

Und als wir kamen zu deinem Grab,
Da stieg der Mond vom Himmel herab.
Er hielt eine Rede. Ein Schluchzen und Stöhnen,
Und in der Ferne die Glocken tönen.

Solidität.

Liebe sprach zum Gott der Lieder:
Sie verlange Sicherheiten,
Ehe sie sich ganz ergebe,
Denn es wären schlechte Zeiten.

Lachend gab der Gott zur Antwort:
„Ja, die Zeiten sich verändern,
Und du sprichst jetzt wie ein alter
Wucherer, welcher leiht auf Pfändern.“

„Ach, ich hab' nur eine Leier,
Doch sie ist von gutem Golde.
Wie viel Küsse willst du borgen
Mir darauf, o meine Holde?“

Alte Rose.

Eine Rosenknospe war
Sie, für die mein Herze glühte;
Doch sie wuchs, und wunderbar
Schoß sie auf in voller Blüte.

Wandere! ¹⁾

Wenn dich ein Weib verraten hat,
 So liebe flink eine Andre;
 Noch besser wär' es, du ließest die Stadt —
 Schnüre den Ranzen und wandre!

Du findest bald einen blauen See,
 Umringt von Trauerweiden;
 Hier weinst du aus dein kleines Weh
 Und deine engen Leiden.

Wenn du den steilen Berg ersteigst,
 Wirst du beträchtlich ächzen;
 Doch wenn du den felsigen Gipfel erreichst,
 Hörst du die Adler krächzen.

Dort wirst du selbst ein Adler fast,
 Du bist wie neugeboren,
 Du fühlst dich frei, du fühlst: du hast
 Dort unten nicht viel verloren.

Altes Lied. ²⁾

Du bist gestorben und weißt es nicht,
 Erloschen ist dein Augenlicht,
 Erblichen ist dein rotes Mündchen,
 Und du bist tot, mein totes Kindchen.

In einer schaurigen Sommernacht
 Hab' ich dich selber zu Grabe gebracht;
 Klaglieder die Nachtigallen sangen,
 Die Sterne sind mit zur Leiche gegangen.

1) In H. Plittmanns „Album, Originalpoesien“, 1847, mit der Überschrift: „Guter Rat.“ Vgl. S. 348.

2) Das erste von den Gedichten, welches Heine an Michael Schloß sandte. Vergl. S. 292 und S. 306. Er schreibt darüber: „Das erste der überschickten Lieber sind wirklich alte Klänge, die ich aus dem Gedächtnis aufgefrischt und zugestuzt. Ich schlage Ihnen vor, ihm die Aufschrift zu geben: Du bist tot oder: Du bist gestorben oder auch: Der Liebe Leichenbegängnis.“ Unter letzterem Titel erschien das Gedicht auch in der von Schloß herausgegebenen „Rheinischen Musikzeitung“, 1851, Nr. 39

Der Zug, der zog den Wald vorbei,
Dort wiederhallte die Vitanei;
Die Tannen, in Trauermänteln verhummet,
Sie haben Totengebete gebrummet.

Am Weidensee vorüber ging's,
Die Elfen tanzten inmitten des Rings;
Sie blieben plötzlich stehn und schienen
Uns anzuschau'n mit Beileidsmienen.

Und als wir kamen zu deinem Grab,
Da stieg der Mond vom Himmel herab.
Er hielt eine Rede. Ein Schluchzen und Stöhnen,
Und in der Ferne die Glocken tönen.

Solidität.

Liebe sprach zum Gott der Lieder:
Sie verlange Sicherheiten,
Ehe sie sich ganz ergebe,
Denn es wären schlechte Zeiten.

Lachend gab der Gott zur Antwort:
„Ja, die Zeiten sich verändern,
Und du sprichst jetzt wie ein alter
Wucherer, welcher leiht auf Pfändern.“

„Ach, ich hab' nur eine Leier,
Doch sie ist von gutem Golde.
Wie viel Küsse willst du borgen
Mir darauf, o meine Holde?“

Alte Rose.

Eine Rosenknospe war
Sie, für die mein Herze glühte;
Doch sie wuchs, und wunderbar
Schoß sie auf in voller Blüte.

Ward die schönste Ros' im Land,
 Und ich wollt' die Rose brechen,
 Doch sie wußte mich pikant
 Mit den Dornen fortzustecken.

Jetzt, wo sie verwelkt, zerseht
 Und verflatscht von Wind und Regen —
 „Liebster Heinrich“ bin ich jetzt,
 Liebend kommt sie mir entgegen.

Heinrich hinten, Heinrich vorn,
 Klingt es jetzt mit süßen Tönen;
 Sticht mich jetzt etwa ein Dorn,
 Ist es an dem Sinn der Schönen.

Allzu hart die Borsten sind,
 Die des Kinnes Wäzchen zieren —
 Geh ins Kloster, liebes Kind,
 Oder lasse dich rasieren.

Auto-da-fé.

Welke Beilchen, stäub'ge Loden,
 Ein verblichen blaues Band,
 Halb zerrissene Billette,
 Längst vergessner Herzenstand —

In die Flammen des Kamines
 Werf' ich sie verdrossnen Blicks;
 Ängstlich knistern diese Trümmer
 Meines Glücks und Mißgeschicks.

Liebeschwüre, flatterhafte
 Falsche Eide, in den Schlot
 Fliegen sie hinauf — es kichert
 Unsichtbar der kleine Gott.

Bei den Flammen des Kamines
 Sitz' ich träumend, und ich seh',
 Wie die Fünfchen in der Asche
 Still verglühn — Gut' Nacht — Ade!

T a r a r u s.

1.

Weltlauf.¹⁾

Hat man viel, so wird man bald
 Noch viel mehr dazu bekommen.
 Wer nur wenig hat, dem wird
 Auch das Wenige genommen.

Wenn du aber gar nichts hast,
 Ach, so lasse dich begraben —
 Denn ein Recht zum Leben, Lump,
 Haben nur, die etwas haben.

2.

Rückschau.²⁾

Ich habe gerochen alle Gerüche
 In dieser holden Erdenküche;
 Was man genießen kann in der Welt,
 Das hab' ich genossen wie je ein Held!
 Hab' Kaffee getrunken, hab' Kuchen gegessen,
 Hab' manche schöne Puppe besessen;
 Trug seidne Westen, den feinsten Frack,
 Mir klingelten auch Dukaten im Sack.
 Wie Gellert³⁾ ritt ich auf hohem Roß;
 Ich hatte ein Haus, ich hatte ein Schloß.
 Ich lag auf der grünen Wiese des Glücks,
 Die Sonne grüßte goldigsten Blicks;
 Ein Lorbeerkranz umschloß die Stirn,
 Er duftete Träume mir ins Gehirn,
 Träume von Rosen und ewigem Mai —
 Es ward mir so selig zu Sinne dabei,
 So dämmerfüchtig, so sterbefaul —

1) Ursprünglich „Bittere Klage“. Nach einer Mitteilung Gustav Heines im „Wiener Fremdenblatt“ von 1862, Nr. 316, soll Heine dieses Gedicht dem Baron Lionel v. Rothschild in London als Autograph geschenkt haben.

2) Ursprünglich „Denkblatt“.

3) Prinz Heinrich von Preußen schenkte dem Dichter Gellert als Beweis seiner Achtung das Pferd, welches er in der Schlacht bei Freiberg geritten hatte. Auf diesem Pferd pflegte Gellert seit jener Zeit (1760) täglich auszureiten.

Mir flogen gebratne Tauben ins Maul,
 Und Englein kamen, und aus den Taschen
 Sie zogen hervor Champagnerflaschen . . .
 Das waren Visionen, Seifenblasen, —
 Sie platzten — Jetzt lieg' ich auf feuchtem Rasen,
 Die Glieder sind mir rheumatisch gelähmt,
 Und meine Seele ist tief beschämt.
 Ach, jede Lust, ach, jeden Genuß
 Hab' ich erkauf't durch herben Verdruß; ¹⁾
 Ich ward getränkt mit Bitternissen
 Und grausam von den Wanzen gebissen,
 Ich ward bedrängt von schwarzen Sorgen,
 Ich mußte lügen, ich mußte borgen
 Bei reichen Buben und alten Betteln —
 Ich glaube sogar, ich mußte betteln.
 Jetzt bin ich müd' vom Rennen und Laufen,
 Jetzt will ich mich im Grabe verschnaufen.
 Lebt wohl! Dort oben, ihr christlichen Brüder,
 Ja, das versteht sich, dort sehn wir uns wieder.

3.

Auferstehung.

Posaunenruf erfüllt die Luft,
 Und furchtbar schallt es wieder;
 Die Toten steigen aus der Gruft,
 Und schütteln und rütteln die Glieder.

Was Beine hat, das trollt sich fort,
 Es wallen die weißen Gestalten
 Nach Josaphat, dem Sammelort,
 Dort wird Gericht gehalten.

Als Freigraf sitzt Christus dort
 In seiner Apostel Kreise.
 Sie sind die Schöppen, ihr Spruch und Wort
 Ist minniglich und weise.

1) Ursprünglich folgten hier noch diese beiden Zeilen:
 Ich mußte alle Freuden bezahlen
 Viel hundertfach mit Leiden und Qualen,

Sie urteln nicht verummten Gesichts;
 Die Maske läßt jeder fallen
 Am hellen Tage des jüngsten Gerichts,
 Wenn die Posaunen schallen.

Das ist zu Josaphat im Thal,
 Da stehn die geladenen Scharen,
 Und weil zu groß der Beklagten Zahl,
 Wird hier summarisch verfahren.

Das Böcklein zur Linken, zur Rechten das Schaf,
 Geschieden sind sie schnelle;
 Der Himmel dem Schäfchen fromm und brav,
 Dem geilen Bock die Hölle!

4.

Sterbende. ¹⁾

Flogest aus nach Sonn' und Glück,
 Nacht und schlecht kommst du zurück.
 Deutsche Treue, deutsche Hemde,
 Die verschleißt man in der Fremde.

Siehst sehr sterbebläulich aus,
 Doch getrost, du bist zu Haus.
 Warm wie an dem Flackerherde
 Liegt man in der deutschen Erde.

Mancher leider wurde lahm
 Und nicht mehr nach Hause kam —
 Streckt verlangend aus die Arme,
 Daß der Herr sich sein erbarme!

5.

Lumpentum.

Die reichen Leute, die gewinnt
 Man nur durch platte Schmeichelein —
 Das Geld ist platt, mein liebes Kind,
 Und will auch platt geschmeichelt sein.

1) Ursprünglich „Ja! Ja!“ überschrieben.

Das Weihrauchfaß, das schwingt fest
Vor jedem göttlich goldnen Kalb;
Bet an im Staub, bet an im Dreck,
Vor allem aber lob nicht halb.

Das Brot ist teuer dieses Jahr,
Jedoch die schönsten Worte hat
Man noch umsonst — Besinge gar
Mäcenass' Hund, und friß dich satt!

6.

Erinnerung.¹⁾

Dem Einen die Perle, dem Andern die Truhe,
O Wilhelm Wisetzki, du starbest so fruhe —
Doch die Kaze, die Kax' ist gerettet.

Der Balken brach, worauf er gekommen,
Da ist er im Wasser umgekommen —
Doch die Kaze, die Kax' ist gerettet.

Wir folgten der Leiche, dem lieblichen Knaben,
Sie haben ihn unter Maiblumen begraben —
Doch die Kaze, die Kax' ist gerettet.

Bist klug gewesen, du bist entronnen
Den Stürmen, hast früh ein Obdach gewonnen —
Doch die Kaze, die Kax' ist gerettet.

Bist früh entronnen, bist klug gewesen,
Noch eh' du erkranktest, bist du genesen —
Doch die Kaze, die Kax' ist gerettet.

Seit langen Jahren, wie oft, o Kleiner,
Mit Reid und Wehmut gedenk' ich deiner —
Doch die Kaze, die Kax' ist gerettet.

1) Ursprünglich „Wisetzki“, später „Gedächtnisblume“ betitelt. Friß von Wisetzki war ein kleiner Schulkamerad des Dichters. Vgl. die Note Heines, der ihn später mit dem jüngern Bruder Wilhelm verwechselte, am Schluß dieses Bandes.

7.

Unvollkommenheit.

Nichts ist vollkommen hier auf dieser Welt.
 Der Rose ist der Stachel beigeßelt;
 Ich glaube gar, die lieben holden Engel
 Im Himmel droben sind nicht ohne Mängel.

Der Tulpe fehlt der Duft. Es heißt am Rhein
 „Auch Ehrlich stahl einmal ein Ferkelschwein.“¹⁾
 Hätte Lucretia²⁾ sich nicht erstochen,
 Sie wär' vielleicht gekommen in die Wochen.

Häßliche Füße hat der stolze Pfau.
 Uns kann die amüßant geistreichste Frau
 Manchmal langweilen wie die Henriade
 Voltair's, sogar wie Klopstock's Messiade.

Die bravste, klügste Ruh kein Spanisch weiß,
 Wie Maßmann kein Latein — Der Marmorsteiß
 Der Venus von Canova ist zu glatte,
 Wie Maßmanns Nase viel zu ärschig platte.

Im süßen Lied ist oft ein saurer Reim,
 Wie Bienenstachel steckt im Honigseim.
 Am Fuß verwundbar war der Sohn der Thetis,
 Und Alexander Dumas³⁾ ist ein Metis.

Der strahlenreichste Stern am Himmelzelt,
 Wenn er den Schnupfen kriegt, herunterfällt.
 Der beste Apfelwein schmeckt nach der Tonne,
 Und schwarze Flecken sieht man in der Sonne.

Du bist, verehrte Frau, du selbst sogar
 Nicht fehlerfrei, nicht aller Mängel bar.
 Du schaust mich an — du fragst mich, was dir fehle?
 Ein Busen, und im Busen eine Seele.

1) In dem deutschen „Sprichwörter-Lexikon“ von R. F. Wander (I. 748) findet sich nur ein ähnliches holländisches Sprichwort verzeichnet: „Ehrlich hat die Ruh gestohlen.“ In der obigen Fassung ist das Sprichwort am Rhein gar nicht mehr bekannt.

2) Lucretia, die Tochter des Römers Spurius Lucretius, Gemahlin des Tarq. Collatinus, nahm sich, durch Sextus Tarquinius entehrt, selbst das Leben.

3) Nicht Alexander Dumas, der Ältere, sondern dessen Vater war ein Mestize, der natürliche Sohn des Marquis Pailleterie und einer Negerin.

8.

Fromme Warnung.

Unsterbliche Seele, nimm dich in acht,
 Daß du nicht Schaden leidest,
 Wenn du aus dem Irdischen scheidest;
 Es geht der Weg durch Tod und Nacht.

Am goldnen Thore der Hauptstadt des Lichts
 Da stehen die Gottes-Soldaten;
 Sie fragen nach Werken und Thaten,
 Nach Namen und Amt fragt man hier nichts.

Am Eingang läßt der Pilger zurück
 Die stäubigen, drückenden Schuhe —
 Rühr ein, hier findest du Ruhe,
 Und weiche Pantoffeln und schöne Musik.

9.

Der Abgefühlte.¹⁾

Und ist man tot, so muß man lang
 Im Grabe liegen; ich bin bang,
 Ja, ich bin bang, das Auferstehen
 Wird nicht so schnell von statten gehen.

Noch einmal, eh' mein Lebenslicht
 Erlöschet, eh' mein Herze bricht —
 Noch einmal möcht' ich vor dem Sterben
 Um Frauenhuld beseligt werden.

Und eine Blonde müßt' es sein,
 Mit Augen sanft wie Mondenschein —
 Denn schlecht bekommen mir am Ende
 Die wild brünetten Sonnenbrände.

Das junge Volk voll Lebenskraft
 Will den Tumult der Leidenschaft,
 Das ist ein Rasen, Schwören, Poltern
 Und wechselseit'ges Seelenfoltern!

1) Ursprünglich „Der Gemäßigte“ betitelt.

Unjung und nicht mehr ganz gesund,
Wie ich es bin zu dieser Stund',
Möcht' ich noch einmal lieben, schwärmen
Und glücklich sein — doch ohne Lärmen.

10.

Kluge Sterne. ¹⁾

Die Blumen erreicht der Fuß so leicht,
Auch werden zertreten die meisten;
Man geht vorbei und tritt entzwei
Die blöden wie die dreisten.

Die Perlen ruhn in Meeresstruhen,
Doch weiß man sie aufzuspüren;
Man bohrt ein Loch und spannt sie ins Joch,
Ins Joch von seidenen Schnüren.

Die Sterne sind klug, sie halten mit Fug
Von unserer Erde sich ferne;
Am Himmelszelt, als Lichter der Welt,
Stehn ewig sicher die Sterne.

11.

Morphine. ²⁾

Groß ist die Ähnlichkeit der beiden schönen
Jünglingsgestalten, ob der Eine gleich
Viel blässer, als der Andre, auch viel strenger,
Fast möcht' ich sagen viel vornehmer ausfieht,
Als jener Andre, welcher mich vertraulich
In seine Arme schloß — Wie lieblich sanft
War dann sein Lächeln und sein Blick wie selig!
Dann mocht' es wohl geschehn, daß seines Hauptes
Mohnblumenkranz auch meine Stirn berührte
Und seltsam duftend allen Schmerz verscheuchte
Aus meiner Seel' — Doch solche Linderung,
Sie dauert kurze Zeit; genesen gänzlich

1) Aus dem Cyclus: „Zur Olla.“ Vergl. S. 348.

2) „Orion“, I. 1. — Ursprünglich „Fragment“ betitelt. Vergl. S. 348.

Kann ich nur dann, wenn seine Fackel senkt
 Der andre Bruder, der so ernst und bleich. —
 Gut ist der Schlaf, der Tod ist besser — freilich
 Das Beste wäre, nie geboren sein.

12.

Salomo.¹⁾

Verstummt sind die Pauken, Posaunen und Zinken.
 An Salomos Lager Wache halten
 Die schwertgegürteten Engelgestalten,
 Sechstausend zur Rechten, sechstausend zur Linken.

Sie schützen den König vor träumendem Leide,
 Und zieht er finster die Brauen zusammen,
 Da fahren sogleich die stählernen Flammen,
 Zwölftausend Schwerter, hervor aus der Scheide.

Doch wieder zurück in die Scheide fallen
 Die Schwerter der Engel. Das nächtliche Grauen
 Verschwindet, es glätten sich wieder die Brauen
 Des Schlafers, und seine Lippen lallen:

„O Sulamith! das Reich ist mein Erbe,
 Die Lande sind mir unterthänig,
 Bin über Juda und Israel König —
 Doch liebst du mich nicht, so weß' ich und sterbe.“

13.

Verlorene Wünsche.

Von der Gleichheit der Gemütsart
 Wechselseitig angezogen,
 Waren wir einander immer,
 Mehr als uns bewußt, gewogen.

Beide ehrlich und bescheiden,
 Konnten wir uns leicht verstehen;
 Worte waren überflüssig,
 Brauchten uns nur anzusehen.

1) Vergl. das „Hohelied“ III. 7. Salomos Liebe zu Sulamith wird hier nach der Auffassung des „Hohenliedes“ angenommen, nach welcher der König selbst der Held des Gedichtes gewesen ist.

O wie sehnlich wünscht' ich immer,
 Daß ich bei dir bleiben könnte
 Als der tapfre Waffenbruder
 Eines dolce far niente.

Ja, mein liebster Wunsch war immer,
 Daß ich immer bei dir bliebe!
 Alles, was dir wohlgefiel,
 Alles that' ich dir zu Liebe.

Würde essen, was dir schmeckte,
 Und die Schüssel gleich entfernen,
 Die dir nicht behagt. Ich würde
 Auch Cigarren rauchen lernen.

Manche polnische Geschichte,
 Die dein Lachen immer weckte,
 Wollt' ich wieder dir erzählen
 In Judäas Dialekte.¹⁾

Ja, ich wollte zu dir kommen,
 Nicht mehr in der Fremde schwärmen —
 An dem Herde deines Glückes
 Wollt' ich meine Kniee wärmen. — —

Goldne Wünsche! Seifenblasen!
 Sie zerrinnen wie mein Leben —
 Ach, ich liege jetzt am Boden,
 Kann mich nimmermehr erheben.

Und ade! sie sind zerronnen,
 Goldne Wünsche, süßes Hoffen!
 Ach, zu tödlich war der Faustschlag,
 Der mich just ins Herz getroffen.²⁾

1) Seine liebte es, im Kreise vertrauter Freunde Anekdoten von polnischen Juden im jüdisch-deutschen Dialekt zu erzählen, oder sich erzählen zu lassen. Ebenso ließ er sich gern die alten Synagogengesänge in den traditionellen Melodien der polnischen Vorbeter vorsingen. Vergl. A. Meißners „Erinnerungen“, S. 150 ff.

2) Die beiden letzten Strophen lauteten in der ursprünglichen Fassung:

Trollt euch fort, vermünschte Wünsche,
 Wie Gespenster höhrend, quälend!
 Bin ein hoffnungsloser Krüppel,
 Der sich krümmt am Boden elend.

Qualvoll sterb' ich hin, die Wurzel
 Meines Lebens ist verletzt —
 Ach, das kommt von einem Fußtritt,
 Den man mir ins Herz versetzt — —

14.

Gedächtnisfeier.¹⁾

Keine Messe wird man singen,
Keinen Kadosch²⁾ wird man sagen,
Nichts gesagt und nichts gesungen
Wird an meinen Sterbetagen.

Doch vielleicht an solchem Tage,
Wenn das Wetter schön und milde,
Geht spazieren auf Montmartre
Mit Paulinen³⁾ Frau Mathilde.

Mit dem Franz von Immortellen
Kommt sie, mir das Grab zu schmücken,
Und sie seufzet: „Pauvre homme!“
Feuchte Wehmut in den Blicken.

Leider wohn' ich viel zu hoch,
Und ich habe meiner Süßen
Keinen Stuhl hier anzubieten;
Ach! sie schwankt mit müden Füßen.

Süßes, dickes Kind, du darfst
Nicht zu Fuß nach Hause gehen;
An dem Barrière-Gitter
Siehst du die Fiaker stehen.

15.

Wiedersehen.

Die Geißblattlaube — Ein Sommerabend —
Wir saßen wieder, wie ehmalß, am Fenster —
Der Mond ging auf, belebend und labend —
Wir aber waren wie zwei Gespenster.

1) Ursprünglich „Gedächtnistag.“

2) Kadosch = Kaddisch, hebr. Heiligung, dann das Gebet, welches der Jude am Jahrestage des Todes seiner Eltern betet.

3) Pauline hieß die langjährige treue Freundin und Gesellschafterin Mathildens. Vergl. die Briefe Heines an seine Frau aus Hamburg vom August und September 1844 (Briefwechsel, III. 15–32 ff.).

Zwölf Jahre schwanden, seitdem wir beisammen
Zum letztenmale hier geseßen;
Die zärtlichen Gluten, die großen Flammen,
Sie waren erloschen unterdessen.

Einsilbig saß ich. Die Plaudertasche,
Das Weib, hingegen schürte beständig
Herum in der alten Liebesasche.
Jedoch kein Fünkchen ward wieder lebendig.

Und sie erzählte: wie sie die bösen
Gedanken bekämpft, eine lange Geschichte,
Wie wackelig schon ihre Tugend gewesen —
Ich machte dazu ein dummes Gesicht.

Als ich nach Hause ritt, da liefen
Die Bäume vorbei in der Mondenhelle,
Wie Geister. Wehmütige Stimmen riefen —
Doch ich und die Toten, wir ritten schnelle.

16.

Frau Sorge.

In meines Glückes Sonnenglanz,
Da gaukelte fröhlich der Mückentanz.
Die lieben Freunde liebten mich
Und teilten mit mir brüderlich
Wohl meinen besten Braten
Und meinen letzten Dufaten.

Das Glück ist fort, der Beutel leer,
Und hab' auch keine Freunde mehr;
Erloschen ist der Sonnenglanz,
Zerstoben ist der Mückentanz,
Die Freunde, so wie die Mücke,
Verschwinden mit dem Glück.

An meinem Bett in der Winternacht
Als Wärterin die Sorge wacht.
Sie trägt eine weiße Unterjack',
Ein schwarzes Mützchen, und schnupft Taback.
Die Dose knarrt so gräßlich,
Die Alte nickt so häßlich.

Mir träumt manchmal, gekommen sei
Zurück das Glück und der junge Mai
Und die Freundschaft und der Mückenschwarm —
Da knarrt die Dose — daß Gott erbarm'!
Es platzt die Seifenblase —
Die Alte schneuzt die Nase.

17.

An die Engel.

Das ist der böse Thanatos¹⁾,
Er kommt auf einem fahlen Roß;
Ich hör' den Hufschlag, hör' den Trab,
Der dunkle Reiter holt mich ab —
Er reißt mich fort, Mathilden soll ich lassen,
O, den Gedanken kann mein Herz nicht fassen!

Sie war mir Weib und Kind zugleich,
Und geh' ich in das Schattenreich,
Wird Wittwe sie und Waise sein!
Ich lass' in dieser Welt allein
Das Weib, das Kind, das, trauend meinem Mute,
Sorglos und treu an meinem Herzen ruhte.

Ihr Engel in den Himmelshöhn,
Vernehmt mein Schluchzen und mein Flehn;
Beschützt, wenn ich im öden Grab,
Das Weib, das ich geliebet hab';
Seid Schild und Vögte eurem Ebenbilde,
Beschützt, beschirmt mein armes Kind, Mathilde.

Bei allen Thränen, die ihr je
Geweint um unser Menschenweh,
Beim Wort, das nur der Priester kennt
Und niemals ohne Schauder nennt²⁾,
Bei eurer eignen Schönheit, Huld und Milde,
Beschwör' ich euch, ihr Engel, schützt Mathilde.

1) Thanatos, griech. der Tod.

2) Nach der rabbinischen Tradition kannte nur der Hohepriester den wahren Gottesnamen, und durfte diesen nur einmal im Jahre am Versöhnungstage im Allerheiligsten aussprechen.

18.

Im Oktober 1849.¹⁾

Gelegt hat sich der starke Wind,
Und wieder stille wird's daheime;
Germania, das große Kind,
Erfreut sich wieder seiner Weihnachtsbäume.

Wir treiben jetzt Familienglück —
Was höher lockt, das ist vom Übel —
Die Friedensschwalbe kehrt zurück,
Die einst genistet in des Hauses Giebel.

Gemütlich ruhen Wald und Fluß,
Von sanftem Mondlicht übergossen;
Nur manchmal knallt's — Ist das ein Schuß? —
Es ist vielleicht ein Freund, den man erschossen.

Vielleicht mit Waffen in der Hand
Hat man den Tollkopf angetroffen.
(Nicht jeder hat so viel Verstand
Wie Flaccus²⁾, der so kühn davon geloffen.)

Es knallt. Es ist ein Fest vielleicht,
Ein Feuerwerk zur Goethefeier!³⁾ —
Die Sonntag⁴⁾, die dem Grab entsteigt,
Begrüßt Raketenlärm — die alte Leier!

Auch Liszt taucht wieder auf, der Franz,
Er lebt, er liegt nicht blutgerötet
Auf einem Schlachtfeld Ungarlands;
Kein Russe, noch Kroat hat ihn getötet.

1) In der „Deutschen Monatschrift“, 1850. IX. mit dem Titel: „Deutschland.“ In einem Brief an Campe vom 16. November 1849 (IV. 169 ff.) schreibt Heine über dieses Gedicht: „Beifolgendes Gedicht habe ich vor vier Wochen geschrieben; ich bitte Sie, geben Sie es dort in Druck mit meinem Namen, als fliegendes Blatt, oder in einem Journal, wodurch es ins Publikum kommt; da es nämlich hier in einigen unkorrekten Abschriften kursiert, müssen wir jeder korruptierten Publikation zuvorzukommen. Außerdem ist es ein wahres Tagesgedicht, eine momentane Stimmung schildernd.“

2) Quintus Horatius Flaccus, der berühmte Dichter, focht als Kriegstribun in der unglücklichen Schlacht bei Philippi (42 v. Chr.) und rettete dort sein Leben durch die Flucht.

3) Am 22. August 1849 wurde in Deutschland der hundertjährige Geburtstag Goethes gefeiert.

4) Henriette Sontag (1806—1854), die gefeierte Sängerin, war, nachdem sie sich 1830 als Gräfin Rossi von der Bühne zurückgezogen, durch Vermögensverluste genötigt, 1849 wieder zu ihrer Kunst zurückzukehren.

Es fiel der Freiheit letzte Schanz',
 Und Ungarn blutet sich zu Tode —
 Doch unverfehrt blieb Ritter Franz,
 Sein Säbel auch — er liegt in der Kommode.

Er lebt, der Franz, und wird als Greis
 Vom Ungarkriege Wunderdinge
 Erzählen in der Enkel Kreis —
 „So lag ich und so führt' ich meine Klinge!“¹⁾

Wenn ich den Namen Ungarn hör',
 Wird mir das deutsche Wams zu enge,
 Es braust darunter wie ein Meer,
 Mir ist, als grüßten mich Trompetenlänge!

Es flirrt mir wieder im Gemüt
 Die Heldensage, längst verflungen,
 Das eisern wilde Kämpfenlied —
 Das Lied vom Untergang der Nibelungen.

Es ist dasselbe Heldenloos,
 Es sind dieselben alten Mären,
 Die Namen sind verändert bloß,
 Doch sind's dieselben „Helden lobebären.“

Es ist dasselbe Schicksal auch —
 Wie stolz und frei die Fahnen fliegen,
 Es muß der Held, nach altem Brauch,
 Den tierisch rohen Mächten unterliegen.

Und diesmal hat der Dohse gar
 Mit Bären einen Bund geschlossen —
 Du fällst; doch tröste dich, Magyar,
 Wir andre haben schlimmere Schmach genossen.

Anständ'ge Bestien sind es doch,
 Die ganz honett dich überwunden;
 Doch wir geraten in das Joch
 Von Wölfen, Schweinen und gemeinen Hunden.

1) „Here i lay and thus i bore my point“, sagt Falstaff in „König Heinrich der Vierte“, Akt 2, Scene 4.

Das heult und bellt und grnzt — ich kann
Ertragen kaum den Duft der Sieger,
Doch still, Poet, das greift dich an —
Du bist so krank, und schweigen wäre klüger.

19.

Helena.¹⁾

Du hast mich beschworen aus dem Grab
Durch deinen Zauberswillen,
Belebtest mich mit Wollustglut —
Jetzt kannst du die Glut nicht stillen.

Preß deinen Mund an meinen Mund,
Der Menschen Odem ist göttlich!
Ich trinke deine Seele aus,
Die Toten sind unersättlich.

20.

Böses Geträume.²⁾

Im Traume war ich wieder jung und munter —
Es war das Landhaus, hoch am Bergestrand,
Wettlaufend lief ich dort den Pfad hinunter,
Wettlaufend mit Ottilien Hand in Hand.

Wie das Persönchen fein formiert! Die süßen
Meergrünen Augen zwinkern nixenhaft.
Sie steht so fest auf ihren kleinen Füßen,
Ein Bild von Zierlichkeit, vereint mit Kraft.

Der Ton der Stimme ist so treu und innig,
Man glaubt zu schaun bis in der Seele Grund;
Und alles, was sie spricht, ist klug und sinnig;
Wie eine Rosenknospe ist der Mund.

Es ist nicht Liebesweh, was mich beschleicht,
Ich schwärme nicht, ich bleibe bei Verstand; —
Doch wunderbar ihr Wesen mich erweicht
Und heimlich bebend küß' ich ihre Hand.

1) Aus dem Epilog „Zur Olla.“ Vorher als Motto zu dem Tanzpoem „Der Doktor Faust“.

2) Eine Reminiszenz des alten Liebestraums, wie schon aus den Varianten des Manuskripts hervorgeht.

Witunter freilich mocht' es sich ereignen,
Daß solch ein schlechter Gauch gleichfalls sehr gut
Zu schießen wußte — ach, ich kann's nicht leugnen —
Die Wunden fließen — es verströmt mein Blut.

Ein Posten ist vakant! — Die Wunden fließen —
Der Eine fällt, die Andern rücken nach —
Doch fall' ich unbefiegt, und meine Waffen
Sind nicht gebrochen — Nur mein Herze brach.

Drittes Buch.

Hebräische Melodien.

D laß nicht ohne Lebensgenuß¹⁾
Dein Leben verfließen!
Und bist du sicher vor dem Schuß,
So laß sie nur schießen.

Fliegt dir das Glück vorbei einmal,
So faß es am Gipfel.
Auch rat' ich dir, baue dein Hüttchen im Thal
Und nicht auf dem Gipfel.

Prinzessin Sabbath.

In Arabiens Märchenbuche
Sehen wir verwünschte Prinzen,
Die zu Zeiten ihre schöne
Urgestalt zurückgewinnen:

Das behaarte Ungeheuer
Ist ein Königssohn geworden;
Schmuckreich glänzend angekleidet,
Auch verliebt die Flöte blasend.

Doch die Zauberfrist zerrinnt,
Und wir schauen plötzlich wieder
Seine königliche Hoheit
In ein Ungetüm verzottelt.

Einen Prinzen solchen Schicksals
Singt mein Lied. Er ist geheißen
Israel. Ihn hat verwandelt
Hexenspruch in einen Hund.

1) Ursprünglich „Stammbuchblatt.“

Hund mit hündischen Gedanken,
 Röttert er die ganze Woche
 Durch des Lebens Not und Kehrlicht,
 Gassenbuben zum Gespötte.

Aber jeden Freitag Abend,
 In der Dämmerungstunde, plötzlich
 Weicht der Zauber und der Hund
 Wir aufß neu' ein menschlich Wesen.

Mensch mit menschlichen Gefühlen,
 Mit erhobnem Haupt und Herzen,
 Festlich, reinlich schier gekleidet,
 Tritt er in des Vaters Halle.

„Sei begrüßt, geliebte Halle
 Meines königlichen Vaters!
 Zelte Jacobs, eure heil'gen
 Eingangspfosten küßt mein Mund!“ ¹⁾

Durch das Haus geheimnißvoll
 Zieht ein Wispern und ein Weben,
 Und der unsichtbare Hausherr
 Athmet schaurig in der Stille.

Stille! Nur der Seneschall ²⁾
 (Vulgo Synagogendiener)
 Springt geschäftig auf und nieder,
 Um die Lampen anzuzünden.

Trostverheißend goldne Lichter,
 Wie sie glänzen, wie sie glimmern!
 Stolz aufflackern auch die Kerzen
 Auf der Brüstung des Almemors. ³⁾

Vor dem Schreine, der die Thora
 Aufbewahret und verhängt ist
 Mit der kostbar seidnen Decke,
 Die von Edelsteinen funkelt —

1) Eingangsworte des Gebetes, mit dem der Jude das Gotteshaus betritt, in freier Version der entsprechenden Bibelverse, 4. Mosiß, 24, 5.

2) Seneschall, vom altgerm. Senne, Senbe, d. i. Herbe, und Schall, Aufseher. Bei den portugiesischen Juden hieß so der Synagogendiener.

3) Almemor, vom arabischen Almanbar, eine Art Emporbühne in der Mitte alter Synagogen, auf der der Wochenabschnitt aus der Bibel — Thora — beim Gottesdienst vorgelesen wurde.

Dort an seinem Betpultständer
Steht schon der Gemeindefänger;
Schmuckes Männchen, das sein schwarzes
Mäntelchen kostet geackelt.

Um die weiße Hand zu zeigen,
Haspelt er am Halse, seltsam
An die Schläf' den Zeigefinger,
An die Keh! den Daumen drückend.

Trällert vor sich hin ganz leise,
Bis er endlich laut aufjubelnd
Seine Stimm' erhebt und singt:
„Lecho Daudi Vikraß Kalle! 1)

1) Lecho dodi, likrath kallah: „Komm, mein Freund, der Braut entgegen“; der Refrain eines den Sabbat als Gottesbraut feiernden hebräischen Synagogenliedes, dessen Dichter aber nicht — wie Heine weiter sagt — Jehuda Halevi, sondern ein späterer Mystiker aus dem sechzehnten Jahrhundert, Salomo Alkabi, in Safet war. Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß die im Nachlaß S. 362 irrtümlich mitgeteilte Übersetzung dieses hebräischen Sabbatliedes nicht von Heine herührt, sondern von einem gelehrten Freunde für ihn verfertigt wurde. Um den Inhalt der obigen Strophen besser zu verstehen, folge hier dieses Sabbatlied in der erwähnten Prosa-Übertragung:

Komme, Freund, der Braut entgegen, laß uns den Sabbat begrüßen!
Schamor und Sachor*) ließ uns Gott der Einzige in einem Wort vernehmen;
Gott ist einzig und sein Name einzig; preisen und rühmen wir ihn!
Komme, Freund 2c.

Auf und dem Sabbat entgegen; er ist ein Quell des Segens; geweiht vom Anfang;
Der Schluß der Arbeit, doch der Anfang im Gedanken.
Komme, Freund 2c.

O Heiligtum des Königs, königliche Stadt, ermanne dich und erhebe dich aus deinen Trümmern;
Du hast lange genug im Thale der Klagen gefessen; der Herr wird sich deiner erbarmen!
Komme, Freund 2c.

Sei wieder jung und erhebe dich aus dem Staube, lege die Gelbenkleider meines Volkes an,
Durch den Sohn Jsaï, den Bethlemiten, wird uns die Freiheit.
Komme, Freund 2c.

Erwache, erwache, dein Licht ist erschienen, komme, o Licht, erwache, erwache,
Singe begeisterte Lieder; Gottes Majestät ist dir erschienen.
Komme, Freund 2c.

Schäme dich nicht und geh' nicht gebogen;
Die Stadt wird wieder aus ihrem Schutte erbaut werden.
Komme, Freund 2c.

Zu Spott und Schande werden deine Feinde, alle, die dich gequält, werden erliegen;
Dein Gott wird sich mit dir freuen, wie der Bräutigam sich freuet mit der Braut.
Komme, Freund 2c.

Rechts und links wirst du dich ausbreiten, und Gott lobpreisen durch den Nachkommen Davids.
O der Freude, o des Jubels!
Komme, Freund 2c.

Komme in Frieden, Krone des Gatten; in Freude und Wonne unter den Gläubigen des
ausgewählten Volkes, komme, o Braut, komme, o Braut!

*) Schamor = schemor, bewahre, Sachor = sechor = gedenke sc. des Gotteswortes.

„Vecho Daudi Vitras Kalle —
 Komm, Geliebter, deiner harret
 Schon die Braut, die dir entschleiert
 Ihr verschämtes Angesicht!“

Dieses hübsche Hochzeitkarmen
 Ist gedichtet von dem großen,
 Hochberühmten Minnesinger
 Don Jehuda ben Halevy.

In dem Liede wird gefeiert
 Die Vermählung Israels
 Mit der Frau Prinzessin Sabbath,
 Die man nennt die stille Fürstin.

Berl' und Blume aller Schönheit
 Ist die Fürstin. Schöner war
 Nicht die Königin von Saba,
 Salomonis Busenfreundin,

Die, ein Blaustrumpf Äthopiens,
 Durch Esprit brillieren wollte,
 Und mit ihren klugen Rätseln
 Auf die Länge fatigant ward.

Die Prinzessin Sabbath, welche
 Ja die personifizierte
 Ruhe ist, verabscheut alle
 Geisteskämpfe und Debatten.

Gleich fatal ist ihr die trampelnd
 Deklamierende Passion,
 Jenes Pathos, das mit flatternd
 Aufgelöstem Haar einherstürmt.

Sittsam birgt die stille Fürstin
 In der Haube ihre Zöpfe;
 Blickt so sanft wie die Gazelle,
 Blüht so schlank wie eine Abdas.¹⁾

1) Abas = Hadassa, hebr. die Myrte; der Name der zur Gemahlin des Perserkönigs Achaschwerosch erhobenen Jüdin Esther.

Sie erlaubt dem Liebsten alles,
Ausgenommen Tabakrauchen —
„Liebster! Rauchen ist verboten,
Weil es heute Sabbat ist.¹⁾“

„Dafür aber heute Mittag
Soll dir dampfen, zum Ersatz,
Ein Gericht, das wahrhaft göttlich —
Heute sollst du Schalet²⁾ essen!“

„Schalet, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium!“
Also klinge Schillers Hochlied,
Hätt' er Schalet je gekostet.

Schalet ist die Himmelspeise,
Die der liebe Herrgott selber
Einst den Moses kochen lehrte
Auf dem Berge Sinai,

Wo der Allerhöchste gleichfalls
All die guten Glaubenslehren
Und die heil'gen zehn Gebote
Wetterleuchtend offenbarte.

Schalet ist des wahren Gottes
Koscheres Ambrosia,
Wonnebrot des Paradieses,
Und mit solcher Kost verglichen

Ist nur eitel Teufelsdreck
Das Ambrosia der falschen
Heidengötter Griechenlands,
Die verkappte Teufel waren.

Speist der Prinz von solcher Speise,
Glänzt sein Auge wie verkläret,
Und er knöpft auf die Weste,
Und er spricht mit sel'gem Lächeln:

1) Das Rauchen am Sabbat ist nach dem jüdischen Gesetz untersagt. Dieses Verbot stützt sich auf die rabbinische Auslegung der Bibelverse, die das Feueranzünden verbieten.

2) Schalet, ein Wort, dessen Etymologie noch nicht festgestellt ist; wahrscheinlich vom italienischen scaldato herzuweisen. Es wurde zunächst für die Speisen gebraucht, die schon am Freitag zubereitet und am Sabbat — wegen des obenerwähnten Verbots — kalt gegessen wurden.

„Hör' ich nicht den Jordan rauschen?
Sind das nicht die Brüsselbrunnen
In dem Palmenthal von Beth-El,
Wo gelagert die Kamele?

„Hör' ich nicht die Herdenglöckchen?
Sind das nicht die fetten Hämmel,
Die vom Gileath-Gebirge
Abendlich der Hirt herabtreibt?“

Doch der schöne Tag verflittert;
Wie mit langen Schattenbeinen,
Kommt geschritten der Verwünschung
Böse Stund' — Es seufzt der Prinz.

Ist ihm doch, als griffen eiskalt
Herzenfinger in sein Herze.
Schon durchrieseln ihn die Schauer
Hündischer Metamorphose.

Die Prinzessin reicht dem Prinzen
Ihre güldne Nardenbüchse.¹⁾
Langsam riecht er — will sich laben
Noch einmal an Wohlgerüchen.

Es kredenzt die Prinzessin
Auch den Abschiedstrunk dem Prinzen —
Hastig trinkt er, und im Becher
Bleiben wen'ge Tropfen nur.

Er besprengt damit den Tisch,
Nimmt alsdann ein kleines Wachslicht,
Und er tunkt es in die Rässe,
Daß es knistert und erlischt.

1) Der Ausgang des Sabbattages wird durch eine symbolische Ceremonie — Haddalah (Unterscheidung) — gefeiert, bei welcher der Hausvater nach den üblichen Gebeten eine Nardenbüchse herumreicht; sodann trinkt er aus dem gefüllten Weinbecher und besprengt mit einigen Tropfen den Tisch, gewissermaßen als Symbol des sich über den Alltag ergießenden Gottessegens. Dann löscht er die kleine Wachskerze, die während der ganzen Ceremonie meist von einem Kinde gehalten wird, in den Weintropfen aus. Damit ist der Sabbat des frommen Juden zu Ende.

Jehuda ben Halevy.¹⁾

(Fragment.)

I.

„Lechzend klebe mir die Zunge
An dem Gaumen, und es welke
Meine rechte Hand, vergäß' ich
Jemals dein, Jerusalem —“²⁾

Wort und Weise, unaufhörlich
Schwirren sie mir heut im Kopfe,
Und mir ist, als hört' ich Stimmen,
Psalmodierend, Männerstimmen —

Manchmal kommen auch zum Vorschein
Bärte, schattig lange Bärte —
Traumgestalten, wer von euch
Ist Jehuda ben Halevy?

Doch sie huschen rasch vorüber;
Die Gespenster scheuen furchtsam
Der Lebend'gen plumphen Zuspruch —
Über ihn hab' ich erkannt —

Ich erkannt' ihn an der bleichen
Und gedankenstolzen Stirne,
An der Augen süßer Starrheit —
Sah'n mich an so schmerzlich forschend —

Doch zumeist erkannt' ich ihn
An dem rätselhaften Lächeln
Jener schön gereimten Lippen,
Die man nur bei Dichtern findet.

Jahre kommen und verfließen.
Seit Jehuda ben Halevy
Ward geboren, sind verflossen
Siebenhundertfünfzig Jahre —

1) Jehuda Halevi (1140), der Dichterkürst der neuhebräischen Poesie, pilgerte am Abend seines Lebens nach dem heiligen Lande, wo seine Spur verloren ging. Der Sage nach hat ihn ein Sarazene, da er anbetend den Staub der Gottesstadt küßte, vor den Thoren Jerusalems überritten und getödet. Vergl. meine „Geschichte der jüdischen Literatur“ (Berlin 1886) Bd. I. S. 511 ff. und in Bezug auf das Gedicht den Brief Heines an Campe vom 28. August 1851 (IV. 194).

2) Vergl. Psalm. 137. 6.

Hat zuerst das Licht erblickt
 Zu Toledo in Kastilien,
 Und es hat der goldne Tajo
 Ihm sein Wiegenlied gelullet.

Für Entwicklung seines Geistes
 Sorgte früh der strenge Vater,
 Der den Unterricht begann
 Mit dem Gottesbuch, der Thora.

Diese las er mit dem Sohne
 In dem Urtext, dessen schöne,
 Hieroglyphisch pittoreske,
 Altchaldäische Quadratschrift

Herstammt aus dem Kindesalter
 Unserer Welt, und auch deswegen
 Jedem kindlichen Gemüte
 So vertraut entgegenlacht.

Diesen echten alten Text
 Recitierte auch der Knabe
 In der uralte hergebrachten
 Singsang-Weise, Tropp geheißen — ¹⁾

Und er gurgelte gar lieblich
 Jene fetten Gutturalen,
 Und er schlug dabei den Triller,
 Den Schalscheleth ²⁾, wie ein Vogel.

Auch den Targum Onkelos ³⁾,
 Der geschrieben ist in jenem
 Plattjudäischen Idiom,
 Das wir „Aramäisch“ nennen,

Und zur Sprache der Propheten
 Sich verhalten mag etwa
 Wie der Schwäbische zum Deutschen —
 Dieses Gelbveiglein-Hebräisch

1) Tropp, wahrscheinlich von dem griechischen Tropos = Veränderung, Abwechslung herzuleiten.

2) Schalscheleth, hebr. Kette, dann eine bestimmte Configur in der Vortragsweise der Bibel.

3) Targum Onkelos ist die chaldäische Paraphrase der Bibel, welche von Onkelos (Aquila) etwa im zweiten Jahrhundert n. Chr. verfaßt wurde.

Lernte gleichfalls früh der Knabe,
Und es kam ihm solche Kenntniß
Bald darauf sehr gut zu statten
Bei dem Studium des Talmuds.

Ja, frühzeitig hat der Vater
Ihn geleitet zu dem Talmud,
Und da hat er ihm erschlossen
Die Halacha ¹⁾, diese große

Fechterschule, wo die besten
Dialektischen Athleten
Babylons und Pumbedithas
Ihre Kämpferspiele trieben.

Lernen konnte hier der Knabe
Alle Künste der Polemik;
Seine Meisterschaft bezeugte
Späterhin das Buch Cosari. ²⁾

Doch der Himmel gießt herunter
Zwei verschiedene Sorten Lichtes:
Grelles Tageslicht der Sonne
Und das mildre Mondlicht — Also,

Also leuchtet auch der Talmud
Zwiefach, und man teilt ihn ein
In Halacha und Hagada.
Erstre nannt' ich eine Fechtschul' —

Letzte aber, die Hagada,
Will ich einen Garten nennen,
Einen Garten, hochphantastisch
Und vergleichbar jenem andern,

1) Halacha = Regel, Richtschnur, ist die Erklärung und Deutung des Gesetzes, die vornehmlich auf den talmudischen Akademien zu Sura und Pumbeditha betrieben wurde, Hagada (Gesagtes, Erzählung) die ethische oder poetische Auslegung des Bibelwortes.

2) Das Buch Ruzari = Al-Chazari hat Jehuda Halevi in arabischer Sprache verfaßt. Es ist eines der wichtigsten Werke der neuhebräischen Religionsphilosophie. Die Form des Buches besteht aus Dialogen zwischen den Fürsten der zum Judentum bekehrten Chazaren, einem alten Volksstamme im Norden des Schwarzen und Kaspiischen Meeres, und einem jüdischen Philosophen. Daher der hebräische Titel. Das Buch ist deutsch übersetzt von David Cassel (Leipzig 1869) und von Hartwig Hirschfeld (Breslau 1885).

Welcher ebenfalls dem Boden
 Babylons entsprossen weiland —
 Garten der Semiramis,
 Ahtes Wunderwerk der Welt.

Königin Semiramis,
 Die als Kind erzogen worden
 Von den Vögeln und gar manche
 Vögelstümlichkeit bewahrte,

Wollte nicht auf platter Erde
 Promenieren, wie wir andern
 Säugetiere, und sie pflanzte
 Einen Garten in der Luft —

Hoch auf kolossalen Säulen
 Brangten Palmen und Cypressen,
 Goldorangen, Blumenbeete,
 Marmorbilder, auch Springbrunnen,

Alles flug und fest verbunden
 Durch unzähl'ge Hängebrücken,
 Die wie Schlingepflanzen aussah
 Und worauf sich Vögel wiegten —

Große, bunte, ernste Vögel,
 Tiefe Denker, die nicht singen,
 Während sie umflattert kleines
 Zeisigvolk, das lustig trillert —

Alle atmen ein, beseligt,
 Einen reinen Balsamduft,
 Welcher unvermischt mit schnödem
 Erdendunst und Mißgeruche.

Die Hagada ist ein Garten
 Solcher Luftkindgrillen-Art,
 Und der junge Talmudschüler,
 Wenn sein Herze war bestäubet

Und betäubet vom Gezänke
 Der Halacha, vom Dispute

Über das fatale Ei,
 Daß ein Huhn gelegt am Festtag,

Oder über eine Frage
 Gleicher Importanz — der Anabe
 Floh alsdann, sich zu erfrischen,
 In die blühende Hagada,

Wo die schönen alten Sagen,
 Engelmärchen und Legenden,
 Stille Märthrerhistorien,
 Festgesänge, Weisheitsprüche,

Auch Hyperbeln, gar possierlich,
 Alles aber glaubensträftig,
 Glaubensglühend — o, das glänzte,
 Quoll und sproß so überschwänglich —

Und des Anaben edles Herze
 Ward ergriffen von der wilden,
 Abenteuerlichen Süße,
 Von der wunderfamen Schmerzlust

Und den fabelhaften Schauern
 Jener seligen Geheimwelt,
 Jener großen Offenbarung,
 Die wir nennen Poesie.

Auch die Kunst der Poesie,
 Heitres Wissen, holdes Können,
 Welches wir die Dichtkunst heißen,
 That sich auf dem Sinn des Anaben.

Und Jehuda ben Halevy
 Ward nicht bloß ein Schriftgelehrter,
 Sondern auch der Dichtkunst Meister,
 Sondern auch ein großer Dichter.

Ja, er ward ein großer Dichter,
 Stern und Fackel seiner Zeit,
 Seines Volkes Licht und Leuchte,
 Eine wunderbare, große

Feuersäule des Gesanges,
Die der Schmerzenskarawane
Israels vorangezogen
In der Wüste des Exils.

Rein und wahrhaft, sonder Makel
War sein Lied, wie seine Seele —
Als der Schöpfer sie erschaffen,
Diese Seele, selbstzufrieden

Küßte er die schöne Seele,
Und des Kusses holder Nachklang
Bebt in jedem Lied des Dichters,
Das geweiht durch diese Gnade.

Wie im Leben, so im Dichten
Ist das höchste Gut die Gnade —
Wer sie hat, der kann nicht sünd'gen,
Nicht in Versen, noch in Prosa.

Solchen Dichter von der Gnade
Gottes nennen wir Genie:
Unverantwortlicher König
Des Gedankenreiches ist er.

Nur dem Gotte steht er Rede,
Nicht dem Volke — In der Kunst,
Wie im Leben, kann das Volk
Töten uns, doch niemals richten. —

II.

„Bei den Wassern Babels saßen
Wir und weinten, unsre Harfen
Lehnten an den Trauerweiden“ —
Kennst du noch das alte Lied? ¹⁾

Kennst du noch die alte Weise,
Die im Anfang so elegisch
Greint und jammert, wie ein Kessel,
Welcher auf dem Herde kocht?

1) Vergl. Psalm 137. 1.

Lange schon, jahrtausendlange
 Nocht's in mir. Ein dunkles Wehe!
 Und die Zeit leckt meine Wunde,
 Wie der Hund die Schwären Hiobs.

Dank dir, Hund, für deinen Speichel —
 Doch das kann nur kühlend lindern —
 Heilen kann mich nur der Tod,
 Aber ach, ich bin unsterblich!

Jahre kommen und vergehen —
 In dem Webstuhl läuft geschäftig
 Schnurrend hin und her die Spule —
 Was er webt, das weiß kein Weber.

Jahre kommen und vergehen,
 Menschenthänen träufeln, rinnen
 Auf die Erde, und die Erde
 Saugt sie ein mit stiller Gier —

Tolle Sud! Der Deckel springt —
 Heil dem Manne, dessen Hand
 Deine junge Brut ergreift
 Und zerschmettert an der Felswand.

Gott sei Dank! die Sud verdampft
 In dem Kessel, der allmählich
 Ganz verstummt. Es weicht mein Spleen.
 Mein westöstlich dunkler Spleen —

Auch mein Flügelrößlein wiehert
 Wieder heiter, scheint den bösen
 Nachtalp von sich abzuschütteln,
 Und die klugen Augen fragen:

„Reiten wir zurück nach Spanien
 Zu dem kleinen Talmudisten,
 Der ein großer Dichter worden,
 Zu Jehuda ben Halevy?“

Ja, er ward ein großer Dichter!
 Absoluter Traumweltsherrscher
 Mit der Geisterkönigskrone,
 Ein Poet von Gottes Gnade,

Der in heiligen Sirventen,
 Madrigalen und Terzinen,
 Ranzonetten und Ghafelen
 Ausgegossen alle Flammen

Seiner gottgekößten Seele!
 Wahrlich, ebenbürtig war
 Dieser Troubadour den besten
 Lautenschlägern der Provence,

Poitous und der Guienne,
 Roussillon und aller andern
 Süßen Pomeranzenlande
 Der galanten Christenheit.

Der galanten Christenheit
 Süße Pomeranzenlande!
 Wie sie duften, glänzen, klingen
 In dem Zwielficht der Erinnerung!

Schöne Nachtigallenwelt!
 Wo man, statt des wahren Gottes,
 Nur den falschen Gott der Liebe
 Und der Mäusen angebetet.

Alerici, mit Rosenkränzen
 Auf der Gläze, sangen Psalmen
 In der heitern Sprache d'oc¹⁾;
 Und die Laien, edle Ritter,

Stolz auf hohen Rossen trabend,
 Spintifizierten Vers und Reime
 Zur Verherrlichung der Dame,
 Der ihr Herze fröhlich diente.

Ohne Dame keine Minne,
 Und es ward dem Minnesänger
 Unentbehrlich eine Dame,
 Wie dem Butterbrot die Butter.

1) Die provençalische Sprache, deren Blütezeit in die Periode der Troubadours fällt, wurde wegen der Bejahungsformel oc auch „langue d'oc“ genannt.

Auch der Held, den wir besingen,
 Auch Jehuda ben Halevy
 Hatte seine Herzensdame;
 Doch sie war besondrer Art.

Sie war keine Laura, deren
 Augen, sterbliche Gestirne,
 In dem Dome am Charfreitag
 Den berühmten Brand gestiftet — ¹⁾

Sie war keine Chatelaine,
 Die im Blütenschmuck der Jugend
 Bei Turnieren präsiidierte
 Und den Lorberkranz erteilte —

Keine Aufrechtstafuistin
 War sie, keine Doktrinärrin,
 Die im Spruchkollegium
 Eines Minnehofs dozierte —

Jene, die der Rabbi liebte,
 War ein traurig armes Liebchen,
 Der Zerstörung Jammerbildnis,
 Und sie hieß Jerusalem.

Schon in frühen Kindestagen
 War sie seine ganze Liebe;
 Sein Gemüte machte beben
 Schon das Wort Jerusalem.

Purpurflamme auf der Wange
 Stand der Knabe, und er horchte,
 Wenn ein Pilger nach Toledo
 Kam aus fernem Morgenlande

Und erzählte, wie verödet
 Und verunreint jetzt die Stätte,
 Wo am Boden noch die Lichtspur
 Von dem Fuße der Propheten —

1) Petrarca erblickte seine Laura zuerst am Charfreitag des Jahres 1327 im Dom zu Avignon.

Wo die Luft noch balsamieret
 Von dem ew'gen Odem Gottes —
 „O des Jammeranblicks!“ rief
 Einst ein Pilger, dessen Bart

Silberweiß hinabfloß, während
 Sich das Barthaar an der Spitze
 Wieder schwärzte und es ausah,
 Als ob sich der Bart verjünge —

Ein gar wunderlicher Pilger
 Mocht' es sein, die Augen lugten
 Wie aus tausendjähr'gem Trübsinn,
 Und er seufzt': „Jerusalem!

„Sie, die volkreich heil'ge Stadt
 Ist zur Wüstenei geworden,
 Wo Waldteufel, Wehrwolf, Schakal
 Ihr verruchtes Wesen treiben —

„Schlangen, Nachtgevägel nisten
 Im verwitterten Gemäuer;
 Aus des Fensters luft'gem Bogen
 Schaut der Fuchs mit Wohlbehagen.

„Hier und da taucht auf zuweilen
 Ein zerlumpter Knecht der Wüste,
 Der sein höckriges Kamel
 In dem hohen Grase weidet.

„Auf der edlen Höhe Zions,
 Wo die goldne Beste ragte,
 Deren Herrlichkeiten zeugten
 Von der Pracht des großen Königs:

„Dort, von Unkraut überwuchert,
 Liegen nur noch graue Trümmer,
 Die uns ansehen schmerzhaft traurig,
 Daß man glauben muß, sie weinten.

Und es heißt, sie weinten wirklich
 Einmal in dem Jahr, an jenem

Neunten Tag des Monats Ab¹⁾ —
Und mit thränend eignen Augen

„Schaute ich die dicken Tropfen
Aus den großen Steinen sickern,
Und ich hörte weheklagen
Die gebrochenen Tempelsäulen.“ — —

Solche fromme Pilgersagen
Weckten in der jungen Brust
Des Jehuda ben Halevy
Sehnsucht nach Jerusalem.

Dichtersehnsucht! ahnend, träumend
Und fatal war sie, wie jene,
Die auf seinem Schloß zu Blaye
Einst empfand der edle Vidam²⁾,

Messer Geoffroy Rudello,
Als die Ritter, die zurück
Aus dem Morgenlande kehrten,
Laut beim Becherklang beteuert:

Ausbund aller Huld und Büchten,
Perl' und Blume aller Frauen
Sei die schöne Melisande,
Markgräfin von Tripolis.

Jeder weiß, für diese Dame
Schwärmte jezt der Troubadour;
Er besang sie, und es wurde
Ihm zu eng im Schlosse Blaye.

Und es trieb ihn fort. Zu Cette
Schiffte er sich ein, erkrankte
Über auf dem Meer, und sterbend
Kam er an zu Tripolis.

1) Ab ist der fünfte Monat des hebräischen Kalenderjahres. Am neunten Tage dieses Monats wurde Jerusalem 70 n. Chr. von den Legionen des Titus zerstört. Dieser Tag ist daher ein Fasttag der jüdischen Gemeinde.

2) Vidam, franz. Vicedom, Stellvertreter oder Beamter einer Herrschaft. Vergl. das Gedicht „Geoffroy Rudel und Melisande von Tripolis“ (S. 299). —

Hier erblickt' er Melisanden
 Endlich auch mit Leibesaugen,
 Die jedoch des Todes Schatten
 In derselben Stunde deckten.

Seinen letzten Liebesfang
 Singend, starb er zu den Füßen
 Seiner Dame Melisande,
 Markgräfin von Tripolis.

Wunderbare Ähnlichkeit
 In dem Schicksal beider Dichter!
 Nur daß Jener erst im Alter
 Seine große Wallfahrt antrat.

Auch Jehuda ben Halevy
 Starb zu Füßen seiner Liebsten,
 Und sein sterbend Haupt, es ruhte
 Auf den Knien Jerusalems.¹⁾

III.

Nach der Schlacht bei Arabella
 Hat der große Alexander
 Land und Leute des Darius,
 Hof und Harem, Pferde, Weiber,

Elefanten und Dariken,
 Kron' und Zepter, goldnen Plunder,
 Eingesteckt in seine weiten
 Macedon'schen Bluderhosen.

In dem Zelt des großen Königs,
 Der entfloh, um nicht höchstselbst

1) Im Originalmanuscript findet sich statt obiger Strophe der folgende Schluß:

Auch Jehuda ben Halevy
 Trieb's von hinnen, er bestieg
 Eine spanische Felude,
 Die ihn nach Kairo brachte.

Mit der Karamane ging er
 Von Ägypten nach Arabien,

Und den Wüstenand durchwandernd
 Kam er nach Jerusalem.

Auf des Tempels Trümmern saß er,
 Singend seine große Rinne*),
 Das berühmte Klagelied „Zion“,
 Als ihn traf der Speer des Todes.

*) Rinne = Kinah, hebr. Klagelied. Die Zionide Jehuda Halevis ist dasselbe Gedicht, von dem in Kap. III des weiteren die Rede ist.

Gleichfalls eingesteckt zu werden,
Fand der junge Held ein Kästchen,

Eine kleine güldne Truhe,
Mit Miniaturbildwerken
Und mit inkrustierten Steinen
Und Rameen reich geschmückt —

Dieses Kästchen, selbst ein Kleinod
Unschätzbaren Wertes, diente
Zur Bewahrung von Kleinodien,
Des Monarchen Leibjumelen.

Lehtre schenkte Alexander
An die Tapfern seines Heeres,
Darob lächelnd, daß sich Männer
Kindisch freun an bunten Steinchen.

Eine kostbar schönste Gemme
Schickte er der lieben Mutter;
War der Siegelring des Cyrus,
Wurde jetzt zu einer Brosche.

Seinem alten Weltarschpauker
Aristoteles, dem sandt' er
Einen Onyx, für sein großes
Naturalienkabinett.

In dem Kästchen waren Perlen,
Eine wunderbare Schnur,
Die der Königin Atossa ¹⁾
Einst geschenkt der falsche Smerdis —

Doch die Perlen waren echt —
Und der heitre Sieger gab sie
Einer schönen Tänzerin
Aus Korinth, mit Namen Thais. ²⁾

1) Atossa, die älteste Tochter des Königs Cyrus, heiratete nach dem Tode ihres ersten Gatten Kambyses den Pseudo-Smerdis, einen medischen Magier, der sich für den getöteten Bruder des Königs, Smerdes, ausgab.

2) Thais, berühmte griechische Hetäre aus Athen, die Alexander d. Gr. auf seinem Zuge gegen Persien folgte und bei einem Gastmahl den berauschten Geliebten zur Verbrennung der Stadt Persopolis veranlaßt haben soll.

Diese trug sie in den Haaren,
Die bacchantisch aufgelöst,
In der Brandnacht, als sie tanzte
Zu Persopolis und frech

In die Königsburg geschleudert
Ihre Fackel, daß laut prasselnd
Bald die Flammenlohe aufschlug,
Wie ein Feuerwerk zum Feste.

Nach dem Tod der schönen Thais,
Die an einer babylon'schen
Krankheit starb zu Babylon,
Wurden ihre Perlen dort

Auf dem Börsensaal vergantert.
Sie erstand ein Psaff aus Memphis,
Der sie nach Ägypten brachte,
Wo sie später auf dem Puktsisch

Der Kleopatra erschienen,
Die die schönste Perl' zerstampft
Und mit Wein vermischt verschluckte,
Um Antonius zu foppen.

Mit dem letzten Omanaden
Kam die Perlenschnur nach Spanien,
Und sie schlängelt am Turban
Des Kalifen zu Cordova.

Abderham der Dritte trug sie ¹⁾
Als Brustschleife beim Turnier,
Wo er dreißig goldne Ringe
Und das Herz Zuleimas stach.

Nach dem Fall der Mohrenherrschaft
Gingen zu den Christen über
Auch die Perlen, und gerieten
In den Kronschatz von Kastilien.

1) Abd-Errahman III. (912—961), Kalif von Cordova.

Die kathol'schen Majestäten
Span'scher Königinnen schmückten
Sich damit bei Hoffestspielen,
Stiergefechten, Prozessionen,

Sowie auch Autodafés,
Wo sie, auf Balkonen sitzend,
Sich erquickten am Geruche
Von gebratnen alten Juden.

Späterhin gab Mendizabel ¹⁾,
Satans Enkel, diese Perlen
In Versuch, um der Finanzen
Defizit damit zu decken.

An dem Hof der Tuilerien
Kam die Schnur zuletzt zum Vorschein,
Und sie schimmerte am Halse
Der Baronin Salomon. ²⁾

So erging's den schönen Perlen.
Minder abenteuerlich
Ging's dem Kästchen, dies behielt
Alexander für sich selber.

Er verschloß darin die Lieder A '
Des ambrosischen Homeros,
Seines Lieblings, und zu Häupten
Seines Bettes in der Nacht

Stand das Kästchen — Schließ der König,
Stiegen drauß hervor der Helden
Lichte Bilder, und sie schlichen
Gaukelnd sich in seine Träume.

Andre Zeiten, andre Vögel —
Ich, ich liebte weiland gleichfalls
Die Gesänge von den Thaten
Des Peliden, des Odysseus.

1) Vergl. „Atta Troll“ Cap. XXII. S. 167.

2) Baronin Salomon von Rothschild, die Gattin des Chefs des Wiener Hauses Rothschild, der in den letzten Lebensjahren in Paris wohnte.

Damals war so sonnengoldig
 Und so purpurn mir zu Mute,
 Meine Stirn umfränzte Weinlaub,
 Und es tönten die Fanfaren —

Still davon! — gebrochen liegt
 Jetzt mein stolzer Siegeswagen,
 Und die Panther, die ihn zogen,
 Sind verreckt, sowie die Weiber,

Die mit Pauk' und Gymbelklängen
 Mich umtanzten, und ich selbst
 Wälze mich am Boden elend,
 Krüppel elend — still davon! —

Still davon! — es ist die Rede
 Von dem Kästchen des Darius,
 Und ich dacht' in meinem Sinne:
 Käm' ich in Besitz des Kästchens,

Und mich zwänge nicht Finanznot,
 Gleich dasselbe zu versilbern,
 So verschlüsse ich darin
 Die Gedichte unsres Rabbi —

Des Jehuda ben Halevy
 Festgefänge, Klagelieder,
 Die Ghazelen, Reisebilder
 Seiner Wallfahrt — alles ließ' ich

Von dem besten Zophar¹⁾ schreiben
 Auf der reinsten Pergamenthaut,
 Und ich legte diese Handschrift
 In das kleine goldne Kästchen.

Dieses stellt' ich auf den Tisch
 Neben meinem Bett, und kämen
 Dann die Freunde und erstaunten
 Ob der Pracht der kleinen Truhe,

1) Zophar = Sofer, hebr. Schreiber der Thorarollen, die auf Pergament geschrieben werden müssen.

Ob den seltnen Basreliefen,
Die so winzig, doch vollendet
Sind zugleich, und ob den großen
Inkrustierten Edelsteinen —

Lächelnd würd' ich ihnen sagen:
Das ist nur die rohe Schale,
Die den bessern Schatz verschließt —
Hier in diesem Kästchen liegen

Diamanten, deren Lichter
Abglanz, Widerschein des Himmels,
Herzblutglühende Rubinen,
Fleckenlose Turkoasen,

Auch Smaragde der Verheißung,
Perlen, reiner noch als jene,
Die der Königin Atossa
Einst geschenkt der falsche Smerdis,

Und die späterhin geschmückt
Alle Notabilitäten
Dieser mondumkreisten Erde,
Thais und Kleopatra,

Isispriester, Mohrenfürsten,
Auch Spaniens Königinnen
Und zuletzt die hochverehrte
Frau Baronin Salomon —

Diese weltberühmten Perlen,
Sie sind nur der bleiche Schleim
Eines armen Austertiers,
Das im Meergrund blöde fränkelt:

Doch die Perlen hier im Kästchen
Sind entquollen einer schönen
Menschenseele, die noch tiefer,
Abgrundtiefer als das Weltmeer —

Denn es sind die Thränenperlen
Des Jehuda ben Halevy,
Die er ob dem Untergang
Von Jerusalem geweinet. —

Berlenthänen, die, verbunden
Durch des Reimes goldnen Faden,
Aus der Dichtkunst güldnen Schmiede
Als ein Lied hervorgegangen.

Dieses Berlenthänenlied
Ist die vielberühmte Klage,
Die gesungen wird in allen
Weltzerstreuten Zelten Jakobs

An dem neunten Tag des Monats,
Der heißen Ab, dem Jahrestag
Von Jerusalems Zerstörung
Durch den Titus Vespasianus.

Ja, das ist das Zionslied,
Das Jehuda ben Halevy
Sterbend auf den heil'gen Trümmern
Von Jerusalem gesungen —

Barfuß und im Büsserkittel
Saß er dorten auf dem Bruchstück
Einer umgestürzten Säule; —
Bis zur Brust herunter fiel

Wie ein greiser Wald sein Haupthaar,
Abenteuerlich beschattend
Das bekümmert bleiche Antlitz
Mit den geisterhaften Augen —

Also saß er und er sang,
Wie ein Seher aus der Vorzeit
Anzuschau'n — dem Grab entstiegen
Schien Jeremias, der Alte —

Das Gebögel der Ruinen
Zähmte schier der wilde Schmerzlaut
Des Gesanges, und die Geier
Nachten horchend, fast mitleidig —

Doch ein frecher Sarazene
Am desselben Wegs geritten,
Hoch zu Roß, im Bug sich wiegend
Und die blanke Lanze schwingend —

In die Brust des armen Sängers
Stieß er diesen Todespeer,
Und er jagte rasch von dannen,
Wie ein Schattenbild beflügelt.

Ruhig floß das Blut des Rabbi,
Ruhig seinen Sang zu Ende
Sang er, und sein sterbelehter
Seufzer war Jerusalem! — —

Eine alte Sage meldet,
Jener Sarazene sei
Gar kein böser Mensch gewesen,
Sondern ein verkappter Engel,

Der vom Himmel ward gesendet,
Gottes Liebling zu entrücken
Dieser Erde, und zu fördern
Ohne Qual ins Reich der Sel'gen.

Droben, heißt es; harrte seiner
Ein Empfang, der schmeichelhaft
Ganz besonders für den Dichter,
Eine himmlische Überrasche.

Festlich kam das Chor der Engel
Ihm entgegen mit Musik,
Und als Hymne grüßten ihn
Seine eignen Verse, jenes

Synagogen-Hochzeitfarmen,
Jene Sabbath-Hymenäen,
Mit den jauchzend wohlbekannten
Melodien — welche Töne!

Englein bliesen auf Hoboen,
Englein spielten Violine,
Andre strichen auch die Bratsche
Oder schlugen Paß' und Cymbel.

Und das sang und klang so lieblich,
Und so lieblich in den weiten
Himmelräumen wiederhallt es:
„Recho Daudi Vifras Kalle.“

IV.

Meine Frau ist nicht zufrieden
Mit dem vorigen Kapitel,
Ganz besonders in Bezug
Auf das Kästchen des Darius.

Fast mit Bitterkeit bemerkt sie:
Daß ein Ehemann, der wahrhaft
Religiöse sei, das Kästchen
Gleich zu Gelde machen würde,

Und damit für seine arme
Legitime Ehegattin
Einen Kaschemir zu kaufen,
Dessen sie so sehr bedürfe.

Der Jehuda ben Halevy,
Meinte sie, der sei hinlänglich
Ehrenvoll bewahrt in einem
Schönen Futteral von Pappe

Mit chinesisch eleganten
Arabesken, wie die hübschen
Bonbonnières von Marquis
Im Passage Panorama.

„Sonderbar!“ — setzt sie hinzu —
„Daß ich niemals nennen hörte
Diesen großen Dichternamen,
Den Jehuda ben Halevy.“

Liebstes Kind, gab ich zur Antwort,
Solche holde Ignoranz,
Sie bekundet die Lafunen
Der französischen Erziehung,

Der Pariser Pensionate,
Wo die Mädchen, diese künft'gen
Mütter eines freien Volkes,
Ihren Unterricht genießen —

Alte Mumien, ausgestopfte
Pharaonen von Ägypten,
Merovinger Schattenkön'ge,
Ungepuderte Perücken,

Auch die Zopfmonarchen Chinas,
Porzellanpagodenkaiser —
Alle lernen sie auswendig,
Kluge Mädchen, aber, Himmel! —

Fragt man sie nach großen Namen
Aus dem großen Goldzeitalter
Der arabisch=althispanisch
Jüdischen Poetenschule,

Fragt man nach dem Dreigestirn,
Nach Jehuda ben Halevy,
Nach dem Salomon Gabirol
Und dem Moses Ibn Ezra¹⁾ —

Fragt man nach dergleichen Namen,
Dann mit großen Augen schaun
Uns die Kleinen an — alsdann
Stehn am Berge die Dchsinen.

Raten möcht' ich dir, Geliebte,
Nachzuholen das Versäumte
Und Hebräisch zu erlernen —
Laß Theater und Konzerte,

Widme ein'ge Jahre solchem
Studium, du kannst alsdann
Im Originale lesen
Ibn Ezra und Gabirol

Und, versteht sich, den Halevy,
Das Triumvirat der Dichtkunst,
Das dem Saitenspiel Davidis
Einst entlockt die schönsten Laute.

1) Salomo ibn Gabirol (ca. 1020—1070), und Moses Ibn Ezra, ein Zeitgenosse Jehuda Halevis, waren nächst diesem die hervorragenden Dichter der neuhebräischen Poesie. Vergl. meine Geschichte der jüdischen Literatur. Bd. I. S. 465 ff. und S. 504 ff.

Alcharisi¹⁾ — der, ich wette,
 Dir nicht minder unbekannt ist,
 Ob er gleich, französ'scher Wihbold,
 Den Hariri überwizelt

Im Gebiete der Makame,
 Und ein Voltairianer war
 Schon sechshundert Jahr' vor Voltair' —
 Jener Alcharisi sagte:

„Durch Gedanken glänzt Gabirol
 Und gefällt zumeist dem Denker,
 Ibn Ezra glänzt durch Kunst
 Und behagt weit mehr dem Künstler —

„Aber Beider Eigenschaften
 Hat Jehuda ben Halevy,
 Und er ist ein großer Dichter
 Und ein Liebling aller Menschen.“

Ibn Ezra²⁾ war ein Freund
 Und, ich glaube, auch ein Vetter
 Des Jehuda ben Halevy,
 Der in seinem Wanderbuche³⁾

Schmerzlich klagt, wie er vergebens
 In Granada aufgesucht hat
 Seinen Freund, und nur den Bruder
 Dorten fand, den Medikus

Rabbi Meyer, auch ein Dichter
 Und der Vater jener Schönen,
 Die mit hoffnungsloser Flamme
 Ibn Ezras Herz entzunden —

1) Jehuda Alcharisi, der erste Epigone nach jenen Dichtersfürsten, in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, hat nach dem Muster des arabischen Romans von Hariri aus Basra auch hebräische Makamen gedichtet und in seinem „Tachlemoni“ gesammelt. Vergl. die Note am Schluß dieses Bandes und meine Literaturgeschichte Bd. II. S. 692 ff.

2) Ibn Ezra war nicht ein Vetter, wohl aber ein Freund Jehuda Halevis. Seine hat ihn mit Abraham Ibn Ezra verwechselt, der der Sage nach als Bettler in das Haus Jehuda Halevis eingetreten, sich dort aber durch seine poetischen Talente verraten und später des Dichters einzige Tochter heimgeführt haben soll.

3) Ein „Wanderbuch“ von Jehuda Halevi existiert nicht, nur eine Anzahl Wander- und Pilgerlieder, und unter diesen auch eines, das von den Geschenken berichtet, die er auf seiner Reise in Granada u. a. Orten empfangen. Ein Arzt Meir Ibn Ezra ist übrigens nicht bekannt; der Bruder von Mose Ibn Ezra, der zugleich der Vater seiner Geliebten war, hieß Isak Ibn Ezra und lebte allerdings in Granada.

Um das Mühmchen zu vergessen,
Griff er nach dem Wanderstabe,
Wie so mancher der Kollegen;
Lebte unstät, heimatlos.

Pilgernd nach Jerusalem,
Überfielen ihn Tataren,
Die, an einen Gaul gebunden,
Ihn nach ihren Steppen schleppten.

Mußte Dienste dort verrichten,
Die nicht würdig eines Rabbi
Und noch wen'ger eines Dichters,
Mußte nämlich Kühe melken.

Einstens, als er unterm Bauche
Einer Kuh gekauert saß,
Ihre Euter hastig fingernd,
Daß die Milch floß in den Zuber —

Eine Position, unwürdig
Eines Rabbis, eines Dichters —
Da befiel ihn tiefe Wehmut
Und er fing zu singen an,

Und er sang so schön und lieblich,
Daß der Khan, der Fürst der Horde,
Der vorbei ging, ward gerühret
Und die Freiheit gab dem Sklaven.

Auch Geschenke gab er ihm,
Einen Fuchspelz, eine lange
Sarazenen-Mandoline
Und das Behrgeld für die Heimkehr.

Dichterschicksal! böser Unstern,
Der die Söhne des Apollo
Tödlich nergelt, und sogar
Ihren Vater nicht verschont hat,

Als er, hinter Daphnen laufend,
Statt des weißen Nymphenleibes
Nur den Lorbeerbaum erfaßte,
Er, der göttliche Schlemihl!

Ja, der hohe Delphier ist
Ein Schlemihl, und gar der Lorber,
Der so stolz die Stirne krönet,
Ist ein Zeichen des Schlemihltums.

Was das Wort Schlemihl bedeutet
Wissen wir. Hat doch Chamisso
Ihm das Bürgerrecht in Deutschland
Längst verschafft, dem Worte nämlich.

Aber unbekannt geblieben,
Wie des heil'gen Niles Quellen,
Ist sein Ursprung; hab' darüber
Nachgegrübelt manche Nacht.

Zu Berlin vor vielen Jahren
Wandt' ich mich deshalb an unsern
Freund Chamisso, suchte Auskunft
Beim Dekane der Schlemihle.

Doch er konnt' mich nicht befried'gen
Und verwies mich drob an Hixig,
Der ihm den Familiennamen
Seines schattenlosen Peters

Einst verraten. Als bald nahm ich
Eine Droschke und ich rollte
Zu dem Kriminalrat Hixig,
Welcher ehemals Hixig ¹⁾ hieß —

Als er noch ein Hixig war,
Träumte ihm, er säh' geschrieben
An dem Himmel seinen Namen
Und davor den Buchstab H.

„Was bedeutet dieses H?“
Fragt er sich — „etwa Herr Hixig
Oder Heil'ger Hixig? Heil'ger
Ist ein schöner Titel — aber

1) Kriminalrat Julius Eduard Hixig (1780—1849), ein Freund Heines und Chamisso's, stammte aus der altangesehenen jüdischen Familie von Daniel Hixig in Berlin ab. — Die Ableitung des Wortes Schlemihl beruht aber auf einer humoristischen Ergelese, die Heine wohl jedenfalls als Scherz von einem seiner Berliner Freunde aus den Tagen des „jungen Palästina“ gehört und hier geschickt verwertet hat. — Über die wirkliche Abstammung des wahrscheinlich deutschen Wortes sind die Sprachforscher nicht einig.

„In Berlin nicht passend“ — Endlich
Grübelnsmüd nannt' er sich Hixig,
Und nur die Getreuen wußten:
In dem Hixig steckt ein Heil'ger.

Heil'ger Hixig! sprach ich also,
Als ich zu ihm kam, Sie sollen
Mir die Ethymologie
Von dem Wort Schlemihl erklären.

Viel' Umschweife nahm der Heil'ge,
Konnte sich nicht recht erinnern,
Eine Ausflucht nach der andern,
Immer christlich — Bis mir endlich,

Endlich alle Knöpfe rissen
An der Hose der Geduld,
Und ich anfang so zu fluchen,
So gottlästerlich zu fluchen,

Daß der fromme Pietist,
Zeichenblaß und beineschlatternd,
Unverzüglich mir willfahrte
Und mir Folgendes erzählte:

„In der Bibel ist zu lesen,
Als zur Zeit der Wüstenwanderung
Israel sich oft erlustigt
Mit den Töchtern Kanaans,

„Da geschah es, daß der Pinhas
Sah, wie der edle Simri
Buhlschaft trieb mit einem Weibsbild
Aus dem Stamm der Kananiter,

„Und alsbald ergriff er zornig
Seinen Speer und hat den Simri
Auf der Stelle totgestochen —
Also heißt es in der Bibel. ¹⁾

1) Vergl. IV. Mosis, 25. 6 ff. Nach der talmudischen Sage soll allerdings der Stammfürst Schelumiël ben Jurischabbaj derselbe gewesen sein, von dem unter dem Namen Simri ben Salu in der Bibel erzählt wird, daß ihn Pinhas mit der midjanitischen Fürstin erstochen habe.

„Aber mündlich überliefert
 Hat im Volke sich die Sage,
 Daß es nicht der Simri war,
 Den des Pinhas Speer getroffen,

„Sondern daß der Blinderzürnte,
 Statt des Sünders, unversehens
 Einen ganz Unschuld'gen traf,
 Den Schlemihl ben Zuri Schadday.“ —

Dieser nun, Schlemihl I.,
 Ist der Ahnherr des Geschlechtes
 Derer von Schlemihl. Wir stammen
 Von Schlemihl ben Zuri Schadday.

Freilich keine Heldenthaten
 Meldet man von ihm, wir kennen
 Nur den Namen und wir wissen,
 Daß er ein Schlemihl gewesen.

Doch geschäzet wird ein Stammbaum
 Nicht ob seinen guten Früchten,
 Sondern nur ob seinem Alter —
 Drei Jahrtausend' zählt der unsre!

Jahre kommen und vergehen —
 Drei Jahrtausende verflossen,
 Seit gestorben unser Ahnherr,
 Herr Schlemihl ben Zuri Schadday.

Längst ist auch der Pinhas tot —
 Doch sein Speer hat sich erhalten,
 Und wir hören ihn beständig
 Über unsre Häupter schwirren.

Und die besten Herzen trifft er —
 Wie Jehuda ben Halevy,
 Traf er Moses Iben Ezra,
 Und er traf auch den Gabirol —

Den Gabirol, diesen treuen
 Gottgeweihten Minnesänger,
 Diese fromme Nachtigall,
 Deren Rose Gott gewesen —

Diese Nachtigall, die zärtlich
Ihre Liebeslieder sang
In der Dunkelheit der gotisch
Mittelalterlichen Nacht!

Unerfrocken, unbekümmert
Ob den Frazen und Gespenstern,
Ob dem Wust von Tod und Wahnsinn,
Die gespuht in jener Nacht —

Sie, die Nachtigall, sie dachte
Nur an ihren göttlich Liebsten,
Dem sie ihre Liebe schluchzte,
Den ihr Lobgesang verherrlicht! —

Dreißig Lenze sah Gabirol
Hier auf Erden ¹⁾, aber Fama
Ausposaunte seines Namens
Herrlichkeit durch alle Lande.

Zu Corduba, wo er wohnte,
War ein Mohr sein nächster Nachbar,
Welcher gleichfalls Verse machte
Und des Dichters Ruhm beneidet'.

Hörte er den Dichter singen,
Schwoll dem Mohren gleich die Galle,
Und der Lieder Süße wurde
Bittere Wehmut für den Neidhard.

Er verlockte den Verhafteten
Nächtlich in sein Haus, erschlug ihn
Dorten und vergrub den Leichnam
Hinterm Hause in dem Garten.

Aber siehe! aus dem Boden,
Wo die Leiche eingescharrt war,
Wuchs hervor ein Feigenbaum
Von der wunderbarsten Schönheit.

1) Gabirol ist nicht dreißig, sondern, wie die litterarhistorische Kritik inzwischen eruiert hat, mindestens fünfzig Jahre alt geworden. Auch seinen Tod hat die Sage ausgeschmückt, ohne daß dafür auch nur der geringste historische Anhalt zu finden wäre.

Seine Frucht war seltsam länglich
Und von seltsam würz'ger Süße;
Wer davon genoß, versank
In ein träumerisch Entzücken.

In dem Volke ging darüber
Viel Gerede und Gemunkel,
Daß am End' zu den erlauchten
Ohren des Kalifen kam.

Dieser prüfte eigenzünftig
Jenes Feigenphänomen,
Und ernannte eine strenge
Untersuchungskommission.

Man verfuhr summarisch. Sechzig
Bambushiebe auf die Sohlen
Gab man gleich dem Herrn des Baumes,
Welcher eingestand die Unthat.

Darauf riß man auch den Baum
Mit den Wurzeln aus dem Boden,
Und zum Vorschein kam die Leiche
Des erschlagenen Gabirol.

Diese ward mit Pomp bestattet
Und betrauert von den Brüdern;
An demselben Tage henkte
Man den Mohren zu Corduba.

Disputation. ¹⁾

In der Aula zu Toledo
Klingen schmetternd die Fanfaren;
Zu dem geistlichen Turnei
Wallt das Volk in bunten Scharen.

Das ist nicht ein weltlich Stechen,
Keine Eisenwaffe blitzet —

1) Am 22. August 1851 schreibt Heine an Campe: „Das Gedicht, welches ‚Disputation‘ überschrieben, machte ich nach Ihrer Abreise in großer Eile. Die Mängel, welche einem Buche durch solche Eilsfertigkeit anhaften, bemerkt nicht die große Menge, aber sie sind darum nicht minder vorhanden und quälen manchmal das Gewissen des Autors.“ (l. c. IV. 194). Disputationen, wie die hier geschilderte, haben übrigens in Spanien und Frankreich vom 13—15. Jahrhundert oft stattgefunden. — Das Gedicht führte ursprünglich den Titel „Kontroverse“

Eine Lanze ist das Wort,
Das scholastisch scharf gespizet.

Nicht galante Paladins
Fechten hier, nicht Damendiener —
Dieses Kampfes Ritter sind
Kapuziner und Rabbiner.

Statt des Helmes tragen sie
Schabbesdeckel und Kapuzen;
Skapulier und Arbelsanfeß¹⁾
Sind der Harnisch, drob sie truhen.

Welches ist der wahre Gott?
Ist es der Hebräer starrer
Großer Eingott, dessen Kämpfe
Rabbi Juda, der Navarrer?

Oder ist es der dreifalt'ge
Liebegott der Christianer,
Dessen Kämpfe Frater Jose,
Gardian der Franciskaner?

Durch die Macht der Argumente,
Durch der Logik Ketten Schlüsse
Und Citate von Autoren,
Die man anerkennen müsse,

Will ein jeder Kämpfe seinen
Gegner ad absurdum führen
Und die wahre Göttlichkeit
Seines Gottes demonstrieren.

Festgestellt ist: daß Derjen'ge,
Der im Streit ward überwunden,
Seines Gegners Religion
Anzunehmen sei verbunden,

Daß der Jude sich der Taufe
Heil'gem Sakramente füge,
Und im Gegenteil der Christ
Der Beschneidung unterliege.

1) Arbelsanfeß, eigentlich arbah Kanfoth, die vier Ecken, ein Gewand mit den vier Schauffäden, nach der biblischen Vorschrift.

Jedem von den beiden Kämpfen
Beigesellt sind elf Genossen,
Die zu teilen sein Geschick
Sind in Freud' und Leid entschlossen.

Glaubenssicher sind die Mönche
Von des Gardians Geleitschaft,
Halten schon Weihwasserkübel
Für die Taufe in Bereitschaft,

Schwingen schon die Sprengelbesen
Und die blanken Räucherfässer —
Ihre Gegner unterdessen
Wegen die Beschneidungsmesser.

Beide Rotten stehn schlagfertig
Vor den Schranken in dem Saale,
Und das Volk mit Ungeduld
Harret drängend der Signale.

Unterm güldnen Baldachin
Und umrauscht vom Hofgesinde
Sitzt der König und die Kön'gin;
Diese gleicht einem Kinde.

Ein französisch stumpfes Näschen,
Schalkheit kichert in den Mienen,
Doch bezaubernd sind des Mundes
Immer lächelnde Rubinen.

Schöne, flatterhafte Blume —
Daß sich ihrer Gott erbarme! —
Von dem heitern Seine-Ufer
Wurde sie verpflanzt, die Arme,

Hierher in den steifen Boden
Der hispanischen Grandeza;
Weiland hieß sie Blanch' de Bourbon,
Donna Blanca heißt sie jezo.

Pedro wird genannt der König,
Mit dem Zusatz der Grausame;
Aber heute, milden Sinnes,
Ist er besser als sein Name.

Unterhält sich gut gelaunt
Mit des Hofes Edelleuten;
Auch den Juden und den Mohren
Sagt er viele Artigkeiten.

Diese Ritter ohne Vorhaut
Sind des Königs Lieblingsfchranzen,
Sie befehl'gen seine Heere,
Sie verwalten die Finanzen. ¹⁾

Aber plötzlich Paukenschläge,
Und es melden die Trompeten,
Daß begonnen hat der Maulkampf,
Der Disput der zwei Athleten.

Der Gardian der Franziskaner
Bricht hervor mit frommem Grimme;
Polternd roh und widrig greinend
Ist abwechselnd seine Stimme.

In des Vaters und des Sohnes
Und des heil'gen Geistes Namen
Exorzieret er den Rabbi,
Jakobs maledikten Samen.

Denn bei solchen Kontroversen
Sind oft Teufelchen verborgen
In dem Juden, die mit Scharffinn,
Wiß und Gründen ihn versorgen.

Nun die Teufel ausgetrieben
Durch die Macht des Exorzismus,
Kommt der Mönch auch zur Dogmatik,
Kugelt ab den Katechismus.

1) Statt der obigen fanden sich im Originalmanuskript die beiden folgenden Strophen:

Edelleuten ohne Vorhaut,
Solcher Gattung, war der König
Stets gewogen, und sie dienten
Ihm getreu und unterthänig;

Füllten seines Schatzes Säckel,
Fochten brav in seinem Heere,
Bis ihn der Infant getötet,
Don Henrico Transtavere. *)

*) Vgl. das Gedicht „Spanische Atriden“, S. 331. — Transtavere ist natürlich nur des Reimes wegen gewählt; der Infant hieß Henrico Transtamare, ein Beiname, der dasselbe bedeutet, wie das franz. „d'Outromer“, also „der von jenseits des Meeres“, dessen Begründung aber unsicher ist.

Er erzählt, daß in der Gottheit
Drei Personen sind enthalten,
Die jedoch zu einer einz'gen,
Wenn es passend, sich gestalten —

Ein Mystrium, das nur
Von Demjen'gen wird verstanden,
Der entsprungen ist dem Kerker
Der Vernunft und ihren Banden.

Er erzählt: wie Gott der Herr
Ward zu Bethlehem geboren
Von der Jungfrau, welche niemals
Ihre Jungferschaft verloren;

Wie der Herr der Welt gelegen
In der Krippe, und ein Rühlein
Und ein Ochselein bei ihm stunden,
Schier andächtig, zwei Rindviehlein.

Er erzählte: wie der Herr
Vor den Schergen des Herodes
Nach Ägypten floh, und später
Litt die herbe Pein des Todes

Unter Pontio Pilato,
Der das Urtheil unterschrieben,
Von den harten Pharisäern,
Von den Juden angetrieben.

Er erzählte: wie der Herr,
Der entstieg seinem Grabe
Schon am dritten Tag, gen Himmel
Seinen Flug genommen habe;

Wie er aber, wenn es Zeit ist,
Wiederkehren auf die Erde
Und zu ~~Salomo~~ Toten
Werde.

Der Monch,
Er mit Nieten
Gemarkert,
Strichen.

„Seine Mörder, Volk der Rachsucht,
Juden, das seid ihr gewesen —
Immer meuchelt ihr den Heiland,
Welcher kommt, euch zu erlösen.

„Judenvolk, du bist ein Nas,
Worin hausen die Dämonen;
Eure Leiber sind Kasernen
Für des Teufels Regionen.

„Thomas von Aquino ¹⁾ sagt es,
Den man nennt den großen Dchsen
Der Gelehrsamkeit, er ist
Licht und Lust der Orthodoxen.

„Judenvolk, ihr seid Hyänen,
Wölfe, Schakals, die in Gräbern
Wühlen, um der Toten Leichnam
Blutfräßig aufzustöbern.

„Juden, Juden, ihr seid Säue,
Baviane, Nashorntiere,
Die man nennt Rhinocerosse,
Krokodile und Bampyre.

„Ihr seid Raben, Eulen, Uhus,
Fledermäuse, Wiedehöpfe,
Leichenhühner, Basilisken,
Galgenvögel, Nachtgeschöpfe.

„Ihr seid Vipern und Blindschleichen,
Klapperschlangen, gift'ge Kröten,
Ottern, Rattern — Christus wird
Eur verfluchtes Haupt zertreten.

„Oder wollt ihr, Maledeiten,
Eure armen Seelen retten?
Aus der Bosheit Synagoge
Flüchtet nach den frommen Stätten,

1) Thomas von Aquino (1224—1274), der berühmte Scholastiker, war ein Gegner der Juden. Vergl. meine Literaturgeschichte II. 637 ff.

„Nach der Liebe lichtigem Dome,
Wo im benedelten Becken
Euch der Quell der Gnade sprudelt —
Drin sollt ihr die Köpfe stecken —

„Wascht dort ab den alten Adam
Und die Laster, die ihn schwärzen;
Des verjährten Großen Schimmel,
Wascht ihn ab von euren Herzen!

„Hört ihr nicht des Heilands Stimme?
Euren neuen Namen rief er —
Laufet euch an Christi Brust
Von der Sünde Ungezieser! ¹⁾)

„Unser Gott, der ist die Liebe,
Und er gleicht einem Lamm;
Um zu sühnen unsre Schuld,
Starb er an des Kreuzes Stamme.

„Unser Gott, der ist die Liebe,
Jesus Christus ist sein Namen;
Seine Duldsamkeit und Demut
Suchen wir stets nachzuahmen.

„Deshalb sind wir auch so sanft,
So leutselig, ruhig, milde,
Hader niemals, nach des Lammes,
Des Versöhners, Musterbilde.

„Einst im Himmel werden wir
Ganz verklärt zu frommen Englein,
Und wir wandeln dort gottselig,
In den Händen Lilienstenglein.

„Statt der groben Ruten tragen
Wir die reinlichsten Gewänder
Von Moufflin, Brokat und Seide,
Goldne Troddeln, bunte Bänder.

1) Statt obiger zwei fand sich im Originalmanuskript nur diese eine Strophe:

Wascht dort ab von euren Herzen
Des verjährten Großen Schimmel
Und der Sünden Ungezieser,
Und euch öffnet sich der Himmel —

„Keine Glaze mehr! Goldlocken
Flattern dort um unsre Köpfe;
Allerliebste Jungfrau flechten
Uns das Haar in hübsche Zöpfe.

„Weinpokale wird es droben
Von viel weiterm Umfang geben,
Als die Becher sind hier unten,
Worin schäumt der Saft der Reben.

„Doch im Gegenteil viel enger,
Als ein Weibermund hienieden,
Wird das Frauenmündchen sein,
Das dort oben uns beschieden.¹⁾

„Trinkend, küssend, lachend wollen
Wir die Ewigkeit verbringen,
Und verzückt Halleluja,
Kyrie Eleison²⁾ singen.“

Also schloß der Christ. Die Mönchlein
Glaubten schon, Erleuchtung träte
In die Herzen, und sie schleppten
Hinst herbei das Taufgeräthe.

Doch die wasserscheuen Juden
Schütteln sich und grinsen schnöde.
Rabbi Juda, der Nabarrer,
Hub jetzt an die Gegenrede:

„Um für deine Saat zu düngen
Meines Geistes dürrer Acker,
Mit Mistfarren voll Schimpfwörter
Hast du mich beschmissen wacker.

1) Statt obiger zwei fand sich im Originalmanuskript nur diese eine Strophe:

Weinpokale werden droben
Noch viel weitere Ränder haben,
Und die Frauen kleinre Mündchen
Als hier unten, uns zu laben.

2) Kyrie Eleison, griech. „Herr, erbarme dich!“ eine schon durch Sylvester I. aus der griechischen in die abendländische Kirche übertragene Gebetsform, mit welcher die Gemeinde auf die Gebete des Priesters antwortet. Sie bildet den ersten Satz der musikalischen Messe.

„So folgt jeder der Methode,
Dran er nun einmal gewöhnet,
Und anstatt dich drob zu schelten,
Sag' ich Dank dir, wohlversöhnet.

„Die Dreieinigkeitsdoktrin
Kann für unsre Leut' nicht passen,
Die mit Regula = de = tri
Sich von Jugend auf befassen.¹⁾

„Daß in deinem Gotte drei,
Drei Personen sind enthalten,
Ist bescheiden noch, sechstausend
Götter gab es bei den Alten.

„Unbekannt ist mir der Gott,
Den ihr Christum pflegt zu nennen;
Seine Jungfer Mutter gleichfalls
Hab' ich nicht die Ehr' zu kennen.

„Ich bedaure, daß er einst,
Vor etwa zwölfhundert Jahren,
Ein'ge Unannehmlichkeiten
Zu Jerusalem erfahren.

„Ob die Juden ihn getötet,
Das ist schwer jetzt zu erkunden,
Da ja das Corpus delicti
Schon am dritten Tag verschwunden.

„Daß er ein Verwandter sei
Unsres Gottes, ist nicht minder
Zweifelhaft; so viel wir wissen,
Hat der Letzte keine Kinder.

„Unser Gott ist nicht gestorben
Als ein armes Lämmerschwänzchen
Für die Menschheit, ist kein süßes
Philantröpfchen, Faselhänschen.

1) Statt der einen obigen hatte die älteste Fassung die zwei folgenden Strophen:

„Dein Dreifaltigkeits = Geheimnis
Wollen wir besprechen künftig,
Wenn der Mond im ersten Viertel,
Bin dann weniger vernünftig,

Als am nüchtern hellen Tage,
In der lichten Sonnenklarheit,
Wo die Regula = de = tri
Herrscht in ihrer trocknen Wahrheit.

„Unser Gott ist nicht die Liebe;
Schnäbeln ist nicht seine Sache,
Denn er ist ein Donnergott
Und er ist ein Gott der Rache.

„Seines Bornes Blitze treffen
Unerbittlich jeden Sünder,
Und des Vaters Schulden büßen
Oft die späten Enkelkinder.¹⁾

„Unser Gott, der ist lebendig,
Und in seiner Himmelshalle
Eristieret er drauf los
Durch die Ewigkeiten alle.

Unser Gott, und der ist auch
Ein gesunder Gott, kein Mythos
Bleich und dünne wie Oblaten
Oder Schatten am Kofythos.

„Unser Gott ist stark. In Händen
Trägt er Sonne, Mond, Gestirne;
Throne brechen, Völker schwinden,
Wenn er runzelt seine Stirne.

„Und er ist ein großer Gott.
David singt: Ermessen ließe²⁾
Sich die Größe nicht, — die Erde
Sei der Schemel seiner Füße.

„Unser Gott liebt die Musik,
Saitenspiel und Festgesänge;
Doch wie Ferkelgrunzen sind
Ihm zuwider Glockenklänge.

„Leviathan³⁾ heißt der Fisch,
Welcher haust im Meeresgrunde;
Mit ihm spielt Gott der Herr
Alle Tage eine Stunde —

1) Vergl. II. Mos. 34. 7.

2) Vergl. Psalm 132, 7.

3) Leviathan, Seeschlange, Krokodil; in der späteren jüd.-christlichen Sage spielt derselbe die Rolle eines dämonischen Ungetüms. Vergl. Hiob, 41. 1 ff.

„Ausgenommen an dem neunten
Tag des Monats Ab, wo nämlich
Eingeäschert ward sein Tempel;
An dem Tag ist er zu grämlich.

„Des Leviathans Länge ist
Hundert Meilen, hat Flossfedern
Groß wie König Of¹⁾ von Basan,
Und sein Schwanz ist wie ein Cedern.

„Doch sein Fleisch ist delikat,
Delikater als Schildkröten,
Und am Tag der Auferstehung
Wird der Herr zu Tische beten

„Alle frommen Auserwählten,
Die Gerechten und die Weisen —
Unsres Herrgotts Lieblingsfisch
Werden sie alsdann verspeisen,

„Teils mit weißer Knoblauchbrühe,
Teils auch braun in Wein gesotten,
Mit Gewürzen und Rosinen,
Ungefähr wie Matelotten.

„In der weißen Knoblauchbrühe
Schwimmen kleine Schäßchen Rettig —
So bereitet, Frater Jose,
Mundet dir das Fischlein, wett' ich!

„Auch die braune ist so lecker,
Nämlich die Rosinensauce,
Sie wird himmlisch wohl behagen
Deinem Bäuchlein, Frater Jose.

„Was Gott kocht, ist gut gekocht!
Mönchlein, nimm jetzt meinen Rat an,
Opfre hin die alte Vorhaut
Und erquick dich am Leviathan.“

1) Vergl. die biblische Schilderung, V. Mos. 3. 11.

Also lockend sprach der Rabbi,
 Lockend, lödernd, heimlich schmunzelnd,
 Und die Juden schwangen schon
 Ihre Messer wonnegrunzelnd,

Um als Sieger zu skalpieren
 Die verfallenen Borhäute,
 Wahre spolia opima
 In dem wunderlichen Streite.¹⁾

Doch die Mönche hielten fest
 An dem väterlichen Glauben
 Und an ihrer Borhaut, ließen
 Sich derselben nicht berauben.

Nach dem Juden sprach auf's Neue
 Der katholische Befehrer;
 Wieder schimpft er, jedes Wort
 Ist ein Nachtopf, und kein leerer.

Darauf repliziert der Rabbi
 Mit zurückgehaltne Eifer;
 Wie sein Herz auch überkocht,
 Doch verschluckt er seinen Geifer.

Er beruft sich auf die Mischna²⁾,
 Kommentare und Traktate;
 Bringt auch aus dem Tausves = Tontof
 Viel' beweisende Citate.

Aber welche Blasphemie
 Mußt' er von dem Mönche hören!
 Dieser sprach: Der Tausves = Tontof
 Möge sich zum Teufel scheren.

1) Die beiden letzten Strophen lauteten in der ursprünglichen Fassung:

Also lödernd sprach der Rabbi,
 Wie die Schlang' im Paradeise,
 Leckte manchmal sich die Finger,
 Wie nach einer fetten Speise.

Freudig schütteln sich die Juden;
 Glaubten schon zu triumphieren,
 Und sie griffen zu den Messern,
 Die Beschneidung zu vollführen.

2) Die Mischna (Lehre) umfaßt alle Gesetzbestimmungen und Deutungsregeln der rabbinischen Tradition. Sie ist von Jehuda Hanasi (ca. 135—219) geordnet und bildet die Grundlage des Talmuds. — Die Thossafoth Jomtob (die Abbitamente Jomtobs) sind ein berühmter Kommentar zur Mischna, den Jomtob Lippman Heller (1579—1654) in Prag verfaßte.

„Da hört alles auf, o Gott!“
 Kreischt der Rabbi jetzt entsetzlich;
 Und es reißt ihm die Geduld,
 Kappellköpfig wird er plötzlich.

„Gilt nichts mehr der Tausves = Jontof,
 Was soll gelten? Zeter! Zeter!
 Rache, Herr, die Missetat,
 Strafe, Herr, den Übelthäter!

„Denn der Tausves = Jontof, Gott,
 Das bist du! Und an dem frechen
 Tausvesjontof = Leugner mußt du
 Deines Namens Ehre rächen.

„Laß den Abgrund ihn verschlingen,
 Wie des Kora böse Rotte,
 Die sich wider dich empört
 Durch Emeute und Komplotte.¹⁾

„Donnre deinen besten Donner!
 Strafe, o mein Gott, den Frevel —
 Hattest du doch zu Sodoma
 Und Gomorrha Pech und Schwefel!

„Treffe, Herr, die Kapuziner,
 Wie du Pharao'n getroffen,
 Der uns nachgesehet, als wir
 Wohl bepackt davon geloffen.

„Hunderttausend Ritter folgten
 Diesem König von Mizrajim,
 Stahlbepanzert, blanke Schwerter
 In den schrecklichen Jadajim.²⁾

„Gott! da hast du ausgestreckt
 Deine Jad, und samt dem Heere
 Ward ertränkt, wie junge Raken,
 Pharao im roten Meere.

1) Vergl. die biblische Erzählung von Korah und seiner Rotte, IV. Mos. 16. 5.

2) Jad, hebr. die Hand. Pluralform = Jadajim.

„Trefse, Herr, die Kapuziner,
Zeige den infamen Schuften,
Daß die Blicke deines Zorns
Nicht verrauchten und verpufften.

„Deines Sieges Ruhm und Preis
Will ich singen dann und sagen,
Und dabei, wie Mirjam that,
Tanzen und die Pauke schlagen.“¹⁾

In die Rede grimmig fiel
Jetzt der Mönch dem Zornentflammten:
„Mag dich selbst der Herr verderben,
Dich Verfluchten und Verdammten!

„Trosten kann ich deinen Teufeln,
Deinem schmutz'gen Fliegengotte,
Luzifer und Belzebube
Belial und Astarothe.

„Trosten kann ich deinen Geistern,
Deinen dunkeln Höllenpöffen,
Denn in mir ist Jesus Christus,
Habe seinen Leib genossen.

„Christus ist mein Leibgericht,
Schmeckt viel besser, als Leviathan
Mit der weißen Knoblauchsauce,
Die vielleicht gekocht der Satan.

„Ach! anstatt zu disputieren,
Lieber möcht' ich schmoren, braten
Auf dem wärmsten Scheiterhaufen
Dich und deine Kameraden.“

Also tost in Schimpf und Ernst
Das Turnei für Gott und Glauben,
Doch die Kämpfen ganz vergeblich
Reischn, schelten, wüten, schnauben.

1) Vergl. die bibl. Erzählung, II. Mos. 16. 20 ff.

Schon zwölf Stunden währt der Kampf,
Dem kein End' ist abzuschauen;
Müde wird das Publikum
Und es schwitzen stark die Frauen.

Auch der Hof wird ungeduldig,
Manche Hofe gähnt ein wenig.
Zu der schönen Königin
Wendet fragend sich der König:

„Sagt mir, was ist Eure Meinung?
Wer hat Recht von diesen Beiden?
Wollt Ihr für den Rabbi Euch
Oder für den Mönch entscheiden?“

Donna Blanca schaut ihn an,
Und wie sinnend ihre Hände
Mit verschränkten Fingern drückt sie
An die Stirn und spricht am Ende:

„Welcher Recht hat, weiß ich nicht —
Doch es will mir schier bedünken,
Daß der Rabbi und der Mönch,
Daß sie alle Beide stinken.“

Letzte Gedichte.

(1853—1856.)

Ruhelechzend.

Laß bluten deine Wunden, laß
Die Thränen fließen unaufhaltsam —
Geheime Wollust schwelgt im Schmerz,
Und Weinen ist ein süßer Balsam.

Bermundet dich nicht fremde Hand,
So mußt du selber dich verletzen;
Auch danke hübsch dem lieben Gott,
Wenn Zähren deine Wangen nezen.

Des Tages Lärm verhallt, es steigt
Die Nacht herab mit langen Flören.
In ihrem Schoße wird kein Schelm,
Kein Tölpel deine Ruhe stören.

Hier bist du sicher vor Musik,
Vor des Pianofortes Folter,
Und vor der großen Oper Pracht
Und schrecklichem Bravourgepolter.

Hier wirst du nicht verfolgt, geplagt
Vom eitlen Virtuosenpade
Und vom Genie Giacomos
Und seiner Weltberühmtheitsflacke.

O Grab, du bist das Paradies
Für pöbelscheue, zarte Ohren —
Der Tod ist gut, doch besser wär's,
Die Mutter hätt' uns nie geboren.

Im Mai.

Die Freunde, die ich geküßt und geliebt,
Die haben das Schlimmste an mir verübt.
Mein Herze bricht; doch droben die Sonne
Lachend begrüßt sie den Monat der Wonne.

Es blüht der Lenz. Im grünen Wald
Der lustige Vogelgesang erschallt.
Und Mädchen und Blumen, sie lächeln jungfräulich —
O schöne Welt, du bist abscheulich!

Da lob' ich mir den Ortus fast;
Dort kränkt uns nirgends ein schnöder Kontrast;
Für leidende Herzen ist es viel besser
Dort unten am stygischen Nachtgewässer.

Sein melancholisches Geräusch,
Der Sthymphaliden ödes Getreisch,
Der Furien Singsang, so schrill und grell,
Dazwischen des Cerberus Gebell —

Das paßt verdrießlich zu Unglück und Qual —
Im Schattenreich, dem traurigen Thal,
In Proserpinens verdamnten Domänen,
Ist alles in Einklang mit unseren Thränen.

Hier oben aber, wie grausamlich
Sonne und Rosen stechen sie mich!
Mich höhnt der Himmel, der bläulich und mailich —
O schöne Welt, du bist abscheulich!

 Babylonische Sorgen.¹⁾

Mich ruft der Tod — Ich wollt', o Süße,
Daß ich dich in einem Wald verließe,
In einem jener Tannenforsten,
Wo Wölfe heulen, Geier horsten

1) Vergl. den Brief Heines an seine Gattin aus Hamburg vom 1. Oktober 1844 (l. c. IV. S. 31 ff.).

Und schrecklich grunzt die wilde Sau,
Des blonden Ebers Ehefrau.

Mich ruft der Tod — Es wär' noch besser,
Müßt' ich auf hohem Seegewässer
Verlassen dich, mein Weib, mein Kind,
Wenngleich der tolle Nordpol-Wind
Dort peitscht die Wellen, und aus den Tiefen
Die Ungetüme, die dort schliefen,
Haifisch' und Krokodile, kommen
Mit offenem Rachen emporgeschwommen —
Glaub mir, mein Kind, mein Weib, Mathilde,
Nicht so gefährlich ist das wilde,
Erzürnte Meer und der trokige Wald,
Als unser jetziger Aufenthalt!
Wie schrecklich auch der Wolf und der Geier,
Haifische und sonstige Meerungeheuer:
Viel grimmere, schlimmere Bestien enthält
Paris, die leuchtende Hauptstadt der Welt,
Das singende, springende, schöne Paris,
Die Hölle der Engel, der Teufel Paradies —
Daß ich dich hier verlassen soll,
Das macht mich verrückt, das macht mich toll!

Mit spöttischem Gumsen mein Bett umschwirren
Die schwarzen Fliegen; auf Nas' und Stirn
Setzen sie sich — fatales Gelichter!
Etwelche haben wie Menschengesichter,
Auch Elefantenrüssel daran,
Wie Gott Ganesa¹⁾ in Hindostan. — —
In meinem Hirne rumort es und knackt,
Ich glaube, da wird ein Koffer gepackt,
Und mein Verstand reißt ab — o wehe! —
Noch früher, als ich selber gehe.

1) Ganesha, der Gott der Weisheit und des Schicksals bei den Indern, wird gewöhnlich mit einem Elefantentopf als Symbol der Klugheit dargestellt.

Das Sklavenschiff.

I.

Der Superkargo Mynheer van Roef
Sitzt rechnend in seiner Kajüte;
Er kalkuliert der Ladung Betrag
Und die probabeln Profite.

„Der Gummi ist gut, der Pfeffer ist gut,
Dreihundert Säcke und Fässer;
Ich habe Goldstaub und Elfenbein —
Die schwarze Ware ist besser.

„Sechshundert Neger tauschte ich ein
Spottwohlfeil am Senegalflusse.
Das Fleisch ist hart, die Sehnen sind stramm,
Wie Eisen vom besten Gusse.

„Ich hab' zum Tausche Branntewein,
Glasperlen und Stahlzeug gegeben;
Gewinne daran achthundert Prozent,
Bleibt mir die Hälfte am Leben.

„Bleiben mir Neger dreihundert nur
Im Hafen von Rio-Janeiro,
Zahl dort mir hundert Dukaten per Stück
Das Haus Gonzales Perreiro.“

Da plötzlich wird Mynheer van Roef
Aus seinen Gedanken gerissen;
Der Schiffschirurgus tritt herein,
Der Doktor van der Smitten.

Das ist eine klapperdürre Figur,
Die Nase voll roter Warzen —
„Nun, Wasserfeldscherer“, ruft van Roef,
„Wie geht's meinen lieben Schwarzen?“

Der Doktor dankt der Nachfrage und spricht:
„Ich bin zu melden gekommen,
Daß heute Nacht die Sterblichkeit
Bedeutend zugenommen.

„Im Durchschnitt starben täglich zwei,
Doch heute starben sieben,
Vier Männer, drei Frauen — Ich hab' den Verlust
Sogleich in die Kladde geschrieben.

„Ich inspizierte die Leichen genau;
Denn diese Schelme stellen
Sich manchmal tot, damit man sie
Hinabwirft in die Wellen.

„Ich nahm den Toten die Eisen ab;
Und wie ich gewöhnlich thue,
Ich ließ die Leichen werfen ins Meer
Des Morgens in der Frühe.

„Es schossen alsbald hervor aus der Flut
Haifische, ganze Heere,
Sie lieben so sehr das Negerfleisch;
Das sind meine Pensionäre.

„Sie folgten unseres Schiffes Spur,
Seit wir verlassen die Rüste;
Die Bestien wittern den Leichengeruch,
Mit schnupperndem Fraßgelüste.

„Es ist possierlich anzusehn,
Wie sie nach den Toten schnappen!
Die faßt den Kopf, die faßt das Bein,
Die andern schlucken die Lappen.

„Ist alles verschlungen, dann tummeln sie sich
Bergnügt um des Schiffes Planken
Und gloßen mich an, als wollten sie
Sich für das Frühstück bedanken.“

Doch seufzend fällt ihm in die Red'
Van Roek: „Wie kann ich lindern
Das Übel? wie kann ich die Progression
Der Sterblichkeit verhindern?“

Der Doktor erwidert: „Durch eigne Schuld
Sind viele Schwarze gestorben;
Ihr schlechter Odem hat die Luft
Im Schiffsraum so sehr verdorben.

„Auch starben viele durch Melancholie,
 Diemeil sie sich tödlich langweilen;
 Durch etwas Lust, Musik und Tanz
 Läßt sich die Krankheit heilen.“

Da ruft van Roef: „Ein guter Rat!
 Mein teurer Wasserfeldscherer
 Ist klug wie Aristoteles,
 Des Alexanders Lehrer.“

„Der Präsident der Societät
 Der Tulpenveredlung im Delfte
 Ist sehr gescheit, doch hat er nicht
 Von Eurem Verstande die Hälfte.“

„Musik! Musik! Die Schwarzen solln
 Hier auf dem Verdeck tanzen.
 Und wer sich beim Hopsen nicht amüsiert,
 Den soll die Peitsche kuranzen.“

II.

Hoch aus dem blauen Himmelszelt
 Biel' tausend Sterne schauen,
 Sehnsüchtig glänzend, groß und klug,
 Wie Augen von schönen Frauen.

Sie blicken hinunter in das Meer,
 Das weithin überzogen
 Mit phosphorstrahlendem Purpurdust;
 Wollüstig girren die Wogen.

Kein Segel flattert am Sklavenschiff,
 Es liegt wie abgetakelt;
 Doch schimmern Laternen auf dem Verdeck,
 Wo Tanzmusik spektakelt.

Die Fiedel streicht der Steuermann,
 Der Koch, der spielt die Flöte,
 Ein Schiffsjung' schlägt die Trommel dazu,
 Der Doktor bläst die Trompete.

Wohl hundert Neger, Männer und Fraun,
Sie jauchzen und hupsen und kreisen
Wie toll herum; bei jedem Sprung
Taktmäßig klirren die Eisen.

Sie stampfen den Boden mit tobender Lust,
Und manche schwarze Schöne
Umschlingt wollüstig den nackten Genöß —
Dazwischen ächzende Töne.

Der Büttel ist Maître des plaisirs,
Und hat mit Peitschenhieben
Die lässigen Tänzer stimuliert,
Zum Frohsinn angetrieben.

Und Dideldumdei und Schnedderedeng!
Der Lärm lockt aus den Tiefen
Die Ungetüme der Wasserwelt,
Die dort blödsinnig schliefen.

Schlaftrunken kommen geschwommen heran
Haifische, viele hundert;
Sie glozen nach dem Schiff hinauf,
Sie sind verduzt, verwundert.

Sie merken, daß die Frühstückstund'
Noch nicht gekommen, und gähnen,
Aufsperrend den Rachen; die Kiefer sind
Bepflanzt mit Sägezähnen.

Und Dideldumdei und Schnedderedeng —
Es nehmen kein Ende die Tänze.
Die Haifische beißen vor Ungeduld
Sich selber in die Schwänze.

Ich glaube, sie lieben nicht die Musik,
Wie viele von ihrem Gelichter.
„Trau keiner Bestie, die nicht liebt
Musik!“ sagt Albions Dichter.¹⁾

1) Heine meint hier wohl die Verse Lorenzos in Shakespeares „Kaufmann von Venedig“, Akt 5, Szene 1: „The man that hath no music in himself . . . Let no such man be trusted.“

Und Schnedderedeng und Dideldumdei —
 Die Tänze nehmen kein Ende.
 Am Fockmast steht Mynheer van Roef
 Und faltet betend die Hände:

„Um Christi willen verschone, o Herr,
 Daß Leben der schwarzen Sünder!
 Erzürnten sie dich, so weißt du ja,
 Sie sind so dumm wie die Kinder.

„Verschone ihr Leben um Christi willn,
 Der für uns alle gestorben!
 Denn bleiben mir nicht dreihundert Stück,
 So ist mein Geschäft verdorben.“

Der Philanthrop.

Daß waren zwei liebe Geschwister,
 Die Schwester war arm, der Bruder war reich.
 Zum Reichen sprach die Arme:
 „Gieb mir ein Stückchen Brot.“

Zur Armen sprach der Reiche:
 „Laß mich nur heut in Ruh.
 Heut geb' ich mein jährliches Gastmahl
 Den Herren vom großen Rat.

„Der eine liebt Schildkrötensuppe,
 Der andre Ananas,
 Der dritte ißt gern Fasanen
 Mit Trüffeln von Perigord.

„Der vierte speist nur Seefisch,
 Der fünfte verzehrt auch Lachs,
 Der sechste, der frißt alles,
 Und trinkt noch mehr dazu.“

Die arme, arme Schwester
 Ging hungrig wieder nach Haus;
 Sie warf sich auf den Strohsack
 Und seufzte tief und starb.

Wir müssen alle sterben!
Des Todes Sense trifft
Am End' den reichen Bruder,
Wie er die Schwester traf.

Und als der reiche Bruder
Sein Stündlein kommen sah,
Da schickt' er zum Notare
Und machte sein Testament.

Beträchtliche Legate
Bekam die Geistlichkeit,
Die Schulanstalten, das große
Museum für Zoologie.

Mit edlen Summen bedachte
Der große Testator zumal
Die Judenbefehrungs-gesellschaft
Und das Taubstummen-Institut.

Er schenkte eine Glocke
Dem neuen Sankt-Stephansturm;
Die wiegt fünfhundert Zentner
Und ist vom besten Metall.

Das ist eine große Glocke
Und läutet spät und früh;
Sie läutet zum Lob und Ruhme
Des unvergeßlichen Manns.

Sie meldet mit eherner Zunge,
Wie viel er gutes gethan
Der Stadt und seinen Mitbürgern
Von jeglicher Konfession.

Du großer Wohlthäter der Menschheit,
Wie im Leben, soll auch im Tod
Jedwede deiner Wohlthaten
Verkünden die große Glock'!

Das Leichenbegängniß wurde
Gefeiert mit Prunk und Pracht;
Es strömte herbei die Menge,
Und staunte ehrfurchtsvoll.

Auf einem schwarzen Wagen,
 Der gleich einem Baldachin
 Mit schwarzen Straußfederbüscheln
 Gezieret, ruhte der Sarg.

Der strotzte von Silberblechen
 Und Silberstickerein;
 Es macht auf schwarzem Grunde
 Das Silber den schönsten Effekt.

Den Wagen zogen sechs Rosse,
 In schwarze Decken verhummt;
 Die fielen gleich Trauermänteln
 Bis zu den Hufen hinab.

Dicht hinter dem Sarge gingen
 Bediente in schwarzer Livrée,
 Schneeweiße Schnupstücher haltend
 Vor dem kummerroten Gesicht.

Sämtliche Honoratioren
 Der Stadt, ein langer Zug
 Von schwarzen Paradekutschen,
 Wackelte hinten nach.

In diesem Leichenzuge,
 Versteht sich, befanden sich auch
 Die Herren vom hohen Räte,
 Doch waren sie nicht komplet.

Es fehlte Jener, der gerne
 Fasanen mit Trüffeln aß;
 War kurz vorher gestorben
 An einer Indigestion.

Bertha.¹⁾

Sie that so fromm, sie that so gut,
 Ich glaubte einen Engel zu lieben;
 Sie schrieb die schönsten Briefe mir,
 Und konnte keine Blume betrüben.

1) Dieses und das folgende Gedicht sind von C. Schmidt-Weißensfeld in seiner Schrift: „Über Heinrich Heine“ (Berlin 1857) zuerst mit folgender Bemerkung veröffentlicht

In Bälde sollte Hochzeit sein,
Das hörten die lieben Verwandten,
Die Bertha war ein dummes Ding,
Denn sie folgte den Basen und Tanten.

Sie hielt nicht Treu, sie hielt nicht Schwur,
Ich habe es gern ihr vergeben;
Sie hätte in der Ehe sonst
Verbittert mir Lieben und Leben.

Denk' ich nun an ein treulos Weib,
So denke an Bertha ich wieder,
Und habe nur noch einen Wunsch:
Sie komme recht glücklich nieder.

Im Dome.

Des Oberkirchners Töchterlein
Führt' mich in die heiligen Hallen;
Ihr Haar war blond, ihr Wuchs war klein,
Ihr Tuch vom Halse gefallen.

Ich sah für einiger Groschen Preis
Die Gräber und Kreuze und Lichte
Im alten Dom; da ward mir heiß —
Ich sah in Elisabeths Gesichte.

Und schaute wieder hie und da
Die heiligen Kirchenmonstranzen;
Im Unterrock, Halleluja!
Die Weiber am Fenster tanzen.

Des Oberkirchners Töchterlein
Blieb mit mir zusammen stehen;
Sie hat ein Augenpaar gar fein,
Darin habe ich alles gesehen.

worden: „Von dem ersten Gedichte ist die damals (1850) mit Blei angefertigte Kopie jetzt ziemlich verloscht gewesen, so daß es mir schwer wurde, manche Worte zu lesen und genau so zu geben, wie ich sie vom Original abgeschrieben hatte. Indessen ist mit Ausnahme eines Verses, den ich gänzlich auslassen mußte, diesen Gedichten kein bemerkenswerter Abbruch geschehen.“ Beide Gedichte waren ohne Überschrift; das erste ist wohl gleichfalls eine Erinnerung an seinen jugendlichen Liebestraum; das zweite ist nach der Versicherung des Herausgebers „wörtlich dem Original treu“ mitgeteilt.

Des Oberkirchners Töchterlein
Führt' mich aus den heiligen Hallen;
Ihr Hals war rot, ihr Mund war klein,
Ihr Tuch vom Busen gefallen.

/ Zur Notiz. ¹⁾

Die Philister, die Beschränkten,
Diese geistig Eingeengten,
Darf man nie und nimmer necken.
Aber weite kluge Herzen
Wissen stets in unsren Scherzen
Lieb' und Freundschaft zu entdecken.

In das Album einer Dame. ²⁾

Hände küssen, Hüte rücken,
Kniee beugen, Häupter bücken,
Kind, das ist nur Gaukelei,
Denn das Herz denkt nichts dabei.

Testament.

Ich mache jetzt mein Testament,
Es geht nun bald mit mir zu End'.
Nur wundre ich mich, daß nicht schon längstens
Mein Herz gebrochen vor Gram und Ängsten.

Du aller Frauen Huld und Bier,
Luise! ich vermache dir
Zwölf alte Hemden und hundert Flöhe,
Und dreihunderttausend Flüche.

Dem guten Freund, der mit gutem Rat
Mir immer riet und nie was that,

1) Dieses und die beiden folgenden Gedichte sind aus dem Nachlaß.

2) Ursprünglich „Bei Gelegenheit eines Besuches in Batignolles“ (2. Januar 1845).

Jetzt, als Vermächtniß, rat' ich ihm selber:
Nimm eine Ruh und zeuge Kälber.

Wem geb' ich meine Religion,
Den Glauben an Vater, Geist und Sohn?
Der Kaiser von China, der Rabbi von Posen,
Sie sollen Beide darum lösen.

Den deutschen Freiheits- und Gleichheits Traum,
Die Seifenblasen vom besten Schaum,
Vermach' ich dem Censor der Stadt Krähwinkel;
Nahrhafter freilich ist Bumpernickel.

Die Thaten, die ich noch nicht gethan,
Den ganzen Vaterlandsrettungsplan,
Nebst einem Rezept gegen Katzenjammer,
Vermach' ich den Helden der badischen Kammer.

Und eine Schlafmütze, weiß wie Kreid',
Vermach' ich dem Better, der zur Zeit
Für die Heidschnuckenrechte so kühn geredet;
Jetzt schweigt er wie ein echter Römer.¹⁾

Und ich vermache dem Sittenwart
Und Glaubensvogt zu Stuttgart
Ein Paar Pistolen (doch nicht geladen),
Kann seiner Frau damit Furcht einjagen.²⁾

Ein treues Abbild von meinem St—ß
Vermach' ich der schwäbischen Schule; ich weiß,
Ihr wolltet mein Gesicht nicht haben,
Nun könnt ihr am Gegenteil euch laben.³⁾

Zwölf Krüge Seidliger Wasser vermach'
Ich dem edlen Dichtergemüt, das, ach!
Seit Jahren leidet an Sangesverstopfung;
Ihn tröstete Liebe, Glaube und Hoffnung.

1) Rudolf Christiani, vergl. Ab. I. S. 356.

2) Wolfgang Menzel.

3) Die schwäbische Dichterschule desertierte in corpore aus dem „Musen Almanach“ von Chamisso, weil der erste Jahrgang desselben (1837) mit dem von Tony Johannot gezeichneten Porträt Heines geschmückt werden sollte. Ja, Gustav Schwab zog sich sogar deshalb von der Redaktion, die er mit Chamisso zusammen bis dahin geleitet hatte, in einer feierlichen Erklärung zurück.

Und dieses ist ein Kodizill:
Für den Fall, daß Keiner annehmen will
Die erwähnten Legate, so sollen sie alle
Der römisch-katholischen Kirche verfallen.

An meinen Bruder Max. ¹⁾

Max! Du kehrest zurück nach Rußlands
Steppen, doch ein großer Ruhschwanz
Ist für dich die Welt: Plaisir
Bietet jede Schenke dir.

Du ergreifst die nächste Grete
Und beim Klange der Trompete
Und der Pauken, Sum! Sum! Sum!
Tanzest du mit ihr herum.

Wo dir winken große Humpen,
Läßt du gleichfalls dich nicht lumpen,
Und wenn du des Bacchus voll,
Reimst du Lieder wie Apoll.

Immer hast du ausgeübet
Luthers Wahlpruch: Wer nicht liebet
Wein und Weiber und Gesang —
Bleibt ein Narr sein Lebenlang.

Möge, Max, das Glück befränzen
Stets dein Haupt und dir kredenzen
Täglich seinen Festpokal
In des Lebens Ruhschwanz-Saal!

Jammerthal. ²⁾

Der Nachtwind durch die Luten pfeift,
Und auf dem Dachstublager
Zwei arme Seelen gebettet sind;
Sie schauen so blaß und so mager.

1) An Max Heine, als dieser am 20. Juli 1852 von seinem Bruder Abschied nahm, um nach Petersburg zurückzukehren. In Max Heines „Erinnerungen“ (Berlin 1868) S. 101, zuerst veröffentlicht. — Die Göttinger Studenten nannten damals in ihrem Studentenjargon ein ungeniertes Tanzvergnügen „Ruhschwanz“.

2) Aus Chr. Schads „Deutscher Musesalmanach“ 1857. VII. Ebenfalls auch das folgende Gedicht.

Die eine arme Seele spricht:
 „Umschling mich mit deinen Armen,
 An meinen Mund drück fest deinen Mund,
 Ich will an dir erwarmen.“

Die andre arme Seele spricht:
 „Wenn ich dein Auge sehe,
 Verschwindet mein Elend, der Hunger, der Frost
 Und all mein Erdenwehe.“

Sie küßten sich viel, sie weinten noch mehr,
 Sie drückten sich seufzend die Hände,
 Sie lachten manchmal und sangen sogar,
 Und sie verstummten am Ende.

Am Morgen kam der Kommissär,
 Und mit ihm kam ein braver
 Chirurgus, welcher konstatiert
 Den Tod der beiden Kadaver.

„Die strenge Wittrung,“ erklärte er,
 „Mit Magenleere vereinigt
 Hat Beider Ableben verursacht, sie hat
 Zum mindesten solches beschleunigt.“

Wenn Fröste eintreten, setzt' er hinzu,
 Sei höchst notwendig Verwahrung
 Durch wollene Decken; er empfahl
 Gleichfalls gesunde Nahrung.

Ed u a r d.

Panaschierter Leichenwagen,
 Schwarzbehängte Trauerpferde!
 Ihm, den sie zu Grabe tragen,
 Glückte nichts auf dieser Erde.

War ein junger Mann. Er hätte
 Gern wie andre sich erquicket
 An dem irdischen Bankette,
 Doch es ist ihm nicht geglückt.

Lieblieh ward ihm eingeschenkt
Der Champagner, perlenschäumend;
Doch er saß, das Haupt gesenket,
Melancholisch ernst und träumend.

Manchmal ließ er in den Becher
Eine stille Thräne fließen,
Während rings umher die Becher
Ihre Lust erschallen ließen.

Nun geh schlafen! Viel freudsammer
Wachst du auf in Himmelsjalen,
Und kein Weltrausch-Klagenjammer
Wird dich dort wie andre quälen.

Die Launen der Verliebten. ¹⁾

(Eine wahre Geschichte, nach älteren Dokumenten wiedererzählt und aufs neue in schön deutsche Reime gebracht.)

Der Käfer saß auf dem Baun, betrübt;
Er hat sich in eine Fliege verliebt.

„Du bist, o Fliege meiner Seele,
Die Gattin, die ich auswähle.

„Heirate mich und sei mir hold!
Ich hab' einen Bauch von eitel Gold.

„Mein Rücken ist eine wahre Pracht;
Da flammt der Rubin, da glänzt der Smaragd.“

„„O daß ich eine Närrin wär',
Ein'n Käfer nehm' ich nimmermehr.

„„Mich lockt nicht Gold, Rubin und Smaragd;
Ich weiß, daß Reichtum nicht glücklich macht.

„„Nach Idealen schwärmt mein Sinn,
Weil ich eine stolze Fliege bin — —“

1) Heine hatte dem Sohne seines Verlegers Julius Campe als Patengeschenk ein poetisches Fabelbuch versprochen. Dieses und die vier folgenden Gedichte sind Bruchstücke aus diesem nicht vollendeten Werke. Vergl. auch Briefwechsel IV. S. 301 ff.

Der Käfer flog fort mit großem Grämen;
Die Fliege ging ein Bad zu nehmen.

„Wo ist denn meine Magd, die Biene,
Daß sie beim Waschen mich bediene;

„Daß sie mir streichle die feine Haut,
Denn ich bin eines Käfers Braut.

„Wahrhaftig, ich mach' eine große Partie;
Viel schöneren Käfer gab es nie.

„Sein Rücken ist eine wahre Pracht;
Da flammt der Rubin, da glänzt der Smaragd.

„Sein Bauch ist gülden, hat noble Züge;
Vor Reid wird bersten gar manche Schmeißfliege.

„Spute dich, Bienchen, und frisier mich,
Und schnüre die Taille und parfümier mich;

„Reib mich mit Rosenessenzen, und gieße
Lavendelöl auf meine Füße,

„Damit ich gar nicht stinken thu',
Wenn ich in des Bräut'gams Armen ruh'.

„Schon flirren heran die blauen Libellen,
Und huldigen mir als Ehrenmamsellen.

„Sie winden mir in den Jungferntranz
Die weiße Blüte der Pomeranz'.

„Viel' Musikanten sind eingeladen,
Auch Sängerinnen, vornehme Cifaden.

„Rohrdommel und Horniß, Bremse und Hummel,
Sie sollen trompeten und schlagen die Trummel;

„Sie sollen aufspielen zum Hochzeitfest —
Schon kommen die buntbeflügelten Gäst',

„Schon kommt die Familie, gepuht und munter;
Gemeine Insekten sind viele darunter.

„Heuschrecken und Wespen, Mухmen und Wasen,
Sie kommen heran — die Trompeten blasen.

„Der Pastor Maulwurf im schwarzen Ornat,
Da kommt er gleichfalls — es ist schon spat.

„Die Glocken läuten, bim-bam, bim-bam —
Wo bleibt mein liebster Bräutigam?“ — —

Bim-bam, bim-bam, klingt Glockengeläute,
Der Bräutigam aber flog fort ins Weite.

Die Glocken läuten, bim-bam, bim-bam —
„Wo bleibt mein liebster Bräutigam?“

Der Bräutigam hat unterdessen
Auf einem fernen Misthaufen gefessen.

Dort blieb er sitzen sieben Jahr',
Bis daß die Braut verfaulet war.

Der tugendhafte Hund.¹⁾

Ein Pudel, der mit gutem Fug
Den schönen Namen Brutus trug,
War viel berühmt im ganzen Land
Ob seiner Tugend und seinem Verstand.
Er war ein Muster der Sittlichkeit,
Der Langmut und Bescheidenheit.
Man hörte ihn loben, man hörte ihn preisen
Als einen vierfüßigen Nathan den Weisen.
Er war ein wahres Hundejewel!
So ehrlich und treu! eine schöne Seel!
Auch schenkte sein Herr in allen Stücken
Ihm volles Vertrauen, er konnte ihn schicken
Sogar zum Fleischer. Der edle Hund
Trug dann einen Hängekorb im Mund,
Worin der Metzger das schön gehackte
Kindsfleisch, Schafffleisch, auch Schweinefleisch packte. —
Wie lieblich und lockend das Fett gerochen:
Der Brutus berührte keinen Knochen,
Und ruhig und sicher, mit stoischer Würde,
Trug er nach Hause die kostbare Bürde.

Doch unter den Hunden wird gefunden
Auch eine Menge von Lumpenhunden —

1) Aus dem „Deutschen Mosenalmanach“, 1857. VII.

Wie unter uns — gemeine Köder,
 Tagdiebe, Neidharte, Schwerenöter,
 Die ohne Sinn für sittliche Freuden
 Im Sinnenrausch ihr Leben vergeuden!
 Verschworen hatten sich solche Racker
 Gegen den Brutus, der treu und wacker,
 Mit seinem Korb im Maule, nicht
 Gewichen von dem Pfade der Pflicht. —

Und eines Tages, als er kam
 Vom Fleischer und seinen Rückweg nahm
 Nach Hause, da ward er plötzlich von allen
 Verschwornen Bestien überfallen;
 Da ward ihm der Korb mit dem Fleisch entrissen,
 Da fielen zu Boden die leckersten Bissen,
 Und fraßbegierig über die Beute
 Warf sich die ganze hungrige Meute. —
 Brutus sah anfangs dem Schauspiel zu
 Mit philosophischer Seelenruh';
 Doch als er sah, daß solchermaßen
 Sämtliche Hunde schmausten und fraßen,
 Da nahm auch er an der Mahlzeit Teil
 Und speiste selbst eine Schöpfenkeul'.

Moral.

Auch du, mein Brutus, auch du, du frißt?
 So ruft wehmütig der Moralist.
 Ja, böses Beispiel kann verführen;
 Und, ach! gleich allen Säugetieren,
 Nicht ganz und gar vollkommen ist
 Der tugendhafte Hund — er frißt!

Pferd und Esel.¹⁾

Auf eisernen Schienen, so schnell wie der Blitz,
 Dampfwagen und Dampfkutschen
 Mit dem schwarzbewimpelten Rauchfangmast
 Brasselnd vorüberutschen.

1) Aus Schads „Deutscher Musenalmanach“, 1857. VII.

Der Troß kam einem Gehöfte vorbei,
Wo über die Hecke guckte
Langhalsig ein Schimmel; neben ihm stand
Ein Esel, der Disteln schluckte.

Mit stierem Blick sah lange das Pferd
Dem Zuge nach. Es zittert
An allen Gliedern, und seufzt und spricht:
„Der Anblick hat mich erschüttert!

„Wahrhaftig, wär' ich nicht von Natur
Bereits gewesen ein Schimmel,
Erbleichend vor Schrecken wär' mir die Haut
Jetzt weiß geworden — o Himmel!

„Bedroht ist das ganze Pferdegeschlecht
Von schrecklichen Schicksalsschlägen.
Obgleich ein Schimmel, schau' ich doch
Einer schwarzen Zukunft entgegen.

„Uns Pferde tötet die Konkurrenz
Von diesen Dampfmaschinen —
Zum Reiten, zum Fahren wird sich der Mensch
Des eisernen Viehes bedienen.

„Und kann der Mensch zum Reiten uns,
Zum Fahren uns entbehren —
Ade der Hafer! Ade das Heu!
Wer wird uns dann ernähren?

„Des Menschen Herz ist hart wie Stein;
Der Mensch giebt keinen Bissen
Umsonst. Man jagt uns aus dem Stall,
Wir werden verhungern müssen.

„Wir können nicht borgen und stehlen nicht,
Wie jene Menschenfinder.
Auch schmeicheln nicht, wie der Mensch und der Hund —
Wir sind verfallen dem Schinder.“

So klagte das Roß, und seufzte tief.
Der Langohr unterdessen
Hat mit der gemüthlichsten Seelenruh'
Zwei Distelköpfe gefressen.

Er leckte die Schnauze mit der Zung',
Und gemüthlich begann er zu sprechen:
„Ich will mir wegen der Zukunft nicht
Schon heute den Kopf zerbrechen.

„Ihr stolzen Rosse seid freilich bedroht
Von einem schrecklichen Morgen.
Für uns bescheidne Esel jedoch
Ist keine Gefahr zu besorgen.

„So Schimmel wie Rappen, so Schecken wie Fuchs,
Ihr seid am Ende entbehrlich;
Uns Esel jedoch ersetzt Hans Dampf
Mit seinen Schornsteinen schwerlich.

„Wie klug auch die Maschinen sind,
Welche die Menschen schmieden,
Dem Esel bleibt zu jeder Zeit
Sein sicheres Dasein beschieden.

„Der Himmel verläßt seine Esel nicht,
Die ruhig im Pflichtgeföhle,
Wie ihre frommen Väter gethan,
Tagtäglich traben zur Mühle.

„Das Mühlsrad klappert, der Müller mahlt,
Und schüttet das Mehl in die Säcke;
Das trag' ich zum Bäcker, der Bäcker backt,
Und der Mensch frißt Bröte und Wecke.

„In diesem uralten Naturkreislauf
Wird ewig die Welt sich drehen,
Und ewig unwandelbar, wie die Natur,
Wird auch der Esel bestehen.“

M o r a l.

Die Ritterzeit hat aufgehört,
Und hungern muß das stolze Pferd.
Dem armen Luder, dem Esel, aber
Wird niemals fehlen sein Heu und Haber.

Leib und Seele.

Die arme Seele spricht zum Leibe:
 „Ich lass' nicht ab von dir, ich bleibe
 Bei dir — ich will mit dir versinken
 In Tod und Nacht, Vernichtung trinken!
 Du warst ja stets mein zweites Ich,
 Das liebevoll umschlungen mich,
 Als wie ein Festkleid von Satin,
 Gefüttert weich mit Hermelin —
 Weh mir! jetzt soll ich gleichsam nackt,
 Ganz ohne Körper, ganz abstrakt,
 Hinlungern als ein sel'ges Nichts
 Dort oben in dem Reich des Lichts,
 In jenen kalten Himmels hallen,
 Wo schweigend die Ewigkeiten wallen
 Und mich angähnen — sie klappern dabei
 Langweilig mit ihren Pantoffeln von Blei.
 O, das ist grauenhaft; o bleib,
 Bleib bei mir, du geliebter Leib!“

Der Leib zur armen Seele spricht:
 „O tröste dich und gräm dich nicht!
 Ertragen müssen wir in Frieden,
 Was uns vom Schicksal ward beschieden.
 Ich war der Lampe Docht, ich muß
 Verbrennen; du, der Spiritus,
 Wirfst droben auserlesen sein,
 Zu leuchten als ein Sternelein
 Vom reinsten Glanz — Ich bin nur Blunder,
 Materie nur, wie morscher Zunder
 Zusammensinkend, und ich werde,
 Was ich gewesen, eitel Erde.
 Nun lebe wohl und tröste dich!
 Vielleicht auch amüsiert man sich
 Im Himmel besser, als du meinst.
 Siehst du den großen Bären einst
 (Nicht Meyer-Bär) im Sternensaal,
 Grüß ihn von mir vieltausendmal!“

Rote Pantoffeln.

Gar böse Rake, so alt und grau,
 Sie sagte, sie sei eine Schusterfrau;
 Auch stand vor ihrem Fenster ein Lädchen,
 Worin Pantoffeln für junge Mädchen,
 Pantöffelchen von Maroquin,
 Von Samt und von Satin,
 Von Samt, mit goldnen Borden garniert
 Und buntgeblümten Bändern verziert.
 Am lieblichsten dort zu schauen war
 Ein scharlachrotes Pantöffelchenpaar;
 Es hat mit seiner Farbenpracht
 Gar manchem Dirnchen ins Herz gelacht.

Eine junge weiße Edelmaus,
 Die ging vorbei dem Schusterhaus,
 Kehrt' wieder um, dann blieb sie stehn,
 Thät nochmals durch das Fenster sehn —
 Sprach endlich: „Ich grüß' Euch, Frau Rake, Frau Rake,
 Gar schöne rote Pantöffelchen hat Sie;
 Sind sie nicht teuer, ich kauf' sie Euch ab,
 Sagt mir, wie viel ich zu zahlen hab'.“

Die Rake rief: „Mein Jüngferlein,
 Ich bitte gehorsamst, treten Sie ein,
 Geruchen Sie, mein Haus zu beehren
 Mit Dero Gegenwart; es verkehren
 Mit mir die allerschönsten Madel
 Und Herzoginnen, der höchste Adel —
 Die Töffelchen will ich wohlfeil lassen —
 Doch laßt uns sehn, ob sie Euch passen —
 Ach, treten Sie ein und nehmen Sie Platz“ —

So flötet die boshaft listige Rak,
 Und das weiße, unerfahrene Ding
 In die Mördergrub', in die Falle ging —
 Auf eine Bank setzt sich die Maus
 Und streckt ihr kleines Beinchen aus,
 Um anzuprobieren die roten Schuhe —
 Sie war ein Bild von Unschuld und Ruhe —

Da packt sie plötzlich die böse Raze
 Und würgt sie mit der grimmigen Taze
 Und beißt ihr ab das arme Köpfchen,
 Und spricht: „Mein liebes, weißes Geschöpfchen,
 Mein Mäuschen, du bist mauſetot!
 Jedoch die Pantöffelchen ſcharlachrot,
 Die will ich ſtellen auf deine Gruſt;
 Und wenn die Weltpoſaune ruft
 Zum jüngſten Tanz, o weiße Maus,
 Aus deinem Grab ſteigſt du heraus,
 Ganz wie die andern, und ſodann
 Ziehſt du die roten Pantöffelchen an.“

Moral.

Ihr weißen Mäuschen, nehmt euch in acht.
 Laßt euch nicht ködern von weltlicher Pracht!
 Ich rat' euch, lieber barfuß zu laufen,
 Als bei der Raze Pantoffeln zu kaufen.

Die Libelle.

Es tanzt die ſchöne Libelle
 Wohl auf des Baches Welle;
 Sie tanzt daher, ſie tanzt dahin,
 Die ſchimmernde, flimmernde Gauklerin.

Gar mancher junge Käſer=Thor
 Bewundert ihr Kleid von blauem Flor,
 Bewundert des Leibchens Emaillé
 Und auch die ſchlanké Taille.

Gar mancher junge Käſer=Thor
 Sein biſchen Käſer=Verſtand verlor;
 Die Buhlen ſumſen von Lieb' und Treu',
 Verſprechen Holland und Brabant dabei.

Die ſchöne Libelle lacht und ſpricht:
 „Holland und Brabant brauch' ich nicht,
 Doch ſputet euch, ihr Freier,
 Und holt mir ein Fünkchen Feuer.

„Die Köchin kam in Wochen,
Muß selbst mein Süpplein kochen;
Die Kohlen des Herdes erloschen sind —
Holt mir ein Fünkchen Feuer geschwind.“

Raum hatt' die Falke gesprochen das Wort,
Die Käfer flatterten eilig fort.
Sie suchen Feuer, und lassen bald
Weit hinter sich den Heimatwald.

Sie sehen Herzenlicht, ich glaube
In einer erleuchteten Gartenlaube;
Und die Verliebten, mit blindem Mut
Stürzten sich in die Herzensglut.

Knisternd verzehrten die Flammen der Herzen
Die Käfer und ihre liebenden Herzen;
Die einen küßten das Leben ein,
Die andern nur die Flügelein.

O wehe dem Käfer, welchem verbrannt
Die Flügel sind! Im fremden Land
Muß er wie ein Wurm am Boden kriechen,
Mit feuchten Insekten, die häßlich riechen.

„Die schlechte Gesellschaft“, hört man ihn klagen,
„Ist im Exil die schlimmste der Plagen.
Wir müssen verkehren mit einer Schar
Von Ungeziefer, von Wanzen sogar,

„Die uns behandeln als Kameraden,
Weil wir im selben Schmutze waten —
Drob klagte schon der Schüler Virgils,
Der Dichter der Hölle und des Exils.

„Ich denke mit Gram an die bessere Zeit,
Wo ich mit besflügelter Herrlichkeit
Im Heimat-Äther gegaukelt,
Auf Sonnenblumen geschaukelt,

„Aus Rosenkelchen Nahrung sog
Und vornehm war, und Umgang pflog
Mit Schmetterlingen von adligem Sinn,
Und mit der Cithare, der Künstlerin —

„Jetzt sind meine armen Flügel verbrannt;
 Ich kann nicht zurück ins Vaterland,
 Ich bin ein Wurm, und ich verrecke
 Und ich verfaule im fremden Drecke.

„O, daß ich nie gesehen hätt'
 Die Wasserfliege, die blaue Kofett'
 Mit ihrer feinen Taille —
 Die schöne, falsche Kanaille!“

Die Libelle.¹⁾

(Andere Bearbeitung.)

Es ist die Libelle, die blaue,
 Im Käferland die schönste Person.
 Die Schmetterlinge sind mit Passion
 Verliebt in die schöne Frau.

Sie ist so fein von Hüften,
 Sie trägt ein Flügelkleid von Gaze;
 In jeder Bewegung Ebenmaß,
 Gaukelt sie fest in den Lüften.

Die bunten Buhlen fliegen
 Ihr nach, und mancher junge Fant
 Schwört laut: „Ich geb' dir Holland und Brabant,
 Willst du meiner Brunst dich fügen.“

Da spricht die falsche Libelle:
 „Holland und Brabant, die brauch' ich nicht;
 Ich brauche nur ein Fünkchen Licht,
 Damit ich mein Stübchen erhelle.“

Raum hören sie diese Töne,
 Und die Verliebten flattern wetteifernd fort;
 Sie suchen geschäftig von Ort zu Ort
 Ein Fünkchen Licht für die Schöne.

1) „Deutscher Musenalmanach“, 1857. VII. Wahrscheinlich die ältere Bearbeitung.

Sieht einer eine Kerze,
So stürzt er drauf zu, wie blind und bethört;
Und die Flamme den armen Käfer verzehrt,
Ihn und sein liebendes Herze.

Die Fabel ist japanisch;
Doch auch in Deutschland, liebes Kind,
Giebt es Libellen, und sie sind
Gar sehr perfid und satanisch.

Mimi.

„Bin kein sittsam Bürgerkätzchen,
Nicht im frommen Stübchen spinn' ich.
Auf dem Dach, in freier Luft,
Eine freie Kage bin ich.

„Wenn ich sommernächtlich schwärme,
Auf dem Dache, in der Kühle,
Schnurrt und knurrt in mir Musik,
Und ich singe, was ich fühle.“

Also spricht sie. Aus dem Busen
Wilde Brautgesänge quellen,
Und der Wohllaut lockt herbei
Alle Katerjunggesellen.

Alle Katerjunggesellen,
Schnurrend, knurrend alle kommen,
Mit Mimi zu musizieren,
Liebelechzend, lustentglommen.

Das sind keine Virtuosen,
Die entweicht jemals für Lohngunst
Die Musik, sie bleiben stets
Die Apostel heil'ger Tonkunst.

Brauchen keine Instrumente,
Sie sind selber Bratsch' und Flöten;
Eine Pauke ist ihr Bauch,
Ihre Nasen sind Trompeten.

Sie erheben ihre Stimmen
Zum Konzert gemeinsam jezo;
Das sind Fugen wie von Bach,
Oder Guido von Arezzo.¹⁾

Das sind tolle Symphonien,
Wie Kapricen von Beethoven
Oder Berlioz, der wird
Schnurrend, knurrend übertroffen.

Wunderbare Macht der Töne!
Zauberflänge sondergleichen!
Sie erschüttern selbst den Himmel,
Und die Sterne dort erbleichen.

Wenn sie hört die Zauberflänge,
Wenn sie hört die Wundertöne,
So verhüllt ihr Angesicht
Mit dem Wolkenflor Selene.

Nur das Lästermaul, die alte
Prima-Donna Philomele,
Kümpft die Nase, schnupft und schmäht
Mimis Singen — kalte Seele!

Doch gleichviel! Das musiziert,
Trotz dem Reide der Signora,
Bis am Horizont erscheint
Rosig lächelnd Fee Aurora.

Guter Rat.

Laß dein Grämen und dein Schämen!
Werbe fest und fordre laut,
Und man wird sich dir bequemen,
Und du führst heim die Braut.

Wirf dein Gold den Musikanten,
Denn die Fiedel macht das Fest;

¹⁾ Guido d'Arezzo (1020), ein in der Geschichte der Tonkunst berühmter Benediktiner-mönch.

Küsse deine Schwiegertanten,
Denkst du gleich: „Hol' euch die Pest!“

Rede gut von einem Fürsten
Und nicht schlecht von einer Frau;
Knicke nicht mit deinen Würsten,
Wenn du schlachtest eine Sau.

Ist die Kirche dir verhaßt, Thor,
Desto öfter geh hinein;
Zieh den Hut ab vor dem Pastor,
Schick ihm auch ein Fläschchen Wein.

Fühlst du irgendwo ein Fücken,
Kraße dich als Ehrenmann;
Wenn dich deine Schuhe drücken,
Nun, so zieh Pantoffeln an.

Hat versalzen dir die Suppe
Deine Frau, bezähm die Wut,
Sag ihr lächelnd: „Süße Puppe,
Alles, was du kochst, ist gut.“

Trägt nach einem Shawl Verlangen
Deine Frau, so kauf ihr zwei;
Kauf ihr Spitzen, goldne Spangen,
Und Juwelen noch dabei.

Wirst du diesen Rat erproben,
Dann, mein Freund! genießest du
Einst das Himmelreich dort oben,
Und du hast auf Erden Ruh'.

Guter Rat. ¹⁾

Gieb ihren wahren Namen immer
In deiner Fabel ihren Helden.
Wagst du es nicht, ergeht's dir schlimmer:
Zu deinem Eselbilde melden
Sich gleich ein Duzend graue Thoren —
„Das sind ja meine langen Ohren!“

1) Aus dem Nachlaß.

Ruft Jeder, „dieses gräßlich grimme
 Gebreie ist ja meine Stimme!
 Der Esel bin ich! Obgleich nicht genannt,
 Erkennt mich doch mein Vaterland,
 Mein Vaterland Germania!
 Der Esel bin ich! J=A! J=A!“ —
 Hast einen Dummkopf schonen wollen,
 Und zwölfse sind es, die dir grollen.

Die Wahlesel.¹⁾

Die Freiheit hat man satt am End',
 Und die Republik der Tiere
 Begehrte, daß ein einz'ger Regent
 Sie absolut regiere.

Jedwede Tiergattung versammelte sich,
 Wahlzettel wurden geschrieben;
 Parteisucht wütete fürchterlich,
 Intrigen wurden getrieben.

Das Comité der Esel ward
 Von Alt=Langohren regieret!
 Sie hatten die Köpfe mit einer Rotard',
 Die schwarz=rot=gold, verzieret.

Es gab eine kleine Pferdepartei,
 Doch wagte sie nicht zu stimmen;
 Sie hatte Angst vor dem Geschrei
 Der Alt=Langohren, der grimmen.

Als einer jedoch die Kandidatur
 Des Rosses empfahl, mit Zeter
 Ein Alt=Langohr in die Rede ihm fuhr,
 Und schrie: „Du bist ein Verräter!

„Du bist ein Verräter, es fließt in dir
 Kein Tropfen vom Eselsblute;
 Du bist kein Esel, ich glaube schier,
 Dich warf eine welsche Stute.

1) „Deutscher Musenalmanach“, 1857. VII.

„Du stammst vom Zebra vielleicht, die Haut
Sie ist gestreift zebraisch;
Auch deiner Stimme näselnder Laut
Klingt ziemlich ägyptisch-hebraisch.

„Und wärst du kein Fremdling, so bist du doch nur
Verstandesesel, ein kalter;
Du kennst nicht die Tiefen der Eselsnatur,
Dir klingt nicht ihr mystischer Psalter.

„Ich aber versenkte die Seele ganz
In jenes süße Gedösel!
Ich bin ein Esel, in meinem Schwanz
Ist jedes Haar ein Esel.

„Ich bin kein Römling, ich bin kein Slav';
Ein deutscher Esel bin ich,
Gleich meinen Vätern. Sie waren so brav,
So pflanzenwüchsig, so sinnig.

„Sie spielten nicht mit Galanterie
Frivole Lasterspiele,
Sie trabten täglich, frisch-fromm-fröhlich-frei,
Mit ihren Säcken zur Mühle.

„Die Väter sind nicht tot! Im Grab
Nur ihre Häute liegen,
Die sterblichen Hüllen. Vom Himmel herab
Schaun sie auf uns mit Vergnügen.

Verklärte Esel im Gloria-Nicht!
Wir wollen euch immer gleichen
Und niemals von dem Pfad der Pflicht
Nur einen Fingerbreit weichen.

„O welche Wonne, ein Esel zu sein!
Ein Enkel von solchen Langohren!
Ich möcht' es von allen Dächern schrein:
Ich bin als ein Esel geboren!

„Der große Esel, der mich erzeugt,
Er war von deutschem Stamme;
Mit deutscher Eselsmilch gesäugt
Hat mich die Mutter, die Mamme.

„Ich bin ein Esel, und will getreu,
Wie meine Väter, die Alten,
An der alten, lieben Eserei,
Am Eseltume halten.

„Und weil ich ein Esel, so rat' ich euch,
Den Esel zum König zu wählen;
Wir stiften das große Esereich,
Wo nur die Esel befehlen.

„Wir alle sind Esel! J—A! J—A!
Wir sind keine Pferdeknechte.
Fort mit den Rossen! Es lebe, hurrah!
Der König vom Eselsgeschlechte!“

So sprach der Patriot. Im Saal
Die Esel Beifall rufen.
Sie waren alle national,
Und stampften mit den Hufen.

Sie haben des Redners Haupt geschmückt
Mit einem Eichenkranze.
Er dankte stumm, und hochbeglückt
Wedelt' er mit dem Schwanze.

Aus der Zopfzeit.

Fabel.

Zu Kassel waren zwei Ratten,
Die nichts zu essen hatten.

Sie sahen lange sich hungrig an;
Die eine Ratte zu wispern begann:

„Ich weiß einen Topf mit Hirsebrei,
Doch leider steht eine Schildwach' dabei;

„Sie trägt kurfürstliche Uniform,
Und hat einen Zopf, der ist enorm;

„Die Flinte ist geladen mit Schrot,
Und wer sich naht, den schießt sie tot.“

Die andere Ratte knistert
Mit ihren Zähnen und wispert:

1) Aus dem Nachlaß.

„Des Kurfürsten Durchlaucht sind gescheit,
Er liebt die gute alte Zeit,

„Die Zeit der alten Ratten,
Die lange Zöpfe hatten.

„Durch ihre Zöpfe die Ratten
Wetteiferten mit den Ratten.

„Der Zopf ist aber das Sinnbild nur
Des Schwanzes, den uns verlieh die Natur;

„Wir auserwählten Geschöpfe,
Wir haben natürliche Zöpfe.

„O Kurfürst, liebst du die Ratten,
So liebst du auch die Ratten;

„Gewiß für uns dein Herze klopft,
Da wir schon von der Natur bezopft.

„O gieb, du edler Philozopf,
O gieb uns frei den Hirssetopf,

„O gieb uns frei den Topf mit Brei,
Und löse ab die Schildwach' dabei!

„Für solche Huld, für solchen Brei,
Wir wollen dir dienen mit Lieb' und Treu'.

Und stirbst du einst, auf deinem Grab
Wir schneiden uns traurig die Schwänze ab,

„Und flechten sie um dein Haupt als Kranz;
Dein Lorbeer sei ein Rattenschwanz!“

Der Wanzerich.¹⁾

1.

Es saß ein brauner Wanzerich
Auf einem Pfennig und spreizte sich,
Wie ein Rentier, und sprach: „Wer Geld hat,
Auch Ehr' und Ansehn in der Welt hat.

1) Aus dem Nachlaß. Ebenso die beiden folgenden Gedichte. Das erste bezieht sich auf den Wiener Komponisten Josef Dessauer, von dem Heine — wie es heißt — irrtümlich glaubte, daß er sich der Gunstbezeugungen von George Sand gerühmt habe. Über die ganze Angelegenheit mit allen Anspielungen vergl. den Anhang über George Sand (1854) zu Heines „Briefen über die französische Bühne“ und den Briefwechsel IV. 457.

Wer Geld hat, ist auch lieblich und schön —
 Es kann kein Weib ihm widerstehn;
 Die Weiber erbleichen schon und zittern,
 Sobald sie meinen Odem wittern.
 Ich habe manche Sommernacht
 Im Bett der Königin zugebracht;
 Sie wälzte sich auf ihren Matrasen,
 Und mußte sich beständig fragen."

Ein lustiger Zeisig, welcher gehört
 Die prahlenden Worte, war drob empört;
 Im heiteren Unmut sein Schnäbelein schliff er,
 Und auf das Insekt ein Spottlied piff er.

Gemein und schmutzig, der Wanzerich,
 Wie Wanzen pflegen, rächte er sich:
 Er sagte, daß ihm der Zeisig großte,
 Weil er kein Geld ihm borgen wollte.

Und die Moral? Der Fabulist
 Verschweigt sie heute mit flugem Bagen,
 Denn mächtig verbündet in unseren Tagen
 Daß reiche Ungeziefer ist.
 Es sitzt mit dem Geldsack unter dem A —,
 Und trommelt siegreich den Dessauer Marsch.

2.

Das Ungeziefer jeden Lands,
 Es bildet eine heil'ge Allianz;
 Zumal die musikalischen Wanzen,
 Die Komponisten von schlechten Romanzen,
 (Welche, wie Schlesingers Uhr, nicht gehn,)
 Allüberall im Bündniß stehn.
 Da ist der Mozart der Krähe in Wien,
 Die Perle ästhetischer Pfänderleiher,
 Der intrigiert mit dem Lorbeer-Meyer,
 Dem großen Maestro in Berlin.
 Da werden Artikelchen ausgeheckt,
 Die eine Blattlaus, ein Witen-Insekt,

Für bares Geld in die Presse schmuggelt —
 Das lügt und kriecht und lügenbuckelt,
 Und hat dabei die Melancholik.
 Das Publikum glaubt oft der Lüge,
 Aus Mitleid: es sind so leidend die Büge
 Der Heuchler und ihr Dulderblick —
 Was willst du thun in solchen Nöten?
 Du mußt die Verleumdung ruhig ertragen,
 Du darfst nicht reden, du darfst nicht klagen:
 Willst du das schändliche Geschmeiß zertreten,
 Verstärkt es dir die Lust, die süße,
 Und schmutzig würden deine Füße,
 Das Beste ist schweigen — Ein andermal
 Erklär' ich euch der Fabel Moral.

König Langohr I.

Bei der Königswahl, wie sich versteht,
 Hatten die Esel die Majorität,
 Und es wurde ein Esel zum König gewählt.
 Doch hört, was jetzt die Chronik erzählt:

Der gekrönte Esel bildete sich
 Jetzt ein, daß er einem Löwen glich;
 Er hing sich um eine Löwenhaut,
 Und brüllte wie ein Löwe so laut.
 Er pflegte Umgang nur mit Rossen —
 Das hat die alten Esel verdrossen.
 Bulldoggen und Wölfe waren sein Heer,
 Drob murrten die Esel noch viel mehr.
 Doch als er den Ochsen zum Kanzler erhoben,
 Vor Wut die Esel raßten und schnoben.
 Sie drohten sogar mit Revolution!
 Der König erfuhr es, und stülpte die Kron'
 Sich schnell aufs Haupt, und wickelte schnell
 Sich in ein mutiges Löwenfell.
 Dann ließ er vor seines Thrones Stufen
 Die malkontenten Esel rufen,
 Und hat die folgende Rede gehalten:

„Hochmögende Esel, ihr jungen und alten!
 Ihr glaubt, daß ich ein Esel sei
 Wie ihr, ihr irrt euch, ich bin ein Leu;
 Daß sagt mir jeder an meinem Hofe,
 Von der Edelbame bis zur Zofe.
 Mein Hofpoet hat ein Gedicht
 Auf mich gemacht, worin er spricht:
 „Wie angeboren dem Kamele
 Der Buckel ist, ist deiner Seele
 Die Großmut des Löwen angeboren —
 Es hat dein Herz keine langen Ohren!“
 So singt er in seiner schönsten Strophe,
 Die jeder bewundert an meinem Hofe.
 Hier bin ich geliebt; die stolzesten Pfauen
 Wetteifern, mein königlich Haupt zu krauen.
 Die Künste beschütz' ich; man muß gestehn,
 Ich bin zugleich August und Mäcen.
 Ich habe ein schönes Hoftheater;
 Die Heldenrollen spielt ein Kater.
 Die Mimin Mimi, die holde Puppe,
 Und zwanzig Möpse bilden die Truppe.
 Ich hab' eine Maler-Akademie
 Gestiftet für Affen von Genie.
 Als ihren Direktor hab' ich in Petto,
 Den Rafael des Hamburger Ghetto,
 Lehmann vom Dreckwall ¹⁾, zu engagieren;
 Er soll mich auch selber porträtieren.
 Ich hab' eine Oper, ich hab' ein Ballett,
 Wo halb entkleidet und ganz kokett
 Gar allerliebste Vögel singen
 Und höchst talentvolle Flöhe springen.
 Kapellenmeister ist Meyer-Bär,
 Der musikalische Millionär;
 Jetzt schreibt der große Bären-Meyer
 Ein Festspiel zu meiner Vermählungsfeier.
 Ich selber übe die Tonkunst ein wenig,
 Wie Friedrich der Große, der Preußenkönig.

1) H. Lehmann (1814—1882) aus Altona, berühmter Historien- und Porträtmaler.

Er blies die Flöte, ich schlage die Laute,
 Und manches schöne Auge schaute
 Sehnsüchtig mich an, wenn ich mit Gefühl
 Geflimpert auf meinem Saitenspiel.
 Mit Freude wird einst die Königin
 Entdecken, wie musikalisch ich bin!
 Sie selbst ist eine vollkommene Stute
 Von hoher Geburt, vom reinsten Blute.
 Sie ist eine nahe Anverwandte
 Von Don Quixotes Rosinante;
 Ihr Stammbaum bezeugt, daß sie nicht minder
 Verwandt mit dem Bayard der Heymonskinder;
 Sie zählt auch unter ihren Ahnen
 Gar manchen Hengst, der unter den Fahnen
 Gottfrieds von Bouillon gewiehet hat,
 Als dieser erobert die heilige Stadt.
 Vor allem aber durch ihre Schöne
 Glänzt sie! Wenn sie schüttelt die Mähne,
 Und wenn sie schnaubt mit den rosigen Nüstern,
 Jauchzt auf mein Herz, entzückt und lüstern —
 Sie ist die Blume und Krone der Mähren,
 Und wird mir einen Kronerben bescheren.
 Ihr seht, verknüpft mit dieser Verbindung
 Ist meiner Dynastie Begründung.
 Mein Name wird nicht untergehn,
 Wird ewig in Alios Annalen bestehn.
 Die hohe Göttin wird von mir sagen,
 Daß ich ein Löwenherz getragen
 In meiner Brust, daß ich weise und klug
 Regiert, und auch die Laute schlug.“

Hier rülpfte der König, doch unterbrach er
 Nicht lange die Rede, und weiter sprach er:

„Hochmögende Esel, ihr jungen und alten!
 Ich werd' euch meine Gunst erhalten,
 So lang' ihr derselben würdig seid.
 Zahlt eure Steuern zur rechten Zeit,
 Und wandelt stets der Tugend Bahn,
 Wie weiland eure Väter gethan,

Die alten Esel! In Frost und Schwüle
 Sie trugen geduldig die Säcke zur Mühle,
 Wie ihnen gebot die Religion; —
 Sie wußten nichts von Revolution —
 Kein Murren entschlüpfte der dicken Lippe,
 Und an der Gewohnheit frommen Krippe
 Fraßen sie ruhig ihr friedliches Heu!
 Die alte Zeit, sie ist vorbei.
 Ihr neueren Esel seid Esel geblieben,
 Doch ohne Bescheidenheit zu üben.
 Ihr wedelt kümmerlich mit dem Schwanz,
 Doch drunter lauert die Arroganz.
 Ob eurer albernen Miene hält
 Für ehrliche Esel euch die Welt;
 Ihr seid unehrlich und boshaft dabei,
 Trotz eurer demütigen Eserei.
 Steckt man euch Pfeffer in den St—ß,
 Sogleich erhebt ihr des Eselgeschreis
 Entsetzliche Laute! Ihr möchtet zerfleischen
 Die ganze Welt, und könnt nur kreischen.
 Unsinniger Jähzorn, der alles vergißt!
 Ohnmächtige Wut, die lächerlich ist!
 Eur dummes Gebreie, es offenbart,
 Wie viele Tücken jeder Art,
 Wie ganz gemeine Schlechtigkeit
 Und blöde Niederträchtigkeit
 Und Gift und Galle und Arglist sogar
 In der Eselshaut verborgen war.“

Hier rülpst der König, doch unterbrach er
 Nicht lange die Rede, und weiter sprach er:

„Hochmögende Esel, ihr jungen und alten!
 Ihr seht, ich kenne euch! Ungehalten,
 Ganz allerhöchst ungehalten bin ich,
 Daß ihr so schamlos widersinnig
 Verunglimpft habt mein Regiment.
 Auf eurem Eselsstandpunkt könnt
 Ihr nicht die großen Löwen-Ideen
 Von meiner Politik verstehen.

Nehmt euch in Acht! In meinem Reiche
 Wächst manche Buche und manche Eiche,
 Woraus man die schönsten Galgen zimmert,
 Auch gute Stöcke. Ich rat' euch, bekümmert
 Euch nicht ob meinem Schalten und Walten!
 Ich rat' euch, ganz das Maul zu halten!
 Die Räsonneure, die frechen Sünder,
 Die laß' ich öffentlich stäupen vom Schinder;
 Sie sollen im Zuchthaus Wolle tragen.
 Wird einer gar von Aufruhr schwachen,
 Und Straßen entpflastern zur Barrikade —
 Ich laß' ihn hängen ohne Gnade.
 Das hab' ich euch, Esel, einschärfen wollen!
 Jetzt könnt ihr euch nach Hause trollen."

Als diese Rede der König gehalten,
 Da jauchzten die Esel, die jungen und alten;
 Sie riefen einstimmig: „Ja! Ja!
 Es lebe der König! Hurrah! Hurrah!"

Die Wanderratten.

Es giebt zwei Sorten Ratten:
 Die hungrigen und fatten.
 Die fatten bleiben vergnügt zu Haus,
 Die hungrigen aber wandern aus.

Sie wandern viel tausend Meilen,
 Ganz ohne Rasten und Weilen,
 Grad aus in ihren eigenen Lauf,
 Nicht Wind noch Wetter hält sie auf.
 Sie können fliegen über die Höhen,
 Sie können schwimmen durch die Seen;
 Sie erschrecken nicht das Genie,
 Sie laffen die Toten zurück.

Die radikale Rotte
 Weiß nichts von einem Gotte.
 Sie lassen nicht taufen ihre Brut,
 Die Weiber sind Gemeindegut.

Der sinnliche Rattenhaufen,
 Er will nur fressen und saufen,
 Er denkt nicht, während er säuft und frißt,
 Daß unsre Seele unsterblich ist.

So eine wilde Raze,
 Die fürchtet nicht Hölle, nicht Raze;
 Sie hat kein Gut, sie hat kein Geld,
 Und wünscht außs neue zu teilen die Welt.

Die Wanderratten, o wehe!
 Sie sind schon in der Nähe.
 Sie rücken heran, ich höre schon
 Ihr Pfeifen, die Zahl ist Legion.

O wehe! wir sind verloren,
 Sie sind schon vor den Thoren!
 Der Bürgermeister und Senat,
 Sie schütteln die Köpfe, und keiner weiß Rat.

Die Bürgerschaft greift zu den Waffen,
 Die Glocken läuten die Pfaffen.
 Gefährdet ist das Palladium
 Des sittlichen Staats, das Eigentum.

Nicht Glockengeläute, nicht Pfaffengebete,
 Nicht hochwohlweise Senatsdekrete,
 Auch nicht Kanonen, viel' Hundertpfünder,
 Sie helfen euch heute, ihr lieben Kinder!

Heut helfen euch nicht die Wortgespinste
 Der abgelebten Redekünste.
 Man fängt nicht Ratten mit Syllogismen,
 Sie springen über die feinsten Sophismen.

Im hungrigen Magen Eingang finden
 Nur Suppenlogik mit Knödelgründen,
 Nur Argumente von Rinderbraten,
 Begleitet mit Göttinger Wurst-Citaten.

Ein schweigender Stoddfisch, in Butter gesotten,
Behaget den radikalen Rotten
Viel besser, als ein Mirabeau
Und alle Redner seit Cicero.

Jung-Katerverein für Poesie-Musik. ¹⁾

Der philharmonische Katerverein
War auf dem Dache versammelt
Heut Nacht — doch nicht aus Sinnenbrunst;
Da ward nicht gebuhlt und gerammelt.

Es paßt kein Sommernachthochzeitstraum,
Es passen nicht Lieder der Minne
Zur Winterjahrzeit, zu Frost und Schnee;
Gefroren war jede Rinne.

Auch hat überhaupt ein neuer Geist
Der Kakenschaft sich bemeistert;
Die Jugend zumal, der Jung-Kater ist
Für höheren Ernst begeistert.

Die alte frivole Generation
Berröchelt; ein neues Bestreben,
Ein Kakenfrühling der Poesie,
Regt sich in Kunst und Leben.

Der philharmonische Katerverein,
Er kehrt zur primitiven
Kunstlosen Tonkunst jetzt zurück,
Zum schnauzenwüchsig Naiven.

Er will die Poesiemusik,
Kouladen ohne Triller,
Die Instrumental- und Vokalpoesie,
Die keine Musik ist, will er. ²⁾

1) Diese Satire auf die Zukunftsmusik führte ursprünglich den Titel: „Des Jung-Katers Poesie-Musik.“ Vergl. Briefwechsel, IV. 386.

2) Hier folgt im Originalmanuskript noch diese Strophe:

Er will eine Tonkunst ohne Kunst,
Er will vom Periklontume
Emancipieren die Ton-Poesie,
Des Traumes blaue Blume.

Er will die Herrschaft des Genies,
 Das freilich manchmal stümpert,
 Doch in der Kunst oft unbewußt
 Die höchste Staffel erklimpert.

Er huldigt dem Genie, das sich
 Nicht von der Natur entfernt hat,
 Sich nicht mit Gelehrsamkeit brüsten will
 Und wirklich auch nichts gelernt hat.

Dies ist das Programm des Vatervereins,
 Und voll von diesem Streben
 Hat er sein erstes Winterkonzert
 Heut Nacht auf dem Dache gegeben.

Doch schrecklich war die Exekution
 Der großen Idee, der pompösen —
 Häng dich, mein teurer Berlioz,
 Daß du nicht dabei gewesen!

Das war ein Charivari, als ob
 Einen Kuhschwanzhopsaschleiser
 Plötzlich aufspielten, brandtweinberauscht,
 Drei Duzend Dudelsackpfeiser.

Das war ein Tohu-Wauhu¹⁾, als ob
 In der Arche Noä anfangen
 Sämtliche Tiere unisono
 Die Sündflut zu besingen.

O, welch ein Krächzen und Heulen und Anurrrn,
 Welch ein Miaun und Gegröhle!
 Die alten Schornsteine stimmten ein
 Und schnausten Kirchenchoräle.

Zumeist vernehmbar war eine Stimm',
 Die kreischend zugleich und matte,
 Wie einst die Stimme der Sonntag war,
 Als sie keine Stimme mehr hatte.

1) Tohu-wa-bohu, hebr. wüßt und leer. I. Mos. 1. 2.

Das tolle Konzert! Ich glaube, es ward
Ein großes Tedeum gesungen,
Zur Feier des Siegs, den über Vernunft
Der frechste Wahnsinn errungen.

Vielleicht auch ward vom Vaterverein
Die große Oper probieret,
Die Ungarns größter Pianist
Für Charenton¹⁾ komponieret.

Es hat bei Tagesanbruch erst
Der Sabbat ein Ende genommen;
Eine schwangere Köchin ist dadurch
Zu früh in die Wochen gekommen.

Die sinnebethörte Wöchnerin
Hat ganz das Gedächtnis verloren;
Sie weiß nicht mehr, wer der Vater ist
Des Kindes, das sie geboren.

War es der Peter? War es der Paul?
Sag, Liese, wer ist der Vater?
Die Liese lächelt verklärt und spricht:
„O, Liszt! du himmlischer Vater!“

Erinnerung an Hammonia.

Waisenfinder, zwei und drei.
Wallen fromm und froh vorbei²⁾,
Tragen alle blaue Röckchen,
Haben alle rote Bäckchen —
O, die hübschen Waisenfinder!

Jeder sieht sie an gerührt,
Und die Büchse klingeliert;
Von geheimen Vaterhänden
Fließen ihnen reiche Spenden —
O, die hübschen Waisenfinder!

1) Charenton, ein Flecken bei Paris, mit einem berühmten Irrenhause. — Seine hat in den letzten Lebensjahren den ihm früher befreundeten Franz Liszt, der bekanntlich einer der ersten Vertreter der „Zukunftsmusik“ war, oft zur Zielscheibe seiner Satire gemacht.

2) Bis vor einigen Jahren wurde in Hamburg alljährlich ein Volksfest, das sogenannte „Waisengrün“, durch einen öffentlichen Umzug der Zöglinge des Waisenhauses gefeiert.

Frauen, die gefühlvoll sind,
 Küssen manchem armen Kind
 Sein Nognäschen und sein Schnütchen,
 Schenken ihm ein Zuckerdütchen —
 O, die hübschen Waisenkinder!

Schmuhlchen wirft verschämten Blicks
 Einen Thaler in die Büchse —
 Denn er hat ein Herz — und heiter
 Schleppt er seinen Zwerchsaft weiter.
 O, die hübschen Waisenkinder!

Einen goldnen Louisd'or
 Giebt ein frommer Herr; zuvor
 Sucht er in die Himmelshöhe,
 Ob der liebe Gott ihn sähe? —
 O, die hübschen Waisenkinder!

Lizenbrüder¹⁾, Arbeitsleut',
 Hausknecht', Küper feiern heut;
 Werden manche Flasche leeren
 Auf das Wohlsein dieser Gören —
 O, die hübschen Waisenkinder!

Schutzgöttin Hammonia
 Folgt dem Zug infognita,
 Stolz bewegt sie die enormen
 Massen ihrer hintern Formen —
 O, die hübschen Waisenkinder!

Vor dem Thor, auf grünem Feld,
 Raucht Musik im hohen Zelt,
 Das bewimpelt und beslittert;
 Dorten werden abgefüttert
 Diese hübschen Waisenkinder.

Sitzen dort in langer Reih,
 Schmausen gütlich süßen Brei,
 Torten, Kuchen, leckre Speiszen,
 Und sie knuspern wie die Mäuschen,
 Diese hübschen Waisenkinder.

1) Eine lokale Benennung für die Belader der Frachtfuhrwerke, von den zu ihrer Ausrüstung gehörenden Striden abgeleitet.

Leider kommt mir in den Sinn
Setzt ein Waisenhaus, worin
Kein so fröhliches Gastieren;
Gar elendig lamentieren
Dort Millionen Waisenfinder.

Die Montur ist nicht egal,
Manchem fehlt das Mittagsmahl;
Keiner geht dort mit dem andern,
Einsam kummervoll dort wandern
Viel Millionen Waisenfinder.

— — —
Das Hohelied.¹⁾

Des Weibes Leib ist ein Gedicht,
Das Gott der Herr geschrieben
Ins große Stammbuch der Natur,
Als ihn der Geist getrieben.

Ja, günstig war die Stunde ihm,
Der Gott war hochbegeistert;
Er hat den spröden, rebellischen Stoff
Ganz künstlerisch bemeistert.

Fürwahr, der Leib des Weibes ist
Das Hohelied der Lieder;
Gar wunderbare Strophen sind
Die schlanken, weißen Glieder.

O, welche göttliche Idee
Ist dieser Hals, der blanke,
Worauf sich wiegt der kleine Kopf,
Der lockige Hauptgedanke!

Der Brüstchen Rosenknospen sind
Epigrammatisch geseilet;
Unsäglich entzückend ist die Cäsur,
Die streng den Busen teilet.

1) „Deutscher Musenalmanach“, 1854. IV. Ebenba auch das folgende Gedicht.

Den plastischen Schöpfer offenbart
 Der Hüften Parallele;
 Der Zwischensatz mit dem Feigenblatt
 Ist auch eine schöne Stelle.

Das ist kein abstraktes Begriffspoem!
 Das Lied hat Fleisch und Rippen,
 Hat Hand und Fuß; es lacht und küßt
 Mit schöngereimten Lippen.

Hier atmet wahre Poesie!
 Anmut in jeder Wendung!
 Und auf der Stirne trägt das Lied
 Den Stempel der Vollendung.

Lobfingen will ich dir, o Herr,
 Und dich im Staub anbeten!
 Wir sind nur Stümper gegen dich,
 Den himmlischen Poeten.

Berserken will ich mich, o Herr,
 In deines Liedes Brächten!
 Ich widme seinem Studium
 Den Tag mit samt den Nächten.

Ja, Tag und Nacht studier' ich dran,
 Will keine Zeit verlieren;
 Die Beine werden mir so dünn —
 Das kommt vom vielen Studieren.

Lied der Marktetenderin.¹⁾

Aus dem dreißigjährigen Kriege.

Und die Husaren lieb' ich sehr,
 Ich liebe sehr dieselben;
 Ich liebe sie ohne Unterschied,
 Die blauen und die gelben.

1) Es ist dies wohl kein echtes Volkslied, sondern ein von Heine nachgeahmtes. Mindestens findet es sich in keiner Sammlung fliegender Blätter und Lieder aus dem dreißigjährigen Kriege.

Und die Musketiere lieb' ich sehr,
Ich liebe die Musketiere,
Sowohl Rekrut als Veteran,
Gemeine und Offiziere.

Die Kavallerie und die Infanterie,
Ich liebe sie alle, die Braven;
Auch hab' ich bei der Artillerie
Gar manche Nacht geschlafen.

Ich liebe den Deutschen, ich lieb' den Franzos,
Die Welschen und Niederländschen,
Ich liebe den Schwed, den Böhm und Spanjol,
Ich lieb' in ihnen den Menschen.

Gleichviel, von welcher Heimat, gleichviel,
Von welchem Glaubensbund ist
Der Mensch, er ist mir lieb und wert,
Wenn nur der Mensch gesund ist.

Das Vaterland und die Religion,
Das sind nur Kleidungsstücke —
Fort mit der Hülle! daß ich ans Herz
Den nackten Menschen drücke.

Ich bin ein Mensch, und der Menschlichkeit
Geb' ich mich hin mit Freude;
Und wer nicht gleich bezahlen kann,
Für den hab' ich die Kreide.

Der grüne Kranz vor meinem Belt,
Der lacht im Licht der Sonne;
Und heute schenk' ich Malvasier
Aus einer frischen Tonne.

Schnapphahn und Schnapphenne.

Derweilen auf dem Lotterbette
Mich Lauras Arm umschlang — der Fuchs,
Ihr Herr Gemahl, aus meiner Buchs
Stibigt er mir die Bankbillette.

Da steh' ich nun mit leeren Taschen!
 War Lauras Fuß gleichfalls nur Lug?
 Ach! was ist Wahrheit? Also frug
 Pilat und thät die Händ' sich waschen.

Die böse Welt, die so verdorben,
 Verlass' ich bald, die böse Welt.
 Ich merke: hat der Mensch kein Geld,
 So ist der Mensch schon halb gestorben.

Nach euch, ihr ehrlich reinen Seelen,
 Die ihr bewohnt das Reich des Lichts,
 Sehnt sich mein Herz. Dort braucht ihr nichts,
 Und braucht deshalb auch nicht zu stehlen.

Hans ohne Land.¹⁾

„Leb wohl, mein Weib,“ sprach Hans ohne Land,
 „Mich rufen hohe Zwecke:
 Ein andres Weidwerk harret mein,
 Ich schieße jetzt andere Vögel.“

„Ich lass' dir mein Jagdhorn zurück, du kannst
 Mit Tuten, wenn ich entfernet,
 Die Zeit vertreiben; du hast ja zu Haus
 Das Posthorn blasen gelernt.“

„Ich lass' dir auch meinen Hund zurück,
 Daß er die Burg behüte;
 Mich selbst bewache mein deutsches Volk
 Mit pudeltreuem Gemüte.“

„Sie bieten mir an die Kaiserkrone,
 Die Liebe ist kaum zu begreifen;
 Sie tragen mein Bild in ihrer Brust
 Und auf den Tabakspfeifen.“

„Ihr Deutschen seid ein großes Volk,
 So simpel und doch so begabet!
 Man sieht euch wahrhaftig nicht an, daß ihr
 Das Pulver erfunden habet.“

1) Auf den deutschen Reichsverweser, Erzherzog Johann von Österreich (1782—1859), der Anna Pöchl, die Tochter des Postmeisters zu Aulsee, geheiratet hatte.

„Nicht Kaiser, Vater will ich euch sein,
Ich werde euch glücklich machen —
O schöner Gedanke! er macht mich so stolz,
Als wär' ich die Mutter der Gracchen.

„Nicht mit dem Verstand, nein, mit dem Gemüt
Will ich mein Volk regieren,
Ich bin kein Diplomatus
Und kann nicht politisieren.

„Ich bin ein Jäger, ein Mensch der Natur,
Im Walde aufgewachsen
Mit Gänsen und Schnepfen, mit Rehbock und Sau,
Ich mache nicht Worte, nicht Fagen.

„Ich ködre durch keine Proklamation,
Durch keinen gedruckten Lockwisch;
Ich sage: Mein Volk, es fehlt der Lachs,
Begnüge dich heut mit dem Stockfisch.

„Gefall' ich dir nicht als Kaiser, so nimm
Den ersten besten Lausangel;
Ich habe zu essen auch ohne dich,
Ich litt in Tirol nicht Mangel.

„So red' ich; doch jetzt, mein Weib, leb wohl!
Ich kann nicht länger weilen;
Des Schwiegervaters Postillon
Erwartet mich schon mit den Gäulen.

„Reich mir geschwind die Reisemütz'
Mit dem schwarz=rot=goldnen Bande —
Bald siehst du mich mit dem Diadem
Im alten Kaisergewande.

„Bald schaußt du mich in dem Pluvial,
Dem Purpurtalar, dem schönen,
Den weiland dem Kaiser Otto geschenkt
Der Sultan der Sarazenen.

„Darunter trag' ich die Dalmatika,
Worin gestickt mit Juwelen
Ein Zug von fabelhaftem Getier,
Von Löwen und Kamelen.

„Ich trage die Stola auf der Brust,
Die ist gezieret bedeutsam
Mit schwarzen Ablern im gelben Grund;
Die Tracht ist äußerst kleidsam.

„Leb wohl! Die Nachwelt wird sagen, daß ich
Verdiente, die Krone zu tragen —
Wer weiß? Die Nachwelt wird vielleicht
Sagt gar nichts von mir sagen.“

Erinnerung aus Krähwinkels Schreckenstagen.

Wir, Bürgermeister und Senat ¹⁾,
Wir haben folgendes Mandat
Stadtväterlichst an alle Klassen
Der treuen Bürgerschaft erlassen:

„Ausländer, Fremde sind es meist,
Die unter uns gesät den Geist
Der Rebellion. Dergleichen Sünder,
Gottlob! sind selten Landesfinder.

„Auch Gottesleugner sind es meist;
Wer sich von seinem Gotte reißt,
Wird endlich auch abtrünnig werden
Von seinen irdischen Behörden.

„Der Obrigkeit gehorchen, ist
Die erste Pflicht für Jud' und Christ.
Es schließe jeder seine Bude,
Sobald es dunkelt, Christ und Jude.

„Wo ihrer drei beisammen stehn,
Da soll man auseinander gehn.
Des Nachts soll niemand auf den Gassen
Sich ohne Leuchte sehen lassen.

1) Das Originalmanuskript enthielt noch die folgende Bemerkung: „Sollte der Anfangsvers lokaliter bedenklich erscheinen, so könnte als Variante gesetzt werden:

Krähwinkler! Wir, der hohe Rat, 2c.“

„Es liefre seine Waffen aus
Ein Jeder in dem Gildehaus;
Auch Munition von jeder Sorte
Wird deponiert am selben Orte.

„Wer auf der Straße räsont,
Wird unverzüglich fusiliert;
Das Räsonieren durch Gebärden
Soll gleichfalls hart bestraft werden.

„Vertrauet eurem Magistrat,
Der fromm und liebend schützt den Staat
Durch huldreich hochwohlweises Walten;
Euch ziemt es, stets das Maul zu halten.“

Die Audienz.¹⁾

(Eine alte Fabel.)

„Ich lass' nicht die Kindlein, wie Pharao,
Ersäufen im Nilstromwasser;
Ich bin auch kein Herodestyrann,
Kein Kinderabschlachtenlasser.

„Ich will, wie einst mein Heiland that,
Am Anblick der Kinder mich laben;
Laß zu mir kommen die Kindlein, zumal
Das große Kind aus Schwaben.“²⁾

So sprach der König; der Kämmerer lief,
Und kam zurück und brachte
Herein das große Schwabenkind,
Das seinen Diener machte.

Der König sprach: „Du bist wohl ein Schwab'?
Das ist ja keine Schande.“

„Geraten!“ erwidert der Schwab', „ich bin
Geboren im Schwabenlande.“

1) Ein Spottlied auf Georg Herwegh.

2) In der frühern Fassung hatten die beiden ersten Strophen folgenden Wortlaut:

Ich will kein König Pharo sein,
Kein Kinderersäufenlasser;
Ich liebe die Menschen, ich liebe den Wein,
Ich hasse nur das Wasser.

„Laß zu mir kommen die Kindlein, ich will
Mich an der Einfalt laben;
Vor allen laß kommen das große Kind,
Den Einfaltspinsel aus Schwaben.“

„Stammst du von den sieben Schwaben ab?“
 Frug Jener. „„Ich thu' abstammen
 Nur von einem einz'gen,““ erwidert der Schwab',
 „„Doch nicht von allen zusammen.““

Der König frug ferner: „Sind dieses Jahr
 Die Knödel in Schwaben geraten?“
 „„Ich danke der Nachfrag',““ antwortet der Schwab',
 „„Sie sind sehr gut geraten.““

„Habt ihr noch große Männer?“ frug
 Der König. „„Im Augenblicke
 Fehlt es an großen,““ erwidert der Schwab',
 „„Wir haben jetzt nur dicke.““

„Hat Menzel,“ frug weiter der König, „seitdem
 Noch viel' Mausfchellen erhalten?“¹⁾
 „„Ich danke der Nachfrag',““ erwidert der Schwab',
 „„Er hat noch genug an den alten.““

Der König sprach: „Du bist nicht so dumm,
 Als wie du aussiehst, mein Holder.“
 „„Das kommt,““ erwidert der Schwab', „„weil mich
 In der Wiege vertauscht die Kobolder.““

Der König sprach: „Es pflegt der Schwab'
 Sein Vaterland zu lieben —
 Nun sage mir, was hat dich fort
 Aus deiner Heimat getrieben?“

Der Schwabe antwortet: „„Tagtäglich gab's
 Nur Sauerkraut und Rüben;
 Hätt' meine Mutter Fleisch gekocht,
 So wär' ich dort geblieben.““²⁾

„Erbitte dir eine Gnade,“ sprach
 Der König. Da kniete nieder
 Der Schwabe und rief: „„O geben Sie, Sire,
 Dem Volke die Freiheit wieder!“

1) Vergl. Heines „Schwabenspiegel“ in den „Vermischten Schriften.“

2) Ein bekanntes süddeutsches Volkslied. Vergl. Simrock: „Deutsches Kinderbuch“
 (Frankfurt a. M. 1856) S. 100. 190.

„Der Mensch ist frei, es hat die Natur
Ihn nicht geboren zum Knechte —
O geben Sie, Sire, dem deutschen Volk
Zurück seine Menschenrechte!“

Der König stand erschüttert tief —
Es war eine schöne Szene; —
Mit seinem Rockärmel wischte sich
Der Schwab' aus dem Auge die Thräne.

Der König sprach endlich: „Ein schöner Traum!
Leb wohl, und werde gescheiter;
Und da du ein Somnambülericht,
So geb' ich dir zwei Begleiter,

„Zwei sichere Gendarmen, die sollen dich
Bis an die Grenze führen —
Leb wohl! ich muß zur Parade gehn,
Schon hör' ich die Trommel rühren.“

So hat die rührende Audienz
Ein rührendes Ende genommen.
Doch ließ der König seitdem nicht mehr
Die Kindlein zu sich kommen.

Kobes I.¹⁾

Im Jahre achtundvierzig hielt,
Zur Zeit der großen Erhörung,
Das Parlament des deutschen Volks
Zu Frankfurt seine Sitzung.

Damals ließ auch auf dem Römer dort
Sich sehen die weiße Dame,
Das unheil kündende Gespenst;
Die Schaffnerin ist sein Name.

1) Gegen den Schriftsteller Jakob Venedey (1805—1871) aus Köln, den Heine unablässig mit seinem Spott verfolgte. Vergl. Meißners „Erinnerungen“ S. 32 ff. und die „Erinnerungen an Heine“ von Levin Schülding im „Salon“ III. 5, sowie den Brief Heines an Alexander Dumas vom 8. Februar 1855 (IV. 445 ff.). — Kobes, plattkölnisch für Jakob. Venedey hatte u. v. a. ein Werk geschrieben: „Die Republikaner am Rhein.“

Man sagt, sie lasse sich jedesmal
Des Nachts auf dem Römer sehen,
So oft einen großen Narrenstreich
Die lieben Deutschen begehen.

Dort sah ich sie selbst um jene Zeit
Durchwandeln die nächtliche Stille
Der öden Gemächer, wo aufgehäuft
Des Mittelalters Gerülle.

Die Lampe und ein Schlüsselbund
Hielt sie in den bleichen Händen;
Sie schloß die großen Truhen auf
Und die Schränke an den Wänden.

Da liegen die Kaiser=Insignia,
Da liegt die goldne Bulle,
Der Zepher, die Krone, der Apfel des Reichs
Und manche ähnliche Schrulle.

Da liegt das alte Kaiser=Ornat,
Verblichen purpurner Plunder,
Die Garderobe des deutschen Reichs,
Verrostet, vermodert jekunder.

Die Schaffnerin schüttelt wehmütig das Haupt
Bei diesem Anblick, doch plötzlich
Mit Widerwillen ruft sie aus:
„Das alles stinkt entsetzlich!

„Das alles stinkt nach Mäusedreck,
Das ist verfault und verschimmelt,
Und in dem stolzen Lumpenfram
Das Ungeziefer wimmelt.

„Wahrhaftig, auf diesem Hermelin,
Dem Krönungsmantel, dem alten,
Haben die Ragen des Römerquartiers
Ihr Wochenbett gehalten.

„Da hilft kein Ausklopfen! Daß Gott sich erbarm'
Des künftigen Kaisers! Mit Flöhen
Wird ihn der Krönungsmantel gewiß
Auf Lebenszeit versehen.

„Und wisset, wenn es den Kaiser juckt,
So müssen die Völker sich fragen —
O Deutsche! Ich fürchte, die fürstlichen Flöh',
Die kosten euch manchen Baken.

„Jedoch wozu noch Kaiser und Flöh'?
Verrostet ist und vermodert
Das alte Kostüm — Die neue Zeit
Auch neue Röcke fodert.

„Mit Recht sprach auch der deutsche Poet
Zum Rotbart im Kyffhäuser:
„„Betracht' ich die Sache ganz genau,
So brauchen wir gar keinen Kaiser!““¹⁾

„Doch wollt ihr durchaus ein Kaisertum,
Wollt ihr einen Kaiser führen,
Ihr lieben Deutschen! laßt euch nicht
Von Geist und Ruhm verführen.

„Erwählet kein Patrizierkind,
Erwählet einen vom Plebse,
Erwählt nicht den Fuchs und nicht den Lenz,
Erwählt den dümmsten der Schöpfe.

„Erwählt den Sohn Kolonias,
Den dummen Kobes von Köllen;
Der ist in der Dummheit fast ein Genie,
Er wird sein Volk nicht pressen.

„Ein Alos ist immer der beste Monarch,
Das zeigt Äsop in der Fabel²⁾;
Er frißt uns arme Frösche nicht,
Wie der Storch mit dem langen Schnabel.

„Seid sicher, der Kobes wird kein Tyrann,
Kein Nero, kein Holofernes;
Er hat kein grausam antikes Herz,
Er hat ein weiches, modernes.

1) Vergl. die Verse Heines S. 226, Strophe 4.

2) Es ist die sechsundzwanzigste Fabel Äsops gemeint.

„Der Krämerstolz verschmähte dies Herz,
Doch an die Brust des Heloten
Der Werkstatt warf der Gefränkte sich
Und ward die Blume der Knoten.

„Die Brüder der Handwerksburschenschaft
Erwählten zum Sprecher den Kobes;
Er teilte mit ihnen ihr letztes Stück Brot,
Sie waren voll seines Lobes.

„Sie rühmten, daß er nie studiert
Auf Universitäten,
Und Bücher schrieb aus sich selbst heraus,
Ganz ohne Fakultäten.

„Ja, seine ganze Ignoranz
Hat er sich selbst erworben;
Nicht fremde Bildung und Wissenschaft
Hat je sein Gemüt verdorben.

„Gleichfalls sein Geist, sein Denken blieb
Ganz frei vom Einfluß abstrakter
Philosophie — Er blieb Er selbst!
Der Kobes ist ein Charakter.

„In seinem schönen Auge glänzt
Die Thräne, die stereotype;
Und eine dicke Dummheit liegt
Beständig auf seiner Lippe.

„Er schwächt und flennt und flennt und schwächt,
Worte mit langen Ohren!
Eine schwangere Frau, die ihn reden gehört,
Hat einen Esel geboren.

„Mit Bücherschreiben und Stricken vertreibt
Er seine müßigen Stunden;
Es haben die Strümpfe, die er gestrickt,
Sehr großen Beifall gefunden.

„Apoll und die Musen muntern ihn auf,
Sich ganz zu widmen dem Stricken —
Sie erschrecken, so oft sie in seiner Hand
Einen Gänsekiel erblicken.

„Das Stricken mahnt an die alte Zeit
Der Funken.¹⁾ Auf ihrem Wachtposten
Standen sie strickend — die Helden von Köln,
Sie ließen die Eisen nicht rosten.

„Wird Kobes Kaiser, so ruft er gewiß
Die Funken wieder ins Leben,
Die tapfere Schar wird seinen Thron
Als Kaisergarde umgeben.

„Wohl' möcht' ihn gelüsten, an ihrer Spitz'
In Frankreich einzudringen,
Elsaß, Burgund und Lothringerland
An Deutschland zurückzubringen.

„Doch fürchtet nichts, er bleibt zu Haus;
Hier fesselt ihn friedliche Sendung,
Die Ausführung einer hohen Idee,
Des Kölner Doms Vollendung.

„Ist aber der Dom zu Ende gebaut,
Dann wird sich der Kobes erboßen
Und mit dem Schwerte in der Hand
Zur Rechenschaft ziehn die Franzosen.

„Er nimmt ihnen Elsaß und Lothringen ab,
Das sie dem Reiche entwendet,
Er zieht auch siegreich nach Burgund —
Sobald der Dom vollendet.

„Ihr Deutsche! bleibt ihr bei eurem Sinn,
Wollt ihr durchaus einen Kaiser,
So sei es ein Karnevalskaiser von Köln,
Und Kobes der Erste heiß' er!

„Die Gecken des Kölner Faschingsvereins,
Mit klingelnden Schellenkappen,
Die sollen seine Minister sein;
Er trage den Strickstrumpf im Wappen.

1) Funken hießen die altkölnischen Stadtsoldaten, die tagüber in ihrem Schilderhäuschen standen und strickten. Seit 1826 spielen sie im dortigen Karnevalsleben eine bedeutende Rolle.

„Der Dridesz sei Kanzler, und nenne sich
Graf Dridesz von Drideshausen ¹⁾;
Die Staatsmaitresse Marizzebill
Die soll den Kaiser lausen.

„In seiner guten, heil'gen Stadt Köln
Wird Kobes residieren —
Und hören die Kölner die frohe Mär,
Sie werden illuminieren.

„Die Glocken, die eisernen Hunde der Luft,
Erheben ein Freudengebelle,
Und die heil'gen drei Kön'ge aus Morgenland
Erwachen in ihrer Kapelle.

„Sie treten hervor mit dem Klappergebein,
Sie tänzeln vor Wonne und springen.
Halleluja und Kyrie
Eileison hör' ich sie singen.“ — —

So sprach das weiße Nachtgespenst,
Und lachte aus voller Kehle;
Das Echo scholl so schauerlich
Durch alle die hallenden Säle.

Vermittlung. ²⁾

Du bist begeistert, du hast Mut —
Auch das ist gut!
Doch kann man mit Begeistrungschätzen
Nicht die Besonnenheit ersetzen.

Der Feind, ich weiß es, kämpfet nicht
Für Recht und Licht —
Doch hat er Flinten und nicht minder
Kanonen, viele Hundertpfünder.

1) Vergl. Heines Brief an M. Schloß vom 19. Febr. 1855 (VI. 454). — Dridesz, plattkölnische Form für Heinrich; Marizzebill = Maria Sibylla.

2) „Deutscher Musenalmanach“, 1857. VII.

Nimm ruhig dein Gewehr zur Hand —
Den Hahn gespannt —
Und ziele gut — wenn Leute fallen,
Mag auch dein Herz vor Freude knallen.

Uffrontenburg. ¹⁾

Die Zeit verfließt, jedoch das Schloß,
Das alte Schloß mit Turm und Zinne
Und seinem blöden Menschenvolk,
Es kommt mir nimmer aus dem Sinne.

Ich sehe stets die Wetterfah'n',
Die auf dem Dach sich rasselnd dreh'te.
Ein Jeder blickte scheu hinauf,
Bevor er nur den Mund aufthäte.

Wer sprechen wollt', erforschte erst
Den Wind, aus Furcht, es möchte plötzlich
Der alte Brummbär Boreas
Anschnauben ihn nicht sehr ergötzlich.

Die Klügsten freilich schwiegen ganz —
Denn ach, es gab an jenem Orte
Ein Echo, das im Wiederflatsch
Boshast verfälschte alle Worte.

Inmitten im Schloßgarten stand
Ein sphinxgezierter Marmorbrunnen,
Der immer trocken war, obgleich
Gar manche Thräne dort geronnen.

Bermaledeiter Garten! Ach,
Da gab es nirgends eine Stätte,
Wo nicht mein Herz gekränkt ward,
Wo nicht mein Aug' geweinet hätte.

1) In diesem Gedicht faßt Heine all' die schmerzlichen Erinnerungen an das ihm durch seine Verwandten zugefügte Leid in ein „martervolles Bild“ zusammen. Dieselben Klagen über jene „töbliche Beleidigung“ lehren auch in den Gedichten: „Es gab den Dolch in deine Hand“ (S. 555), „Nacht's erfaßt vom wilden Grimme“ (S. 542) und „Sie küßten mich mit ihren falschen Lippen“ (S. 556) wieder.

Da gab's wahrhaftig keinen Baum,
 Worunter nicht Beleidigungen
 Mir zugefüget worden sind
 Von feinen und von groben Zungen.

Die Kröte, die im Gras gelauscht,
 Hat alles mitgeteilt der Ratte,
 Die ihrer Ruhme Viper gleich
 Erzählt, was sie vernommen hatte.

Die hat's gesagt dem Schwager Frosch —
 Und solcherweis erfahren konnte
 Die ganze schmutz'ge Sippenschaft stracks
 Die mir erwiesenen Affronte.

Des Gartens Rosen waren schön,
 Und lieblich lockten ihre Düfte;
 Doch früh hinwelfend starben sie
 An einem sonderbaren Gifte.

Zu Tod ist auch erkrankt seitdem
 Die Nachtigall, der edle Sprosser,
 Der jenen Rosen sang sein Lied; —
 Ich glaub', vom selben Gift genoß er.

Bermaledeiter Garten! Ja,
 Es war, als ob ein Fluch drauf laste;
 Manchmal am hellen, lichten Tag
 Mich dort Gespensterfurcht erfaßte.

Mich grinste an der grüne Spuß,
 Er schien mich grausam zu verhöhnen,
 Und aus den Tarusbüschchen drang
 Als bald ein Ächzen, Röcheln, Stöhnen.¹⁾

Am Ende der Allee erhob
 Sich die Terrasse, wo die Wellen
 Der Nordsee zu der Zeit der Flut
 Tief unten am Gestein zerschellen.

1) Die beiden letzten Strophen lauteten in der ersten Fassung folgendermaßen:

Ein Geisterschauer mich ergriff
 Am hellen, lichten Tag zuweilen
 In jenem Garten — Grauenhaft
 Scholl in der Fern' der Hunde Heulen.

Der grüne Spuß, er pfl egte mich
 Unheimlich höhnisch anzugrinsen;
 Wie leichenwitternd hört' ich dann
 Den Schloßhund in der Ferne winseln.

Dort schaut man weit hinaus ins Meer,
Dort stand ich oft in wilden Träumen.
Brandung war auch in meiner Brust —
Das war ein Tosen, Rasen, Schäumen —

Ein Schäumen, Rasen, Tosen war's,
Ohnmächtig gleichfalls wie die Wogen,
Die kläglich brach der harte Fels,
Wie stolz sie auch herangezogen.

Mit Neid sah ich die Schiffe ziehn
Vorüber nach beglückten Landen —
Doch mich hielt das verdamnte Schloß
Gefesselt in verfluchten Banden.

An Eduard G. 1)

Du hast nun Titel, Ämter, Würden, Orden,
Hast Wappenschild mit panaschiertem Helm,
Du bist vielleicht auch Excellenz geworden —
Für mich jedoch bist du ein armer Schelm.

Mir imponieret nicht der Seelenadel,
Den du dir anempfundnen sehr geschickt,
Obgleich er glänzt wie eine Demantnadel,
Die des Philisters weißes Brusthemd schmückt.

O Gott! ich weiß, in deiner goldbetreßten
Hofuniform, gar kümmerlich, steckt nur
Ein nackter Mensch, behaftet mit Gebrechen,
Ein seufzend Ding, die arme Kreatur.

Ich weiß, bedürftig, wie die andern alle,
Bist du der Akung, t — st auch jedenfalls
Wie sie — deshalb mit dem Gemeinplatzschwalle
Von Hochgefühlen bleibe mir vom Hals!

1) An Eduard Gans, den berühmten Rechtslehrer Vergl. B. I. S. 195 — Aus dem Nachlaß.

Warnung. ¹⁾

Verleze nicht durch kalten Ton
Den Jüngling, welcher dürstig, fremd,
Um Hilfe bittend, zu dir kommt —
Er ist vielleicht ein Göttersohn.

Siehst du ihn wieder einst, sodann
Die Gloria sein Haupt umflammt;
Den strengen Blick, der dich verdammt,
Dein Auge nicht ertragen kann.

 Duelle.

Zwei Ochsen disputierten sich
Auf einem Hofe fürchterlich.
Sie waren beide zornigen Blutes,
Und in der Hitze des Disputes
Hat einer von ihnen, zornentbrannt,
Den andern einen Esel genannt.
Da „Esel“ ein Tusch ist bei den Ochsen,
So mußten die beiden John Bulle sich boren.

Auf selbigem Hofe zu selbiger Zeit
Gerieten auch zwei Esel in Streit,
Und heftig stritten die beiden Langohren,
Bis einer so sehr die Geduld verloren,
Daß er ein wildes Ja ausstieß,
Und den andern einen Ochsen hieß.
Ihr wißt, ein Esel fühlt sich tuschiert,
Wenn man ihn Ochse tituliert.
Ein Zweikampf folgte, die beiden stießen
Sich mit den Köpfen, mit den Füßen,
Gaben sich manchen Tritt in den Pödex,
Wie es gebietet der Ehre Roder.

1) Dieses und die folgenden Gedichte wurden erst aus dem Nachlaß des Dichters publiziert.

Und die Moral? Ich glaub', es giebt Fälle,
Wo unvermeidlich sind die Duelle;
Es muß sich schlagen der Student,
Den man einen dummen Jungen nennt.¹⁾

Erlauschtes.²⁾

„O kluger Jekes, wie viel hat dir
Der lange Christ gekostet,
Der Gatte deines Töchterleins?
Sie war schon ein bißchen verrostet.

„Du zahltest sechzig tausend Mark?
Du zahltest vielleicht auch siebzig?
Ist nicht zu viel für Christenfleisch —
Dein Töchterlein war so schnippfig.

„Ich bin ein Schlemihl! Wohl doppelt so viel
Hat man mir abgenommen,
Und hab' für all mein schönes Geld
Nur Schund, nur Schosel bekommen.“

Der kluge Jekes lächelt so klug,
Und spricht wie Nathan der Weise:
„Du giebst zu viel und zu rasch, mein Freund,
Und du verdirbst uns die Preise.

„Du hast nur dein Geschäft im Kopf,
Denkst nur an Eisenbahne;
Doch ich bin ein Müßiggänger, ich geh'
Spazieren und brüte Pläne.

„Wir überschätzen die Christen zu sehr,
Ihr Wert hat abgenommen;
Ich glaube, für hundert tausend Mark
Kannst du einen Papst bekommen.

1) Die diesem Gedicht zu Grunde liegende Ansicht über das Duell hat Heine bekanntlich sowohl auf der Universität wie im späteren Leben zu wiederholten Malen bethätigt.

2) Heine schreibt am 15. April 1854 an Campe: „Auch soll das kleine Gedicht „Erlauschtes“, durch das ich mir zwei Hamburger reiche Juden auffade, ganz ausfallen und ersetzt werden“ (IV. 364). Das Gedicht wurde in der That erst aus dem Nachlaß mitgeteilt.

„Ich hab' für mein zweites Töchterlein
 Jetzt einen Bräut'gam im Betto,
 Der ist Senator und mißt sechs Fuß,
 Hat keine Kousinen in Ghetto.

„Nur vierzig tausend Mark Rourant
 Geb' ich für diesen Christen;
 Die Hälfte der Summe zahl' ich komptant,
 Den Rest verzinst in Fristen.

„Mein Sohn wird Bürgermeister einst,
 Trotz seinem hohen Rücken;
 Ich setz' es durch — der Wandrahm soll
 Sich vor meinem Samen bücken.

„Mein Schwager, der große Spitzbub', hat
 Mir gestern zugeschworen:
 „Du kluger Fesef, es geht an dir
 Ein Talleyrand verloren.“

Das waren die Worte, die mir einst,
 Als ich spazieren gegangen
 Zu Hamburg auf dem Jungfernstieg,
 Uns Ohr vorüber klangen.

Simplicissimus I. ¹⁾

Der eine kann das Unglück nicht,
 Der andre nicht das Glück verdauen.
 Durch Männerhaß verdirbt der eine,
 Der andre durch die Gunst der Frauen.

Als ich dich sah zum erstenmal,
 War fremd dir alles galante Gehöfel;
 Es deckten die plebejischen Hände
 Noch nicht Glacéhandschuhe von Rehfell.

1) Gegen Georg Herwegh, den Sänger der „Gedichte eines Lebendigen.“ Der hier geschilderte Vorgang ist übrigens längst von authentischer Seite wiederlegt worden. Seine hatte die Absicht, anstatt dieses „herben“ ein „späßhaftes neues Gedicht“ auf Herwegh zu geben und das obige ausfallen zu lassen. Vergl. Briefwechsel IV. 364.

Das Röcklein, das du trugest, war grün
Und zählte schon sehr viele Lenze;
Die Ärmel zu kurz, zu lang die Schöße,
Erinnernd an Bachstelzenschwänze.

Du trugest ein Halstuch, das der Mama
Als Serviette gedienet hatte;
Noch wiegte sich nicht dein Kinn so vornehm
In einer gestickten Atlastravatte.

Die Stiefel sahen so ehrlich aus,
Als habe Hans Sachs sie fabrizieret;
Noch nicht mit gleißend französischem Firnis,
Sie waren mit deutschem Thran geschmieret.

Nach Bisam und Moschus rochest du nicht,
Am Halse hing noch keine Vornette,
Du hattest noch keine Weste von Sammet
Und keine Frau und goldne Kette.

Du trugest dich zu jener Zeit
Ganz nach der allerneusten Mode
Von Schwäbisch-Hall — Und dennoch damals
War deines Lebens Glanzperiode.

Du hattest Haare auf dem Kopf,
Und unter den Haaren, groß und edel,
Wuchsen Gedanken, aber jezo
Ist kahl und leer dein armer Schädel.

Verschwunden ist auch der Lorberfranz,
Der dir bedecken könnte die Glaze —
Wer hat dich so gerauft? Wahrhaftig,
Siehst aus wie eine geschorene Kaze!

Die goldnen Dufaten des Schwiegerpapas,
Des Seidenhändlers, sind auch zerronnen —
Der Alte klagt: bei der deutschen Dichtkunst
Habe er keine Seide gesponnen.

Ist das der Lebendige, der die Welt
Mit all' ihren Knödeln, Dampfknudeln und Würsten
Verschlingen wollte, und in den Hades
Bermies den Büdler-Muskau, den Fürsten?

Ist das der irrende Ritter, der einst,
Wie jener andre, der Manchaner,
Absagebriefe schrieb an Tyrannen,
Im Stile der fecksten Tertianer?

Ist das der Generalissimus
Der deutschen Freiheit, der Gonfalonière
Der Emanzipation, der hoch zu Rosse
Einher ritt vor seinem Freischarenheere?

Der Schimmel, den er ritt, war weiß,
Wie alle Schimmel, worauf die Götter
Und Helden geritten, die längst verschimmelt;
Begeisterung jauchzte dem Vaterlandsretter.

Er war ein reitender Virtuos,
Ein List zu Pferde, ein somnambüler
Marktschreier, Hansnarr, Philistergünstling,
Ein miserabler Heldenspieler!

Als Amazone ritt neben ihm
Die Gattin mit der langen Nase;
Sie trug auf dem Hut eine fedde Feder,
Im schönen Auge blitzte Ekstase.

Die Sage geht, es habe die Frau
Vergebens bekämpft den Kleinmut des Gatten,
Als Flintenschüsse seine zarten
Unterleibsnerven erschütterten.¹⁾

Sie sprach zu ihm: „Sei jetzt kein Haß,
Entmemme dich deiner verzagten Gefühle,
Jetzt gilt es zu siegen oder zu sterben —
Die Kaiserkrone steht auf dem Spiele.

„Denk an die Not des Vaterlands
Und an die eignen Schulden und Nöten.
In Frankfurt laß' ich dich krönen, und Rothschild
Borgt dir wie andren Majestäten.

1) Im Gefecht bei Dossenbach, in dem die von Herwegh, dessen Gattin und A. v. Bornstädt geführte Freischar zerstreut ward.

„Wie schön der Mantel von Hermelin
Dich kleiden wird! Das Vivatschreien,
Ich hör' es schon; ich seh' auch die Mädchen,
Die weißgekleidet dir Blumen streuen.“ —

Vergebliches Mahnen! Antipathien
Giebt es, woran die Besten fischen,
Wie Goethe nicht den Rauch des Tabaks ¹⁾,
Kann unser Held kein Pulver riechen.

Die Schüsse knallen — der Held erblaßt,
Er stottert manche unsinnige Phrase,
Er phantasieret gelb — die Gattin
Hält sich das Tuch vor der langen Nase.

So geht die Sage — Ist sie wahr?
Wer weiß es? Wir Menschen sind nicht vollkommen.
Sogar der große Horatius Flaccus
Hat in der Schlacht Reißaus genommen.

Das ist auf Erden des Schönen Loos!
Die Feinen gehn unter, ganz wie die Plumpen;
Ihr Lied wird Makulatur, sie selber,
Die Dichter, werden am Ende Lumpen.

Zur Teleologie.

(Fragment.)

Beine hat uns zwei gegeben
Gott der Herr, um fortzustreben;
Wollte nicht, daß an der Scholle
Unsre Menschheit kleben solle;
Um ein Stillstandsknecht zu sein,
Gnügte uns ein einz'ges Bein.

Augen gab uns Gott ein Paar,
Daß wir schauen rein und klar;
Um zu glauben, was wir lesen,
Wär' ein Auge g'nug gewesen.

1) Vgl. Goethes „Venetianische Epigramme“, 67. Bd. I. S. 241 der Grote'schen Ausgabe.
Heine. II.

Gott gab uns die Augen beide,
 Daß wir schauen und begaffen,
 Wie er hübsch die Welt erschaffen
 Zu des Menschen Augenweide;
 Doch beim Gaffen in den Gassen
 Sollen wir die Augen brauchen,
 Und uns dort nicht treten lassen
 Auf die armen Hühneraugen,
 Die uns ganz besonders plagen,
 Wenn wir enge Stiefel tragen.

Gott versah uns mit zwei Händen,
 Daß wir doppelt Gutes spenden;
 Nicht um doppelt zuzugreifen
 Und die Beute aufzuhäufen
 In den großen Eisentruhn,
 Wie gewisse Leute thun —
 (Ihren Namen auszusprechen,
 Dürfen wir uns nicht erfreuen —
 Hängen würden wir sie gern.
 Doch sie sind so große Herrn!
 Philanthropen, Ehrenmänner,
 Manche sind auch unsre Gönner,
 Und man macht aus deutschen Eichen
 Keine Galgen für die Reichen).

Gott gab uns nur eine Nase,
 Weil wir zwei in einem Glase
 Nicht hineinzubringen wüßten,
 Und den Wein verschlappern müßten.

Gott gab uns nur einen Mund,
 Weil zwei Mäuler ungesund.
 Mit dem einen Maule schon
 Schwächt zu viel der Erdensohn.
 Wenn er doppelmäulig wär',
 Fräß' und lög' er auch noch mehr.
 Hat er jetzt das Maul voll Brei,
 Muß er schweigen unterdessen,

Hätt' er aber Mäuler zwei,
 Löge er sogar beim Fressen.

Mit zwei Ohren hat versehen
 Uns der Herr. Vorzüglich schön
 Ist dabei die Symmetrie.
 Sind nicht ganz so lang wie die,
 So er unsern grauen, braven
 Kameraden anerschaffen.
 Ohren gab uns Gott die beiden,
 Um von Mozart, Gluck und Haydn
 Meisterstücke anzuhören —
 Gab' es nur Tonkunst=Kolik
 Und Hämorrhoidal=Musik
 Von dem großen Meyerbeer,
 Schon ein Ohr hinlänglich wär'. —

Als zur blonden Teutelinde
 Ich in solcher Weise sprach,
 Seufzte sie und sagte: Ach!
 Grübeln über Gottes Gründe,
 Kritisieren unsern Schöpfer,
 Ach, das ist, als ob der Topf
 Klüger sein wollt' als der Töpfer!
 Doch der Mensch fragt stets: Warum?
 Wenn er sieht, daß etwas dumm.
 Freund, ich hab' dir zugehört,
 Und du hast mir gut erklärt,
 Wie zum weisesten Behuf
 Gott dem Menschen zwiefach schuf
 Augen, Ohren, Arm' und Bein',
 Während er ihm gab nur ein
 Exemplar von Nas' und Mund —
 Doch nun sage mir den Grund:
 Gott, der Schöpfer der Natur,
 Warum schuf er¹⁾

1) Den Schluß des Gedichtes hat der Herausgeber des Nachlasses aus Schidlichkeitsgründen nicht mitgeteilt.

P ä a n. 1)

(Fragment.)

Streiche von der Stirn den Lorber,
 Der zu lang herunter hammelt,
 Und vernimm mit freiem Ohr, Beer,
 Was dir meine Lippe stammelt.

Ja, nur stammeln, stottern kann ich,
 Trete vor den großen Mann ich,
 Dessen hoher Genius
 Ist ein wahrer Kunstgenuß,
 Dessen Ruhm ein Meisterstück ist,
 Und kein Zufall, nicht ein Glück ist,
 Das im Schläfe ohne Müh'
 Manchem kömmt', er weiß nicht wie,
 Wie z. B. jenem Kohnaf',
 Dem Rossini oder Mozart.

Nein, der Meister, der uns teuer,
 Unser lieber Beeren-Meyer,
 Darf sich rühmen: er erschuf
 Selber seines Namens Ruf,
 Durch die Macht der Willenskraft,
 Durch des Denkens Wissenschaft,
 Durch politische Gespinnste
 Und die feinsten Rechenkünste —
 Und sein König, sein Protektor,
 Hat zum Generaldirektor
 Sämtlicher Musikanstalten
 Ihn ernannt und mit Gewalten
 Ausgerüstet,

die ich heute unterthänigst ehrfurchtsvoll in
 Anspruch nehme.

1) Heine glaubte, daß das in Berlin 1854 aufgeführte Ballett „Satanelle“ sein Faust-Ballett sei, das er 1849 durch Laube der k. Oper in Berlin angeboten, und beschwerte sich darüber, daß Meyerbeer als General-Musikdirektor ihm nicht zu seinem Recht ver helfe.

Die Menge thut es.

„Die Pfannkuchen, die ich gegeben bisher für
drei Silbergrofchen, ich geb' sie nunmehr für
zwei Silbergrofchen; die Menge thut es.“

Nie löfcht, als wär' sie gegoffen in Bronze,
Mir im Gedächtnis jene Annonce,
Die einst ich las im Intelligenz-Blatt
Der intelligenten Boruffenhauptstadt.

Boruffenhauptstadt, mein liebes Berlin,
Dein Ruhm wird blühen ewig grün
Als wie die Beeme deiner Linden —
Leiden sie immer noch an Winden?
Wie geht's dem Tiergarten? Gibt's dort noch ein Tier,
Das ruhig trinkt fein blondes Bier,
Mit der blonden Gattin, in den Hütten,
Wo kalte Schale und fromme Sitten?

Boruffenhauptstadt, Berlin, was machst du?
Ob welchem Eckensteher lachst du?
Zu meiner Zeit gab's noch keine Mante:
Es haben damals nur gewizelt
Der Herr Wisokki ¹⁾ und der bekannte
Kronprinz, der jetzt auf dem Throne fihelt.
Es ist ihm seitdem der Spaß vergangen,
Und den Kopf mit der Krone läßt er hängen.
Ich habe ein Faible für diesen König;
Ich glaube, wir find uns ähnlich ein wenig.
Ein vornehmer Geist, hat viel Talent —
Auch ich, ich wäre ein schlechter Regent.
Wie mir, ist auch zuwider ihm
Die Musik, das edle Ungetüm;
Aus diesem Grund protegiert auch er
Den Musikverderber, den Meyerbeer.
Der König von ihm bekam kein Geld,
Wie fälschlich behauptet die böse Welt.

1) Wisokki, ein witziger Restaurateur in Berlin, während der zwanziger und dreißiger Jahre. Sein Lokal lag in der Stallfchreiberstraße 43 und war damals sehr beliebt.

Man lügt so viel! Auch keinen Dreier
 Kostet der König dem Beerenmeyer.
 Derselbe dirigiert für ihn
 Die große Oper zu Berlin,
 Und doch auch er, der edle Mensch,
 Wird nur bezahlt en monnaie de singe,
 Mit Titel und Würden — das ist gewiß,
 Er arbeitet dort für den Roi de Prusse.

Denk' ich an Berlin, auch vor mir steht
 Sogleich die Universität.
 Dort reiten vorüber die roten Husaren,
 Mit klingendem Spiel, Trompetenfanfaren —
 Es bringen die soldatesken Töne
 Bis in die Aula der Musensohne.
 Wie geht es dort den Professoren
 Mit mehr oder minder langen Ohren?
 Wie geht es dem elegant geledeten,
 Süßlichen Troubadour der Pandekten,
 Dem Savigny? Die holde Person,
 Vielleicht ist sie längst gestorben schon —
 Ich weiß es nicht — ihr dürst's mir entdecken,
 Ich werde nicht zu sehr erschrecken.
 Auch Lott' ist tot! Die Sterbestunde,
 Die schlägt für Menschen wie für Hunde,
 Zumal für Hunde jener Kunst,
 Die immer angebellt die Vernunft,
 Und gern zu einem römischen Knechte
 Den deutschen Freiling machen möchte.
 Und der Maßmann mit der platten Nase,
 Hat Maßmann noch nicht gebissen ins Gras?
 Ich will es nicht wissen, o sagt es mir nicht,
 Wenn er verreckt — ich würde weinen.
 O mag er noch lange im Lebenslicht
 Hintrippeln auf seinen kurzen Beinchen,
 Das Wurzelmännchen, das Alräunchen
 Mit dem Hängewanste! O diese Figur
 War meine Lieblingskreatur
 So lange Zeit — ich sehe sie noch —
 So klein sie war, sie soff wie ein Loch,

Mit seinen Schülern, die hierentzügelt
Den armen Turnmeister am Ende geprügelt.
Und welche Prügel! Die jungen Helden,
Sie wollten beweisen, daß rohe Kraft
Und Flegeltum noch nicht erschlaft
Beim Enkel von Hermann und Thugneliden!
Die ungewaschenen germanischen Hände,
Sie schlugen so gründlich, das nahm kein Ende,
Zumal in den St—ß die vielen Fußtritte,
Die das arme Luder geduldig litte.
Ich kann, rief ich, dir nicht versagen
All' meine Bewundrung; wie kannst du ertragen
So viele Prügel? du bist ein Brutus?
Doch Maßmann sprach: „Die Menge thut es.“

Und apropos: wie sind geraten
In diesem Jahr die Teltower Rüben
Und sauren Gurken in meiner lieben
Borussenstadt? Und die Literaten,
Befinden sie sich noch frisch und munter?
Und ist immer noch kein Genie darunter?
Jedoch, wozu ein Genie? wir haben
Uns besser an frommen, bescheidenen Gaben,
Auch sittliche Menschen haben ihr Gutes —
Zwölf machen ein Duzend — Die Menge thut es.

Und wie geht's in Berlin den Leutenants
Der Garde? Haben sie noch ihre Arroganz
Und ihre ungeschnürte Taille?
Schwadronieren sie noch von Kanaille?
Ich rate euch, nehmt euch in acht,
Es bricht noch nicht, jedoch es kracht;
Und es ist das Brandenburger Thor
Noch immer so groß und so weit wie zuvor,
Und man könnt' euch auf einmal zum Thore hinaus schmeißen,
Euch alle, mitsamt dem Prinzen von Preußen —

Die Menge thut es.

Antwort.

(Fragment.)

Es ist der rechte Weg, den du betreten,
Doch in der Zeit magst du dich weidlich irren;
Das sind nicht Düfte von Muskat und Myrrhen,
Die jüngst aus Deutschland mir verlegend wehten.

Wir dürfen nicht Viktoria trompeten,
So lang' noch Säbel tragen unsre Sbirren;
Mich ängstet, wenn die Vipern Liebe girren,
Und Wolf und Esel Freiheitslieder flöten —

.

1649—1793—???

Die Britten zeigten sich sehr rüde
Und ungeschliffen als Regicide.
Schlaflos hat König Karl verbracht
In Whitehall seine letzte Nacht.
Vor seinem Fenster sang der Spott
Und ward gehämmert an seinem Schafott.

Viel höflicher nicht die Franzosen waren.
In einem Fiaker haben diese
Den Ludwig Capet zum Richtplatz gefahren;
Sie gaben ihm keine Calèche de Remise,
Wie nach der alten Etikette
Der Majestät gebühret hätte.

Noch schlimmer erging's der Marie Antoinette,
Denn sie bekam nur eine Charrette;
Statt Chambellan und Dame d'Atour
Ein Sanskülotte mit ihr fuhr.
Die Witwe Capet hob höhnisch und schnippe
Die dicke habzburgische Unterlippe.

Franzosen und Britten sind von Natur
Ganz ohne Gemüt; Gemüt hat nur
Der Deutsche, er wird gemüthlich bleiben
Sogar im terroristischen Treiben.

Der Deutsche wird die Majestät
Behandeln stets mit Pietät.
In einer sechsspännigen Hofkarosse,
Schwarz panaschiert und beflort die Kasse,
Hoch auf dem Boß mit der Trauerpeitsche
Der weinende Kutscher — so wird der deutsche
Monarch einst nach dem Richtplatz kutschiert
Und unterthänigst guillotiniert.

Citronia.¹⁾

Das war in jener Kinderzeit,
Als ich noch trug ein Flügelkleid,
Und in die Kinderschule ging,
Wo ich das ABC anfang —
Ich war das einz'ge kleine Bübchen
In jenem Vogelkäfigstübchen,
Ein Duzend Mädchen allerliebste
Wie Böglein haben dort gepiepst,
Gezwitschert und getiriliert,
Auch ganz erbärmlich buchstabiert.
Frau Hindermans im Lehnstuhl saß,
Die Brille auf der langen Nas'
(Ein Eulenschnabel war's vielmehr),
Das Köpflein wackelnd hin und her,
Und in der Hand die Birkenrut',
Womit sie schlug die kleine Brut,
Das weinend kleine arme Ding,
Das harmlos einen Fehl beging. — — —
Es wurde von der alten Frau
Geschlagen, bis es braun und blau. —
Mißhandelt und beschimpft zu werden,
Das ist des Schönen Loß auf Erden.

Citronia hab ich genannt
Das wunderbare Zauberland,

1) Aus dem Nachlaß. — Heine besuchte als vierjähriges Kind schon die A-B-C-Schule einer alten Dame, Frau Hindermans. Vgl. darüber die „Erinnerungen an H. Heine“ von Maria Embden-Heine (Hamburg, 1881), S. 23 ff.

Das einst ich bei der Hindermans
 Erblickt im goldnen Sonnenglanz —
 Es war so zärtlich ideal,
 Zitronenfarbig und oval,
 So anmutvoll und freundlich mild
 Und stolz empört zugleich — dein Bild,
 Du erste Blüte meiner Minne!
 Es kam mir niemals aus dem Sinne.
 Das Kind ward Jüngling und jeztunder
 Bin ich ein Mann sogar — o Wunder,
 Der goldne Traum der Kinderzeit
 Taucht wieder auf in Wirklichkeit!
 Was ich gesucht die Kreuz und Quer,
 Es wandelt leiblich vor mir her,
 Ich hauche ein der holden Nähe
 Gewürzten Odem — doch, o Wehe!
 Ein Vorhang von schwarzbrauner Seide
 Raubt mir die süße Augenweide!
 Der dumme Lappen, der so dünne
 Wie das Gewebe einer Spinne,
 Verhüllet mir die Gloria
 Des Zauberlands Citronia!

Ich bin wie König Tantalus,
 Mich lockt und neckt zugleich Genuß:
 Der Trunk, wonach die Lippen dürsten,
 Entgleitet mir wie jenem Fürsten;
 Die Frucht, die ich genösse gern,
 Sie ist mir nah und doch so fern!
 Ein Fluch dem Wurme, welcher spann
 Die Seide und ein Fluch dem Mann,
 Dem Weber, welcher wob den Taft,
 Woraus der dunkle schauderhaft
 Infame Vorhang ward gemacht,
 Der mir verfinstert alle Pracht
 Und allen goldnen Sonnenglanz
 Citronias, des Zauberlands.

Manchmal mit voller Fieberglut
 Faßt mich ein Wahnsinnübermut.

O die verwünschte Scheidewand!
 Es treibt mich dann mit fester Hand
 Die seidne Hülle abzustreifen,
 Nach meinem nahen Glück zu greifen.
 Jedoch aus allerlei Rücksichten
 Muß ich auf solche That verzichten.
 Auch ist dergleichen Dreistigkeit
 Nicht mehr im Geiste unsrer Zeit!

Nachwort:

Unverblümt an andern Orten,
 Werdet ihr mit klaren Worten
 Später ganz ausführlich lesen,
 Was Citronia gewesen.
 Unterdeß — wer ihn versteht,
 Einen Meister nie verrät —
 Wißt ihr doch, daß jede Kunst
 Ist am Ende blauer Dunst.
 Was war jene Blume, welche
 Weiland mit dem blauen Kelche
 So romantisch süß geblüht
 In des Ofterdingers Lied?
 War's vielleicht die blaue Nase
 Seiner mitschwind sücht'gen Base,
 Die im Adelsstifte starb?
 Mag vielleicht von blauer Farb'
 Ein Strumpfband gewesen sein,
 Das beim Hofball fiel vom Bein
 Einer Dame? — Firlifanz!
 Hony soit qui mal y pense! ¹⁾

Kalte Herzen. ²⁾

Als ich dich zum erstenmale
 In der Welt von Pappel sah,
 Spieltest du in Gold und Seide
 Shylocks Tochter: Jessika.

1) Vergl. Büchmann: „Geflügelte Worte“ S. 378.

2) Aus der Autographensammlung von Dr. W. Winter in Stuttgart.

Klar und kalt war deine Stimme,
 Kalt und klar war deine Stirne
 Und du glichst, o Donna Clara,
 Einer schönen Gletscherfirne.

Und der Jud' verlor die Tochter,
 Und der Christ nahm dich zum Weibe;
 Armer Shylock, ärm'rer Lorenz!
 Und mir fror das Herz im Leibe.

Als ich dich zum and'ren Male
 In vertrauter Nähe sah,
 War ich dir der Don Lorenzo
 Und du warst mir Jessika.

Und du schienst berauscht von Liebe,
 Und ich war berauscht von Weine,
 Küßte trunken deine Augen,
 Diese kalten Edelsteine.

Plötzlich ward mir eh'standslüstern;
 Hatte ich den Kopf verloren?
 Oder war in deiner Nähe
 Der Verstand mir nur erfroren?

Nach Sibirien, nach Sibirien!
 Führte mich die Hochzeitsreise,
 Einer Steppe glich das Eh'bett,
 Kalt und starr und grau von Eise.

In der Steppe lag ich einsam
 Und mir froren alle Glieder,
 Leise wimmern hört' ich meine
 Halberstarren Liebeslieder.

Und ich darf ein schneeig Kissen
 An das heiße Herz mir drücken.
 Amor klappern alle Zähne,
 Jessika kehrt mir den Rücken. —

Ach und diese armen Kinder,
Meine Lieder, meine Wiße,
Werden sämtlich nun geboren
Mit erfrorner Nasenspiße!

Meine Muse hat den Schnupfen
— Musen sind sensible Tiere —
Und sie sagt mir: Lieber Heinrich,
Laß mich ziehn, eh' ich erfriere.

O, ihr kalten Liebestempel,
Matt erwärmt von Pfennigsterzen,
Warum zeigt mein Liebestompaß
Nach dem Nordpol solcher Herzen?

In der Frühe.¹⁾

Meine gute, liebe Frau,
Meine güt'ge Frau Geliebte,
Hielt bereit den Morgenimbiß,
Braunen Kaffee, weiße Sahne.

Und sie schenkt ihn selber ein,
Scherzend, kosend, lieblich lächelnd.
In der ganzen Christenheit
Lächelt wohl kein Mund so lieblich!

Auch der Stimme Flötenton
Findet sich nur bei den Engeln,
Oder allenfalls hienieden
Bei den besten Nachtigallen.

1) Nach der Vermutung des Herausgebers der „Memoiren“ soll dieses Gedicht das gleichnamige in den „Neuen Gedichten“ Bd. I. S. 333 ergänzen.

B i m i n i . ¹⁾**Prolog.**

Wunderglaube! blaue Blume,
Die verschollen jetzt, wie prachtvoll
Blühte sie im Menschenherzen
Zu der Zeit, von der wir singen!

Wunderglaubenszeit! Ein Wunder
War sie selbst. So viele Wunder
Gab es damals, daß der Mensch
Sich nicht mehr darob verwundert.

Wie im kühlfsten Werkeltagslicht
Der Gewohnheit, sah der Mensch
Manchmal Dinge, Wunderdinge,
Welche überflügeln konnten

In der Tollheit selbst die tollsten
Fabeleien in Legenden
Frommer hirnverbrannter Mönche
Und in alten Ritterbüchern.

Eines Morgens, bräutlich blühend,
Tauchte aus des Ozeans
Blauen Fluten ein Meermunder,
Eine ganze neue Welt —

Eine neue Welt mit neuen
Menschenforten, neuen Bestien,
Neuen Bäumen, Blumen, Vögeln,
Und mit neuen Weltkrankheiten!

Unterdessen unsre alte,
Unsre eigne alte Welt,
Umgestaltet, ganz verwandelt
Wunderbarlich wurde sie

1) Bimini oder Bemini, eine von den kleinen Inseln des Bahama-Archipels in Westindien. — Aus dem Nachlaß.

Durch Erfindnisse des Geistes,
Des modernen Zaubergeistes,
Durch die Schwarzkunst Berthold Schwarzes
Und die noch viel schlaure Schwarzkunst

Eines Mainzer Teufelbanners,
So wie auch durch die Magie,
Welche waltet in den Büchern,
Die von härt'gen Hexenmeistern

Aus Byzanz und aus Agypten
Uns gebracht und hübsch verdolmetscht —
Buch der Schönheit heißt das eine,
Buch der Wahrheit heißt das andre.

Beide aber hat Gott selber
Abgefaßt in zwei verschiedenen
Himmelsprachen, und er schrieb sie,
Wie wir glauben, eigenhändig.

Durch die kleine Bitternadel,
Die des Seemanns Wünschelrute,
Fand derselbe damals auch
Einen Weg nach India,

Nach der lang gesuchten Heimat
Der Gewürze, wo sie sprießen
Schier in liederlicher Fülle,
Manchmal gar am Boden ranken

Die phantastischen Gewächse,
Kräuter, Blumen, Stauden, Bäume,
Die des Pflanzenreiches Adel
Oder Kronjuwelen sind,

Jene seltnen Spezereien,
Mit geheimnisvollen Kräften,
Die den Menschen oft genesen,
Öfter auch erkranken machen —

Je nachdem sie mischt die Hand
Eines klugen Apothekers
Oder eines dummen Ungars
Aus dem * * * Banat.

Als sich nun die Gartenpforte
 Indias erschloß — balsamisch
 Wogend jezt ein Meer von Weihrauch,
 Eine Sündflut von wollüstig

Ungeheuerlichen Düften,
 Sinnberauschend, sinnbetäubend,
 Strömte plötzlich in das Herz,
 In das Herz der alten Welt.

Wie gepeitscht von Feuerbränden,
 Flammenruten, in der Menschen
 Adern ras'te jezt das Blut,
 Lechzend nach Genuß und Gold —

Doch das Gold allein blieb Lösung,
 Denn durch Gold, den gelben Kuppler,
 Kann sich jeder leicht verschaffen
 Alle irdischen Genüsse.

Gold war jezt das erste Wort,
 Das der Spanier sprach beim Eintritt
 In des Indianers Hütte —
 Erst nachher frug er nach Wasser.

Mexiko und Peru sahen
 Dieses Golddursts Orgia,
 Cortez und Pizarro wälzten
 Goldbesoffen sich im Golde.

Bei dem Tempelsturm von Quito
 Lopez Bacca stahl die Sonne,
 Die zwölf Zentner Goldes wog;
 Doch dieselbe Nacht verlor er

Sie im Würfelspiele wieder,
 Und im Volke blieb das Sprichwort:
 „Das ist Lopez, der die Sonne
 Hat verspielt vor Sonnenaufgang.“

Hei! Das waren große Spieler,
 Große Diebe, Meuchelmörder,
 (Ganz vollkommen ist kein Mensch.)
 Doch sie thaten Wunderthaten,

Überflügelnd die Prouessen
Furchtbarlichster Soldateske,
Von dem großen Holofernes
Bis auf Hahnau und Madetzki.

In der Zeit des Wunderglaubens
Thaten auch die Menschen Wunder;
Wer Unmögliches geglaubt,
Konnt' Unmögliches verrichten.

Nur der Thor war damals Zweifler,
Die verständ'gen Leute glaubten;
Vor den Tageswundern beugte
Gläubig tief sein Haupt der Weise.

Selt'fam! Aus des Wunderglaubens
Wunderzeit klingt mir im Sinne
Heut beständig die Geschichte
Von Don Juan Ponce de Leon ¹⁾,

Welcher Florida entdeckte
Aber jahrelang vergebens
Aufgesucht die Wunderinsel
Seiner Sehnsucht: Bimini! ²⁾

Bimini! bei deines Namens
Holdem Klang, in meiner Brust
Bebt das Herz, und die verstorbnen
Jugendträume, sie erwachen.

1) Don Juan Ponce de Leon (1460—1521), spanischer Kapitän, zog mit zwei Schiffen aus, um die Insel Bimini zu entdecken, von der die Sage ging, daß sich dort eine Quelle befinde, deren Wasser die Eigenschaft habe, Alte zu verjüngen. Nachdem ihm aber die Auffindung dieser Insel nicht gelang, kehrte er krank nach Porto Rico zurück. Auf dieser Fahrt entdeckte er 1512 Florida.

2) Es scheint, daß Heine später den Eingang des Gedichtes kürzer hatte fassen wollen. Mindestens fand man in seinem Nachlaß die folgenden einleitenden Verse, die die ersten 29 Strophen des Prologs wahrscheinlich ersetzen sollten:

Männer wie Columbus, Cortez
Und Pizarro und Bilbao,
Habt ihr in der Schul' auswendig
Schon gelernt; ihr kennt sie gut.

Wenig oder gar nicht kennt ihr
Ihren Zeit- und Kunstgenossen,
Jenen Wasserabenteurer,
Namens Juan Ponce de Leon.

Welcher Florida entdeckte,

Auf den Häuptern welke Kränze,
Schauen sie mich an wehmütig;
Tote Nachtigallen flöten,
Schluchzen zärtlich, wie verblutend.

Und ich fahre auf, erschrocken,
Meine kranken Glieder schüttelnd
Also heftig, daß die Nähte
Meiner Narrenjacke plazen — ¹⁾

Doch am Ende muß ich lachen,
Denn mich dünket, Papageien
Krischten drollig und zugleich
Melancholisch: Bimini.

Hilf mir, Muse, kluge Bergfee
Des Parnasses, Gottesstochter,
Steh mir bei jetzt und bewähre
Die Magie der edlen Dichtkunst —

Zeige, daß du hexen kannst,
Und verwandle flugs mein Lied
In ein Schiff, ein Zauberschiff,
Das mich bringt nach Bimini!

Raum hab' ich das Wort gesprochen,
Geht mein Wunsch schon in Erfüllung,
Und vom Stapel des Gedankens
Läuft herab das Zauberschiff.

Wer will mit nach Bimini?
Steiget ein, ihr Herrn und Damen!
Wind und Wetter dienend, bringt
Euch mein Schiff nach Bimini.

1) Auch die nächsten 17 Strophen wollte Heine kürzen, wie aus der folgenden fragmentarischen Abschrift hervorgeht, die sich unter seinen Papieren gefunden:

Muse, kleine Zauberin,
Mach mein Lied zu einem Schiffe,
Und mit aufgespannten Segeln
Fahren wir nach Bimini.

Wer will mit nach Bimini?
Steiget ein, ihr Herrn und Damen!
Wind und Wetter dienend, bringt
Euch mein Schiff nach Bimini.

Kleiner Vogel, Kolibri!
Kleines Fischlein, Bribibi!
Fliegt und schwimmt voran und zeigt
Uns den Weg nach Bimini!

Leidet ihr am Zipperlein,
Edle Herren? Schöne Damen,
Habt ihr auf der weißen Stirn
Schon ein Rünzelchen entdeckt?

- Folget mir nach Bimini,
Dorten werdet ihr genesen
Von den schändlichen Gebrechen;
Hydropathisch ist die Kur!

Fürchtet nichts, ihr Herrn und Damen,
Sehr solide ist mein Schiff;
Aus Trochäen, stark wie Eichen,
Sind gezimmert Kiel und Planken.

Phantasie sitzt an dem Steuer,
Gute Laune bläht die Segel,
Schiffsjung' ist der Witz, der flinke;
Ob Verstand an Bord? Ich weiß nicht!

Meine Raen sind Metaphern,
Die Hyperbel ist mein Mastbaum,
Schwarz-rot-gold ist meine Flagge,
Fabelfarben der Romantik —

Tricolore Barbarossa's,
Wie ich weiland sie gesehen
Im Kyffhäuser und zu Frankfurt
In dem Dome von Saint Paul. —

Durch das Meer der Märchenwelt,
Durch das blaue Märchenweltmeer,
Zieht mein Schiff, mein Zauberschiff,
Seine träumerischen Furchen.

Funkenstäubend mir voran,
In dem wogenden Azur,
Blätschert, tummelt sich ein Heer
Von großköpfigen Delphinen —

Und auf ihrem Rücken reiten
Meine Wasserpostillone,
Amoretten, die hausbäufig
Auf bizarren Muschelhörnern

Schallende Fanfaren blasen —
 Aber horch! da unten klingt
 Aus der Meerestiefe plötzlich
 Ein Geficher und Gelächter.

Ach, ich kenne diese Laute,
 Diese süßmofanten Stimmen —
 Das sind schnippische Undinen,
 Nixen, welche skeptisch spötteln

Über mich, mein Narrenschiff,
 Meine Narrenpassagiere,
 Über meine Narrenfahrt
 Nach der Insel Bimini.

I.

Einsam auf dem Strand von Cuba,
 Vor dem stillen Wasserspiegel,
 Steht ein Mensch, und er betrachtet
 In der Flut sein Konterfei.

Dieser Mensch ist alt, doch spanisch
 Herzensteif ist seine Haltung.
 Halb seemännisch, halb soldatisch
 Ist sein wunderlicher Anzug.

Weite Fischerhosen bauschen
 Unter einem Rock von gelber
 Elenshaut; von reichgesticktem
 Goldstoff ist das Wandelier.

Daran hängt die obligate
 Lange Klinge von Toledo,
 Und vom grauen Filzhut wehen
 Blutrot fed die Hahnenfedern.

Sie beschatten melancholisch
 Ein verwittert Greisenantlitz,
 Welches Zeit und Zeitgenossen
 Übel zugerichtet haben.

Mit den Runzeln, die das Alter
Und Strapazen eingegraben,
Kreuzen sich fatale Narben
Schlechtgeflachter Säbelhiebe.

Eben nicht mit sonderlichem
Wohlgefallen scheint der Greis
In dem Wasser zu betrachten
Sein bekümmert Spiegelbildniß.

Wie abwehrend streckt er manchmal
Seine beiden Hände aus,
Schüttelt dann das Haupt, und seufzend
Spricht er endlich zu sich selber:

„Ist das Juan Ponce de Leon,
Der als Page an dem Hofe
Von Don Gomez trug die stolze
Schleppe der Afadentochter?

„Schlank und lustig war der Fant,
Und die goldnen Locken spielten
Um das Haupt, das voll von Leichtfinn
Und von rosigen Gedanken.

„Alle Damen von Sevilla
Kannten seines Pferdes Hufschlag,
Und sie flogen rasch aus Fenster
Wenn er durch die Straßen ritt.

„Rief der Reiter seinen Hunden,
Mit der Zung' am Gaumen schnalzend,
Dann durchdrang der Laut die Herzen
Hocherrötend schöner Frauen.

„Ist das Juan Ponce de Leon,
Der ein Schreck der Mohren war,
Und, als wären's Distelköpfe,
Niederhieb die Turbanhäupter?

„Auf dem Blachfeld vor Granada
Und im Angesicht des ganzen
Christenheers hat Don Gonzalvo
Mir den Ritterschlag erteilet.

„An dem Abend jenes Tages,
In dem Zelte der Infantin
Tanzte ich, beim Klang der Geigen,
Mit des Hofes schönen Damen.

„Über weder Klang der Geigen
Noch Gelose schöner Damen
Habe ich gehört am Abend
Jenes Tages — wie ein Füllen

„Stampfte ich des Zeltes Boden,
Und vernahm nur das Gellirre,
Nur das liebliche Gellirre
Meiner ersten goldnen Sporen.

„Mit den Jahren kam der Ernst
Und der Ehrgeiz, und ich folgte
Dem Columbus auf der zweiten
Großen Weltentdeckungsreise.

„Treusam blieb ich ihm ergeben,
Diesem andern großen Christoph,
Der das Licht des Heils getragen
Zu den Heiden durch das Wasser.

„Ich vergesse nicht die Milde
Seines Blickes. Schweigsam litt er,
Klagte nur des Nachts den Sternen
Und den Wellen seine Leiden.

„Als der Admiral zurück ging
Nach Hispanien, nahm ich Dienste
Bei Djeda, und ich schiffte
Mit ihm aus auf Abenteuer.

„Don Djeda war ein Ritter
Von der Fußzeh' bis zum Scheitel,
Keinen bessern zeigte weiland
König Artus' Tafelrunde.

„Fechten, fechten war die Wollust
Seiner Seele. Heiter lachend

Focht er gegen wilde Rotten,
Die ihn zahllos oft umzingelt.

„Als ihn traf ein gift'ger Wurffspieß,
Nahm er stracks ein glühend rotes
Eisen, brannte damit aus
Seine Wunde, heiter lachend.

„Einst, bis an die Hüfte watend
Durch Moräste, deren Ausgang
Unbekannt, auf's Gradewohl,
Ohne Speise, ohne Wasser,

„Hatten wir schon dreißig Tage
Uns dahingeschleppt; von hundert
Zwanzig Mann schon (mehr als) achtzig
Waren auf dem Marsch verschmachtet —

„Und der Sumpf ward immer tiefer
Und wir jammerten verzweifelnd —
Doch Djeda sprach uns Mut ein,
Unverzagt und heiter lachend.

„Später ward ich Waffenbruder
Des Bilbao — dieser Held,
Der so mutig wie Djeda,
War kriegsfund'ger in Entwürfen.

„Alle Adler des Gedankens
Nisteten in seinem Haupte,
Und in seinem Herzen herrlich
Strahlte Großmut wie die Sonne.

„Ihm verdankt die Krone Spanien
Hundert Königtümer, größer
Als Europa und viel reicher
Als Venezia und Flandern.

„Zur Belohnung für die hundert
Königtümer, die viel größer
Als Europa, und viel reicher
Als Venezia und Flandern,

„Gab man ihm ein häßlich Halsband,
Einen Strick; gleich einem Sünder
Ward Bilbao auf dem Marktplatz
Sankt Sebastians gehenkt.

„Kein so ritterlicher Degen,
Auch von gringerm Heldensinn,
Doch ein Feldherr sonder gleichen,
War der Cortez, Don Fernando.

„In der winzigen Armada,
Welche Mexiko erobert,
Nahm ich Dienste — die Strapazen
Fehlten nicht bei diesem Feldzug.

„Dort gewann ich sehr viel Gold,
Aber auch das gelbe Fieber —
Ach! ein gutes Stück Gesundheit
Ließ ich bei den Mexikanern.

„Mit dem Golde hab' ich Schiffe
Ausgerüstet. Meinem eignen
Stern vertrauend, hab' ich endlich
Hier entdeckt die Insel Cuba,

„Die ich jezo guberniere
Für Juanna von Kastilien
Und Fernand von Arragon,
Die mir allerhöchst gewogen.

„Habe nun erlangt, wonach
Stets die Menschen gierig laufen;
Fürstengunst und Ruhm und Würden,
Auch den Calatrava-Orden.

„Bin Statthalter, ich besitze
Wohl an hunderttausend Pesos,
Gold in Barren, Edelsteine,
Säcke voll der schönsten Perlen —

„Ach, beim Anblick dieser Perlen
Werd' ich traurig, denn ich denke:
Besser wär's, ich hätte Zähne,
Zähne wie in meiner Jugend —

„Jugendzähne! Mit den Zähnen
Ging verloren auch die Jugend —
Denk' ich dran, schmachvoll ohnmächtig
Knirsch' ich mit den morschen Stummeln.

„Jugendzähne, nebst der Jugend,
Könnt' ich euch zurück erkaufen,
Gerne gäbe ich dafür
Alle meine Perlenfäcke,

„Alle meine Edelsteine,
All mein Gold, an hunderttausend
Besos wert, und obendrein
Meinen Calatrava-Orden —

„Nehmt mir Reichthum, Ruhm und Würden,
Nennt mich nicht mehr Excellenza,
Nennt mich lieber junger Maulaff',
Junger Gimpel, Bengel, Kognas'!

„Hochgebenedeite Jungfrau,
Hab Erbarmen mit dem Thoren,
Der sich schamhaft heimlich abzehrt,
Und verbirgt sein eitles Glend!

„Jungfrau! dir allein enthüll' ich
Mein Gemüte, dir gestehend,
Was ich nimmermehr gestände
Einem Heil'gen in dem Himmel —

„Diese Heil'gen sind ja Männer,
Und, Caracho! auch im Himmel
Soll kein Mann mitleidig lächeln
Über Juan Ponce de Leon.

„Du, o Jungfrau, bist ein Weib,
Und obgleich unwandelbar
Deine unbefleckte Schönheit,
Weiblich klugen Sinnes fühlst du,

„Was er leidet, der vergänglich
Arme Mensch, wenn seines Leibes
Edle Kraft und Herrlichkeit
Dorrt und hinwelkt bis zum Zerrbild!

„Ach, viel glücklicher, als wir,
Sind die Bäume, die gleichzeitig
Einer und derselbe Herbstwind
Ihres Blatterschmucks entkleidet —

Alle stehen kahl im Winter,
Und da giebt's kein junges Bäumchen,
Dessen grünes Laub verhöhnte
Die verwelkten Waldgenossen.

Ach! bei uns, den Menschen, lebt
Jeder seine eigne Jahrzeit;
Während bei dem Einen Winter,
Ist es Frühling bei dem Andern,

„Und der Greis fühlt doppelt schmerzlich
Seine Ohnmacht bei dem Anblick
Jugendlicher Überkräfte —
Hochgebenedeite Jungfrau!

„Rüttle ab von meinen Gliedern
Dieses winterliche Alter,
Daß mit Schnee bedeckt mein Haupt,
Und mein Blut gefrieren macht —

„Sag der Sonne, daß sie wieder
Blut in meine Adern gieße,
Sag dem Lenze, daß er wecke
In der Brust die Nachtigallen —

„Ihre Rosen, gieb sie wieder
Meinen Wangen, gieb das Goldhaar
Wieder meinem Haupt, o Jungfrau —
Gieb mir meine Jugend wieder!“

Als Don Juan Ponce de Leon
Vor sich hinsprach solcherlei,
Plötzlich in die beiden Hände
Drückte er sein Antlitz schmerzhaft.

Und er schluchzte und er weinte
So gewaltig und so stürmisch,
Daß die hellen Thränengüsse
Trossen durch die mageren Finger.

II.

Auf dem Festland bleibt der Ritter
Treu den alten Seemannsbräuchen,
Und wie einst auf seinem Schiffe
Schläft er nachts in einem Hamak.

Auch die Wellenschlagbewegung,
Die so oft ihn eingeschläfert,
Will der Ritter nicht entbehren,
Und er läßt den Hamak schaukeln.

Dies Geschäft verrichtet Naka,
Alte Indianerin,
Die vom Ritter die Muskitos
Abwehrt mit dem Pfauentwedel.

Während sie die lust'ge Wiege
Mit dem greisen Kinde schaukelt,
Lullt sie eine märchenhafte
Alte Weise ihrer Heimat.

Liegt ein Zauber in dem Singsang?
Oder in des Weibes Stimme,
Die so flötend wie Gezwitscher
Eines Reisigs? Und sie singt:

„Kleiner Vogel Kolibri,
Führe uns nach Bimini;
Fliege du voran, wir folgen
In bewimpelten Pirogen.

„Kleines Fischchen Brididi,
Führe uns nach Bimini;
Schwimme du voran, wir folgen,
Rudernd mit bekränzten Stängen.

„Auf der Insel Bimini
Blüht die ew'ge Frühlingsmonne,
Und die goldnen Lerchen jauchzen
Im Azur ihr Tirili.

„Schlanke Blumen überwuchern
Wie Savannen dort den Boden,
Leidenschaftlich sind die Düfte
Und die Farben üppig brennend.

„Große Palmenbäume ragen
Draus hervor, mit ihren Fächern
Wehen sie den Blumen unten
Schattenfüsse, holde Kühle.

„Auf der Insel Bimini
Quillt die allerliebste Quelle;
Aus dem teuren Wunderborn
Fließt das Wasser der Verjüngung.

„So man eine welcke Blume
Nehet mit etwelchen Tropfen
Dieses Wassers, blüht sie auf,
Und sie prangt in frischer Schöne.

„So man ein verdorrtes Reiz
Nehet mit etwelchen Tropfen
Dieses Wassers, treibt es wieder
Neue Knospen, lieblich grünend.

„Trinkt ein Greis von jenem Wasser,
Wird er wieder jung; das Alter
Wirft er von sich, wie ein Käfer
Abstreift seine Raupenhülle.

„Mancher Graukopf, der zum blonden
Jüngling sich getrunken hatte,
Schämte sich zurückzukehren
Als Gelbschnabel in die Heimat —

„Manches Mütterchen insgleichen,
Die sich wieder jung geschlückert,
Wollte nicht nach Hause gehen
Als ein junges Ding von Dirnlein —

„Und die guten Leuten blieben
Immerdar in Bimini;
Glück und Lenz hielt sie gefesselt
In dem ew'gen Jugendlande . . .

„Nach dem ew'gen Jugendlande,
Nach dem Eiland Bimini
Geht mein Sehnen und Verlangen;
Lebet wohl, ihr lieben Freunde!

„Alte Kaze Mimili,
Alter Haushahn Kikiki,
Lebet wohl, wir kehren nie,
Nie zurück von Bimini!“

Also sang das Weib. Der Ritter
Hörcht dem Liede schlummertrunken;
Manchmal nur, als wie im Traume,
Fällt er kindisch: „Bimini!“

III.

Heiter überstrahlt die Sonne
Golf und Strand der Insel Cuba;
In dem blauen Himmel hängen
Heute lauter Violinen.

Rotgeküßt vom heißen Lenz,
In dem Nieder von Smaragden,
Bunt gepußt wie eine Braut
Blüht und glüht die schöne Insel.

Auf dem Strande, farbenschillernd,
Wimmelt Volk von jedem Stande,
Jedem Alter; doch die Herzen
Poehen wie vom selben Pulschlag.

Denn derselbe Trostgedanke
Hat sie alle gleich ergriffen,
Gleich beseligt — Er bekundet
Sich im stillen Freudezittern

Einer alten Beguine,
Die sich an den Krücken hinschleppt,
Und, den Rosenkranz abkugelnd,
Ihre Paternoster murmelt —

Es bekundet sich derselbe
Trostgedanke in dem Lächeln
Der Signora, die auf güldnem
Balanfin getragen wird,

Und, im Munde eine Blume,
Kosettiert mit dem Hidalgo,
Der, die Schnurrbartzipfel kräuselnd,
Fröhlich ihr zur Seite wandelt —

Wie auf dem Gesicht der steifen
Soldateske, zeigt die Freude
Sich im klerikalen Antlitz,
Daß sich menschlich heut entrunzelt —

Wie vergnügt der dünne Schwarzrock
Sich die Hände reibt! wie fröhlich!
Wie der feiste Kapuziner
Streichelt froh sein Doppelfinn!

Selbst der Bischof, der gewöhnlich
Griesgram aussieht, wenn er Messe
Lesen soll, weil dann sein Frühstück
Ein'gen Aufschub leiden muß —

Selbst der Bischof schmunzelt freudig,
Freudig glänzen die Karbunkeln
Seiner Nase und im Festschmuck
Wackelt er einher vergnüglich

Unterm Purpurbaldachin,
Eingeräuchert von Chorknaben,
Und gefolgt von Clericis,
Die mit Goldbrokat bedeckt sind

Und goldgelbe Sonnenschirme
Über ihre Köpfe halten,
Kolossalen Champignons,
Welche wandeln, schier vergleichbar.

Nach dem hohen Gottestische
Geht der Zug, nach dem Altare,
Welcher unter freiem Himmel
Hier am Meeresstrand errichtet

Und verzieret ward mit Blumen,
Heil'genbildchen, Palmen, Bändern,
Silbernem Gerät, Goldflittern,
Und Wachskerzen, lustig funkelnd.

Seine Eminenz der Bischof
Hält das Hochamt hier am Meere,
Und mit Weihe und Gebet
Will er hier den Segen sprechen

Über jene kleine Flotte,
Welche, auf der Rhede schaukelnd,
Im Begriff ist abzufegeln
Nach der Insel Bimini.

Ja, die Schiffe dort, sie sind es,
Welche Juan Ponce de Leon
Ausgerüstet und bemannet,
Um die Insel aufzusuchen,

Wo das Wasser der Verjüngung
Lieblich sprudelt — Von dem Ufer
Viele tausend Segenswünsche
Folgen ihm, dem Menschheitsretter,

Ihm, dem edlen Weltwohlthäter —
Hofft doch jeder, daß der Ritter
Bei der Rückkehr einst auf Cuba
Ihm ein Fläschchen Jugend mitbringt —

Mancher schlücker schon im Geiste
Solche Labung, und sie schaukeln
Sich vor Wonne, wie die Schiffe,
Die dort anfern auf der Rhede.

Es besteht aus fünf Fahrzeugen
Die Flotille — eine große
Karawelle, zwei Felucken
Und zwei kleine Brigantinen.

Admiralschiff ist die große
Karawelle, und die Flagge
Zeigt das Wappen von Kastilien,
Arragonien und Leon.

Mehr als andre Menschenkinder
Wundergläubig ist der Seemann;
Hat er doch vor Augen stets
Flammend groß die Himmelswunder,

Während ihn umrauscht beständig
Die geheimnißvolle Meerflut,
Deren Schoß entstiegen weiland
Donna Venus Aphrodite. —

In den folgenden Trochäen
Werden wir getreu berichten,
Wie der Ritter viel' Strapazen,
Ungemach und Drangsal ausstand —

Ach, anstatt von altem Siechtum
Zu genesen, ward der Ärmste
Heimgesucht von vielen neuen
Leibesübeln und Gebrechen.

Während er die Jugend suchte,
Ward er täglich noch viel älter,
Und verrunzelt, abgemergelt
Kam er endlich in das Land,

In das stille Land, wo schaurig
Unter schattigen Cypressen
Fließt ein Flößlein, dessen Wasser
Gleichfalls wunderthätig heilsam —

Lethe heißt das gute Wasser!
Trink' daraus, und du vergißt
All dein Leiden — ja, vergessen
Wirst du, was du je gelitten —

Gutes Wasser! gutes Land!
Wer dort angelangt, verläßt es
Nimmermehr — denn dieses Land
Ist das wahre Bimini.

Zum „Lazarus“.

1.

Laß die heil'gen Parabolen,
 Laß die frommen Hypothesen —
 Suche die verdamnten Fragen
 Ohne Umschweif uns zu lösen.

Warum schleppt sich blutend, elend,
 Unter Kreuzlast der Gerechte,
 Während glücklich als ein Sieger
 Trabt auf hohem Roß der Schlechte?

Woran liegt die Schuld? Ist etwa
 Unser Herr nicht ganz allmächtig?
 Oder treibt er selbst den Unfug?
 Ach, das wäre niederträchtig.

Also fragen wir beständig,
 Bis man uns mit einer Handvoll
 Erde endlich stopft die Mäuler —
 Aber ist das eine Antwort?

2.

Es hatte mein Haupt die schwarze Frau
 Zärtlich ans Herz geschlossen;
 Ach! meine Haare wurden grau,
 Wo ihre Thränen geflossen.

Sie küßte mich lahm, sie küßte mich krank,
 Sie küßte mir blind die Augen;
 Das Mark aus meinem Rückgrat trank
 Ihr Mund mit wildem Saugen.

Mein Leib ist jetzt ein Leichnam, worin
 Der Geist ist eingekerkert —
 Manchmal wird ihm unwirsch zu Sinn,
 Er tobt und rast und berserkert.

Dhnmächtige Flüche! Dein schlimmster Fluch
 Wird keine Fliege töten.
 Ertrage die Schickung, und versuch,
 Gelinde zu flehnen, zu beten.

3.

Wie langsam kriechet sie dahin,
Die Zeit, die schauderhafte Schnecke!
Ich aber, ganz bewegungslos
Blieb ich hier auf demselben Flecke.

In meine dunkle Zelle dringt
Kein Sonnenstrahl, kein Hoffnungs-schimmer;
Ich weiß, nur mit der Kirchhof'sgruft
Vertausch' ich dies fatale Zimmer.

Vielleicht bin ich gestorben längst;
Es sind vielleicht nur Spußgestalten
Die Phantasieen, die des Nachts
Im Hirn den bunten Umzug halten.

Es mögen wohl Gespenster sein,
Altheidnisch göttlichen Gelichters;
Sie wählen gern zum Tummelplatz
Den Schädel eines toten Dichters. —

Die schaurig süßen Orgia,
Das nächtlich tolle Geistertreiben,
Sucht des Poeten Leichenhand
Manchmal am Morgen aufzuschreiben.

4.

Einst sah ich viele Blumen blühen
An meinem Weg; jedoch zu faul,
Mich pflückend nieder zu bemühen,
Ritt ich vorbei auf stolzem Gaul.

Jetzt, wo ich todesfieh und elend,
Jetzt, wo geschaufelt schon die Gruft,
Oft im Gedächtnis höhrend, quälend,
Spukt der verschmähten Blumen Duft.

Besonders eine feuergelbe
Viole brennt mir stets im Hirn.
Wie reut es mich, daß ich dieselbe
Nicht einst genoß, die tolle Dirn'.

Mein Trost ist: Lethes Wasser haben
 Noch jetzt verloren nicht die Macht,
 Das dumme Menschenherz zu laben
 Mit des Vergessens süßer Nacht.

5.

Ich habe verlacht, bei Tag und bei Nacht,
 So Männer wie Frauenzimmer,
 Ich habe große Dummheiten gemacht —
 Die Klugheit bekam mir noch schlimmer.

Die Magd ward schwanger und gebar —
 Wozu das viele Gewimmer?
 Wer nie im Leben thöricht war,
 Ein Weiser war er nimmer.

6.

Ich sah sie lachen, sah sie lächeln,
 Ich sah sie ganz zu Grunde gehn;
 Ich hört' ihr Weinen und ihr Röcheln,
 Und habe ruhig zugeh'n.

Leidtragend folgt' ich ihren Särgen,
 Und bis zum Kirchhof ging ich mit;
 Hernach, ich will es nicht verbergen,
 Speist' ich zu Mittag mit App'tit.

Doch jetzt auf einmal mit Betrübniß
 Denk' ich der längstverstorbenen Schar;
 Wie lodern plötzliche Verliebnis
 Stürmt's auf im Herzen wunderbar!

Besonders sind es Zulchens Thränen,
 Die im Gedächtnis rinnen mir;
 Die Wehmut wird zu wildem Sehnen,
 Und Tag und Nacht ruf' ich nach ihr! — —

Oft kommt zu mir die tote Blume
 Im Fiebertraum; alsdann zu Mut
 Ist mir, als böte sie posthume
 Gewährung meiner Liebesglut.

O zärtliches Phantom, umschließe
 Mich fest und fester, deinen Mund
 Drück ihn auf meinen Mund — versüße
 Die Bitternis der letzten Stund'! ¹⁾)

7.

Du warst ein blondes Jungfräulein, so artig,
 So niedlich und so kühl — vergebens harrt' ich
 Der Stunde, wo dein Herze sich erschlösse,
 Und sich daraus Begeisterung ergösse —

Begeisterung für jene hohen Dinge,
 Die zwar Verstand und Prosa achten gringe,
 Für die jedoch die Edlen, Schönen, Guten
 Auf dieser Erde schwärmen, leiden, bluten.

Am Strand des Rheins, wo Rebenhügel ragen,
 Ergingen wir uns einst in Sommertagen.
 Die Sonne lachte; aus den liebevollen
 Kelchen der Blumen Wohlgerüche quollen.

Die Purpurnellen und die Rosen sandten
 Uns rote Küsse, die wie Flammen brannten.
 Im kümmerlichsten Gänseblümchen schien
 Ein ideales Leben aufzublühn.

Du aber gingest ruhig neben mir,
 Im weißen Atlaskleid, voll Zucht und Zier,
 Als wie ein Mädchenbild gemalt von Metscher ²⁾);
 Ein Herzchen im Korsett wie'n kleiner Gletscher.

8.

Vom Schöppensteinle der Vernunft
 Bist du vollständig freigesprochen;
 Das Urteil sagt: „Die Kleine hat
 Durch Thun und Reden nichts verbrochen.“

1) Im Originalmanuskript hatte das Gedicht folgenden Abschluß:

O Julia, du weißt, ich habe
 Dich stets geliebt, o Julia!
 Ich komm', ich hol' dich aus dem Grabe, —
 Ich liebe dich, du weißt es ja. —

2) Kaspar Metscher (1639—1684), berühmter niederländischer Maler.

Ja, stumm und thatlos standest du,
 Als mich verzehrten tolle Flammen —
 Du schürtest nicht, du sprachst kein Wort,
 Und doch muß dich mein Herz verdammen.

In meinen Träumen jede Nacht
 Klagt eine Stimme, die bezichtigt
 Des bösen Willens dich, und sagt,
 Du habest mich zu Grund gerichtet.

Sie bringt Beweis und Zeugnis bei,
 Sie schleppt ein Bündel von Urkunden;
 Jedoch am Morgen, mit dem Traum,
 Ist auch die Klägerin verschwunden.

Sie hat in meines Herzens Grund
 Mit ihren Akten sich geflüchtet —
 Nur eins bleibt im Gedächtnis mir,
 Das ist: ich bin zu Grund gerichtet.

9.

Ein Wetterstrahl, beleuchtend plötzlich
 Des Abgrunds Nacht, war mir dein Brief;
 Er zeigte blendend hell, wie tief
 Mein Unglück ist, wie tief entsetzlich.

Selbst dich ergreift ein Mitgefühl!
 Dich, die in meines Lebens Bildnis
 So schweigsam standest wie ein Bildnis,
 Das marmorschön und marmorkühl.

O Gott, wie muß ich elend sein!
 Denn sie sogar beginnt zu sprechen,
 Aus ihrem Auge Thränen brechen,
 Der Stein sogar erbarmt sich mein!

Erschüttert hat mich, was ich sah!
 Auch du erbarm dich mein und sende
 Die Ruhe mir, o Gott, und ende
 Die schreckliche Tragödie.

10.

Die Gestalt der wahren Sphinx
Weicht nicht ab von der des Weibes;
Fasellei ist jener Zusatz
Des betagten Löwenleibes.

Todesdunkel ist das Rätsel
Dieser wahren Sphinx. Es hatte
Kein so schweres zu erraten
Frau Jokastens Sohn und Gatte.¹⁾

Doch zum Glücke kennt sein eignes
Rätsel nicht das Frauenzimmer:
Sprach' es aus das Lösungswort,
Fiele diese Welt in Trümmer.

11.

Es sitzen am Kreuzweg drei Frauen,
Sie grinßen und spinnen,
Sie seufzen und sinnē;
Sie sind gar häßlich anzuschauen.

Die erste trägt den Rocken,
Sie dreht die Fäden,
Befeuchtet jeden;
Deshalb ist die Hängelippe so trocken.

Die zweite läßt tanzen die Spindel;
Das wirbelt im Kreise,
In drolliger Weise;
Die Augen der Alten sind rot wie Zindel.

Es hält die dritte Narze
In Händen die Schere,
Sie summt Miserere;
Die Nase ist spitz, drauf sitzt eine Warze.

O spute dich und zerschneide
Den Faden, den bösen,
Und laß mich genesen
Von diesem schrecklichen Lebensleide!

1) Jokaste, die Gattin des thebanischen Königs Laios und Mutter des Oedipus.

12.

Mich locken nicht die Himmelsauen
Im Paradies, im sel'gen Land;
Dort find' ich keine schönre Frauen,
Als ich bereits auf Erden fand.

Kein Engel mit den feinsten Schwingen
Könnt' mir ersetzen dort mein Weib;
Auf Wolken sitzend Psalmen singen,
Wär' auch nicht just mein Zeitvertreib.

O Herr! ich glaub', es wär' das Beste,
Du ließest mich in dieser Welt;
Heil nur zuvor mein Leibgebreste,
Und Sorge auch für etwas Geld.

Ich weiß, es ist voll Sünd' und Laster
Die Welt; jedoch ich bin einmal
Gewöhnt, auf diesem Erdspeckpflaster
Zu schlendern durch das Jammerthal.

Genieren wird das Weltgetreibe
Mich nie, denn selten geh' ich aus;
In Schlafrock und Pantoffeln bleibe
Ich gern bei meiner Frau zu Haus.

Laß mich bei ihr! Hör' ich sie schwätzen,
Trinkt meine Seele die Musik
Der holden Stimme mit Ergötzen.
So treu und ehrlich ist ihr Blick!

Gesundheit nur und Geldzulage
Verlang' ich, Herr! O laß mich froh
Hinleben noch viel' schöne Tage
Bei meiner Frau im statu quo!

13.¹⁾

„Nicht gedacht soll seiner werden!“
Aus dem Mund der armen alten
Esther Wolf hört' ich die Worte,
Die ich treu im Sinn behalten.

1) „Deutscher Musenalmanach“, 1857. VII. Ebenba auch das folgende Gedicht.

Ausgelöscht sein aus der Menschen
 Ungedenken hier auf Erden,
 Ist die Blume der Verwünschung —
 Nicht gedacht soll seiner werden!

Herz, mein Herz, ström aus die Fluten
 Deiner Klagen und Beschwerden,
 Doch von ihm sei nie die Rede —
 Nicht gedacht soll seiner werden!

Nicht gedacht soll seiner werden,
 Nicht im Liede, nicht im Buche —
 Dunkler Hund, im dunkeln Grabe,
 Du verfaulst mit meinem Fluche!

Selbst am Auferstehungstage,
 Wenn, geweckt von den Fanfaren
 Der Posaunen, schlotternd wallen
 Zum Gericht die Totenscharen,

Und alldort der Engel abliest
 Vor den göttlichen Behörden
 Alle Namen der Geladnen —
 Nicht gedacht soll seiner werden!

14.

Die Liebe begann im Monat März,
 Wo mir erkrankte Sinn und Herz.
 Doch als der Mai, der grüne, kam:
 Ein Ende all mein Trauern nahm.

Es war am Nachmittag um Drei
 Wohl auf der Moosbank der Einsiedelei,
 Die hinter der Linde liegt versteckt,
 Da hab' ich ihr mein Herz entdeckt.

Die Blumen dufteten. Im Baum
 Die Nachtigall sang, doch hörten wir kaum
 Ein einziges Wort von ihrem Gesänge,
 Wir hatten zu reden viel' wichtige Dinge.

Wir schwuren uns Treue bis in den Tod.
Die Stunden schwanden, das Abendrot
Erlosch. Doch saßen wir lange Zeit
Und weinten in der Dunkelheit.

15.¹⁾

Dich fesselt mein Gedankenbann,
Und was ich dachte, was ich sann,
Das mußt du denken, mußt du sinnen —
Du kannst nicht meinem Geist entinnen.

Stets weht dich an sein wilder Hauch,
Und wo du bist, da ist er auch;
Du bist sogar im Bett nicht sicher
Vor seinem Ruffe und Geficher!

Mein Leib liegt tot im Grab, jedoch
Mein Geist, der ist lebendig noch,
Er wohnt gleich einem Hauskobolde
In deinem Herzchen, meine Holde!

Bergönn das traute Nestchen ihm,
Du wirfst nicht los das Ungetüm,
Und flöhest du bis China, Japan —
Du wirfst nicht los den armen Schnapphahn!

Denn überall, wohin du reist,
Sitzt ja im Herzen dir mein Geist,
Und denken mußt du, was ich sann —
Dich fesselt mein Gedankenbann!²⁾

16.

Laß mich mit glühnden Zangen kneipen,
Laß grausam schinden mein Gesicht,
Laß mich mit Ruten peitschen, stäupen —
Nur warten, warten laß mich nicht!

1) Dieses und das folgende Gedicht wurden von Alfred Meißner aus dem Nachlaß mitgeteilt. Beide sind an die Mouche gerichtet.

2) Im Nachlaß ist hier die erste Strophe noch einmal wiederholt und daran schließt sich das Folgende:

Ein gar subtiler Spiritus
Ist dieser Geist, ein Dominus,
Ein Geisterherr vom höchsten Range,
Ihn ehrt sogar die Mähme Schlange.

Stets regt dich an des Geistes Hauch
Und wo du bist, da ist er auch.

Laß mit Torturen aller Arten
 Berrenken, brechen mein Gebein,
 Doch laß mich nicht vergebens warten,
 Denn warten ist die schlimmste Pein!

Den ganzen Nachmittag bis Sechse
 Hab' gestern ich umsonst geharrt —
 Umsonst; du kamst nicht, kleine Hexe,
 So daß ich fast wahnsinnig ward.

Die Ungeduld hielt mich umringelt
 Wie Schlangen; — jeden Augenblick
 Fuhr ich empor, wenn man geklingelt,
 Doch kamst du nicht — ich sank zurück!

Du kamest nicht — ich rase, schnaube,
 Und Satanas raunt mir ins Ohr:
 Die Lotosblume, wie ich glaube,
 Mokiert sich deiner, alter Thor!

17. 1)

Wer ein Herz hat und im Herzen
 Liebe trägt, ist überwunden
 Schon zur Hälfte; und so lieg' ich
 Jetzt geknebelt und gebunden — —

Wenn ich sterbe, wird die Zunge
 Ausgeschnitten meiner Leiche;
 Denn sie fürchten, redend käm' ich
 Wieder aus dem Schattenreiche.

Stumm verfaulen wird der Tote
 In der Gruft, und nie verraten
 Wird' ich die an mir verübten
 Lächerlichen Frevelthaten.

1) Dieses und die folgenden Gedichte bis 24 wurden zuerst im „Deutschen Musenalmanach“, 1857. VII. veröffentlicht. Es scheint, als hätte Heine das Schicksal, welches seinen „Memoiren“ nach seinem Tode zu teil werden sollte, hier ahnungsvoll verkündet. Vergl. auch S. 489.

18

Nachts, erfaßt vom wilden Geiste,
 Streck' ich die geballten Fäuste
 Drohend aus — jedoch erschlaft
 Sinkt der Arm, mir fehlt die Kraft.

Leib und Seele sind gebrochen,
 Und ich sterbe ungerochen.
 Auch kein Blutsfreund, zornentflammt,
 Übernimmt das Rächeramt.

Ach! Blutsfreunde sind es eben,
 Welche mir den Tod gegeben,
 Und die schändliche Meuchelthat
 Ward verübet durch Verrat.

Siegfried gleich dem hörnen Recken,
 Wurden sie mich hinzustrecken —
 Leicht erspäht Familienlist,
 Wo der Held verwundbar ist.

19.

Ganz entsetzlich ungesund
 Ist die Erde, und zu Grund,
 Ja, zu Grund muß alles gehn,
 Was hinieden groß und schön.

Sind es alten Wahns Phantasmen,
 Die dem Boden als Miasmen
 Stumm entsteigen und die Lüfte
 Schwängern mit dem argen Gifte?

Holde Frauenblumen, welche
 Raum erschlossen ihre Kelche
 Den geliebten Sonnenküssen,
 Hat der Tod schon fortgerissen.

Helden, trabend hoch zu Roß,
 Trifft unsichtbar das Geschloß;
 Und die Kröten sich beeifern,
 Ihren Lorber zu beeifern.

Was noch gestern stolz gelodert,
Das ist heute schon vermodert;
Seine Leier mit Verdruß
Bricht entzwei der Genius.

O wie klug sind doch die Sterne!
Halten sich in sicherer Ferne
Von dem bösen Erdenrund,
Das so tödlich ungesund.

Kluge Sterne! wollen nicht
Leben, Ruhe, Himmelslicht
Hier einbüßen, hier auf Erden,
Und mit uns elendig werden ---

Wollen nicht mit uns versinken
In den Twieten, welche stinken,
In dem Mist, wo Würmer kriechen,
Welche auch nicht lieblich riechen —

Wollen immer ferne bleiben
Vom fatalen Erdentreiben,
Von dem Klängel und Geruddel,
Von dem Erdenkuddelmuddel.

Mitleidsvoll aus ihrer Höhe
Schaun sie oft auf unser Wehe;
Eine goldne Thräne fällt
Dann herab auf diese Welt.

20.

Mein Tag war heiter, glücklich meine Nacht.
Mir jauchzte stets mein Volk, wenn ich die Leier
Der Dichtkunst schlug. Mein Lied war Lust und Feuer,
Hat manche schöne Gluten angefacht.

Noch blüht mein Sommer, dennoch eingebracht
Hab' ich die Ernte schon in meine Scheuer —
Und jetzt soll ich verlassen, was so teuer,
So lieb und teuer mir die Welt gemacht!

Der Hand entsinkt das Saitenspiel. In Scherben
Zerbricht das Glas, das ich so fröhlich eben
An meine übermüt'gen Lippen preßte.

O Gott! wie häßlich bitter ist das Sterben!
O Gott! wie süß und traulich läßt sich leben
In diesem traulich süßen Erdenneste!

21.

Ich seh' im Stundenglase schon
Den kargen Sand zerrinnen.
Mein Weib, du engelsüße Person!
Mich reißt der Tod von hinnen.

Er reißt mich aus deinem Arm, mein Weib,
Da hilft kein Widerstehen,
Er reißt die Seele aus dem Leib —
Sie will vor Angst vergehen.

Er jagt sie aus dem alten Haus,
Wo sie so gerne bliebe.
Sie zittert und flattert — „Wo soll ich hinaus?“
Ihr ist wie dem Floh im Siebe.

Das kann ich nicht ändern, wie sehr ich mich sträub',
Wie sehr ich mich winde und wende;
Der Mann und das Weib, die Seel' und der Leib,
Sie müssen sich trennen am Ende.

22.

Den Strauß, den mir Mathilde band
Und lächelnd brachte, mit bittender Hand
Weiß' ich ihn ab. — Nicht ohne Grauen
Kann ich die blühenden Blumen schauen.

Sie sagen mir, daß ich nicht mehr
Dem schönen Leben angehör',
Daß ich verfallen dem Totenreiche,
Ich arme unbegrabene Leiche.

Wenn ich die Blumen rieche, befällt
 Mich heftiges Weinen — Von dieser Welt
 Voll Schönheit und Sonne, voll Lust und Lieben,
 Sind mir die Thränen nur geblieben.

Wie glücklich war ich, wenn ich sah
 Den Tanz der Ratten der Opera —
 Jetzt hör' ich schon das fatale Geschlürfe
 Der Kirchhofratten und Grab-Maulwürfe.

O Blumendüfte, ihr ruft empor
 Ein ganzes Ballett, ein ganzes Chor
 Von parfümierten Erinnerungen —
 Das kommt auf einmal herangesprungen

Mit Kastagnetten und Gymbelklang,
 In flittrigen Köckchen, die nicht zu lang;
 Doch all ihr Tändeln und Richern und Lachen,
 Es kann mich nur noch verdrießlicher machen!

Fort mit den Blumen! Ich kann nicht ertragen
 Die Düfte, die von alten Tagen
 Mir boshaft erzählt viel' holbe Schwänke —
 Ich weine, wenn ich ihrer gedenke — —

23.

Ich war, o Lamm, als Hirt bestellt,
 Zu hüten dich auf dieser Welt;
 Hab' dich mit meinem Brot geäht,
 Mit Wasser aus dem Born geleht.
 Wenn kalt der Wintersturm gelärmt,
 Hab' ich dich an der Brust erwärmt.
 Hier hielt ich fest dich angeschlossen;
 Wenn Regengüsse sich ergossen,
 Und Wolf und Waldbach um die Wette
 Geheult im dunkeln Felsenbette,
 Du bangtest nicht, hast nicht gezittert.
 Selbst wenn den höchsten Lann zersplittert
 Der Wetterstrahl — in meinem Schoß
 Du schliefest still und sorgenlos.

Mein Arm wird schwach, es schleicht herbei
 Der blasse Tod! Die Schäferei,
 Das Hirtenspiel, es hat ein Ende.
 O Gott, ich leg' in deine Hände
 Zurück den Stab. — Behüte du
 Mein armes Lamm, wenn ich zur Ruh'
 Bestattet bin — und dulde nicht,
 Daß irgendwo ein Dorn sie sticht —
 O schütz' ihr Fließ vor Dornenhecken
 Und auch vor Sümpfen, die beflecken;
 Laß überall zu ihren Füßen
 Das allerliebste Futter sprießen;
 Und laß sie schlafen, sorgenlos,
 Wie einst sie schlief in meinem Schoß.

24.

Die Söhne des Glückes beneid' ich nicht
 Ob ihrem Leben — beneiden
 Will ich sie nur ob ihrem Tod,
 Dem schmerzlos raschen Verschneiden.

Im Prachtgewand, das Haupt bekränzt
 Und Lachen auf der Lippe,
 Sitzen sie froh beim Lebensbankett —
 Da trifft sie jählings die Hippe.

Im Festkleid und mit Rosen geschmückt,
 Die noch wie lebend blühten,
 Gelangen in das Schattenreich
 Fortunas Favoriten.

Nie hatte Siechtum sie entstellt,
 Sind Tote von guter Miene,
 Und huldreich empfängt sie an ihrem Hof
 Zarewna Proserpine.

Wie sehr muß ich beneiden ihr Los!
 Schon sieben Jahre mit herben,
 Qualvollen Gebrechen wälz' ich mich
 Am Boden, und kann nicht sterben!

O Gott, verkürze meine Qual,
Damit man mich bald begrabe;
Du weißt ja, daß ich kein Talent
Zum Martyrtume habe.

Ob deiner Inkonsequenz, o Herr,
Erlaube, daß ich staune:
Du schufest den fröhlichsten Dichter, und raubst
Ihm jetzt seine gute Laune.

Der Schmerz verdumpft den heitern Sinn
Und macht mich melancholisch,
Nimmt nicht der traurige Spaß ein End',
So werd' ich am Ende katholisch.

Ich heule dir dann die Ohren voll,
Wie andre gute Christen —
O Miserere! Verloren geht
Der beste der Humoristen!

25. 1)

Mir lodert und wogt im Hirn eine Flut
Von Wäldern, Bergen und Fluren;
Aus dem tollen Wust tritt endlich hervor
Ein Bild mit festen Konturen.

Das Städtchen, das mir im Sinne schwebt,
Ist Godesberg, ich denke.
Dort wieder unter dem Lindenbaum
Sitz' ich vor der alten Schenke.

Der Hals ist mir trocken, als hätt' ich verschluckt
Die untergehende Sonne.
Herr Wirt! Herr Wirt! Eine Flasche Wein
Aus Eurer besten Tonne!

Es fließt der holbe Rebensaft
Hinunter in meine Seele,
Und löscht bei dieser Gelegenheit
Den Sonnenbrand der Aehle.

1) Die folgenden Gedichte dieses Cylus sind aus dem Nachlaß. — Das erste ist ein tiefschmerzlicher Erinnerungstraum aus des Dichters frohen Jugendtagen.

Und noch eine Flasche, Herr Wirt! Ich trank
Die erste in schnöder Zerstreuung,
Ganz ohne Andacht! Mein edler Wein,
Ich bitte dich drob um Verzeihung.

Ich sah hinauf nach dem Drachensfels,
Der, hochromantisch beschienen
Vom Abendrot, sich spiegelt im Rhein
Mit seinen Burgruinen.

Ich horchte dem fernen Winzergesang
Und dem kecken Gezwitzcher der Finken —
So trank ich zerstreut, und an den Wein
Dacht' ich nicht während dem Trinken.

Jetzt aber steck' ich die Nase ins Glas,
Und ernsthaft zuvor beguck' ich
Den Wein, den ich schlucke; manchmal auch,
Ganz ohne zu gucken, schluck' ich.

Doch sonderbar! Während dem Schlucken wird mir
Zu Sinne, als ob ich verdoppelt,
Ein anderer armer Schlucker sei,
Mit mir zusammen gekoppelt.

Der sieht so krank und elend aus,
So bleich und abgemergelt.
Gar schmerzlich verhöhrend schaut er mich an,
Wodurch er mich seltsam nergelt.

Der Bursche behauptet, er sei ich selbst,
Wir wären nur eins, wir Beide,
Wir wären ein einziger armer Mensch,
Der jetzt am Fieber leide.

Nicht in der Schenke von Godesberg,
In einer Krankenstube
Des fernen Paris befänden wir uns —
Du lügst, du bleicher Bube!

Du lügst, ich bin so gesund und rot
Wie eine blühende Rose,
Auch ich bin stark, nimm dich in acht,
Daß ich mich nicht erbose!

Er zuckt die Achseln und seufzt: „O Narr!“
 Das hat meinen Zorn entzügelt;
 Und mit dem verdamnten zweiten Ich
 Hab' ich mich endlich geprügelt.

Doch sonderbar! jedweden Puff,
 Den ich dem Burschen erteile,
 Empfinde ich am eignen Leib,
 Und ich schlage mir Beule auf Beule.

Bei dieser fatalen Balgerei
 Ward wieder der Hals mir trocken,
 Und will ich rufen nach Wein den Wirt,
 Die Worte im Munde stocken.

Mir schwinden die Sinne und traumhaft hör'
 Ich von Kataplasmen reden,
 Auch von der Mirtur — einen Eßlöffel voll —
 Zwölf Tropfen stündlich in jeden.

26.

Wenn sich die Blutegel vollgesogen,
 Man streut auf ihren Rücken bloß
 Ein bißchen Salz, und sie fallen ab —
 Doch dich, mein Freund, wie werd' ich dich los?

Mein Freund, mein Gönner, mein alter Blutsauger,
 Wo find' ich für dich das rechte Salz?
 Du hast mir liebeich ausgesaugt
 Den letzten Tropfen Rückgratschmalz.

Auch bin ich seitdem so abgemagert,
 Ein ausgebeutet armes Skelett —
 Du aber schwollest stattlich empor,
 Die Wänglein sind rot, das Bäuchlein ist fett.

O Gott, schick' mir einen braven Banditen,
 Der mich ermordet mit raschem Stoß —
 Nur diesen langweil'gen Blutegel nicht,
 Der langsam saugt, — wie werd' ich ihn los?

27.

Im lieben Deutschland daheime,
Da wachsen viel Lebensbäume;
Doch lockt die Kirsche noch so sehr,
Die Vogelscheuche schreckt noch mehr.

Wir lassen uns wie Späßen
Einschüchtern von Teufelsräßen;
Wie auch die Kirsche lacht und blüht,
Wir singen ein Entsagungslied!

Die Kirschen sind von außen rot,
Doch drinnen steckt als Kern der Tod;
Nur droben, wo die Sterne,
Giebt's Kirschen ohne Kerne.

Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist,
Die unsere Seele lobt und preist —
Nach diesen sehnet ewiglich
Die arme deutsche Seele sich.

Nur wo die Engel fliegen,
Da wächst das ew'ge Vergnügen;
Hier unten ist alles Sünd' und Leid
Und saure Kirsche und Bitterkeit.

28.

Geleert hab' ich nach Herzenswunsch
Der Liebe Kelch, ganz ausgeleert;
Das ist ein Trank, der uns verzehrt
Wie flammenheißer Rognakpunsch.

Da lob' ich mir die laue Wärme
Der Freundschaft; jedes Seelenweh
Stillt sie, erquickend die Gedärme
Wie eine fromme Tasse Thee.

29.

Die Liebesgluten, die so lodernd flammten,
Wo gehn sie hin, wenn unser Herz verglommen?
Sie gehn dahin, woher sie einst gekommen,
Zur Hölle, wo sie braten, die Verdammten.

30.

Es geht am End', es ist kein Zweifel,
Der Liebe Glut, sie geht zum Teufel.
Sind wir einmal von ihr befreit,
Beginnt für uns die bessere Zeit,
Das Glück der kühlen Häuslichkeit.
Der Mensch genießet dann die Welt,
Die immer lacht fürs liebe Geld.
Er speist vergnügt sein Leibgericht,
Und in den Nächten wälzt er nicht
Schlaflos sein Haupt, er ruhet warm
In seiner treuen Gattin Arm.

31.

Welcher Frevel, Freund! Abtrünnig
Wirst du deiner fetten Hanne,
Und du liebst jetzt jene spinnig
Dürre, magre Marianne!

Läßt man sich vom Fleische locken,
Das ist immer noch verzeihlich;
Aber Buhlschaft mit den Knochen,
Diese Sünde ist abscheulich!

Das ist Satans böse Tücke,
Er verwirret unsre Sinne:
Wir verlassen eine Dicke,
Und wir nehmen eine Dünne!

32.

Ich mache die kleinen Lieder
Der Herzsallerliebsten mein,
Die heben ihr klingend Gefieder
Und fliegen zu dir hinein.

Es stammen die kleinen Jungen
Vom schnalzenden Herrn Gemahl,
Die kommen zu dir gesprungen
Über Wiese, Busch und Thal.

Die Leute so gerne weilen
Bei meiner Lieder Chor;
Doch bei der Jungen Heulen
Sie halten sich zu das Ohr.

Und der dies Lied gesungen,
Der liegt allein in der Nacht,
Und hätte weit lieber die Jungen,
Ach, als die Lieder gemacht!

33.¹⁾

Glaube nicht, daß ich aus Dummheit
Dulde deine Teufeleien;
Glaub' auch nicht, ich sei ein Herrgott,
Der gewohnt ist, zu verzeihen.

Deine Rücken, deine Tücken
Hab' ich freilich still ertragen.
Andre Leut' an meinem Plaze
Hätten längst dich totgeschlagen.

Schweres Kreuz! Gleichviel, ich schlepp' es!
Wirst mich stets geduldig finden —
Wisse, Weib, daß ich dich liebe,
Um zu büßen meine Sünden.

Ja, du bist mein Jegeseuer,
Doch aus deinen schlimmen Armen
Wird geläutert mich erlösen
Gottes Gnade und Erbarmen.

34.

Hab' eine Jungfrau nie verführet
Mit Liebeswort, mit Schmeichelei;
Ich hab' auch nie ein Weib berührt,
Wußt' ich, daß sie vermählet sei.

Wahrhaftig, wenn es anders wäre,
Mein Name, er verdiente nicht
Zu strahlen in dem Buch der Ehre;
Man dürft' mir spucken ins Gesicht.

1) Ursprünglich „Gellimene“ betitelt.

35.

Ewigkeit, wie bist du lang,
Länger noch 'als tausend Jahr';
Tausend Jahre brat' ich schon,
Ach! und ich bin noch nicht gar.

Ewigkeit, wie bist du lang,
Länger noch als tausend Jahr';
Und der Satan kommt am End',
Frißt mich auf mit Haut und Haar.

36.

Stunden, Tage, Ewigkeiten
Sind es, die wie Schnecken gleiten;
Diese grauen Riesenschnecken
Ihre Hörner weit ausrecken.

Manchmal in der öden Leere,
Manchmal in dem Nebelmeere
Strahlt ein Licht, das süß und golden,
Wie die Augen meiner Holden.

Doch im selben Nu zerstäubet
Diese Wonne, und mir bleibt
Das Bewußtsein nur das schwere,
Meiner schrecklichen Misère.

37.¹⁾

Worte! Worte! keine Thaten!
Niemals Fleisch, geliebte Puppe,
Immer Geist und keinen Braten,
Keine Knödel in der Suppe!

Doch vielleicht ist dir zuträglich
Nicht die wilde Lendentraft,
Welche galoppieret täglich
Auf dem Roß der Leidenschaft.

1) Auch dieses Gedicht ist an die Rouche gerichtet.

Ja, ich fürchte fast, es riebe,
 Bartes Kind, dich endlich auf
 Jene wilde Jagd der Liebe,
 Amors Steeplechase-Wettlauf.

Biel gesünder, glaub' ich schier,
 Ist für dich ein kranker Mann
 Als Liebhaber, der gleich mir
 Raum ein Glied bewegen kann.

Deshalb unsrem Herzensbund,
 Liebste, widme deine Triebe;
 Solches ist dir sehr gesund,
 Eine Art Gesundheitsliebe.

38.

Für eine Grille — festes Wagen! —
 Hab' ich das Leben eingesetzt;
 Und nun das Spiel verloren jetzt,
 Mein Herz, du darfst dich nicht beklagen.

Die Sachsen sagen: „Minschenwille
 Ist Minschen-Himmelrnf“ — Ich gab
 Das Leben hin, jedoch ich hab'
 Verwirklicht meines Herzens Grille!

Die Seligkeit, die ich empfunden
 Darob, war nur von kurzer Frist;
 Doch wer von Wonne trunken ist,
 Der rechnet nicht nach eitel Stunden.

Wo Seligkeit, ist Ewigkeit;
 Hier lodern alle Liebesflammen
 In eine einz'ge Glut zusammen,
 Hier giebt es weder Raum noch Zeit.

39.

Mittelalterliche Roheit
 Weicht dem Aufschwung schöner Künste:
 Instrument moderner Bildung
 Ist vorzüglich das Klavier.

Auch die Eisenbahnen wirken
Heilsam auf's Familienleben,
Sintemal sie uns erleichtern
Die Entfernung von der Sippschaft.

Wie bedaur' ich, daß die Darre
Meines Rückgratmarks mich hindert,
Lange Zeit noch zu verweilen
In dergleichen Fortschrittswelt!

40.¹⁾

Es gab den Dolch in deine Hand
Ein böser Dämon in der bösen Stunde —
Ich weiß nicht, wie der Dämon hieß —
Ich weiß nur, daß vergiftet war die Wunde.

In stillen Nächten denk' ich oft,
Du solltest mal dem Schattenreich entsteigen,
Und lösen alle Rätsel mir
Und mich von deiner Unschuld überzeugen.

Ich harre dein — o komme bald!
Und kommst du nicht, so steig' ich selbst zur Hölle,
Daß ich alldort vor Satanas
Und allen Teufeln dich zur Rede stelle.

Ich komme, und wie Orpheus einst
Trog' ich der Unterwelt und ihren Schrecken —
Ich finde dich, und wolltest du
Im tiefsten Höllenpfuhle dich verstecken.

Hinunter jetzt ins Land der Qual,
Wo Händeringen nur und Zähneklappen —
Ich reiße dir die Larve ab,
Der angeprahlten Großmut Purpurlappen. —

Jetzt weiß ich, was ich wissen wollt',
Und gern, mein Mörder, will ich dir verzeihen;
Doch hindern kann ich nicht, daß jetzt
Schmachvoll die Teufel dir ins Antlitz speien.

1) Ursprünglich „Orpheisch“ überschrieben. Vergl. S. 489 und 542.

41.¹⁾

Sie küßten mich mit ihren falschen Lippen,
 Sie haben mir kredenzt den Saft der Reben,
 Und haben mich dabei mit Gift vergeben —
 Das thaten mir die Magen und die Sippen.

Es schmilzt das Fleisch von meinen armen Rippen,
 Ich kann mich nicht vom Siechbett mehr erheben,
 Arglistig stahlen sie mein junges Leben —
 Das thaten mir die Magen und die Sippen.

Ich bin ein Christ — wie es im Kirchenbuche
 Bescheinigt steht — deshalb, bevor ich sterbe,
 Will ich euch fromm und brüderlich verzeihen.

Es wird mir sauer — ach! mit einem Fluche
 Möcht' ich weit lieber euch vermaledeien:
 Daß euch der Herr verdamme und verderbe!

42.

Es kommt der Tod — jetzt will ich sagen,
 Was zu verschweigen ewiglich
 Mein Stolz gebot: für dich, für dich,
 Es hat mein Herz für dich geschlagen!

Der Sarg ist fertig, sie versenken
 Mich in die Gruft. Da hab' ich Ruh'.
 Doch du, doch du, Maria, du,
 Wirfst weinen oft und mein gedenken.

Du ringst sogar die schönen Hände —
 O tröste dich — das ist das Loos,
 Das Menschenlos: — was gut und groß
 Und schön, das nimmt ein schlechtes Ende.

1) „Ein mit zitternder Hand geschriebenes Bleistiftgedicht aus seinen letzten Lebenstagen“. Strodtmann l. c. II. 334.

Halleluja. 1)

Am Himmel Sonn' und Mond und Stern',
Sie zeugen von der Macht des Herrn;
Und schaut des Frommen Aug' nach oben,
Den Schöpfer wird er preisen, loben.

Ich brauche nicht so hoch zu gaffen,
Auf Erden schon find' ich genung
Kunstwerke, welche Gott erschaffen,
Die würdig der Bewunderung.

Ja, lieben Leute, erdenwärts
Senkt sich bescheidenlich mein Blick,
Und findet hier das Meisterstück
Der Schöpfung: unser Menschenherz.

Wie herrlich auch der Sonne Pracht,
Wie lieblich auch in stiller Nacht
Das Mondenlicht, der Sterne Glanz,
Wie strahlend der Kometenschwanz —

Die Himmelslichter allesamt,
Sie sind mir eitel Pfennigskerzen,
Vergleich' ich sie mit jenem Herzen,
Das in der Brust des Menschen flammt.

Das ist die Welt in Miniatur,
Hier giebt es Berge, Wald und Flur,
Einöden auch mit wilden Bestien,
Die oft das arme Herz beläst'gen. —

Hier stürzen Bäche, rauschen Flüsse,
Hier gähnen Gründe, Felsabschüsse,
Viel' bunte Gärten, grüne Rasen,
Wo Lämmlein oder Esel grasen. —

Hier giebt's Fontänen, welche springen,
Derweilen arme Nachtigallen,
Um schönen Rosen zu gefallen,
Sich an den Hals die Schwindsucht singen.

1) „Deutscher Taschenalmanach“, 1857. VII.

Auch an Abwechslung fehlt es nicht;
 Heut ist das Wetter warm und licht,
 Doch morgen schon ist's herbstlich kalt,
 Und nebelgrau die Flur, der Wald.

Die Blumen, sie entlauben sich,
 Die Winde stürmen fürchterlich,
 Und endlich floßt herab der Schnee,
 Zu Eis erstarren Fluß und See.

Jetzt aber giebt es Winterspiele,
 Vermummt erscheinen die Gefühle,
 Ergeben sich dem Mummenschanz
 Und dem berauschten Maskentanz. —

Freilich, inmitten dieser Freuden
 Beschleicht sie oft geheimes Leiden,
 Trotz Mummenschanz und Tanzmusik,
 Sie seufzen nach verlornem Glück. —

Da plötzlich kracht's. — Erschrecke nicht!
 Es ist das Eis, das jezo bricht;
 Die Rinde schmilzt, die frostig glatte,
 Die unser Herz umschlossen hatte.

Entweichen muß, was kalt und trübe;
 Es kehrt zurück — o Herrlichkeit! —
 Der Lenz, die schöne Jahreszeit,
 Geweckt vom Zauberstab der Liebe! —

Groß ist des Herren Gloria,
 Hier unten groß, wie in der Höh',
 Ich singe ihm ein Kyrie
 Eleison und Halleluja.

Er schuf so schön, er schuf so süß
 Das Menschenherze, und er blies
 Hinein des eignen Odems Geist,
 Des Odems, welcher Liebe heißt.

Fort mit der Lyra Griechenlands,
 Fort mit dem liederlichen Tanz
 Der Musen, fort! In frommern Weisen
 Will ich den Herrn der Schöpfung preisen.

Fort mit der Heiden Musika!
 Davids frommer Harfenklang
 Begleite meinen Lobgesang!
 Mein Psalm ertönt: Halleluja!

Himmelfahrt.

Der Leib lag auf der Todtenbahr',
 Jedoch die arme Seele war,
 Entrissen irdischem Getümmel,
 Schon auf dem Wege nach dem Himmel.

Dort klopft' sie an die hohe Pforte,
 Und seufzte tief und sprach die Worte:
 „Sankt Peter, komm und schließe auf!
 Ich bin so müde vom Lebenslauf —
 Ausruhen möcht' ich auf seidnen Pfühlen
 Im Himmelreich, ich möchte spielen
 Mit lieben Englein Blindesuh
 Und endlich genießen Glück und Ruh!“

Man hört Pantoffelgeschlappe jekund,
 Auch klinkt es wie ein Schlüsselbund,
 Und aus einem Gitterfenster am Thor
 Sankt Peters Antlitz schaut hervor.

Er spricht: „Es kommen die Bagabunde,
 Zigeuner, Polacken und Lumpenhunde,
 Die Tagediebe, die Hottentotten —
 Sie kommen einzeln und in Rotten,
 Und wollen in den Himmel hinein
 Und Engel werden und selig sein.
 Holla! Holla! Für Galgengesichter
 Von eurer Art, für solches Gelichter
 Sind nicht erbaut die himmlischen Hallen —
 Ihr seid dem leidigen Satan verfallen.
 Fort, fort von hier! und trollt euch schnelle
 Zum schwarzen Pfuhle der ewigen Hölle!“ —

So brummt der Alte, doch kann er nicht
 Im Polterton verharren, er spricht
 Gutmütig am Ende die tröstenden Worte:
 „Du arme Seele, zu jener Sorte
 Halunken scheinst du nicht zu gehören —
 Nu! Nu! ich will deinen Wunsch gewähren,
 Weil heute mein Geburtstag just
 Und mich erweicht barmherzige Lust —
 Nenn mir daher die Stadt und das Reich,
 Woher du bist; sag mir zugleich,
 Ob du vermählt warst? — Ehliches Dulden
 Sühnt oft des Menschen ärgste Schulden;
 Ein Ehmann braucht nicht in der Hölle zu schmoren,
 Ihn läßt man nicht warten vor Himmelsthoren.“

Die Seele antwortet: „Ich bin aus Preußen,
 Die Vaterstadt ist Berlin geheißen.
 Dort rieselt die Spree, und in ihr Bette
 Pflegen zu wässern die jungen Kadette;
 Sie fließt gemütlich über, wenn's regent —
 Berlin ist auch eine schöne Gegend!
 Dort bin ich Privatdozent gewesen,
 Und hab' über Philosophie gelesen —
 Mit einem Stiftsfräulein war ich vermählt,
 Doch hat sie oft entsetzlich kakeholt,
 Besonders wenn im Haus kein Brot —
 Drauf bin ich gestorben und bin jetzt tot.“

Sanct Peter rief: „O weh! o weh!
 Die Philosophie ist ein schlechtes Metier.
 Wahrhaftig, ich begreife nie,
 Warum man treibt Philosophie.
 Sie ist langweilig und bringt nichts ein,
 Und gottlos ist sie obendrein;
 Da lebt man nur in Hunger und Zweifel,
 Und endlich wird man geholt vom Teufel.
 Gejammert hat wohl deine Kantuppe
 Ist über die magere Wassersuppe,
 Woraus niemals ein Auge von Fett
 Sie tröstend angelächelt hätt' —

Nun, sei getrost, du arme Seele!
 Ich habe zwar die strengsten Befehle,
 Jedweden, der sich je im Leben
 Mit Philosophie hat abgegeben,
 Zumalen mit der gottlos deutschen,
 Ich soll ihn schimpflich von hinnen peitschen —
 Doch mein Geburtstag, wie gesagt,
 Ist eben heut, und fortgejagt
 Sollst du nicht werden, ich schließe dir auf
 Das Himmelsthor, und jeto lauf
 Geschwind herein —

„Jetzt bist du geborgen!
 Den ganzen Tag, vom frühen Morgen
 Bis abends spät, kannst du spazieren
 Im Himmel herum, und träumend flanieren
 Auf edelsteingepflasterten Gassen.
 Doch wisse, hier darfst du dich nie befassen
 Mit Philosophie; du würdest mich
 Kompromittieren fürchterlich —
 Hörst du die Engel singen, so schneide
 Ein schiefes Gesicht verklärter Freude —
 Hat aber gar ein Erzengel gesungen,
 Sei gänzlich von Begeisterung durchdrungen,
 Und sag ihm, daß die Malibran ¹⁾
 Niemals besessen solchen Sopran —
 Auch applaudiere immer die Stimm'
 Der Cherubim und der Seraphim,
 Vergleiche sie mit Signor Rubini,
 Mit Mario und Tamburini —
 Gieb ihnen den Titel von Excellenzen
 Und knicke nicht mit Reverenzen.
 Die Sänger, im Himmel wie auf Erden,
 Sie wollen alle geschmeichelt werden —
 Der Weltkapellenmeister hier oben,
 Er selbst sogar hört gerne loben

1) Maria Malibran (1808—1836), berühmte französische Sängerin. — Giuseppe Mario (1808—1883), ausgezeichnete italienischer Tenorist. — Auch Giovanni Rubini (1795—1831), gleichfalls ein italienischer Tenorist, und Anton Tamburini (1800—1876), ein Bassist, waren damals berühmte Sänger.

Gleichfalls seine Werke, er hört es gern,
 Wenn man lobsinget Gott dem Herrn,
 Und seinem Preis und Ruhm ein Psalm
 Erklingt im dicksten Weihrauchqualm.

„Vergiß mich nicht. Wenn dir die Pracht
 Des Himmels einmal Langweile macht,
 So komm zu mir; dann spielen wir Karten.
 Ich kenne Spiele von allen Arten,
 Vom Lanzknecht bis zum König Pharo.
 Wir trinken auch — Doch, Apropos!
 Begegnet dir von ungefähr
 Der liebe Gott, und fragt dich, woher
 Du seiest, so sage nicht: aus Berlin,
 Sag lieber: aus München oder aus Wien.“

Die Wahlverlobten.

Du weinst und siehst mich an, und meinst,
 Daß du ob meinem Elend weinst —
 Du weißt nicht, Weib! dir selber gilt
 Die Thrän', die deinem Aug' entquillt.

O, sage mir, ob nicht vielleicht
 Zuweilen dein Gemüt beschleicht
 Die Ahnung, die dir offenbart,
 Daß Schicksalswille uns gepaart?
 Vereinigt, war uns Glück hinieden,
 Getrennt, nur Untergang beschieden.

Im großen Buche stand geschrieben,
 Wir sollten uns einander lieben.
 Dein Platz, er sollt' an meiner Brust sein,
 Hier wär' erwacht dein Selbstbewußtsein;
 Ich hätt' dich aus dem Pflanzentume
 Erlöst, emporgeküßt, o Blume,
 Empor zu mir, zum höchsten Leben —
 Ich hätt' dir eine Seel' gegeben.

Jetzt, wo gelöst die Rätsel sind,
Der Sand im Stundenglas verrinnt —
O weine nicht, es mußte sein —
Ich scheide, und du welkst allein;
Du welkst, bevor du noch geblüht,
Erlöschest, eh' du noch geglüht;
Du stirbst, dich hat der Tod erfaßt,
Bevor du noch gelebet hast.

Ich weiß es jetzt. Bei Gott! du bist es,
Die ich geliebt. Wie bitter ist es,
Wenn im Momente des Erkennens
Die Stunde schlägt des ew'gen Trennens!
Der Willkomm ist zu gleicher Zeit
Ein Lebewohl! Wir scheiden heut
Auf immerdar. Kein Wiedersehn
Giebt es für uns in Himmelshöhn.
Die Schönheit ist dem Staub verfallen,
Du wirst zerstieben, wirst verhallen.
Viel anders ist es mit Poeten,
Die kann der Tod nicht gänzlich töten.
Uns trifft nicht weltliche Vernichtung,
Wir leben fort im Land der Dichtung,
In Avalun, dem Feenreiche —
Leb wohl auf ewig, schöne Leiche!

Für die Mouche.¹⁾

Es träumte mir von einer Sommernacht,
Wo bleich, verwittert, in des Mondes Glanze
Bauwerke lagen, Reste alter Pracht,
Ruinen aus der Zeit der Renaissance.

Nur hie und da, mit dorisch ernstem Anlauf,
Hebt aus dem Schutt sich einzeln eine Säule,
Und schaut ins hohe Firmament hinauf,
Als ob sie spötte seiner Donnerkeile.

1) Das hier folgende Gedicht ist zuerst von Alfred Meißner veröffentlicht worden. Vergl. über die Mouche und ihre Beziehungen zu Heine das Buch von Camille Selten: „Les derniers jours de Henri Heine“ (Deutsche Übersetzung, Jena 1884. S. 69).

Gebrochen auf dem Boden liegen rings
Portale, Giebeldächer und Skulpturen,
Wo Mensch und Tier vermischt, Centaur und Sphinx,
Satyr, Chimäre — Fabelzeitfiguren.

Es steht ein offner Marmorsarkophag
Ganz unverstümmelt unter den Ruinen,
Und gleichfalls unversehrt im Sarge lag
Ein toter Mann mit leidend sanften Mienen.

Karyatiden mit gerechtem Hals,
Sie scheinen mühsam ihn emporzuhalten.
An beiden Seiten sieht man ebenfalls
Viel basrelief gemeißelte Gestalten.

Hier sieht man des Olymps Herrlichkeit
Mit seinen liederlichen Heidengöttern,
Adam und Eva stehn dabei, sind Weid'
Versehn mit keuschem Schurz von Feigenblättern.

Hier sieht man Trojas Untergang und Brand,
Paris und Helena, auch Hektor sah man;
Moses und Aaron gleich daneben stand,
Auch Esther, Judith, Holofern und Haman.

Desgleichen war zu sehn der Gott Amur,
Phöbus Apoll, Vulkanus und Frau Venus,
Pluto und Proserpine und Merkur,
Gott Bacchus und Priapus und Silenus.

Daneben stand der Esel Balaams
— Der Esel war zum Sprechen gut getroffen —
Dort sah man auch die Prüfung Abrahams
Und Loth, der mit den Töchtern sich besoffen.

Hier war zu schaun der Tanz Herodias',
Das Haupt des Täufers trägt man auf der Schüssel,
Die Hölle sah man hier und Satanas,
Und Petrus mit dem großen Himmelschlüssel.

Abwechselnd wieder sah man hier skulpiert
Des geilen Jovis Brunst und Frevelthaten,
Wie er als Schwan die Leda hat verführt,
Die Danae als Regen von Dukaten.

Hier war zu sehn Dianas wilde Jagd,
Ihr folgen hochgeschürzte Nymphen, Doggen,
Hier sah man Herkules in Frauentracht,
Die Spindel drehend hält sein Arm den Rocken.

Daneben ist der Sinai zu sehn,
Am Berg steht Israel mit seinen Ochsen,
Man schaut den Herrn als Kind im Tempel stehn
Und disputieren mit den Orthodoxen.

Die Gegensätze sind hier grell gepaart,
Des Griechen Lustsinn und der Gottgedanke
Judäas! Und in Arabeskenart
Um beide schlingt der Epheu seine Ranke.

Doch, wunderbar! derweilen solcherlei
Bildwerke träumend ich betrachtet habe,
Wird plötzlich mir zu Sinn, ich selber sei
Der tote Mann im schönen Marmorgrabe.

Zu Häupten aber meiner Ruhestätt'
Stand eine Blume, rätselhaft gestaltet,
Die Blätter schwefelgelb und violett,
Doch wilder Liebreiz in der Blume waltet.

Das Volk nennt sie die Blum' der Passion
Und sagt, sie sei dem Schädelberg entsprossen,
Als man gekreuzigt hat den Gottessohn,
Und dort sein welterlösend Blut geflossen.

Blutzeugniß, heißt es, gebe diese Blum',
Und alle Marterinstrumente, welche
Dem Henker dienten bei dem Märtyrtum,
Sie trüge sie abkonterfeit im Kelche.

Ja, alle Requisiten der Passion
Sähe man hier, die ganze Folterkammer,
Zum Beispiel: Geißel, Stricke, Dornenkron',
Das Kreuz, den Kelch, die Nägel und den Hammer.

Solch eine Blum' an meinem Grabe stand,
Und über meinen Leichnam niederbeugend,
Wie Frauentrauer, küßt sie mir die Hand,
Küßt Stirne mir und Augen, trostlos schweigend.

Doch, Zauberei des Traumes! Seltsamlich,
Die Blum' der Passion, die schwefelgelbe,
Verwandelt in ein Frauenbildnis sich,
Und das ist Sie — die Liebste, ja dieselbe!

Du warst die Blume, du geliebtes Kind,
An deinen Rüssen mußt' ich dich erkennen.
So zärtlich keine Blumenlippen sind,
So feurig keine Blumenthränen brennen!

Geschlossen war mein Aug', doch angeblickt
Hat meine Seel' beständig dein Gesicht,
Du sahst mich an, beseligt und verzückt
Und geisterhaft beglänzt vom Mondenlichte.

Wir sprachen nicht, jedoch mein Herz vernahm,
Was du verschwiegen dachtest im Gemüte —
Das ausgesprochne Wort ist ohne Scham,
Das Schweigen ist der Liebe keusche Blüte.

Lautloses Zwiegespräch! man glaubt es kaum,
Wie bei dem stummen, zärtlichen Geplauder
So schnell die Zeit verstreicht im schönen Traum
Der Sommernacht, gewebt aus Lust und Schauder.

Was wir gesprochen, frag es niemals, ach!
Den Glühwurm frag, was er dem Grase glimmert,
Die Welle frage, was sie rauscht im Bach,
Den Westwind frage, was er weht und wimmert.

Frag, was er strahlet, den Karfunkelstein,
Frag, was sie duften, Nachtviole und Rosen —
Doch frage nie, wovon im Mondenschein
Die Marterblume und ihr Toter kosen!

Ich weiß es nicht, wie lange ich genoß
In meiner schlummerfüllen Marmortruhe
Den schönen Freudentraum. Ach, es zerfloß
Die Wonne meiner ungestörten Ruhe!

O Tod! mit deiner Grabesstille, du,
Nur du kannst uns die beste Wollust geben;
Den Kampf der Leidenschaft, Lust ohne Ruh',
Giebt uns für Glück das albern rohe Leben!

Doch wehe mir! es schwand die Seligkeit,
Als draußen plötzlich sich ein Lärm erhoben;
Es war ein scheltend, stampfend wüster Streit,
Ach, meine Blum' verscheuchte dieses Toben!

Ja, draußen sich erhob mit wildem Grimm
Ein Zanken, ein Gefeiße, ein Gefläße.
Ich glaubte zu erkennen manche Stimm' —
Es waren meines Grabmals Basreliefe.

Spukt in dem Stein der alte Glaubenswahn?
Und disputieren diese Marmorschemen?
Der Schreckensruf des wilden Waldgotts Pan
Wetteifernd wild mit Moses Anathemen!

O, dieser Streit wird enden nimmermehr,
Stets wird die Wahrheit hadern mit dem Schönen,
Stets wird geschieden sein der Menschheit Heer
In zwei Parteien: Barbaren und Hellenen.

Das fluchte, schimpfte! gar kein Ende nahm's
Mit dieser Kontroverse, der langweil'gen,
Da war zumal der Esel Balaams,
Der überschrie die Götter und die Heil'gen!

Mit diesem J—a, J—a, dem Gewiehr,
Dem schluchzend ekelhaften Mißlaut, brachte
Mich zur Verzweiflung schier das dumme Tier,
Ich selbst zuletzt schrie auf — und ich erwachte.

Lotosblume. ¹⁾

(An die Mouché.)

Wahrhaftig, wir beide bilden
Ein kurioses Paar,
Die Liebste ist schwach auf den Beinen,
Der Liebhaber lahm sogar.

Sie ist ein leidendes Rätzchen,
Und er ist krank wie ein Hund,
Ich glaube, im Kopfe sind beide
Nicht sonderlich gesund.

1) Dieses und das folgende Gedicht sind aus dem Nachlaß.

Sie sei eine Lotosblume,
Bildet die Lichne sich ein:
Doch er, der blaue Geiſſe,
Bermeint der Mond zu ſein.

Die Lotosblume erichlieget
Ihr Kelchlein im Mondenlicht,
Doch ſtatt des betrachtenden Lebens
Empfängt ſie nur ein Gedicht.

Wo?

Wo wird einſt des Wandermüden
Lezte Ruheſtätte ſein?
Unter Palmen in dem Süden?
Unter Linden an dem Rhein?

Werd' ich wo in einer Wüſte
Eingeſcharrt von fremder Hand?
Oder ruh' ich an der Küſte
Eines Meeres in dem Sand?

Immerhin! Mich wird umgeben
Gotteshimmel, dort wie hier,
Und als Totenlampen ſchweben
Nachts die Sterne über mir.

Epilog.

Unſer Grab erwärmt der Ruhm.
Thorenworte! Narrentum!
Eine beſſre Wärme giebt
Eine Ruhmagd, die verliebt
Uns mit dicken Lippen küßt
Und beträchtlich riecht nach Miſt.
Gleichfalls eine beſſre Wärme
Wärmt dem Menſchen die Gedärme,
Wenn er Glühwein trinkt und Buſch
Oder Grog nach Herzenswuſch
In den niedrigſten Spelunken,
Unter Dieben und Halunken,

Die dem Galgen sind entlaufen,
 Aber leben, atmen, schnaufen,
 Und beneidenswerter sind,
 Als der Thetis großes Kind. —
 Der Pelide sprach mit Recht:
 „Leben wie der ärmste Knecht
 In der Oberwelt ist besser,
 Als am stygischen Gewässer
 Schattenführer sein, ein Heros,
 Den besungen selbst Homeros.“

Der Scheidende.¹⁾

Erstorben ist in meiner Brust
 Jedwede weltlich eitle Lust,
 Schier ist mir auch erstorben drin
 Der Haß des Schlechten, sogar der Sinn
 Für eigne und für fremde Not —
 Und in mir lebt nur noch der Tod!

Der Vorhang fällt, das Stück ist aus,
 Und gähnend wandelt jetzt nach Haus
 Mein liebes deutsches Publikum.
 Die guten Leuten sind nicht dumm;
 Das speist jetzt ganz vergnügt zu Nacht,
 Und trinkt sein Schöppchen, singt und lacht —
 Er hatte Recht, der edle Heros,
 Der weiland sprach im Buch Homeros:
 Der kleinste lebendige Philister
 Zu Stukkert am Neckar, viel glücklicher ist er,
 Als ich, der Pelide, der tote Held,
 Der Schattenfürst in der Unterwelt.

1) Aus dem Nachlaß. Einzelne Verse sind auch von Heine in anderen Gedichten benutzt worden. Vgl. die Gedichte „Sie erlischt“ (S. 378) und den vorhergehenden „Epilog“.



Noten.

I.

Zu Seite 264:

Rhampsenit.

„Des Königs Rhampsenitus Reichtum an Geld, sagten die ägyptischen Priester, sei so groß gewesen, daß ihn keiner der nachmaligen Könige überbieten oder ihm nahe kommen konnte. Da er nun seine Schätze in Sicherheit aufbewahren wollte, habe er ein steinernes Gemach erbaut, das mit einer seiner Wände an den äußern Flügel seines Hauses stieß. Der Werkmeister habe nun, aus bösen Absichten, folgendes angestellt. Einen der Steine habe er so eingerichtet, daß er sich von zwei Männern oder von einem leicht aus der Wand herausnehmen ließ. Und als dieses Gemach aufgeführt war, verwahrte der König seine Schätze darin. Nach Verlauf einiger Zeit berief nun der Baumeister, kurz vor seinem Lebensende, seine Söhne (deren er zwei hatte) und erzählte denselben, wie er für sie gesorgt, daß sie vollauf zu leben hätten, und den Kunstgriff, den er bei Erbauung des königlichen Schatzes angewendet habe; und nach genauer Beschreibung, wie der Stein herauszunehmen sei, gab er ihnen die Maße dazu, mit dem Bedeuten, wenn sie immer auf diese acht hätten, würden sie Verwalter von den Schätzen des Königs sein. Darauf endigte er sein Leben; seine Söhne aber schoben das Werk nicht lange auf: sie gingen des Nachts zur Königsburg, fanden wirklich den Stein in dem Gebäude auf, konnten auch leicht damit umgehen, und nahmen eine Menge Schätze heraus. Als nun der König wieder einmal das Gemach öffnete, wunderte er sich, die Gefäße von den Schätzen nicht voll zu sehen, wußte aber doch niemanden Schuld zu geben, da die Siegel (an der Thüre) unverfehrt waren, und das Gemach verschlossen. Doch als er bei zwei- und dreimaligem Öffnen die Schätze immer vermindert sah (denn die Diebe hörten nicht auf zu plündern), da machte er's also. Er ließ Schlingen verfertigen und legte sie um die Gefäße her, worin die Schätze waren. Da nun die Diebe kamen wie zuvor, und einer hineinschlüpfte und an ein Gefäß ging, wurde er sogleich in der Schlinge gefangen. Sowie er aber seine Not bemerkte, rief er sogleich seinem Bruder, gab ihm die Sache zu erkennen, und hieß denselben eiligst hereinschlüpfen und ihm den Kopf abschneiden, damit er nicht, sähe man ihn und fände, wer er sei, denselben ebenfalls ins Verderben brächte. Dem schien das wohlgesprochen, und er befolgte es wirklich, paßte dann den Stein wieder in die Fuge, und ging nach Hause mit dem Kopf seines Bruders. Wie es nun Tag ward und der König in das Gemach trat, wurde er ganz betroffen von dem Leibe des Diebs, der ohne Kopf in der Schlinge stat, während das Gemach unbeschädigt war, ohne Eingang und ohne ein Schlupfloch nach außen. In dieser Verlegenheit soll er es nun also gemacht haben. Er hing den Leichnam des Diebes an der Mauer auf und stellte Wächter dazu, mit dem Befehl, falls sie einen weinen oder wehklagen sähen, den sollten sie ergreifen und zu ihm führen. Als nun der Leichnam aufgehängt war, soll es seiner Mutter arg gewesen sein. Sie sprach mit ihrem übriggebliebenen Sohne, und gebot ihm, es zu veranstalten, wie er nur könne, daß er den Leib seines Bruders herunterkriege; und, wenn er das unterlassen wollte, drohte sie ihm, zum König zu gehen und anzuzeigen, daß er die Schätze habe. Als sich nun die Mutter so hart anließ gegen den übriggebliebenen Sohn, und alles, was er ihr sagte, vergeblich war, soll er folgenden Kunstgriff angewendet haben. Er schirrte Esel an, legte ihnen Schläuche voll Wein auf und trieb alsdann die Esel vor sich her; und als er an die Wache des aufgehängten Toten kam, so zog er drei oder vier aufgebundene Zipfel der Schläuche auf. Als nun der Wein auslief, schlug er sich vor den Kopf mit lautem Geschrei, als wisse er nicht, zu welchem Esel er sich zuerst wenden solle. Die Wächter aber sahen nicht sobald die Menge Wein, die auslief, als sie sämtlich mit Gefäßen in den Weg rannten und den ausfließenden Wein als gute Beute einsammelten, worüber er sich zornig stellte und alle

ausschalt. Da ihm aber die Wächter zuredeten, stellte er sich, als werde er allmählich ruhiger, und sein Zorn lasse nach; und zuletzt trieb er die Esel aus dem Wege und schirrte sie zu recht. Wie nun ein Wort das andere gab, auch Der und Jener seinen Spaß mit ihm hatte und ihn zum Lachen brachte, gab er ihnen noch einen Schlauch dazu, und jetzt beschloffen sie, an Ort und Stelle sich zum Trinken zu legen, wollten auch ihn dabei haben und hießen ihn bleiben, um hier bei ihnen mitzutrinken, wozu er sich denn auch verstand und dablief. Endlich, als sie ihm beim Trinken herzlich schön thaten, gab er ihnen noch einen zweiten Schlauch dazu. Da wurden die Wächter vom tüchtigen Zechen übermäßig betrunken, und vom Schlaf überwältigt, streckten sie sich an derselben Stelle hin, wo sie getrunken hatten. Nun nahm er, da es schon tief in der Nacht war, den Leib des Bruders herunter, und schor auch noch allen Wächtern zum Schimpf den rechten Backenbart ab, legte dann den Leichnam auf die Esel und trieb sie nach Haus, nachdem er so, was ihm seine Mutter geboten, vollzogen hatte.

Der König soll es aber, als ihm gemeldet wurde, der Leichnam des Diebes sei entwendet, sehr arg empfunden haben; und da er durchaus ausfindig machen wollte, wer in aller Welt solches angestellt habe, soll er, was mir einmal nicht glaubwürdig ist, folgendes gethan haben. Er ließ seine Tochter in der Bude feil sitzen und gab ihr auf, jeden ohne Unterschied anzunehmen; ehe sie aber zusammenkämen, müsse ihr jeder den klügsten und den sündlichsten Streich sagen, den er in seinem Leben ausgeführt, und wenn da einer die Geschichte mit dem Dieb erzähle, den sollte sie ergreifen, und nicht herauslassen. Dies that das Mädchen, wie es ihr vom Vater geboten war; der Dieb aber, der verstand, wo das hinaus wolle, beschloß, den König noch an Verschlagenheit zu übertreffen, und soll folgendes gethan haben. Er schnitt den ganzen Arm vom frischen Leichnam bei der Schulter ab und nahm ihn unter dem Mantel mit. So ging er zur Tochter des Königs und da sie ihn ebenso wie die andern befragte, erzählte er ihr, als seinen sündlichsten Streich, daß er seinem Bruder, der im Schatz des Königs in eine Schlinge fiel, den Kopf abgeschnitten, und als den klügsten, daß er die Wächter trunken gemacht und den aufgehängten Leichnam seines Bruders heruntergenommen habe. Als sie das hörte, wollte sie ihn fassen; der Dieb aber streckte ihr im Dunkeln den Arm des Toten hin, worauf sie dann zugriff und ihn hielt, in der Meinung, seinen eigenen Arm festzuhalten; und nun ließ er denselben los und entwichte schnell zur Thüre hinaus. Als nun auch dieses dem König hinterbracht wurde, ward er ganz betroffen über die Schlaugigkeit und Kühnheit des Menschen. Zuletzt soll er aber in sämtliche Städte eine Verkündigung haben ausgehen lassen, mit Gewährung von Straßlosigkeit und mit großen Versprechungen, wenn er sich vor sein Angesicht stellen würde. Dem habe der Dieb getraut und sich ihm gestellt; und Rhampsenitus habe ihn höchlich bewundert, ja ihm jene Tochter zur Hausfrau gegeben, als dem allergeheiligsten Menschen; wiefern er nämlich die Ägyptier über alle andere setzte und ihn über die Ägypter“

(Herodots Geschichte, zweites Buch, 121. Kapitel.)

II.

Zu Seite 274:

Schlachtfeld bei Hastings.

Sépulture du roi Harold.

„Deux moines saxons, Asgod et Ailrik, députés par l'abbé de Waltham, demandèrent et obtinrent de transporter dans leur église les restes de leur bienfaiteur. Ils allèrent à l'amas des corps dépouillés d'armes et de vêtements, les examinèrent avec soin l'un après l'autre, et ne reconnurent point celui qu'ils cherchaient, tant ses blessures l'avaient défiguré. Tristes, et désespérant de réussir seuls dans cette recherche, ils s'adressèrent à une femme que Harold, avant d'être roi, avait entretenue comme maîtresse, et la prièrent de se joindre à eux. Elle s'appellait Édith, et on la surnomait la Belle au cou de cygne. Elle consentit à suivre les deux moines, et fut plus habile qu'eux à découvrir le cadavre de celui qu'elle avait aimé.“

(p. 348 de l'histoire de la conquête de l'Angleterre par les Normands, par Aug. Thierry.)

III.

Zu Seite 366:

Erinnerung.

„Auch der kleine Wilhelm liegt dort (auf dem Kirchhofe), und daran bin ich schuld. Wir waren Schulkameraden im Franziskanerkloster (zu Düsseldorf) und spielten auf jener Seite desselben, wo zwischen steinernen Mauern die Düssel fließt, und ich sagte: „Wilhelm, hol' doch das Rädchen, das eben hineingefallen“ — und lustig stieg er hinab auf das Brett, das über dem Bach lag, riß das Rädchen aus dem Wasser, fiel aber selbst hinein, und als man ihn herauszog, war er naß und tot. — Das Rädchen hat noch lange Zeit gelebt“.

(H. Heines „Reisebilder“.)

IV.

Zu Seite 387:

Jehuda ben Halevy.

„Das Lied, das der Levit Jehuda gesungen, — ist als Prachtdiadem um der Gemeinde Haupt geschlungen, — als Perlenkette hält es ihren Hals umrungen. — Er, des Sanges-temple Säul' und Schaft, — weilend in den Hallen der Wissenschaft, — der Gewaltige, der Liebespeerschwinger, — der die Riesen des Gesanges hingestreckt, ihr Sieger und Zwinger. — Seine Lieder nehmen den Weisen den Dichtermut, — fast schwindet vor ihnen Assaphs und Jeduthans Kraft und Glut, — und der Korachiten Gesang — dünkt zu lang. — Er drang in der Dichtkunst Speicher und plünderte die Vorräte, — und entführte die herrlichsten Geräte, — er ging hinaus und schloß das Thor, daß keiner nach ihm es betrete. — Und denen, die folgen den Spuren seines Ganges, — zu erlernen die Kunst seines Ganges, — nicht seines Siegeswagens Staub zu erreichen gelang es. — Alle Sänger führen im Munde sein Wort, — und küssen seiner Füße Ort. — Denn in der künstlichen Rede Werke — zeigt sich seiner Sprache Kraft und Stärke. — Mit seinen Gebeten reißt er die Herzen hin, sie überwindend — in seinen Liebesliedern milde wie der Tau, und wie feurige Kohlen zündend, — und in seinen Klagetönen — läßt er strömen die Wolke der Thränen, — in den Briefen und Schriften, die er verfaßt, — ist alle Poesie eingefaßt“.

(Rabbi Salomo Al-Charisi¹⁾ über Rabbi Jehuda ben Halevy.)

¹⁾ Es muß hier natürlich Jehuda Alcharisi heißen. Das Zitat ist aus dem Werke von M. Sachs: „Die religiöse Poesie der Juden in Spanien“ (Berlin 1845), S. 287, geschöpft.

Varianten.

20. 5. Klingt
 10. Hör' ich erschmettern plöz-
 lich die Trompeten,
 11. Durchzuckt's mir
 12. schallen dröhnend dumpf die
 Pauken,
 16. harschen Seufzern.
 24. straffgespannten Saiten,
 21. 2. mit gekrümmtem Nacken —
 7. Den hohlen
 10. O weh, daß
 11. O weh, daß
 12. O weh, der
 14. Daß leichtzerbrechlich
 15. schleift es fort
 18. dem süßen Leib
 30 Thür'!
 22. 27. Sie wohnen nah und wollen
 schon nach Hause.
 25. 15. meiner Clara
 17. nun
 19. ein ganz Andrer
 26. 1. Was sollte der
 2. solch ein
 3. Lernt besser noch auswendig
 4. Zunge,
 13. Daß Entzücken,
 22. entsteht durch
 27. Rosenwangen,
 28. Polsterbrüst' und Kunst-
 bäuch',
 27. 7. Und sprecht nur, wie ich's
 Euch einstudiert;
 8. Christentum
 9. Schmarren
 12. spricht oft
 15. Das Kunststück

27. 3. Sie brauchen
 24. trumpft Ihr mit Eurem
 Kreuz;
 28. 1. ihr heißes Schrillaen,
 2. Nähe.
 19. als weise Schicksalslenker
 26. Dies Fenster kenn' ich wohl!
 29. Auf dem Balkon mit süßem
 Wort erschien.
 30. 8. So muß doch jetzt die
 Seele ganz verbluten,
 17. In dessen Nähe selbst
 19. und das Reh
 21. In dessen Nähe selbst des
 Räubers Hände
 31. 2. In das Herz mich
 5. hat mein Herz durchbohrt
 die Kunde
 8. einst
 10. einem
 14. überm Haupt der Mutter.
 18. aus der Mutter Hand;
 24. Auf ihrem Antlitz zuckten
 wechselnd Schmerz
 Und Lächeln süß, und wie
 ich über Mutter
 Mich leise hinbog, ach! da
 seufzt' es matt
 Aus ihrer Brust:
 36. so erwachte
 Der Sturm in seiner Brust,
 wie dunkle Wolken
 32. 2. mein Vater
 8. Statt seines Wahnsinn-
 schmerzes wilhem Zuden,
 10 mit grausem Fluch mich zu
 erschrecken,

ie Liebe

hnen
ssen seinen
Brod.

es aus,
ichtig

Kirche ist die
Erde!

chten hell der Liebe

20. 8. Klingt ~~hört~~ Wort,

10. Hör' hüll' es nicht in dunkle
Trauerflöre.

11. Du bist der Liebe Priesterin,

12. Zuleima,

3. Fatimens

1. Fatimens

7. und verzehrt.

8. Nicht lass' ich ab

10. Und winkten Houris

19. Beseligt schwimm' ich in den

26. Auf goldnen Schwingen
schweb' ich in die Höh'!

Ich schweb' hinauf! hinauf!

41 1. Der Tod vereint,

7. nun ins Herz mir einge-
zischt

13. In Marterkammern,

15. alle Glockenstränge,

20. zu den Wolken,

21. herabzustößen.

25. Schlangen

26. bunten

44. 18. Wo rauscht Musik und

25. einem argen

45. 14. Und stehen im geflickten
grauen Hauskleid.

19. dürrer

46. 3. Und nur der Tod — der
Tod nur kann sie heilen.

Er ist die bitterste Arznei,
doch auch die letzte

Und wohlfeilste, und überall
zu haben.

5. Du schaust mich zweifelnd
an, du eiserne Arznei?
Ob du mir helfen wirst?

5. 3.

46. 6. Nur

47. 2. Ruhe.

5. Auge;

8. obenein

12. und zaghaft flieht

Des Lebens Kampfplatz —
steh drum auf, Almanzor!

24. So ist er auch ein

28. Zeig einen Stein mir vor,

48. 2. Dort zaghaft liegt, und liegt,
und glözend zusieht,

3 häufet,

14. obenein.

22. Den

31. fremdem Schmerze;

33. geschlichen,

49. 24. Der dir dein Eigentum
entreißen will.

Du sollst Zuleima haben,
steh nur auf!

50. 32. Christenschädel —

76. 5. Sag, Willie, kannst du
auch das Vaterunser?

8. Du weckst mir ja die

82. 4. Der Westminster-Kirche.

13. Und mit dem seidnen Strick

21. umrauschten.

83. 20. Die Hochgebenedeute hatte
selbst

Mit Heil'genschein um-
schmückt die Namens-
schwester;

84. 6. gefalten,

86. 9. Ich will jetzt gehn; s' ist
Nacht.

91. 14. Die Liebe

93. 6. Raft, Winde, raft, zerzaust,
zerreißt die Welt!

110. 23. Ja, ich möchte schier be-
haupten,

Daß sie manchmal sehr
bedenklich

Mit gemüßlos frechen
Sprüngen

111. 25. Fürst

112. 5. Als

11. In der Majestät des
Schreckens

- E. 3.
 115. 24. Wo Kasladen schäumend
 rasen,
 Und des Unsinn's Abgrund
 gähnt.
 116. 2. Wo die Rieseneichen ragen
 (Wo die Eiche ragt nach-
 denklich)
 3. Und aus wilden Wurzeln
 rieselt
 117. 6. Bis auf
 36. Der Hellenen und Quiriten.
 (Der Hellenen und der
 Römer.)
 118. 4. Er verabscheut auch die
 Seife,
 Luzus des modernen
 Waschens,
 Und in jeder schmutz'gen
 Pfütze
 Subelt er herum sein
 Haupt.
 32. zugelächelt.
 (zugenickt.)
 119. 24. Wo du, frei von Erden-
 zotteln,
 Dich verklärst, schneeweiß,
 ätherisch?
 29. Auch noch einmal möcht' ich
 120. 2. Untier,
 3. führen,
 4. dünken.
 20 Menschenrechte! Wer be-
 lehnte
 Euch damit? Nicht die
 Natur;
 Diese ist nicht unnatürlich.
 Nicht Vernunft; die ist
 vernünftig.
 121. 26 jedoch es kriechen,
 Niedrig kriechen die Ge-
 danken.
 122. 3. Meine Lieben!
 4. Menschen, welcher
 27. Jammerphären, in den
 niedern.
 Tierweltsschichten der Ge-
 sellschaft,

- E. 3.
 123. 28. Und ein Ende hat das
 Lächeln
 Und das Monopol; wir
 gründen.
 Unsre große Republik.
 30. „Grundgesetz“ sei hier die
 Gleichheit
 Aller ~~Wesen~~ auf der Erde,
 welche am meisten
 125. 1. Mich
 noch
 22. War ein ~~unabhängiger~~ Alt;
 (War ein ~~für immer~~ Blau-
 bensatt;)
 7. 11. Ebenso wie ~~unabhängig~~
 ten —
 Weisheit,
 14. ~~...~~ fängt des
 16. ~~...~~
 20. Preist ~~...~~ ~~statisch~~
 Schöpfers ~~...~~
 23. Ewig aufrecht, majestätisch
 129. 20. Bin es, und ich ruf es an
 In die Menschenwelt hin-
 aus.
 21. „Hört es, hört es, bin ein
 [Bar,
 130. 27. Dies
 132. 27. Dieses Vaterland
 136. 16. In Braunschweig hätte
 Ich geglaubt,
 137. 26. mich
 138. 7. Leuchten manchmal stern-
 beglänzt
 Ihre stämmig nackten
 Arme,
 28. Mich bespritzen mit dem
 Wasser,
 Das herabträuft,
 139. 13. Dort hinaufgekommen,
 sah ich,
 15. Und ich sah dort nur die
 Kinder,
 20. Spielten Brautfahrt auf
 dem Marktplatz,
 Hübsche Buben, kleine
 Mädchen,
 Fast verummt in schar-
 lachroten
 Oder weißen wollenen
 Kappen.

140. 11. Doch der schlechtgeleckten
 Bären
 Meiner Heimat, dieser
 plumpen
 Und zugleich perfiden
 Bestien,
 16. Meine Kräfte will ich
 messen
 Mit den großen Atta Troll.
 142. 7. Eines Stammes, der im
 Durchein
 12. Ach! es hegt noch heut=
 zutage
 Der Bastese tiefen Abscheu
 Vor Gagoten. Ein Ge=
 heimniß
 Ist der Ursprung dieses
 Elends.
 143. 6. Aus der Ferne, stolz und
 fürstlich,
 8. Strahlen sie im Sonnen=
 glanze.
 18. Wie der Ärmste seufzt und
 20. klagt. [knistert,
 146. 17. Schienen mir
 20. befänden.
 21. Sahn
 148. 32. Einst verflucht ob seiner
 Sünden.
 149. 6. Den Franz Horn, den
 Pietisten.
 10. In dem wilden Jagd=
 getümmel!
 12. Er, der kaum zu gehen
 wagte,
 150. 10. Auf Schindmähren gleich
 Skeletten,
 (Auf Skeletten, magern
 Kleppern,)
 (Auf skeletthast magern
 Kleppern,)
 151. 24. Und die Qualität ersetzt sie,
 Wie es heißt, durch Quan=
 153. 1. . . . einem Zelter, [tität.
 Der am Goldzaum ward
 geleitet
 Von zwei Mohren, die zu
 Fuße

153. 4. Viertelsfürstin,
 20. Fürstin —
 154. 20. Gab es nicht in jener
 31. voller Strahlenglorie
 155. 25. Unter einer
 16. Neben einer kleinen Quelle,
 17. Deren Riefeln und Ge=
 plätscher
 18. Also lieblich mir bethörte
 33. im mitternächt'gen
 156. 23. Geleite
 157. 16. Murrkopf
 158. 12. ganz gewiß,
 159. 2. „Sechsenddreißig Kronen
 gäb' ich
 Jetzt für einen Regen=
 schirm!“
 Rief ich schmerzlich, und
 wie Thränen
 Tross das Wasser mir vom
 Leibe.
 17. unzertrennlich
 21. „Sechsenddreißig Kronen
 gäb' ich
 Jetzt für einen trocknen
 Schlafrock!“
 Rief ich schmerzlich,
 160. 22. beklemmte!
 29. belästigt
 161. 4. Dämmernd quälende Er=
 innrung!
 162. 2. arme
 163. 12. Aussprach';
 165. 1. Wurde freundlich aufge=
 nommen,
 12. Zu der schwäb'schen Dichter=
 23. Patriot'schen [schule.
 171. 24. Auf der hohen Felsenkoppe
 Bei den Seinen. Ihn be=
 schleichen
 Trübe Sehnsucht, Todes=
 ahnung.
 173. 3. tiefnachdenklich
 8. . . . laut aufkreischend:
 „Kinder, hört ihr diese
 Rufe?
 174. 9. Wackelte noch mit dem
 Kopfe

174. 20. ^{S. 8.} schreiten.
 26. als Gatte wacker;
 176. 11. Bist der Held der beiden
 Länder,
 178. 13. Eingewaltig großer Eisbär
 180. 25. In das feine Geisterlispeln
 28. Wieder ab mit Vögel-
 hören!
 181. 5. die Töne
 8. Nur moderne Variationen
 Gaukeln durch das alte
 Thema
 (Gaukeln durch den alten
 Singsang.)
 182. 8. Ach, kein Phönix ist dar-
 unter,
 Welcher Wunderdinge
 sänge!
 191. 28. kleine Erbsen
 29. Ja, kleine Erbsen
 36. Die besten Torten
 194. 12. Ich möchte nicht begraben
 sein
 Als toter Kaiser zu Machen,
 Weit lieber leben in
 Stukkert und dort
 Die schlechtesten Reime
 machen!
 196. 16. Den nackten Balg, den will
 ich hoch
 Auf einem Pfahle spie-
 ßen —
 Ihr rheinischen Schützen
 kommt dann herbei
 Zum lustigen Bogelschie-
 ßen!
 197. 24. Judenhasse.
 200. 26. Tragen auch
 201. 2. schlechten Wize.“
 203. 13. mürrischen
 204. 29. im Reiche
 205. 22. Fernher ein Sterbeglöck-
 chen erscholl,
 Das klang so wimmernd
 und leise.
 208. 17. „Die Preußen, das magere
 Volk,
 25. die Preußen

209. 24. ^{S. 8.} Das Märchen ihrer Kind-
 heit ward
 Ins Leben heraufbeschworen
 30. Mit der Schnellpost
 212. 9. Hier hat der Eheräster
 gewonnen die Schlacht,
 16. So wären wir römisch ge-
 worden,
 Statt ~~preussisch~~, niemand
 bekäme ~~heut~~
 Den roten Adlerorden.
 213. 2. Ganz wie Virgil und
 Horatius.
 30. Virgil
 215. 4. viele
 216. 23. war das Druden noch nicht
 Erfunden in jenen Tagen;
 Du hättest geschrieben, wie
 wir, ein Buch
 220. 12. Die Mörder, die den Neu-
 helmord
 An der deutschen Freiheit
 verübten,
 Die uns vergiftet die Vater-
 landsluft
 Und alles, was wir liebten.
 226. 11. Wagen wir ihnen zu sagen
 Die bittere Meinung, die
 wir so tief
 227. 16. Dem ekelhaften Gemische
 Moderner List und goi-
 schen Wahns,
 Das weder Fleisch noch
 Fische.
 230. 6. Und als ich nach Hannover
 kam,
 Da ließ ich die Stiefel mir
 putzen. M.
 11. Die Häuser sind recht hübsch
 gebaut,
 14. Von stattlichen Häusern
 umgeben.
 Nur die Staffage fehlte mir
 dort,
 Das Volk, die Menschen,
 das Leben. M.
 17. Ein großes Schloß.

- S. 3.
 230. 23. (Gar lieber Herr,)
 24. Ernst August, ein rechter
 Englischer Tory, jagd-
 junterlich stolz,
 Ein hagerer Volksver-
 ächter M.
 26. Gewehre
 28. Der deutschen Revolutio-
 näre. M.
 231. 4 Er halt' es nicht aus auf
 die Länge.
 234. 29. Tröstend
 237. 8. Die ganze Hamburg'sche
 Population
 Wird eingeteilt noch immer
 In Juden und Christen,
 und letztere sind
 Teils Männer, teils
 Frauenzimmer
 19. Wie Demokraten;
 238. 16. An den Vatikan'schen Apoll
 Und die Venus
 239. 12. Ein höheres Seelenbedürf-
 nis.
 29. Sie hatte auf dem Haupt
 240. 7. Die ordinärste
 9. Jedoch der übermenschliche
 Steiß
 22. „Seitdem du uns verlassen
 hast,
 Hat manches sich hier ver-
 wandelt,
 Es wuchs ein junges Ge-
 schlecht heran,
 Das anders fühlt und
 handelt.
 „Die Reste der Vergangen-
 heit
 Verwittern und verschwin-
 den,
 Du wirst jetzt auf der
 Schwiegerstraß'
 Ein neues Deutschland
 finden.“
 Wer bist du — rief ich —
 daß du kennst
 Die Namen jener Damen,

- S. 3.
 240. 22. Die an des Jünglings
 Bildung einst
 Den thätigsten Anteil nah-
 men.
 Ja, ich gesteh', es hängt
 mein Herz
 Ein bißchen an dem alten
 Deutschland noch immer,
 ich denke noch gern
 An die schönen verlornen
 Gestalten.
 Doch du, wer bist du? Du
 scheinst mir bekannt,
 Wie ein Bild aus alten
 Träumen —
 Wo wohnst du? — kann ich
 mit dir gehn?
 Daß uns nicht lange säu-
 men!
 29. Von grausam rohen Füßen,
 Das ist auf Erden das
 33. holdes [Schicksal stets
 241. 7. Lastermamsell,
 So eine leichte
 11. Willst du mich noch be-
 gleiten jezt?
 22. Verbrachte ich selige
 242. 14. Hierher zu reisen so plöz-
 lich?
 16. Schon winterlich entseß-
 lich“
 243. 6. Auch einem gewissen Gries-
 gram hat
 Gar mancher Seufzer ge-
 golten;
 Ich dachte mit wahrer
 Wollust daran,
 Wie oft er mich aus-
 245. 29. nicht bei uns, [gescholten
 246. 19. Und ließe dich spätere
 Zeiten schaun
 31 Ich will Dir, mein Schwei-
 gen, hohe Frau,
 Mit den heiligsten Eiden
 bewähren,
 Ich will dir leisten den
 grausigsten Eid —

- | | |
|--|---|
| <p> 247. 10. uralt biblischem Brauche.
 26. Friedrich Wilhelm
 248. 12. Du findest darunter ein
 rundes Loch,
 Und unter dem Loch einen
 Kessel —
 15 den Kopf in das runde Loch,
 21. fürchterlich,
 24. In das runde Loch
 25. ich sage es nicht,
 31. An jenen schnöden, ver-
 fluchten
 Parfüm des Prologs, es
 war ein Gemisch
 249. 5. Man mache keine Revo-
 lution
 7. Zukunftsgeruch
 14. lag ich auf dem Schoße
 Der Göttin, und es lehnte
 mein Haupt
 An ihre Brust, die große.
 18. meinen Leib,
 Und sang mit
 250. 20. Der Mißdust die Freude
 verkümmert' —
 Ich liebe dich, du bist ein
 Mann,
 Und ich bin ein Frauen-
 zimmer!
 251. 14. Es naht der wilde Geselle
 Und schneidet dir ab . .
 ach Gott! er streicht
 Im Buch die beste Stelle."
 252. 18. von seinen Dramen
 25. Den Vater
 32. Ich möcht' dem Verfasser
 nicht raten
 Persönlich aufzutreten jetzt
 In den königlich preußi-
 schen Staaten.
 264. 1. Hat man
 5. erklingen!
 265. 8. Und es kam mir diese Nacht,
 Ha, ha, ha! ein Schatz
 abhanden."
 9. Also lachte
 33. Um den Thäter zu er-
 mitteln </p> | <p> 266. 1. Solchem Freveltum zu
 steuern,
 12. Sientemal des Manns
 Adresse,
 Unsres Eidams, noch zur
 Stunde
 Unbekannt uns, bringt der
 Ausruf
 Hierdurch Unser Gnade
 Runde.
 22. Unterstützte die Talente;
 267. 7. Doch öffentlich laut
 270. 5 Gräfin Ralerchi
 22. Bei der Ralerchi
 30. Der Säugtierheit
 271. 1. Dort wo Ralerchis
 7. Er hebt wieder freudig
 272. 26. Mein Weilen bringt Un-
 glück
 28. Ich muß
 273. 6 Wohlsträubt sich der Mann,
 doch will das Weib
 Von keiner Entschuldigung
 wissen;
 Sie hat zuletzt ihm mit
 Gewalt
 Die Maske vom Antlitze
 gerissen.
 12. schreit auf
 Die Menge, die scheusam
 weicht —
 Die Herzogin schwenkt nach
 ihrem Stuhl,
 Sie ist wie Kreide er-
 bleicht.
 (Laut auf die Menge im
 Saale —
 Die Geigen verstummen,
 die Herzogin
 Stürzt fort zu ihrem Ge-
 mahle.)
 13. war flug,
 16. Er zog aus der Scheide
 sein Schwert und sprach:
 Anie nieder, ehrloser Ge-
 selle! </p> |
|--|---|

273. 8. „Empfange den Schlag,
 der ehrlich dich macht,
 Sei adlig und ritterzünftig,
 („Mein Schwert berührt
 dich, und du bist
 Jetzt ehrlich und ritter-
 zünftig,“)
 26. N. belrossen
 28. Freubetrunken
 274. 3. verrinnt
 4. Und der Schlechte, der
 7 Der sein gutes Recht be-
 währt
 (der ir. Kampfe sich be-
 währt) M.
 8. Mit der Faust und mit
 dem Schwert.
 18. Auf bet Teppichten Balkonen
 Schöne Frauen. Blumen-
 kronen
 276. 8. Er liebte sie und küßte sie,
 Und hat sie mit zärtlichem
 Pressen
 Uns Herz gedrückt und sie
 am End'
 Verstoßen und vergessen.
 30. Doch schürzte sie sich ge-
 schwinde
 279. 7. auf der Stirn',
 25. Dein Wiegenlied ist mein
 Todesgehang —
 280. 3. herab vom Kumpf
 6. Was blöfen
 19. von Gold- und Silber-
 brokat,
 23 Und niedlichen
 29. die Fürstin, die
 282. 12. und die Polke.
 283. 3. Zulezt
 285. 1. auch der Vater
 27. Das kann nicht scheuchen
 286. 27. Es schien
 288. 6. Und
 11. Auch der Vater Piepelitzig
 14 wilde Männer
 20 Dieser spielte gut
 22. Spielte er
288. 23. war er, aß
 34 Singfang-Weise,
 289 7. Ob dem schweren
 9. Nachtpott
 12. ich will dich frein!
 17. Da ist es puppenniedlich
 18. schläft
 26. Drei Fingerhüte
 32. Doch endlich stieg sie in
 den Pott.
 290 3. In
 4. Es sind schon zwanzig
 5. Eselinski und Schafstoppfski,
 25. Aßen
 291. 4. dient als Wäscherin den
 Polen;
 Jeden ersten Tag des
 Monats
 Kommt sie, Wäsche abzu-
 holen.
 20. Eselinski
 23. Schaffell-Nachtmütz',
 24 Ihm erwidert der Schafst-
 toppfski:
 27. Schaffell-Nachtmütz.
 292. 4. Wie Benjowski und Schel-
 muski,
 Wie Uminski, Estrofe-
 witsch,
 Wie Waschlappski und Be-
 schaisch
 (Eselinski und Schubjaski,
 Kanailowski, Eselinski.) M
 27 Gaul und Farn
 293. 11. gut
 12. Gottesfürchtig, hast auch
 Mut,
 294. 12. Auch die Heimat, auch die
 Sippschaft!“
 295. 17. Ach die Stirne,
 20. Krönte jetzt ein Hirschge-
 weihe —
 Hahnerei ward unser
 Heiland.
 27 Müssen wir darob nun-
 mehre
 Irre gehn in diesen Mau-
 ern —

6. 3. (Nüßend jene Schuld, die
 schwere,
 Gehn wir um in diesen
 Mauern —)
296. 9. Tute
 12. Siehst du die Menschen=
 leichen nicht,
 15. Wie traurig
 18. Treu —
 29. Wie traurig
 23. voll Übermut
 Lacht laut die Gräfin. Es
 rauscht die Flut —
 29. Wie traurig
297. 14. Weder Zinken, noch Trom=
 peten,
 Auch kein Sangeslaut er=
 tönet;
 16. Klingeln
298. 9. Stolz herab von ihrem
 Zelter
 17. junge Liebste
 24. ein ew'ger Lorber.
299. 10. von dem letzten Hitherspiel
 der Poesie.
300. 21. Melisende!
 29. Melisende!
 30. leere Töne!
 36. In dem Tagessonnen=
 strahle.
301. 1. Melisande!
 4. Sprossen Lied
 5. Also kosen sie und wandeln,
 11. dann zurück
 19. Immer gülden; er em=
 pfängt
302. 11. Märchenchronik,
 15. Fabeltiere,
 (Zaubertiere),
 24. brannte.
305. 6. Mit Kostbarkeiten und
 Raritäten,
 Kostbaren Kleidern und
 reichen Geräten
 14. Die schönsten Waffen
 25. Überbringe sie
 34. Zog er
307. 7. Drückt mich der Alp?
6. 8.
19. Ich selber reiche dir den
 Kelch,
 27. Da schollert es ins Meer
 hinab —
308. 6. Welche Christophor
 8. Wie sie glänzt in Fluten=
 frische!
 13. Wie gesund ist diese Welt!
310. 3. Die verstorbenen Manieren
317. 4. Im Geschmack der
 6. Bauwerk-Monstra.
 8. Unser's theuern Britten
 Martin.
 25. ist so ~~spasshaft~~,
318. 22. der Sängern
322. 22. einer höhern Gattung,
323. 22. Dir gekrönte Matten=
 lön'gin. —
324. 36. Lebensweise.
326. 4. Sie küßt im Fluge deine
 Stirne
 Und lacht dich an
 8. außs Bett
 22. gefährliches
327. 27. Manchmal unterbrochen
 sie ihr
329. 12. Auch wie man in der
 Johannisnacht.
 das Kraut bricht, daß un=
 sichtbar macht.
331. 5. sind sich ähnlich
332. 18. In der Blüte seines Glücks.
 26. dieser Seele.
333. 4. fast wie Edelstein —
 8. Und von wunderlichem
 Glanze,
 13. Und zur Residenz erwählte,
 14. Seh ich ihn zum letzten=
 mal.
 (Lebend, ja, zum letzten=
 male.)
335. 6. Und gebunden und ge=
 schleppt
 33. Belsazars
 36. die verstörter ausgesehen
 Als die unsre hier im Saale,
 (Als die unsre im Mo=
 mente)

336. 3. hereinrannt'
 (Wo im Saal erschien das
 Untier)
 337. 7. Eingemauert und vergattert
 Außen, hing mit Eisen-
 stäben
 20. Beide hatten sie
 32. Mit erkünstelt heiteren
 Weltton:
 339. 11. Wird er an vertraun hinführo
 Seiner Nessen Zucht, die er
 23. Eine dunklere
 340. 8. Er stirbt
 30. Lacht
 341. 4. Freude, Träumer, dich des
 Lebens,
 9. letzten Zeiten
 11. Der gehöret zu den Leuten,
 12. Die
 342. 2. Von des heiligen Offiz
 Umsturz redend, quoll die
 Thräne
 Aus des Auges blut'gem
 Schliß.
 30. Wie der Ulrich
 344. 6. Habe enge deutsche
 345. 23. (Ob ihm gleich der Be-
 duine
 Moriz früh gelehrt den
 Kummel) M.
 (Schlesinger gelehrt den
 Kummel) M.
 346. 8. tollkühn brausen, M.
 347. 27. Meine alten
 28. Oh, ich kenne euch so gut!
 351. 1. Arabisch war ihr Ursprung
 zwar, M.
 27. sei Hauptshymbol
 Im Kultus des neuen
 Babel;
 Durch Buhlschaft mit dieser
 gebär sie einst M.
 32. Sei eine alte Schrulle,
 Wie unsre Väter so manche
 verehrt,
 Sie sei nur eine Nulle. M.
 352. 13. Und dennoch rissen mich
 nie dahin

352. 3. Ein Täßchen Kaffee
 353. 21. O Gudula
 22. die Welt,
 23. Ich seh' dich
 24. Man will
 354. 4. Schloßhofstreppe;
 6. Dort stehen die Lakaien
 In langen Reihen und
 schreien:
 22. Die deutsche Großprinzesse,
 Sie nennt dich: „Liebe
 Komtesse!“
 Die Kavaliere und Schran-
 zen,
 Sie wollen mit dir tanzen;
 Und es sagt des Thrones
 Erbe,
 Du trügest den Steiß
 süperbe.
 23. Doch hast du einst, o weh,
 kein Geld,
 24. Dann dreht
 31. Man wird sich vor dir
 betreuzen,
 Und ekelig die Nase
 schneuzen —
 Und die Großprinzess mit
 Grinzen
 Wird sagen zu dem Prinzen:
 „Nach Knoblauch stinkt die
 Gudelself!“
 (Die Damen werden sich
 spreizen,
 Die Herren werden sich
 schneuzen —) M.
 355. 28. Schöne Frauen lächeln
 freundlich,
 Winken süßgeheimnisvoll,
 Und dazwischen springen
 feindlich
 Harlekine, lustigtoll.
 357. 4. Wir sind die Erben. Wir
 schlagen in Scherben
 Die Becher, woraus wir
 getrunken schon!
 Und müssen wir sterben,
 zuletzt wir erwerben
 Den schönen

357. 28. Süße Lust, wie bist du heut
 Gallenbitter! Kaum er-
 tragen
 (Gall' und Wermut! Kaum
 ertragen)
 Kann ich in Gemüt und
 Magen
 Diese Katzenjammerhaftig-
 keit.
 358. 8. Denn zur Nachtzeit, liebe-
 röchelnd
 Willst du an dein Herz
 sie drücken —
 Aber schmolle, rache-
 lächelnd,
 Drehn sie dir alsdann den
 Rücken.
 20. Deine flattersinn'ge Freude!
 359. 6. Wär' es, daß
 12. Wecht in mir die Hoden-
 krämpfe.
 16. In der Selbstsucht Urwald-
 Flegeln —
 17. Wo Gewinn allein Ver-
 dienst,
 360. 3. Noch besser wär's, du ver-
 ließest
 7. Dein ganzes
 12. Doch weiter! weiter! laß
 hinter dir
 (Schau dich nicht um, laß
 hinter dir) M.
 die Menschen Sorgen liegen,
 Ersteige den Berg, daß
 Lustrevier,
 Wo stolze Adler fliegen!
 16. Da unten
 361. 2. Da standen die Bäume in
 dunkler Reih', M.
 4. Die haben M.
 12. Der Mond, der stieg vom
 Himmel herab
 Und hielt eine Red' auf
 deinem Grab;
 Die Sterne weinten, die
 Vögel sangen,
 Und in der Ferne die
 Glocken klangen

3. (Wohl auf dem Kirchhof,
 an deinem Grab,
 Mir strömten die Thränen
 die Wangen hinab;
 Und hätt' ich nicht dort
 eine Rede gesprochen,
 So wär' mir das Herz im
 Leibe gebrochen.) M.
 362. 20. Liebestand —
 15. Erw'ge Schwärze,
 364. 5. Ich lieg' auf dem feuchten
 Rasen,
 9. Ach, jede Lust, ach, jeder
 Genuß
 Ward schmerzlich
 10. Ward oft
 14. Ich ward ~~gepeinigt~~ von
 17. Jetzt kann
 ihr Urtheil un-
 365. 6. versetzen
 12. Die Böcklein
 17. Siehst wohl
 366. 1. Ein Weihrauchfa-
 16. unter Blumen beg
 24. vierzig
 367. 6. Ferklein."
 19. ist
 25. „Und mir, gestrenger
 was fehlet mir?“
 369. 21. Der vertraulich mich
 26. Und seine Düste alle
 Schmerz verscheuchten
 370. 14. das träumende Grauen
 24. Waren wir in Jugend-
 jahren,
 Mehr als wissend, uns
 gewogen.
 (Waren wir in Jugend-
 zeit uns,
 Mehr als uns bewußt,
 gewogen.)
 371. 3. ein tapfrer
 28. mich tief
 373. 5. blieb ich.
 12. Wie nah ich dem höchsten
 Glück gewesen,
 Erzählte sie jetzt, dann
 auch die Geschichte,

3. Wie langsam ihr leidendes
 Herz genesen —
 Ich machte dabei
 373. 27. Der Freund,
 28. Verschwindet
 374. 13. mein Weib
 15. Würd' (Müßst')
 375. 10. Vom sanften
 21. Auch Liszt lebt
 24. kein Aroar
 376. 4. er ruht
 5. Es lebt
 7. Rinder
 32. Füchsen und
 377. 2. Wär' nur ein großer
 Bavian
 Im Heere unser Über-
 winder! —
 (Ertragen nicht)
 4. wär' gesünder.
 16 Mit mir mein muntres
 Mühmchen
 378. 1. Blume,
 3. ,du allerliebste Ruhme,
 8. Gelähmt am Boden liegt
 380. 2. solch' verdächt'ger Gauch
 381. 1. Liebesgenuß
 382. 3. Schmutz und
 383. 10. aufjubelt,
 385. 4. Weil wir heute Sabbath
 haben.
 386. 1. die Wasser rauschen?
 387. 4. Deiner je,
 28. Siebenhundertfünfzig
 Jahre
 Sind verflossen seit dem
 Tage,
 Wo geboren ward der
 Dichter.
 88. 17. Jenen
 89. 3. Späterhin
 390. 15. Prangten stolze Edelbäume
 Seltner Gattung, Blumen-
 beete,
 18. Von unzähl'gen goldnen
 Brücken,
 23. Und umflattert sind von
 kleinem
3. 390. 26. Jene reinen Balsambüfte,
 27. Welche
 31. Talmudist
 391. 5. Flüchtete,
 10. Märtyrermärchen
 18. Und der
 20. schöneren
 21. Die nur wen'gen Augen
 sichtbar,
 (Die nur Geisteraugen
 sichtbar,)
 22. Und des Knaben edles
 Herze
 Ward ergriffen von den
 Schauern
 Einer zweiten, sanftver-
 klärten
 Und viel schöneren Geheim-
 welt —
 Tief empfand er ihre wilde
 Abenteuerliche Süße,
 Ihre wunderbare Schmerz-
 lust,
 33. Stern und Fackel, Licht
 und Leuchte
 Seiner Zeit und seines
 Volkes,
 393. 23. Gott sei Dank! ich athme
 freier.
 Es verdampft die Sud im
 Kessel,
 Und er schweigt.
 394. 16. der Romantik!
 395. 28. Aus dem Morgenland zu-
 rückkam
 396. 11. tausendjäh'r'ger Tiefe,
 (tausendjäh'r'ger Nacht,)
 397. 21. Palisande,
 398. 1. Palisanden
 15. Also starb auch dieser
 Pilger (Dichter)
 Zu den Füßen seiner
 Liebsten
 Und sein müdes Haupt,
 399. 4. Rings mit
 17. Einst der
 18. Ward sie

400. 2. Diese trug sie als ein Stirn-
 band,
 Drauß hervor das Haar
 geflattert,
 401. 12. Mendizabel, Sohn des
 Satans,
 Kam zuletzt und gab die
 Perlen
 In Versatz, damit sie deckten
 (In Versatz, um rasch zu
 decken)
 Der Finanzen Defizit.
 (Mendizabel, Satans Enkel,
 Späterhin Finanzminister,
 Gab die Perlen in Versatz,
 Um ein Defizit zu decken.)
 25. — Wenn er schlief,
 30. Ich, auch ich, ich liebte
 weiland
 403. 1. schönen
 3 Die so winzig sind und
 dennoch
 So vollendet, ob
 14. Perlen, schöner als die-
 jen'gen,
 407. 16. Fragt man sie nach jenen
 großen
 Namen der arabisch-spanisch
 Jüdischen Poetenschule,
 Nach Jehuda ben Halevy,
 Nach dem Salomon
 Gabirol,
 Rabbi Moses Iben Esra,
 32. Seinen schönsten Laut ent-
 lockte.
 408. 25. Iben Esra, Liebste! war
 Freund Jehudas ben
 Halevy,
 Der in seinem Wallfahrt-
 buche
 Uns erzählt, wie er ver-
 gebens
 Zu Granada aufgesucht
 Seinen Freund, und dort
 gefunden
 Nur den Bruder, auch ein
 Dichter
409. 4. Griff er, wie so mancher
 Andre,
 Nach dem Wanderstab und
 trieb sich
 Unstätt, heimatlos umher.
 410. 10. des alten
 411. 28. Volk
 29. Und entrüstet griff er hastig
 32. Also steht es
 413. 13. Jahre lang
 415. 4. dort
 416. 9. auch
 417. 20. Exorciert er jetzt d. Rabbi,
 Jene auch, die mit ihm
 kamen.
 418. 26. Sei
 36. Und bis
 419. 16. Schauderhaft. hervorzu-
 stößern.
 421. 22. Fängt kein Acker, grünen
 schnöde.
 425. 3. Doch
 426. 2. An der Fackel der Geduld
 Reißen ihm die Knöpfe
 plötzlich.
 12. — Du mußt den Frechen
 Strafen, der vom Laus-
 Fontof
 Wagt so lächerlich zu
 sprechen.
 427. 10. Grimmig fiel der Kapuzier
 In die Red' dem Zorn-
 entflammten:
 18. grimmen
 428. 2. Und
 16. Blanca sah den König an,
 Wiegte lang, als ob sie sinne,
 In der Hand das Locken-
 köpfchen,
 Endlich sprach die Kö-
 niginne:
 (Donna Blanca sieht den
 König
 Lange an; in ihre Hände
 Sinkt das Kinn, als ob
 sie sinne;
 Und sie gähnt und spricht
 am Ende:)

428. 20. ^{§. 3.} Daß sowohl der Kapuziner,
 Als der Rabbi, Beide
 stinken"
 432. 4. den Mond
 433. 7. Wenngleich alldort der tolle
 Nordwind
 Die Wellen peitscht,
 434. 11. ist gut,
 437. 32. sa t Shakspeare, der
 Dichter.
 447. 33. in vollen
 451. 25. In diesem großen
 , 2^r die Welt,
 3^r. Daß arme Luder, der Esel,
 aber
 Bleibt wohlgefüttert mit
 Heu und Haber.
 472. 25. Unisono anfangen
 Sämtliche Tiere der Arche
 Noä
 473. 20. Die Lise lächelt nachsinnend
 und spricht:
 „Ich glaube, es war ein
 Vater.“
 483. 16. Ich hör' schon
 490. 9. dem Wetter
 13. Blumen
 16. Sie welkten hin, sie starben
 früh
 In einem ungesunden Gifte.
 25. Dasselbe ungesunde Gift,
 Daß hat auch späterhin
 getötet

- ^{§. 3.} Die Nachtigall, die einst
 ihr Lied
 Denranken Rosen vor=
 geblödet.
 532. 10. Gott der Herr
 533. 12. Vielleicht sind, ach! nur
 Spußgestalten
 Die Phantasien, die mir
 im Hirn
 Den nächtlich bunten Um=
 zug halten.
 18. Der Nacht, das tolle
 Geistertreiben,
 534. 32. Ich ruf' nach dir, du tote
 Blume,
 Im Fiebertraum wird mir
 zu Mut
 Manchmal, als kämest du,
 posthume
 Gewährung schenkend mei=
 ner Blut.
 (Im Fiebertraum; — mir
 wird zu Mut
 Alsdann, als bötest du
 posthume
 Gewährung meiner letzten
 Blut.)
 535. 24. Ein Herzchen in der Brust
 536. 31. Erbarm auch du dich mein
 und spende,
 O Gott, mir Ruhe bald;
 ach, ende

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung.	Sam
Tragödien	VII
Atta Troll	VI
Deutschland	XIV
Romancero	XVII

Tragödien.

Almanzor. Eine Tragödie. (1820—1821)	3
William Ratcliff. Tragödie in einem Akte. (Januar 1822)	65
Vorrede zur dritten Auflage der „Neuen Gedichte“	65
Atta Troll. Ein Sommernachtstraum. (1841—1842)	103
Vorrede	105
Deutschland. Ein Wintermärchen. (Geschrieben im Januar 1844)	183
Vorwort	185

Romancero.

Nachwort zum „Romancero“	257
--------------------------	-----

Erstes Buch. Historien.	Seite	Zweites Buch. Lamentationen.	
Rhampsenit	264	Walbeinsamkeit	326
Der weiße Elefant	266	Spanische Atriden	331
Schelm von Bergen	272	Der Er-Lebendige	339
Walfiren	273	Der Er-Nachtwächter	340
Schlachtfeld bei Hastings	274	Festgedicht	344
Der Helfer	278	Epilog zum Loblied auf den celeberrimo	
Karl I.	279	maestro Fiasco	346
Maria Antoinette	280	Plateniden	347
Romare. I—IV	282	Diesseits und jenseits des Rheins	348
Der Apollonogott. I—III	285	Mythologie	348
Kleines Volk	289	In Rathildens Stammbuch	349
Zwei Mitter	290	Maultiertum	349
Das goldne Kalb	292	Nationalistische Exegese	350
König David	292	Symbolik des Unsinns	350
König Alchard	293	Die Engel	353
Der Asra	294	Hoffahrt	353
Himmelsbräute	294	Winter	354
Malagrisin Tutta	296	Altes Kaminstück	355
Der Mohrenkönig	297	Schneeflocken	356
Geoffroy Mabel und Melisande von		An die Jungen	356
Trilpot.	299	Der Ungläubige	357
Der Dichter Firdusi. I—III	301	N. = Jammer	357
Nächtliche Fahrt	306	Zum Hausfrieden	358
Prokubium	308	Lebewohl	358
Mollspuhl. I—III	310	Jetzt wohin?	358

	Seite
Wandere	360
Altes Lieb	360
Solidität	361
Alte Rose	361
Auto = da = fé.	362

Kazarus.

1. Weltlauf	363
2. Rückschau	363
3. Auferstehung	364
4. Sterbende	365
5. Lumpentum	365
6. Erinnerung	366
7. Unvollkommenheit	367
8. Fromme Warnung	368
9. Der Abgekühlte	368
10. Kluge Sterne	369
11. Morvyine	369

	Seite
12. Salomo	370
13. Verlorene Wünsche	370
14. Gedächtnisfeier	372
15. Wiedersehen	372
16. Frau Sorge	373
17. An die Engel	374
18. Im Oktober 1849	375
19. Helena	377
20. Böses Geträume	377
21. Sie erlischt	378
22. Vermächtnis	378
23. Enfant perdu	379

Drittes Buch. Hebräische Melodien.

Prinzessin Sabbath	381
Jehuda ben Halevy. I—IV	387
Disputation	414

Letzte Gedichte.

(1853—1856.)

Ruhelegend	431
Ihr Mai	432
Babylonische Sorgen	432
Das Sklavens Jiff. I. II.	434
Der Philanthrop	438
Bertha	440
Im Dome	441
Zur Notiz	442
In das Album einer Dame	442
Testament	442
An meinen Bruder Max	444
Jammerthal	444
Eduard	445
Die Launen der Verliebten	446
Der tugendhafte Hund	448
Pferd und Esel	449
Leib und Seele	452
Rote Pantoffeln	453
Die Libelle	454
Die Libelle. (Andere Bearbeitung)	456
Mimi	457
Guter Rat	458
Guter Rat	459
Die Wahlesel	460
Aus der Popszeit	462
Der Wanzerich. I. II.	463
König Langohr I.	465
Die Wanderratten	469
Jung-Katerverein für Poesie-Musik	471
Erinnerung an Hammonia	473
Das Hohelied	475
Lied der Marktetenderin	476
Schnapphahn und Schnapphenne	477
Hans ohne Land	478
Erinnerung aus Krähwinkels Schreckens- tagen	480
Die Aubieng	481
Kobes I.	483
Vermittlung	488
Affrontenburg	489
An Eduard G.	491

Warnung	492
Duelle	492
Erlauchtes	493
Simplicissimus I.	494
Zur Teleologie	497
Päan	500
Die Menge thut es	501
Antwort	504
1649—1793—???	504
Citronia	505
Kalte Herzen	507
In der Frühe	509
Bimini. I—IV	510

Zum „Kazarus“.

1. Laß die heil'gen Parabolten	532
2. Es hatte mein Haupt die schwarze Frau	532
3. Wie langsam kriechet sie dahin	533
4. Einst sah ich viele Blumen blühen	533
5. Ich habe verlacht, bei Tag und bei Nacht	534
6. Ich sah sie lachen, sah sie lächeln	534
7. Du warst ein blondes Jungfräu- lein, so artig	535
8. Vom Schöppentuhle der Vernunft	535
9. Ein Wetterstrahl, beleuchtend plötzlich	536
10. Die Gestalt der wahren Sphinx	537
11. Es sitzen am Kreuzweg drei Frauen	537
12. Mich locken nicht die Himmelsauen	538
13. „Nicht gedacht soll deiner werden!“	538
14. Die Liebe begann im Monat März	539
15. Dich fesselt mein Gedankenbann	540
16. Laß mich mit glühnden Zangen kneipen	540
17. Wer ein Herz hat und im Herzen	541
18. Nachts, erfaßt vom wilden Geiste	542
19. Ganz entsetzlich ungesund	542
20. Mein Tag war heiter, glücklich meine Nacht	543

	Seite		Seite
21. 'Ich' im Stundenglase schon .	544	23. Glaube nicht, daß ich aus Dumm-	
22. Den Strauß, den mir Mathilde		heit	552
band	544	24. Hab' eine Jungfrau nie verführet	552
23. Ich war, o Lamm, als Hirt be-		25. Ewigkeit, wie bist du lang . .	553
stellt	545	26. Stunden, Tage, Ewigkeiten . .	553
24. Die Töchter des Glüdes beneid'		27. Worte! Worte! keine Thaten! .	553
ich nicht	546	28. Für eine Grille — ledes Wagen!	554
25. Mir lobert und wogt im Hirn eine		29. Mittelalterliche Roheit	554
Flut	547	30. Es gab den Dolch in deine Hand	555
26. Wenn sich die Bluteigel vollge-		31. Sie küßten mich mit ihren falschen	
sogen	549	Lippen	556
27. Im lieben Deutschland daheim .	550	32. Es kommt der Tod — jetzt will	
28. Geleert hab' ich nach Herzens-		ich sagen	556
wunsch	550	Halleluja	557
29. Die Liebesgluten, die so lobernd		Himmelfahrt	559
flammen	550	Die Wahlverlobten	562
30. Es geht am End', es ist kein		Für die Ruche	563
Zweifel	551	Lotosblume	567
31. Welcher Frevel, Freund! Ab-		Wo?	568
trünnig	551	Epilog	568
32. Ich mache die kleinen Lieder .	551	Der Scheidende	569

APR 1 0 1962

